



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

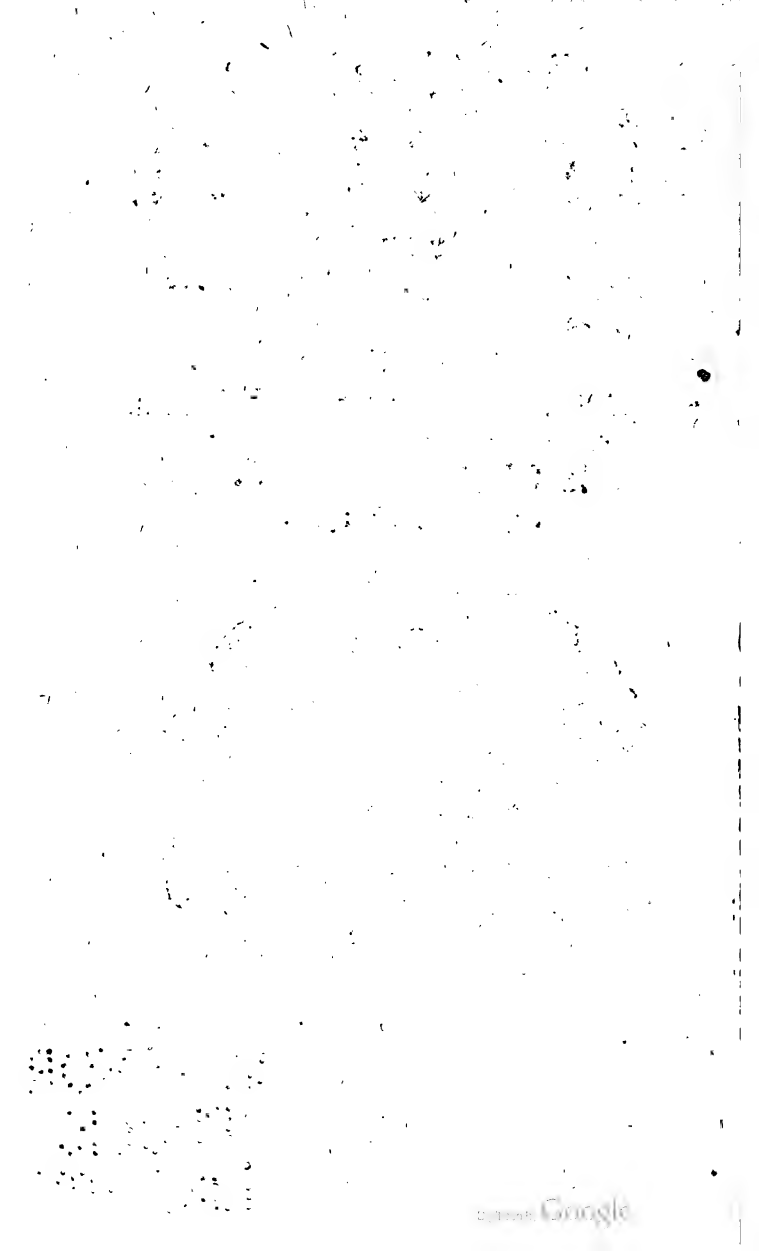
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.

auf das Jahr 1774.

Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeyer.





Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stüd.

Den 1. Januar 1774.

Göttingen.

Der Musenalmanach für 1774. ist auf 233 S.
erschienen. Den Anfang machen drey Bar-
dengesänge aus Klopstocks
Fürsten, ihnen folgt eben des
vom Ritter Glück gesetzt. Weiter
Waterlandslied (eigentlicher das
Mädchens) vom Hr. Capellm. V
und Eidli von unserm Hrn. Dr. W
Schluß des Almanachs macht auch
sagung, an die Herren Grafen
Leop. zu Stollberg. Der Recens.
den Arbeiten des Dichters aufgehalten, der nachdem
er selbst Deutschlands Ruhm bey Ausländern ist, dem
Deutschen, Nationalstolz einzusingen arbeitet. Die
Bardengesänge setzen die Winfelder Schlacht voraus;
ein Mädchen nähert sich mit einem Kranze tanzend
bald

bald dem bald jenem der Helden, thut als ob sie je-
 dem dem Kranz geben wollte und giebt ihn endlich
 Hermannen. Im Verzeichnisse der Stücken, heißt
 dieses: der Rattische Lanz (der Recensent besitzt nicht
 genug von dieser Art Gelehrsamkeit, zu wissen ob
 dieser Lanz historisch zu beweisen ist, vielleicht wäre
 hier eine beweisende Stelle nöthiger gewesen, als
 bey der Weissagung, die sehr bekannte Stelle aus
 dem Tacitus von der Deutschen heiligen Pferden. Ist
 aber die Gewohnheit nicht historisch zu beweisen, so
 hält der Recensent dem deutschen Ernste die Vorstel-
 lung nicht anständig, als hienge es lediglich von dem
 Willen eines tanzenden Mägdchens ab, wem sie den
 Kranz geben wollte, denn sie sagt nie, daß ihr sol-
 ches von jemanden aufgetragen sey. Welcher von
 den Helden den Kranz bekam, das mußten sich die
 andern gefallen lassen, aber, daß das Mägdchen sie
 alle gleichsam damit neckte, das dürften sich nur Thea-
 terhelden gefallen lassen. Bey dem blossen Spiels-
 werke des deutschen Helden der mittlern Zeiten, dem
 Turniere, ward von verordneten Richtern feyerlich
 geurtheilt, wer den Dank verdiene, und den, bekam
 der Ritter knieend, von der Fürstin). Ausser dem
 Stücken die schon als in Noten gesetzt angezeigt sind,
 finden sich vier, darunter Klopstocks Wir und
 Sie, von welcher Glück ist. Die Verfasser, deren
 Namen wir dem schon genannten angezeigt wor-
 den; sind Herr; Blum, Bürger, Claudius,
 Gotter, Hölty, Kretschmann, Miller, Pfeffel,
 Schmit, Schmidt, zweene Herrn Grafen von Stoll-
 berg, Voß, der Deutsche, sonst Wandsbecker Bothe.
 Vom Herausgeber der sich mit einem Buchstaben an-
 gezeigt, sind auch einige Stücke vorhanden, wen-
 ger, als mancher andere Herausgeber einer solchen
 Sammlung, der selbst Dichter wäre, von seiner ei-
 genen Arbeit würde einrücken lassen. Unter den an-
 gezeig-

gezeigten Verfassern, sind ohngefähr die Hälfte, zum Theil noch hier mit den Wissenschaften beschäftigt, zum Theil sind sie in dieser Absicht, wie die beyden Hrn. Grafen von Stollberg, noch vor kurzem hier gewesen. Unter den ungenannten steht zuerst ein Hrl. v. A. deren Lieb ein unschuldiges empfindungsvolles Herz zeigt. Die Stücke umständlicher anzuzeigen, ist hier der Platz nicht, sie allgemein anzuweisen ist bey der schon bekannten Sorgfalt des Herausgebers nicht nöthig, von dem man wohl vermuthen darf, er werde die Strenge im Wählen, die er bey seinen eigenen Aufsätzen gebraucht hat, auch bey Fremden nicht aus der Acht gelassen haben. Er entschuldigt sich fast überflüssig wegen einiger eingerückten Minnelieder, bey der natürlichen Bemerkung, daß der Leser, für den sie nicht sind, sie überschlagen kann. Der Rec. der sie nicht überschlagen hat, findet hier nicht Raum sich über den poetischen Werth solcher Nachahmungen altschwäbischer Galanterie zu erklären, weil er wagen muß, hier eine Bemerkung beyzubringen, die weniger ästhetisch ist. Einige dieser Herrn Verfasser glauben, es gehöre mit zum Character den sie annehmen, Ausdrückungen, die mit der Religion in Verbindung stehen, einzumengen. So singt ein Hr. S. 204 Seite: Ihrer Wänglein liches Roth, Hat kein Engelein; So mir Gott! Die ersten drey Reime sind dem Recensenten eben nicht anstößig; wenn er auch glaubte, daß rothe Backen zur Schönheit eines Engels gehörten, wozu ihn doch selbst die Angelologie der Mahler nicht berechtiget, so würde er dem Hrn. S. verzeihen, wie man dem Schäfer verzeiht der dachte: Rom wäre so ein Ding wie sein Dörfchen: aber die vierte Zeile, würde er wenn es auf ihn angekommen wäre, gedruckt zu werden verhindert haben, weil eine Formel, durch die sich der Fürst der Treue seiner Bedienten, und der

Richter, der Wahrheit dessen was vor ihm gehalten wird zu versichern glaubt, nicht soll zu einer Täuschung gemißbraucht werden. In so fern ihm aber dabey eines der Zehngebote einfiel, würde er, sich wegen des Schicksals des Hrn. S. zu beruhigen, an eine Stelle aus Lessings Freygeiste denken, wo Martinus Johannes erklärt; wie der liebe Gott bey dem Ansehn manchen Menschen sich anders verhält, als der Teufel. Auf der III S. singt Hr. Bürger: Helziger und schöner war kaum die Hochgebenedeyte die den Heyland uns gebahr. Die Jungfrau Maria für außerordentlich schön zu halten, hat ein Protestant keine Ursache, aber Verbindlichkeit ihr mehr Achtung zu erzeigen, als daß er sie zum Gegenbilde seines Mädchens wählt. Ihre Heiligkeit besteht in etwas darinnen keine Sterbliche mit ihr verglichen werden kann, in dem, was Hr. B. in der letzten Zeile nicht würde geschrieben haben, wenn er ernstlich bedacht hätte was er schrieb. War ihm eine biblische Schöne nöthig, so giebt es ja dergleichen in Menge im alten Testamente, und Hr. B. kann zufrieden seyn, wenn er ein Mädchen bekömmert, das so reich und so häßlich ist als Kerenhapuch. Von eben dem Hrn. B. steht 214 S. nicht ein Minnelied sondern ein Ammenmärchen Leonore. Ein Mädchen verzweifelt, weil ihr Liebhaber, ein Kriegermann, ihr nicht geschrieben hat; die Mutter stellt ihr aufs feyerlichste, den erhabenen Trost der Religion vor, den verschmäht sie, und entsagt allem was die Religion hoffen läßt, in Ausdrückungen die Schauern erregen. Indem, Idumitis: trap, trap; an die Thüre, ihr Liebhaber ist da, nimmt sie mit sich aufs Pferd, sie thun eine grauenvolle Reise, und endlich wird der Reiter zum Gerippe mit Stundenglas und Hippe; man kann denken wie es Leonore geht. Diesen Ausgang hatte der Recensent in der That nicht erwartet, denn, noch ehe von Lessing

singen ist der Todesengel empfohlen worden, fand er den Knochenmann wenn er nicht der Peste Pest Gesundheit triebt, sonst nirgends erträglich als im Holzschnitte hinter einem Leichencarmen; Und obgleich der Todesengel ins Ammenmärchen nicht paßt, so war es doch der Ammenpneumatologie vollkommen gemäß, daß des Officiers Geist seine Braut abholte, die Hochzeit auf dem Schlachtfelde, und die Gäste, die mit ihm gefallene Helden wären, und dem jungen Paare früh das Glück wiederführe, das Philémon und Baucis spät erlebten; so hätte vielleicht das Märchen bey empfindenden Lesern, denn diesen schreibt doch Hr. B. und nicht den Ammen, einen Eindruck hinterlassen, da sie jeho bey der Mischung von Schrecklichen und Spielenden, damit es sich endigt, nicht wissen, ob Hr. B. sie zum besten haben will. Vielleicht wollte Hr. B. aber auch weiter nichts, als seine Kunst in Schilderung grauenvoller Scenen zeigen, in welcher Absicht das Lied allerdings ein Meistersstück ist; daß Lenore den Leser für sich interessieren sollte, verlangt er wohl nicht. Der Character selbst ist nicht sehr wahrscheinlich. Verunglückte Liebe, geht bey dem sanften Geschlechte, leicht in Andacht über, (man s. diesen Musenalm. 53 S.) am allermeisten war das bey der Tochter einer so vernünftig frommen Mutter zu vermuthen. So hätte Lenore des Lesers Mitleid gewonnen, und über ihr Grab wären Thränen gestossen, wie über Heloïsens Grab fließen: jeho wendet der fühlende Leser das Gesicht von einer Rasenden die sich wider Gott empört, und der Seligkeit entsaget. Was für einen Contrast mit diesem verunglückten Märchen, macht nicht auf der 192 S. eben des Verfassers vortrefliches Lied voll sanfter und frommer Empfindungen! — Aber in den alten Minneliedern und Ammenmärchen sind Religion, Ländeleien und Pöffen durch einander gemengt. —

mengt. — Muß denn alles von den Alten nachgeahmt seyn was sich für unsere Zeiten nicht schickt? Die alte Einfalt ärgerte sich daran nicht, sie war noch dabey andächtig. Der fromme Hannes Sachs läßt unsern Herr Gott Adam und Eva besuchen, bey welcher Gelegenheit die Kinder, Luthers Catechismus beten, unter andern Cain ein ganz verkehrtes Vater unser. Jetzt würde man den Einfall eines Voltaire werth halten. Die Dichter, denen diese Erinnerungen mißfallen können, denen nichts schuld zu geben ist als Unbedachtsamkeit, und, deren übrige Vorzüge, ihnen Nachahmer, in diesem Stücke, wo es am leichtesten wäre sie nachzuahmen, verschaffen könnten, werden doch dem Recensenten, und viel andern Leuten verstatten, daß wir mit gewissen Wörtern, gewisse Gedanken verbinden, die uns groß und heilig sind, und daß wir ungern diese Wörter gebraucht sehen, wo diese Gedanken sich nicht hinschicken. Ein heidnischer Dichter sagte: *Nec Musas tamen, vt solent poetae, ad non virgineum locum vocavi. Nam Ienus mihi corque defuisset.*

Prag.

Recht viel Vergnügen hat uns die Durchsicht folgender Schrift gemacht, die wir erst bloß in die Hände nahmen, weil sie zwar mit vielen Zierathen, aber doch mit Geschmack gedruckt ist: *Effigies virorum eruditorum atque artificum Bohemiae et Moraviae una cum brevi vitae operumque ipsorum enarratione* P. I. Bey Gerle 1773. gr. 8. 112 S. Ein rühmlicher Nationaleifer hat eine Gesellschaft Gelehrte bewogen die Litterärsgeschichte ihres Vaterlands in ein besseres Licht zu setzen. Der Verfasser aber von der Schrift, ein Clericus Reg. Schol. Piar. Abauctus Voigt a S. Germano, nennt sich am Ende der

der lesenswürdigen Vorrede, welche eine kurze wohlgefaßte Geschichte der Litteratur von Böhmen enthält. Man erwartet gar nicht, was Böhmen in allen Theilen der Gelehrsamkeit für berühmte Leute aufweisen kann. Wir können nur einiges daraus anführen. Böhmen hat zwey sehr alte Rechte, ein Provinzial-, und ein Municipalrecht. Durch die Deutschen hat sich das Magdeburgische Recht sehr verbreitet. Zu Tglau ist von Wenzel I. ein Bergrecht abgefaßt worden. Kf. Carls IV. Gesetzbuch Majestas Carolina und seine mißlungenen Versuche, durch den ehrlichen Bartolus a Saxoferrato die Böhmisches Rechte zu verbessern, sind bekannt: eben dieser Kayser setzte die ersten Professoren der Rechte auf der Prager Universität, M. Wigthold von Dsnabrück und M. Heinrich de Sicca, einen Böhmen; und führte zuerst die Sachwalter ein, welche nachher eine Pest des Königreichs wurden. Zu Prag hat auch der erste Professor des deutschen Staatsrechts gestanden, Ubertus de Campaniano um 1380. Schon in eben diesem Jahrhundert besaß Prag einen damals berühmten Mathematiker Johannes Pragensis (Joh. Schindel); und seitdem eine Menge andere. In der Geschichte gehen die Böhmen allen Slavischen Völkern vor. Zu Nestors Zeit hatten sie ihren Cosmas; aber lange vorher, schon um 990. hatten sie ihren ersten Annalisten Christannus, Boleslaus des grausamen Sohn. In den Büchern, die vor drittehalb hundert Jahr geschrieben sind, sey die Böhmisches Sprache so rein und schön und ausgearbeitet als irgend eine andere: Xenophon, Plutarch, Livius, Josephus, Petrarca, sind sehr schön ins Böhmisches überseht. Bey Anlegung der Universität zu Prag ward eine Professur des Homers mit jährlichen Gehalt gestiftet. Unter Rudolph dem zweyten hat die Künsteley in Böhmen geblühet, und in den neuern Zeiten hat das Land einige große Mahler

ler und Bildhauer erzeugt. Die bronzene Statue des
 S. Georgs zu Pferde im Prager Schloß ist unter
 Carl IV. von Mart. v. Clausenburg gegossen und wird,
 zumal das Pferd, bewundert. In der Musil leben
 noch berühmte Meister, Ritter Glück, Stamiß,
 Kosel, Gasman, Mißliweczek. — Der Bildnisse

b 32. Nur
 an; der ehra
 chen Geschich
 f. der Prager
 tinicz zu Prag
 sind noch mehr
 andschrift voro
 ine kostbare Bis
 ato allein 1000
 ach seinem Tos
 : Hayek; Pefis
 er naturalisirte
 t und gefreuet,
 elchen wir groß
 er unglückliche
 ltenen Buches
 r bekannte Hus
 Erinitus, der
 eronymus von
 er Praelect. in
 idiger Marcus
 coffe Pädagog,
 n Orbis pictus
 ; der Verf. der
 beyden Mater
 ey gelehrte Jus
 ie Nachrichten
 t der gehörigen
 verdient fortger
 mmt es zus

9
Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 3. Januar 1774.

Göttingen.

den hatten nichts gewisses noch kritisches. Die Krankheit selbst wurde von der Natur ohne Hülfe der Kunst niemahls geheilt. Das Abführen war unumgänglich nöthig, und ohne dasselbe das Uebel langwierig, oder auch tödlich. Ein Krampf, der bis sechs Tage währte, war nicht selten. Hr. A. war aber bey seiner Art zu heilen sehr glücklich. Die Vermögenden blieben unangestekt. Schon in ältern Zeiten sind ähnliche Seuchen auf den Mangel gefolget. Den Anfang der Cur machte die Brechwurzel, nicht aber der sogenannte Brechweinstein: hernach führte Hr. A. so lange ab, als eine scharfe stinkende Materie in den Stühlen sich zeigte. Wann der Leib genugsam gereiniget war, so wurde die Hitze überwunden, und den Rückfällen vorgebogen, indem man die Fiebrerrinde, auch wohl mit Kampfer und einigem Essig und Meerzwiebelhonig, nehmen ließ. Der Sitz des Uebels war vornemlich im Magen und den Gedärmen, dennoch waren die Blasenpflaster sehr nöthig und dämpften die Kopfschmerzen, und selbst das Rasen, wann die Materie der Krankheit schon bis ins Blut gedrungen war. Die Rückfälle waren bey den Armen, sich elend nährenden, nicht aber bey den Vermögenden zu befürchten. Wie nützlich in schweren Fällen das Extract der Fiebrerrinde gewesen, davon Hr. A. in 24 Stunden bis zu einer Unze nehmen ließ. Die Gelüste; Sauerkohl, der sehr verlangt wurde, war heilsam. Einige Leichenschnungen. Die Gedärme waren brandicht, auch wohl zusammengezogen, und das Blut in die Gefäße des Gehirns zusammen gehäuft. Allerdinge war die Krankheit ansteckend. Die Aerzte, Wundärzte und andre Abwärter, wurden gemeiniglich, zumahl durch den Gestank des Athems, angestekt, und auf diese Weise auch die Vermögenden angefallen: auch Hr. A. entgieng dem Uebel nicht. Eine Verwarnung wider die hitzigen und schweißtreibenden Mittel, und eine Klage über eines gewissen Manns

Stannes Mixture, die aus dem Bernstein vornemlich bestund. bey dem großen Mangel Aerzte an men unentgeltlich die nöthigen Mittel reichen. Die Mängel im dortiger Lande, zumahl an Hebrigen Aerzten, deren Abgang d Aerzte ersetzt wird. 2. Die allgerbern herrschenden Pocken. Eine Pocken rückte langsamer fort, und ten Tage durch. Der Bauchfluß den sehr zurück, oder trieb si Die zusammenfließenden Pocken trocknen purpurfarbigt, die Bl angefüllt, und das Blut war t solchen Fällen erfolgte durch den rinde zuweilen ein heilsamer Bauchfluß. 3. Die Geschwulst, die bey den Armen häufig mit oder ohne Fieber entstand, um desto gefährlicher, je schleuniger ihr Fortgang war. Hr. A. führte gelind ab, und gab die Meerzwiebel, auch brauchte er äußerliche Bähungen. Die Desuung des Leichnams eines wassersüchtigen Bettlers. Er hatte im Herzbeutel ein Pfund Wassers.

Rom und Leipzig.

Wir müssen doch auch mit einigen Worten den neu entdeckten Livianischen Fragments gedenken: das freylich seinem innern Gehalte nach nicht viel beträgt, aber doch für uns, die wir auch einzelne Goldstücke auffammeln müssen, da wir den ganzen Schatz der Alten nicht mehr beisammen haben können, noch schätzbar bleibt. Das Fragment ist schon verschiedene Male abgedruckt worden: einmal von Herrn Bruns, in kl. Fol. Hamburg 1773. bey Bode, wo Hr. Bruns in einer

Zuschrift an Hrn. D. Kennicot sich das Verdienst der-
 welcher er nur den Hrn. Abt
 habe. Während der Zeit
 Erzählung und Noten sehr
 saletti gedruckt durch Besora
 co Cancellieri, der sich auf
 der Wiederfindung des Fragm
 u theilen gesucht hat. Endl
 e in Leipzig bey Gleditsch in
 und diesem Nachdruck hat
 ie Vorrede vorgesetzt. Die
 erzählen beyde, Hr. Bruns
 undlich, der letztere eher weita
 ach entdeckte Hr. Bruns an
 er dem jetzt darauf geschriebe
 Blättern die ältere Schrift
 von der es sich nachher, da
 kam, fand, daß es die Schutz
 Umeria war. Hr. Bruns
 ft weg; der Herr Abt aber
 e damit, blättert weiter und
 rift; er ruft den Hr. Bruns
 bey sich hat und endlich die
 entdeckt. Aus diesem Buche
 ment, wie es selbst die Epis
 tome bestätigt; es enthält ein Stück von dem Kriege
 welchen Scertorius in Spanien geführt hat. Wir
 finden nirgends das Jahr bestimmt, in welches die
 Geschichte gehören mag. Wir hätten doch glauben
 sollen, das wäre das erste gewesen, warum man sich
 zu be hätte, in welchen Zusammenhang
 der 2 3 Fragment gehörte. So viel
 wir se h auf den Winter J. R. (Narr.)
 677. 8. Es kam nun auf das Ent
 ziffern an: hier, sagt Hr. E. sehr bes
 cheid wunderlich fügen müssen, daß
 eben

oben ein Deutscher und ein Italiäner zusammen über diese Entdeckung haben gerathen müssen, welche beyde in ihren Nationaltugenden vorzügliche Männer waren, *patientia et laboris perpeffione Germanus, iudicio atque intelligendi sollertia et celeritate Italus*. So lang der Italiäner noch eine solche Meynung von sich hegt, was läßt sich von ihm erwarten! Der scharfsinnige und flinke Abt war auch so flink von der Sache weg, daß, wie Herr Bruns abgereiset war, die ganze Sache lag; bis Hr. Cancellieri, ein junger Römer, die Papiere von ihm erhielt: und das Fragment mit einem schrecklichen Notenschwall des Hrn. Abts herausgab, den schwerlich ein geduldiger Deutscher aufzuhäufen Geduld genug gehabt haben würde. Was für eine Menge entbehrliche Wiederholung und Compilation über die Rechtschreibung in der alten Stein- und Bücherschrift! alles Dinge, wovon das nöthigste Hr. Bruns kurz und kräftig gesagt hat: wie viel anderes nicht zur Sache gehbriges! das Titi ganz geschrieben ist: daß ein paarmal aus den Worten ein Jambischer Vers herauskömmt: (die Stelle im Plutarch muß besser interpungirt, aber nicht emendirt werden) daß in isdem eben so viel sey, als in isdem s. w. Besser sind einige historische und geographische Erläuterungen der Spanischen Plätze die im Fragment vorkommen. Noch ist angehängt eine Nachricht des Herausgebers von der auf des Pabsts eignen Befehl angestellten Untersuchung der Aechtheit der Handschrifts alles voll so übertriebner Begeisterung, daß man sich nur wundern muß, wie bey einer solchen Schwärmeren in Italien nicht mehr in der classischen Gelehrsamkeit geleistet wird. Die Herren Censoren setzen die Schrift unbezweifelt vor das fünfte Jahrh. hinaus; Hr. Giov. aber in die Zeiten der Antoniner oder auf das späteste vor Constantins Zeiten. Beweise fehlen beyden Behauptungen: doch kömmt es freylich hier mehr auf

Mathematischen und Nützlichkeit, als auf Beweiss, an. Noch wollen wir anführen, daß außer den bisher gedachten Berichtigungen uns eine andere mit einer französischen Uebersetzung von Hr. Poincnet de Sivry im Mercure de France Octob. d. J. vorgekommen ist. Eine andre Englische stand im Gentleman's Magazine d. J. im Jul.

Petersburg.

Disquisition de inuestiganda vera quantitate parallaxeos Solis ex transitu Veneris . . . 1769. cui accedunt animadversiones in Tract. Rev. P. Hell . . . Auct. Andr. Io. Lexell; Soc. Ac. Imp. Petrop. 1772. in der Druckerey der Kais. Akad. 131 Quartf. davon die Disquisition 71 einnimmt; 1. Kupfert. Hr. L. zeigt anfangs woher die unterschiedenen Bestimmungen der Parallaxen kommen; theils haben nicht alle, die Wirkungen der Parallaxe richtig genug bestimmt, theils hat man den Werth der Beobachtungen verschiedentlich beurtheilt. Wegen des ersten, bemerkt Hr. L. daß man gewöhnlich auf die Abweichung der Erde von der Kugelgestalt nicht Acht gegeben, daher giebt er eine Formel wo diese Abweichung mit in Betrachtung gezogen wird. Auch hat man, die Bogen der Scheiteltreise durch die Mittelpuncte der Sonne und der Venus für parallel angenommen, woraus noch andere nicht unbeträchtliche Fehler in den hieby vorkommenden Winkeln entstanden sind. Wegen des andern Umstandes, werden jedem der etwas von dieser Geschichte weiß, Hr. P. (nunmehrigen Abbe') Hells und Hr. Pr. Planmanns Beobachtungen einfallen. Hr. L. hält keine von beyden weder ganz für fehlerfrey noch ganz für verwerflich. Er giebt alsdenn Merkmale an, wie der Werth einer Beobachtung aus der Vergleichung mit andern zu bestimmen ist; 3. C. für

für die innere Berührung stimmen die Beobachtungen zu Wardhus, Orenburg, Gurjes, sehr wohl zusammen, auch sind dieser Dörter Längen, wohl nicht über fünf Secunden ungewiß, eine andere Beobachtung also welche vom Mittel aus diesen dreyen weit abweiche wäre verdächtig (Es ist von der Berührung bey'm Ausgange die Rede, wie man finden wird wenn man die angegebenen Beobachtungen nachsieht, also ist auf der 13. Seite 5 Zeile; ingressu, ein Schreibfehler.) Aus den Beobachtungen nach solchen Regeln mit viel Billigkeit geschätzt, und vermittelst der Rechnung nach analytischen Formeln, bestimmt Hr. L. die Parallaxe der Sonne in der mittlern Entfernung zwischen 8, 58 und 8, 68 Secunden, wahrscheinlich 8, 63 (nicht so weit von des Hr. A. Hells seiner 8, 70) mit der bescheidenen Erklärung, wofern ihm, in Methode, Anwendung oder Rechnung, ein Irrthum gezeigt werden sollte, solchen zu ändern. Der Hr. A. Hell hatte im Abh. zu den Ephem. 1773; Erinnerungen gegen einige Berechnungen Hrn. L. gemacht, die er sich entgegen gesetzt hielt; hierauf antwortet Hr. L. im zweyten Theile gegenwärtiger Schrift. Bey einer solchen Veranlassung, und wo ein Verfasser sich zu vertheidigen glaubt, können ihm leicht Ausdrücke entfallen, die vielleicht nur kalt sinnigen Zuschauern des Streits zu hart scheinen. Diesen muß es ohne Zweifel von Hrn. L. Dankungsart einen vortheilhaften Begriff geben, daß er was in seinen Ausdrücken bitter seyn möchte, jetho bey gelassenerm Gemüthe nicht geschrieben haben würde, ob er wohl sonst in seinen Sätzen noch keine Unrichtigkeit finden kann; und daß er dem Recensenten erlaubt hat, dieses bey gegenwärtiger Gelegenheit bekannt zu machen. Gelehrte Streitigkeiten, ein nothwendiges Uebel, stiften unter den Mathematikverständigen, immer noch den meisten Nutzen, wirkliche Aufklärung der Wahrheit, dadurch sie beygelegt werden.

Chama

Chambery.

Den Gombaut soll a. 1774 auf 47 S. abgedruckt seyn: *Oraison funebre de Charles Emanuel Roi de Sardaigne prononcée le 17 Mars 1773. par M. V. vic- taire de la paroisse de S. à Chambery.* Wir sind über dieser kleinen Lobrede ganz irre: sie hat keine Zeichen einer Censur. Wir sehen die Ursache nicht, warum der Name des Verfassers verschwiegen wird, sie ist auch hin und wieder überaus dreist: dennoch sieht das Ganze einem getreuen und aufrichtigen Sa- voyer ähnlich. Den Widerstand, den Victor Ama- deus bey seiner Bestrebung wieder auf den Thron zu steigen gefunden hat, entschuldigt der Ungenannte nicht gänzlich; theils schreibt er ihn den Staatsbedienten des Sohnes zu; und theils spricht er von der Waise und der heimlichen Nachruhm dieses Sohns. Er rühmt sonst seine viele Tugenden; die Mannszucht, unter welcher er seine Kriegsvölker gehalten hat; seine Ge- rechtigkeit, und einfache, billige Gesetzgebung; seine Art die Steuern nach der Fruchtbarkeit der Erde abzu- messen, und ohne gierige Pächter selbst zu beziehn; selbst seine Strenge gegen die Savoyer; die unter ei- nem harten Himmel erzogen, nicht allzusehr in einöden Gegenden geliebkoset werden müssen; seine mit dem Wohlstand vereinigte Sparsamkeit; seine Weise sich selber öfter und ohne Pracht zu zeigen: seine Erb- mitsigkeit, und die Sorgfalt mit welcher er den Unglau- ben von seinen Unterthanen abgehalten hat; die Stands- haftigkeit, mit welcher er seine Rechte gegen den päbst- lichen Hof vertheidiget habe, dem er doch aufrich- tig ergeben war: seine Zurückhaltung mit wel- cher er sich gehütet, Hoffteute zu bereichern.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 6. Januar 1774.

Mantua.

Ansehnlich gedruckt ist 1773. in gr. 4. bey den
Erben Vazzoni auf 106 S. und an den Herrn Statthalter von Meyland, Grafen Firmian als ein Sendschreiben gerichtet: De C. Plinii Caecilii Secundi
Nonocomensis testamentaria inscriptione Mediolanensibus adserta et illustrata Dissertatio auctore
Osta-

Ossanio Botri Foroaliensi. Es ist, schon aus der deutschen Kaisergeschichte, bekannt, daß Luther der zwente, K. von Italien, im J. 950. zu Turin starb, und seinem letzten Willen gemäß nach Mayland abgeführt ward, wo er in der Kirche des H. Ambrosius begraben seyn wollte. Den guten Mayländern kam die Sache ein wenig unerwartet, sie wußten in der Eile nicht gleich wie sie zu einem anständigen Grabmahl Rath schaffen sollten; endlich fand sich eine grosse marmorne Platte mit einer alten Inschrift, die, wie man leicht denken kann, damals niemand versah. Man sägte den Marmor in vier Stücke, und belegte damit das Grab des Königes. Gegen Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts ward, man weiß nicht, durch was für einen Zufall, dies Grab geöffnet. Damals fehlte es nun nicht mehr an Menschen, die eine Steinschrift lesen konnten, und man

nach dem
einstig abge-
schlagen
und dann
und hatten
ft stand,
s gestellt;
elbst nach
ab davon
Mayland,
ändischen

Geschichte, nachher einzeln, hierauf andere, auch die Sammler der Steinschriften, Gruter, Muratori; der Verf. hat bis zehn Abschriften gesammelt und neben einander gestellet, und gefunden, daß die Abschrift des Uciati die ursprüngliche und die wichtigste ist, noch mehr die einzeln herausgegebene, wovon sich das Handexemplar des Uciati in der Vaticanischen Bibliothek findet, so wie das von der ersten in der

der Ambrosischen. Die Marmorplatte selbst ist nicht mehr vorhanden: schon 1612. sind vergebliche Nachforschungen darnach angestellt worden; der W. hat keine üble Vermuthung, sie sey nach einem 22 Meilen Tradate gekommen. t nun Hr. Boari die Inscr. erläutert: ihr Inhalt Plinius, dessen ganzer älste der Inscript aus: g wegen eines Badeges und Unterhaltung er gen: 1 Theil aus den Capitaneien vorgeschossen hatte: et werden, das Stadtsahlzeit zu bewirthen; er zu einer Erziehungs: Mägdchen und endlich: einer Büchersammlung: C. . . . Nun entsteht

her die Frage, für welche Stadt dies Vermächtniß bestimmt war; für Mayland, wo der Stein lag oder für Como, des Plinius Vaterstadt? Für einen Deutschen ist so etwas eine ziemlich gleichgültige Sache: ob Joh. Caselius ehemals der Ruhm und die Zierde von Göttingen oder von Dransfeld war, wer giebt viel darauf! nicht so für einen Italiäner. Der V. Tiraboschi in seiner Geschichte der italiänischen Litteratur hatte, so wie andere, es wahrscheinlicher gefunden, daß Plinius eine so wichtige Stiftung lieber seiner Vaterstadt werde gegönnt, und also der Stein nach Como gehört haben; von da er, wer weiß wie und wann, einmal nach Mayland gekommen sey. Unser Hr. Boari ist über diese Verminderung des Ruhms von Mayland aufs äußerste in Harnisch gebracht, nicht anders als wann er das Pliniusische Legat selbst zu heben hätte, und begegnet dem gelehrten

keiten Mann mit einer Bitterkeit, die jedem Gelehrten unanständig ist, auch wenn er Recht hätte. Er behauptet: eine Steinschrift, zumal von einer so beträchtlichen Größe, gehöre dem Orte, wo sie gefunden worden sey. Gleich als wenn der scharfsinnige Mann alle mögliche Fälle überzählen könnte, wie in einem Zeitraum von Plinius an bis ins zehnte Jahrh. die Marmorplatte nach Mayland hat gebracht werden können: eben so wie der Verfasser selbst anführt, daß sie von Mayland wieder hat weggeschafft werden könne; zwar in Stücken: aber sie konnte eben so gut auch schon in Stücken nach Mayland gekommen seyn. So üben Gelehrte einander im Nachdenken und Scharfsinn; aber der ganze Scharfsinn über das Wie? taugt nicht viel, wo alles auf die Bestimmung des Factum selbst ankömmt. So viel bleibt übrig: wann man für Como keine weitem Gründe beybringen kann, so bleibt Mayland im Besiz der Ehre, daß es einmal von Plinius mit einem Legat beobacht worden sey. Wäre das Legat selbst noch vorhanden, und etwas bey dem Streithandel zu verdienen, so dürfte der Streit gar bald in andere Hände gerathen seyn, die ihn noch weit besser zu verwirren wissen würden, als Kritiker und Antiquarier thun können. Noch müssen wir gedenken, wie Herr B. auf diese Untersuchung gekommen ist. Er arbeitet an einem großen Werke über die alten Bibliotheken bis auf das Ende des fünften Jahrh. n. EG. und kam also auf die beyden Bibliotheken zu Como und zu Mayland: von denen er uns aber beyden nichts weiter zu sagen weiß.

Londres.

Wiederrum unter dieser Aufschrift wider Despotismus und Aberglauben: *La politique naturelle ou discours sur les vrais principes du Gouvernement.*
Par

Par un ancien Magistrat. *Vis consilii experts mola*

den auch mehrere Philosophen haben, nicht genau richtig. Es können particuläre Gesetze blosse Naturgesetze seyn, und ganz allgemeine Naturgesetze können auch positive Gesetze werden. Der Unterschied der letztern besteht in der besondern Promulgation, und eignen Unterstützung mittelst gewisser von der Natur nicht nothwendig damit verknüpfter Folgen). Richtig setzt er den Ursprung des Eigenthums in die Vereinigung dessen, was einem schon zugehört, mit dem, was noch niemanden zugehört. Nach richtigen Begriffen und vernünftiger Würdigung urtheilet er auch über die verschiedenen Regierungsformen, daß keine ohne Mängel, und nicht jede einem jeden Lande angemessen sey. Nur gegen die das Wohl des größern Theiles sich nicht zum unumschränkten Gesetzmachenden oberste

C 3

Gewalt

ben bewegen
 le Fälle zum
 as den einzeln
 worinne der
 men werden.
 n, und einen
 anders bestell-
 grössere Theil
 gierung, und
 so widerfährt
 wenn er vom
 e sind schwer
 h nicht falsch.
 d erlaubt dem
 vom Tyrans
 er den Unters
 eke zwischen
 hränkten, und
 , unbedeutend
 Verträge an,
 rjenige etwas
 versehen, und
 , als ist sein
 at er, indem
 iner absoluten
 Folgen an den
 ie man theils
 gen zugestehen
 n aber darum
 ngs, sondern
 r bürgerlichen
 und also wo
 rgende Fundam
 inkte oder will
 ollen wir dies
 des vom Rechte
 nach

nach
gemei
bleibt
tome
ses c
tous,
tés d
tons.
Decl
und
in de
und l
gen h
der ti
Tyra
des
nen d
wann
tracht
nen,
Amte
Revo
aufw
ist au
ist W
schwa
Häru
Milit
Staa

genug
nicht mit schwer zu behauptenden Eroberungen sich be
lastige, glückliche Situation und Verbindungen mit
den Nachbarn, und andere gute Dinge voraus; dann
ist es wahr, und vielleicht eine der wichtigsten polit
tischen Wahrheiten). Eben dieselbe verhaßte Idee von
den Höfen, wie im Syst. social. Une cour, heißt
es

24 Oden, Aug. 3. St., den 6. Jan. 1774.

andern.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stüd.

Den 8. Januar 1774.

London.

Die alte Sächsische und Gothische Litteratur ist, im vorigen Jahre, durch ein wichtiges Werk bereichert worden, auf welches die Freunde derselben, schon seit mehreren Jahren, mit Verlangen gewartet hatten, das Wörterbuch des berühmten Aze; welches, nach dem Tode dieses verdienstvollen Mannes, mit den Verbesserungen und Vermehrungen des Hrn. Canonicus Manning, endlich völlig aus der Presse gekommen. Die Aufschrift ist: *Dictionarium Saxo-nico- et Gothico- Latinum, auctore EDUARDO LYE, A. M. Rectore de Tardley Hastings in agro Northantonienfi.* — Edidit, nonnullis vocabulis auxit, plurimis exemplis illustravit, et Grammaticam utriusque linguae prae-misit OWEN MANNING, S. T. B. Canonicus Lincoln, rel. Lond. MDCC. LXXII
D Vol.

Vol. I, A-E. 5 Alph. Vol. II, M-Z. 8 Alph. 74.
 Der selige Lye hatte, durch die Ausgabe des *Etymologici Anglicani* vom Franciscus Junius, im J. 1743, und des *Codicis Argentei*, mit der Uebersetzung und den Anmerkungen des Erzbischofs Erichs Benzeliuss, im J. 1750, seine Stärke in beiden Sprachen, und überhaupt in einem Studio, wozu ihn seine Neigung geführt, und dem er, bey seiner geistlichen Würde, die Zeit hatte, genug zu widmen, auch bey dieser Unvollständigkeit den Aufklärungen dienlich war, etwas geleistet. Er hatte aber, wegen einer schwächlichen Constitution, nicht mehr studieren können, in seinen letzten Jahren. Hierdurch wurde

seine Forschbegierde in etwas aufgehalten. Er hatte dennoch die Zufriedenheit, endlich das Werk zum Ende gebracht zu haben. Allein nur 30 Bogen ungefähr waren davon abgedruckt, da er den 19 Aug. 1767, im 73 Jahre seines Alters, die Welt verlassen mußte. Er hatte aber, noch in seinen letzten Augenblicken, die Fürsorge, seinem in eben dem Felde wohl versuchten Freunde, dem Hrn. Canonicus Manning, die Vollendung desselben, in seinem Testamente, zu übertragen. Dieser Gelehrte übernahm die Arbeit willig, und besorgte die ersten Bogen nach der Handschrift des seligen Mannes. Allein je mehr er sich mit dem Werke beschäftigte, desto mehr glaubte er eine gewisse Unvollständigkeit darin zu entdecken; die vornämlich daher entstanden zu seyn schien, daß der Verfasser zuletzt gar zu sehr eilen mußte, da er seinen Tod besorgte, und doch gerne eine Arbeit, an die er so viele Zeit und Mühe gewendet, im Drucke sehen wollte.

Es

Es fehlte bey einigen Wörtern die Bedeutung. Bey vielen angegebenen Bedeutungen aber fehlten die nöthigen Beyspiele. Der Herr Canonicus Manning unternahm daher diesen Mangel zu ersetzen, um, so viel möglich, den Wunsch der Kenner in allen Stücken zu befriedigen. Er gieng also, von da an, die Handschrift viel genauer durch, brauchte die Feile, wo er sie nöthig hielt; bereicherte sie aber vornämlich durch die Hinzufügung einer Menge von ausgesuchten Beyspielen, insbesondere auch in Absicht des verschiedenen Gebrauchs der Präpositionen, damit überall der wahre Idiotismus der alten Sprache desto mehr erhellete. Es war nicht zu verwundern, daß, während dieser Verbesserungen und wichtigen Beiträge, aufs neue einige Jahre verflossen. Damit aber auch für den Theil des Werkes, der schon abgedruckt war, gesorgt würde, sind die Zusätze dazu, in einem Supplement, am Ende des zweyten Bandes beygefüget; und auch in selbigem, was etwa sonst noch übersehen war, nachgeholt worden. Die Angel-Sächsischen und Gothischen Wörter stehen ganz in alphabetischer Ordnung, um desto besser die große Uebereinstimmung beider Dialecte, oder ihre Verschiedenheit in andern Stücken zu zeigen, um einander; so, daß auch in selbiger alle abstammende Wörter sich finden, ohne, daß man nöthig hätte, sie unter ihren Wurzelwörtern zu suchen. Beides, das Angel-Sächsische und Gothische ist mit dem eigentlichen Charakter gedruckt; mit dem man doch leicht bekannt wird. Die Erklärung der Wörter und Redensarten ist bloß Lateinisch, und, so viel möglich, ganz wörtlich, und nur selten ein Englisches Wort, und allein in der Absicht, eine wenig bekannte Etymologie zu zeigen, beygefüget. Noch seltener aber sind die Wörter anderer verwandten Dialecte damit verglichen worden; welches gleichwohl der Erzbischof Benzeliuß dem seligen Eze, schon bey der Ausgabe

D 2

der

des Etymologes vom Junius, angeworhen hatte. Wir

Herausgeber sich
lich haben sie sich
denen sie nicht
n wollen, oder
reicher aber ist
welche mit uns
rben, und frohs
einem befördern.
n Anmerkungen
schforschern, die
angehangen geses

ben hätte, verbrungen worden zu seyn. So finden
wir z. E. bey dem Gothischen *Frauja*, Herr, die Schrift
stellen, wo es anzutreffen, sehr wohl bemerkt. Aber
die, nach unserem Bedünken, sehr gegründete Anmers
kung Johann Gordons, dieses im Gothischen nuges
mein starken Edburgischen Rechtsgelehrten, wird

FINS, FIN, FN im
Abreviatur von *Frauja*,
n wäre, und daher alle
da man es *Fan*, *Fanins*
Zurphan, auf die Sans
onische Panje, Herr, und
eufel, wegfielen. Allein
r von ihm besorgten *Bens*
Fanins u. s. w. Joh. 12, 21,
n. Eben so verhält es
Gott, welches im Text
geschrieben, und vom *Eys*,
gelesen worden; da es

doch, nach Gordon, vielmehr *Gutha* heißen sollen,
wie der Plural *Guda* wirklich ausgedruckt ist. Joh. 10,
34, 35. Allein dieß ist doch nicht überall der Fall.
Man muß daher schließen, daß man bey dem Werte
ders

dergleichen kritische A
 sicht übergangen, mit
 den der alten Sächsis
 wenn sie erst zur Kenn
 Weg, der ihnen hier
 überlassen wollen. D
 hat der Herr Canoni
 auch eine Grammatik
 wie der sel. Lye selbst sch
 muß, eine Angel-So
 Argenteo, eine Gott
 theils aus eigenem
 Seine Grundsätze sind
 So werden auch hier,
 nationen überhaupt ge
 lenrath von Ihre, unter
 änderungen, wenn ma
 tern ordnete, herausge
 nur 15 gesetzt. Es si
 der Sprache zu erleichtern, weniger Declinationen
 der Substantiven anzunehmen, und in etwas besonders
 gebende Wörter, als Abweichungen, nach und nach anz
 zumerken. Im Angel-Sächsischen hatte Lye nur drey
 Declinationen, Hickes sechs. Herr Manning hat die
 sechste Hickische, als eine vierte beybehalten: da die
 Wörter seiner vierten und fünften wirklich meist nach
 der ersten gebildet werden. Die regelmäßigen Verba
 werden, sowohl im Gothischen als Sächsischen, vom
 Hickes, Lye und Manning, unter einer Conjugation
 begriffen. Nächst dem Supplement am Ende ist noch
 ein Anhang von folgenden Stücken. 1) Das Wolfens
 büttelische Fragment der Uebersetzung des Ulphilas vom
 Briefe an die Römer, wie es der Herr Consistorialrath
 Annet zuerst herausgegeben, mit Gothischen Buchs
 taben, da es der Herr Canzleyrath Ihre nur mit Latei
 nischen nachdrucken lassen: 2) Verschiedene Alts
 Sächsische gerichtliche Urkunden, Instrumente, Vers
 mächte

mächtnisse, Beschreibung, aus dem 9ten bis 12ten Jahrhundert; die letzte vom Könige Heinrich dem I. 3) Eine Alt-Sächsische Homilie vom Antichrist, wahrscheinlich von den Zeiten Eduards des Bekenners. 4) Ein Fragment von einer Sächsischen Chronik, welche Wilhelm Lambert, (er lebte gegen das Ende des 16ten Säk.), selbst abgeschrieben, aus dem Bücherschatze der Christkirche zu Cambridge, vom J. 1043, bis 1079: Es enthält manche Nachrichten, die im *Chronico Saxonico* vom Gibson, aus welchem die meisten alten Annalisten geschöpft, nicht stehen; so wie dieses wieder andere. Dieß ist auch mehrentheils weitläufiger. 5) Einige Befreyungen von der Dienstbarkeit im Alt-Sächsischen. Herr Manning hätte gewünscht, noch mehrere Seltenheiten dieser Art mittheilen zu können; da ihm die vortrefflichen Sammlungen im *Collegio corporis Christi* zu Cambridge, und des Ritters Thomas Astle offen standen. Es haben es aber diesmal weder die Zeit noch andere Umstände verstattet. Er macht doch eine angenehme Hoffnung dazu. Der äußere Schmuck dieses Wörterbuchs ist, wie es ein Werk verdient, das für mehr als eine Nation, und für mehr als ein Menschenalter bestimmt ist.

Paris.

Die Witwe Herissant hat A. 1773. in zwey Bänden abgedruckt: *Introduction à l'étude des corps naturels tirés du regne végétale par M. Bucquet aculé.* Der erste Band ist von 452 S. auf welchen die vornehmsten Theile ezeichnet sind. Hr. B. fängt bey der den Geschäften des wachsenden Lethum und der Vermehrung an, dann wie sie sich mit den Gewächsen bept und ins besondere: Hr. Baumé, jüngere M. Rouelle, sind des Hrn. B. Leiter.

Leiter. Von den Extracten, dem schleimichten, dem feisichten, und demjenigen, den M. Rouelle der ältere etwas übelthörend *resine extractif* nannte. Die Versuche mit solchen Extracten. Das Eletarium. Ein großes Lob der Auflösung des Mohnsaftes durch Hrn. Baumä der zuerst diesen Saft recht zerlegt habe. Diese Auflösung besteht in einem sehr langsamen und mehrere Monate dauenden Abdünsten des mit Wasser zu wiederholtenmalen abgekochten Mohnsaftes, wodurch der flüchtige Theil von dem Harzigen abgeschieden, und das Harzichte allein erhalten wird. Die Geschichte der Fiebersrinde: Der Namen *Quinquina* gehöre eigentlich nicht ihr, sondern einer andern das Fieber vertreibenden Rinde zu. Den Aufguß der ächten Fiebersrinde müsse man nicht seigern. Die *Rhabarbar* giebt vom zehnten Aufgusse eben so viel Extract, (oder wässerichte Tinctur,) als vom ersten. Die Salze in den Gewächsen: das gegräs-

1. Ein vitriolisirter
sten Kräutern, aus
den Pflanzen vom
die letztern trocken
kraute und in der
nd in den Gewäch-
es Fiebersalz. Aus

dem Borretschgeschlechte mache man vitriolischen Weins-
stein, Salpeter und Kochsalz. Von der Manna: man
ziehe sie auch vom niedrigen Eschbaum mit dünnern
Blättern. Zu Paris finde man keine von der Art, die von
sich selber ausrinnt. Sie unterscheide sich vom Zucker
durch das häufigere Del. Die Manna von *Briançon*
sey gedoppelt schwächer. Von einigen Gummi. Vom
Weizen. Von dem gummichten Theil, der von sich selber
faule, und auch frisch übergetrieben viel flüchtiges Alca-
li gebe. Etwas von der Stärke. Die Oele, Butter und
Wachs. Des *Boerhaave* sogenannter *Spiritus rector*.
Der saure Geist aus dem *Marum*, der weder die blauen
Säfte

in Alkali brauset, aber
 itersalze wird. Das Li-
 v. Jussieu nützlich wie-
 igen gebraucht. Die
 der Salibi Nation, das
 die harzichten Gummi:
 ronte ein Bbellium ge-
 nahe komme. Des Hrn.
 utschul. Von der sogen-
 eische. Vom Papier.
 Grundtheile, die man
 alte. Etwas von den
 ächseiche. Diejenigen,
 wächsen bereitet werden,
 ngeist zieht die färbens-
 tt, dem Drachenblute,
 nnten Analysis der Ges-
 genommen wird. Eine
 giebt gleiche Bestands-
 luter, die Raute, der
 die Salzkräuter geben
 flüchtiges Alkali. Das
 i verschiedener Gewächse
 it einander. Das flüch-
 des Feuers. Warum
 t verbrenne: diese Luft
 in welcher das Brenns-
 iffe. Die Schwefelsteine
 e, wann sie noch warm
 e Kohle auf.

Hierbey wird, Zugabe 1stes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 11. Januar 1774.

Göttingen.

Der Anschlag auf das Weihnachtsfest handelt auf
dritthalb Bogen de uno, ex quo Christus et;
homines sunt omnes, und ist vom Hrn. Cons

fistor
2, 1.
einen
und
Art
eine
und
len si
chisch
ein N
also e
der in
dere

gen,

hen, und wenn von diesen die ersten bestimmten Stellen, worinnen denn zwischen Christo und den Jüdischen die Gemeinschaft Gottes als Vaters zu setzen, denn sind sie so uneinig, daß viererley Antworten auf diese Frage gegeben werden. Eben so wenig stimmen die, welche die zweyte Hauptklasse ausmachen, unter sich überein. Einige übersetzen: beyde sind einerley, von einer Natur, wahrscheinlich wider den griechischen Sprachgebrauch; andere, durch eine Ellipsin, aus einem Blut. - Unter allen diesen verdienet nach dem Zusammenhang diejenige Meynung den meisten Vorzug, die einen gemeinschaftlichen Vater und zwar den Adam verstehet. Die meisten andern und besonders die, welche den Abraham nicht ohne allen Schein annehmen, müssen das Wort Vater zugleich im natürlichen und figürlichen Sinn nehmen, welches eine Unbequemlichkeit ist, die bey Adam wegfället.

Marseille.

Wey J. Mossy ist in groß Quart ansehnlich ges

Eifer der ersten Christen zu: zumal nach der Verfolgung unter Diocletian um 303. Man brachte sich damals auf einmal um gute Modelle und um gute Künstler, die man fortjagte, da sie ihrer Kunst und ihres Verdienstes wegen der väterlichen Religion sehr ergeben seyn mußten. Denn wie wäre es sonst möglich, daß bey den ersten Christen der Verfall der Kunst gleich so merklich hätte seyn können? Indessen muß der Eifer zu Marseille weit heftiger gewesen seyn als zu Arles, Nîmes, Vienne, Orange und an andern Orten, wo sich so viele Tempel, Circus, Amphitheatere f. w. erhalten haben. Weiter trugen dazu die vielen Belagerungen und Verwüstungen bey, erst durch Julius Cäsar, nachher durch die Burgunder, Westgothen, Ostgothen, Langobarden, Araber, Arragonier; dann die Stiftung und der Aufbau der Klöster, insonderheit der Abtey S. Victor, die aus Trümmern heidnischer Tempel aufgeführt ist (Herr S. schreibt freyer über die Geizlichkeit als wir uns von einem Marceller vorgestellt haben würden). Die Wuth des Meeres, das täglich mehr vom Ufer wegstülzt; hat einen guten Theil des alten Marseille verflungen, und der Aberglaube und die elende Regimentsverfassung unter den Viconten, vernichteten endlich die noch übrigen Reste der alten Pracht. Was sich also von Alterthümern noch erhalten hat, bestehet hiezu, wie an so vielen andern Orten, bloß in Dingen, die der Schooß der Erde aufbehalten und die man wieder ausgegraben hat, in Münzen, Bronzen, erhabenen Werken, Geräthe f. w. die in vielen Kabineten, an vielen Orten zerstreuet, und von dem Verf. in ein Werk gesammelt sind. Dank sey es dem wackern Manne, der uns der Mühe überhebt, nach Marseille zu reisen: Erst enthält sein Werk Münzen der alten Masillier aus der freyen Republik, meist silberne; keine goldene hat sich noch nicht gefunden. Nicht alle ha-

ben Gepräge von gutem Geschmack und guter Zeichnung. Der Dianenkopf (das Diadem daran deutet der W. auf die Autonomie der Stadt) der Löwe und der stoffende Stier sind die gewöhnlichen Stempel: doch giebt es einige seltene darunter, welche sich doch nicht kurz anzeigen lassen. Vom 6 Blatte an, Münzen der Könige von Frankreich aus der ersten und zweiten Dynastie; ein Paar spätere, auch eine vom Auführer Carl de Casaulx. Eine Münze (Pl. 8. 6. Dn. Mauric. Tb. (statt Tib.) PP. An. wo auf der andern Seite unten Conob (Constantinop. Officina A.) darüber ein Kreuz mit M V und gegen über A IL. Der W. ließt M A zusammen, mit der Deutung daß sie von den Massiliern geschlagen sey) nahm uns auferst Wunder: der W. weiß auch selbst sich nicht genug zu verwundern, noch eine Erläuterung der Sache zu

finden
andere
it dem
pel ge
ch sind
Mauric
a. Fres
gelehrt
en fin
arfeille
andere
is verr
w zwar
Vrbis
ize von
uß der
agnet,
Werke
n; vor
räuß
arten

arten und Nähe der alten Marsfelder. Verbrinnen und Beerdigen, beydes ist unter ihnen üblich gewesen; und das Beerdigen theils in Särgen theils die Körper in die Erde gelegt, und mit ein Paar grossen wie ein Dach zusammengesetzten Ziegelplatten bedeckt. Das Uebrige ist zu bekannt oder zu local. Die in den Grabstätten gefundenen so genannten *Lacrimatoria* durften den M. nicht verlegen machen; wie er den *Valer* (*sine lamentatione sine planctu* II, 6. 7.) damit verweinen soll; es ist eine bekannte Grille, daß sie Thränen sollen enthalten haben; es waren Salbengefässe. Der M. will Gräber auf dem zum Tempel der Diana gehörigen Boden entdeckt haben. Ein grosser Kritiker im Antiquarischen ist der M. eben nicht: seine Erklärungen und seine Deutungen der Figuren und der Inschriften leiden nicht wenig Widerspruch. Das Bild eines ehrlichen Heiligen und Märtyrers will er lieber für den Milo ansehen, den Cicero so schlecht vertheidigte, und der nach Marseille entwichen seyn soll. Der merkwürdigen Stücke sind wenige, und der schönen nicht viele: Pl. 15. ein vermurter Mars oder Krieger, mit geschlizten Wamms, der zum Leuchter diene, wird für gallisch gehalten. Wer das Knöchelspiel erklärt haben will, und an den ersten Platten in den Herculanischen Gemälden noch nicht genug hat, sehe zu Pl. 17. nach; zu Marseille ist es noch: wir wollen es überschlagen, mit andern Dingen, die uns gleichgültig sind. Der Stier und Krieger mit der Schrift *Deo Dolichenio*, der aus Montfaucon bekannt ist, kommt hier wieder vor; er soll sich im Museum des Herzogs von Württemberg befinden. Ein erhoben Werk in Marmor mit der Schrift, *Matris deum magnae Ideae Palatinae eiusque M. religionis ad Parnor.* ist merkwürdig. Eine schöne Reihe Sarcophagen; nur zu bedauern, daß sie so schlecht gestochen sind. Das meiste ist doch von der Römer Zeiten.

Milastern und selbst eine Säule soll schon Laubwerk, und eine Säule nach der zusammengesetzten Ordnung. Eine Minerva stark im Egyptischen Costume, und eine Gergottheit, die uns noch nie vorgekommen ist. Merkwürdige Capitalchen mit dem seltsamsten Schnitzwerk, was man barock nennen kann, und doch aus den guten Zeiten. Mit Pl. 29. folgen die Lampen, Vasen, einige von gefälliger Form, kleine Gefäße und Geräthe; eine bronzene Seekrabbe als Büchse; Gewichte, aber mit dem Etruscischen Januskopfe und Schiffe, so daß also die Rasilier fremd Gewicht gehabt haben müßten. Auf einer Urne ist die griechische Schrift Pl. 32, 8. zu bemerken. Endlich folgen noch einige unansehnliche Rudera von altem Mauerwerk. Riß von den alten, sonst bekannten Gemäthern der Abtey St. Sauveur, Ueberbleibsel eines Babes mit Beschreibung, und eine Reihe Steinschriften; alles Grabsteine, worunter wenige griechisch sind, und doch von der Römer Zeit: das Griechische erhielt sich allem Ansehen nach noch in später Zeit. Es scheint nicht, daß man sich auf die Kopien sehr verlassen kan: wiewohl die Steinschriften, in Provinzen zumal, immer sehr fehlerhaft eingehauen zu seyn pflegen. Die erste Pl. 37. ist merkwürdig, und Pl. 42, 3. Der V. kan nicht begreifen, wie nach und nach alles in Marseille Römisch geworden ist; das Gegentheil würde eher Verwunderung erregen. Ist stark 296 S.

Berlin.

Die Realschule hat verlegt: D. Christoph Henrich Schobells, eines Arztes zu Osterburg, Beschreibung der Epidemie in der Altmark im Jahre 1772. Zuerst etwas von den vor der Epidemie herrschenden Krankheiten: darunter die Kriebelsucht war: auch der Reithusten. Dieser, da er das Eig im Magen hat,

be,

be, heist Hr. S. mit einem Brechmittel. Allerdings waren A. 1772. die Gallenfieber, und die säulichten Fieber epidemisch, und es gab Orte, wo nicht über ein Drittel der Einwohner gesund blieb. Die Beschreibung. Oft war die äussere Gestalt einem Scharlachfieber ähnlich (eine, wo wir leben, nur allzuoft herrschende Seuche). Das faule Fieber unterscheidet Hr. S. durch den Ekel, den übeln Geschmack, den weissen Harn, und eine auch den Finger empfindliche Hitze: das Gallenfieber aber am heftigen Froste, bittern Geschmacke, Brechen, Durchlässe, grosser Hitze und Kopfschmerzen und einer überlaufenden Kälte. Diese faulen Gallenfieber hatten eine Aehnlichkeit mit den dreitägigen, und arteten auch in dieselben aus, so wie sie auf der andern Seite mit der Ruhr verwandt waren. Die nächste Ursache war die verdauene und aufgährende Galle: welches von einem langensalzartigen Stoffe herzuquellen sey, der sich vortheilhaft im Magen gesamlet habe. Die entfernten Ursachen: darunter die Trübsal, die von einigen sogar mit Flusse gebauet werde, die Ueberschwemmung, die plötzliche Erkältung u. s. w. Der Friesel und die Flecken waren zwar mit der Krankheit nicht innigst verbunden, das Zurücktreten war aber doch oft schädlich, und auch wohl tödtlich. Daß der Arzt nicht allemahl schuld am Ausbrechen der Flecken und des Friesels sey, und Hr. S. habe selbst ohne die geringste Hitze Flecken gehabt. Die Aderlässe waren nur allzuoft tödtlich, dennoch war es aber eben auch schädlich, ein Nasenbluten stopfen zu wollen. Die Art, die Epidemie zu heilen: die Brechwurzel, aus welcher niemahls eine Blutflutung entsteht. Das Abführen mit Rhubarber und Jalappaharz: die Weinsteinssäure, die sauren Geister, ein saures hier nicht näher bestimmtes Pulver; der Kampher, die Fiebrinde, zumahl auch der Extract zu 30. Granen: bey verschleimter Brust der Meerszwiebel

49. Götting. Anz. 5. St., den 11. Jan. 1774.

zwiebelhontig: die Blasenpflaster; der Weinessig und Citronensaft, womit zuweilen die Krankheit im Anfange sich heben ließ. Etwas von den Wechselfiebern, woben keine sogenannte Digestivsalze nöthig waren, und die einem Brechmittel öfters wichen, weil die Materie der Fieber ihren Sitz im Magen hatte. Ist 144. S. in Octav stark.

II

London.

mer sey. Einige grammatische Fehler, da n Hr. Bromsfield spricht freplich zu viel schlechtes Latein,

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 13. Januar 1774.

Dublin.

Die Neugier trieb uns an, folgender Schrift habhaft zu werden: da kein anderer Recensent sich damit beschäftigen dürfte, wollen wir sie, so gut wir können, anzeigen: An Essay on the antiquity of the Irish Language. Being a Collation of the Irish with the Punic Language 1772. 8. 64 S. Daß der gelehrte Verf. Nationalvorurtheile hat, sehen wir wohl; aber er bringt doch manche Sachen bey, welche Aufmerksamkeit verdienen. Er läugnet gänzlich daß die Irische Sprache die geringste Aehnlichkeit mit der Biscanischen habe; er behaupte dieß, (wider Rhynp n. a.) nachdem er des Larramendi Grammatik sorgfältig verglichen habe. In des Varetti Reisen stehet das Biscanische und Irische Vaterunser neben einander verglichen; der V. giebt beydes richtiger, und nun findet sich freylich mehr Aehnlichkeit nicht als nur im Worte Amen. Aber aus dem Punischen und Celtischen

S

sey

sey das alte Irische zusammengesetzt. Alle Irische Geschichtschreiber, sagt er, kommen darin überein, daß die Iren ihre Schrift von den Phöniciern erhalten, und daß ihre Sprache Bearla-Gene, d. i. der Phöniciſche Dialect geheissen habe: alle reden von den Landungen der Somboraicc's, oder Afrikanischen Piraten im Irland zu verschiedenen Zeiten. Ganz gut, wenn nur aller der Geschichtschreiber Aussage alte Beläge,

alte Vermuthungen, zur Unterstützung

Geschichte ist der W. überhaupt zu

und zu nachlässig. Daß Q. Septimius

den Trojanischen Kriegs aus dem Punischen lateinische überſetzt habe, sagt Plinius

nicht; jenes ist das lügenhafte Vorgeben des verkappten Dictys v. Troj. Kriege. Daß Herodot irgendwo ſage, die Phöniciſche Sprache ſey ein Dialect des Hebräiſchen, glauben wir nicht; ſie war es auch nicht, ſondern ein Nebenzweig von einer gemeinſchaftlichen Stammsprache. Paſſender iſt das Zeugniß des Plinius, 7, 56. Wey, ſagt er, holte aus der Inſel Caſſiteris zuerſt Midacritus; offenbar ſoll es Milcart ſeyn, der Carthaginenſer (aber auch der Tyrier) Hercules. Litterariſche Nachrichten von den biſherigen Bemühungen der Gelehrten um die Punische Sprache. Ein lauges Verzeichniß von Wörtern, welche nach des Gio. P. Franc. Agio (wir haben zwey Schriften von ihm in Händen, eine über die Stelle in des Plautus Pſdnulus, und die andere von der Punischen Sprache die noch in Malta gefunden werden ſoll) Aussage in der heutigen Malteſiſchen aus dem Punischen übrig ſind, mit den Irischen gleichlautenden zur Seite (Sonſt würden wir freylich das Punische im Malteſiſchen lieber für Arabiſch angeſehen haben) Aber nun leitet der W. die Punischen Namen der Gottheiten aus dem Irischen ab; und da iſt er unſer Mann weiter nicht. Die eignen Namen der Carthaginenſer haben wir von vielen

Ten Göttern nicht, sondern nur die Dolmetschung durch Römische oder Griechische. Dennoch deutet er darauf los; und 3. E. Chronus ist das Irische Chron, die Zeit (merkwürdig genug!) Iolaus, ist Iol, die Veränderung und aos, das Alter. Saturn, ist Sat Ueberfluß, und aran, Brod s. w. Besser folgendes: Hercules hieß zu Carthago Achilles von Ercol stark, wie im Irischen, (bey den Etruscern Erkle; einer von des alten Euthys Söhnen hieß auch Arkles nach Mutarch Qu. Gr. 1) aber Achilles wird verglichen mit dem Irischen aichill, stark. Nun folgt das wichtigste, die bekannten Stellen in Punischer Sprache aus des Plautus Pdnulus, nach verschiedenen Ausgaben und Erklärungen, und endlich eben der Text aus dem alten Irischen darunter: Hievon fällt die Ähnlichkeit sehr auf, und wir wissen nicht was wir dazu sagen sollen. Endlich folgen, zu besserer Beurtheilung des alten Irischen Idioms, einige Auszüge aus einem alten Gesetzbuche, dessen Alter aber doch ein wenig sehr hoch angegeben wird, 26 J. vor E. G. und aus einer andern alten Handschrift, welche ein Stück vom A. Testamente, das Leben der Patriarchen und Moses, enthält. Das Lesen des alten Irischen ist, wie wir sehen, sehr schwer und ziemlich willkürlich; einige Stellen sind, was wir buxtrophedon nennen. Die letztere Handschrift selbst kan nicht so gar alt seyn; es kommen Arabische oder unsre gemeine Zahlen darin vor; und diese sind, so viel man weiß, vor dem elften Jahrh. nicht im christlichen Europa bekannt geworden. In der Vorrede sucht der V. zu erweisen, daß Irland das Thule der Alten ist. Uns deucht, er kann Recht und nicht Recht haben. Thule war immer das äußerste, was die Alten gegen Norden zu kannten; für die Phönicier und Pdnier kan wohl einmal Irland das äußerste gewesen seyn. Aber das ist sonderbar genug, im Irischen ist Thual und Thuathal der Norden und die linke

F 2

Hand;

Hand; denn eben wie in den hßlichen Sprachen, so richtet man sich im Trischen mit dem Gesicht nach Morgen, und Norden ist also linker Hand. Die alte griechische Inschrift vom Dr. Todd ist wohl ein Betrug. Wir hören übrigens, daß eben der Verf. von dieser Schrift eine Englischirische Grammatik oder vollständiges System der Hibernoceltischen Sprache zu Dublin in Quart angekündigt hat, und daß sein Name W. Hieron. Contador sey.

Leipzig.

Im Schwickertschen Verlage ist 1773 abgedruckt: Joh. Adolph Scheibe, K. Dänischer Kapellmeister, über die Musikalische Composition. Erster Theil in Quart 600 S. Wir sind ersucht worden dieß Werk anzuzeigen, und thun es um desto lieber, weil wir wünschen müssen, daß auch auf Akademien richtige

der Musik
da wenige
einen Ger
instige Le
bildet, so
in Zeich
äßige und
gen in der
ffenhauer,
eden sind;
nnten mo
fasser von
1, und die
nd, diesen
ullatschen,
s wirklich
idium und
Musik ein
zu haben.
Das

Das anzuzeigende Werk des Herrn Kapellmeisters Scheibe, eines Musikgelehrten, der schon vor dreißig Jahren als Schriftsteller mit Beyfall auftrat, ist zwar eigentlich für künftige Meister, aber doch auch überhaupt für angehende Musikverständige von aller Art geschrieben, und wird einen vollständigen Unterricht von der Kunst geben, woben doch die Anfangsgründe vom ausgesetzt werden. Vollständigkeit und Brauchbarkeit wird also dieses Werk von so vielen andern Lehrbüchern dieser Art unterscheiden. Der erste Theil, den wir vor uns haben, enthält die Theorie der Melodie und der Harmonie; er faßt also in sich die Lehre von den musikalischen Intervallen, vom harmonischen Dreysklange oder Vierklange, von dem Klang oder Longeschlechten, von den Tonarten, (auch für die alte Gelehrsamkeit, die alte Philosophie und Poesie, muß man einige Kenntniß von diesen beyden Hauptstücken haben; denn von allen den dreyen Geschlechtern, dem diatonischen, chromatischen und enharmonischen, und von den Moden hängen sehr oft Aufklärungen von Ideen, Sätzen und Stellen ab: Stern- und Tonkunde waren überhaupt Lieblingskünste der alten Welt, und für das Studium ihrer Gelehrsamkeit sind sie beyde unentbehrlich. Indessen wird der Gelehrte noch erwartet, welcher mit der erforderlichen Einsicht in die Tonkunde gerüstet, über jene Stellen der Alten völlig Licht verbreiten soll) endlich von den Taktarten, und zwar sowohl von ihrem Unterschiede und Charakter, als von der innern Größe der Takttheile, von der Cäsur und vom Durchgang. Diesem ersten Bande sind von S. 303. noch einige Abhandlungen angehängt: Betrachtung der vom Herrn Rameau erfundenen u. von den Herren d'Alembert und Marpurg erklärten Hypothese von der Erzeugung der Töne und Intervallen; sie wird so gut als ganz umgestossen; Betrachtung über die Tonarten, Moden und Octavengattungen der Alten, in

sofern jene noch jetzt unter dem Namen der Kircken-
töne gebräuchlich sind, und über die Solmisation.
Endlich noch einige Zusätze zum ersten und dritten Ka-
pitel, und Nachricht von der Theorie des Tartini;
dessen vorgebliche Grösse in der Theorie, wie wir ses-
sen, sehr zweydeutig ist; wenigstens verräth sein ge-
priesener Traktat, nach Hrn. S., sehr eingeschränkte
Einsichten. Die enthusiastischen Urtheile des Herrn
Burney von diesem Manne kommen ihm also verdäch-
tig vor, um so mehr, da Hr. B. ihn weder gesehen
noch gehdret hat, sondern alles nur vom Hörensagen
weiß. Ueberhaupt möge Hr. B. zu der Zeit, da er
seine italiänische Reise that, in der Musik noch nicht
sehr gegründet gewesen seyn. Der Zahlentheorie, und
der mathematischen Ausmessung der Töne und Inter-
vallen, nebst ihrer Berechnung, giebt, wie schon be-
kannt, Hr. S. in der Sekunst keinen Platz: der Com-
ponist muß denken, aber nicht die Töne ausmessen noch
berechnen. Er gedenkt daher nichts daraus anzufüh-
ren, als was praktisch ist. Dagegen wird sein Werk
in noch drey nachfolgenden Theilen folgende Haupt-
stücke enthalten: die Harmonie, und also die Lehre
von dem sogenannten reinen Satz; die Verbindung der
Harmonie mit der Melodie, also, den Contrapunct,
den Canon, die Fuge; der letzte Theil wird kritisch
seyn, und von der Melodie an und für sich und in Ab-
sicht auf die Harmonie, von der Verknüpfung der Me-
lodien, also vom Rhythmus und vom Metrum, von
den Schreibarten s. w. handeln, und die ganze musika-
lische Rhetorik begreifen. Da die Vollständigkeit
des Unterrichts ein vorzügliches Verdienst des Werks
ist, so ist der Recensent erinnert worden, daß nicht nur
der hemialischen und epitritischen Taktarten darinn
nicht gedacht ist, welche freylich selten gebraucht wer-
den und wenig oder keinen Nutzen haben, sondern daß
auch die aus jenen entsprungenen gewöhnlichen Triolen,
nebst

nebst den von unsern besten Tonkünstlern so glücklich gebrauchten Quintolen, Septemolen, Novemolen und Undecimolen übergangen sind, auch der künstlichen Taktinversion der Alten nicht gedacht ist — Noch ist dem ersten Theile eine Vorrede auf 60 S. vorgesetzt, die doch für unsre Absicht nichts wesentliches enthält. Wir wollen nur daraus anführen, daß das Werk aus entworfenen Vorlesungen entstanden ist, welche zu Kopenhagen öffentlich über die Musik und die musikalische Composition insonderheit sollten gehalten werden.

Iverdon.

Der XXIII Band der hiesigen Encyclopädie ist abgedruckt, und von 820 S. er geht bis Jam. Einige Anmerkungen über die alte Ausgabe. Hellenodices ist offenbar eben der Artikel mit Hellanodices. Helmont der berühmte Urheber einer Secte, hätte eben so wol verdient hier angeführt zu werden, als mancher sehr unbekannter Mann. Herault: die Schottischen Herolde Morroi, Lion u. s. f. sind vergessen. Hircus im Ohre; ist unter dem griechischen Namen Tragus bekannter. Hommes. Was man von den Hottentottenweibern sagt, und was von einigen neuern hat geläugnet werden wollen, sind vermuthlich die in heißen Ländern gemeinen grossen Nymphen, die auch zu einer Art von einer Beschneidung Anlaß gegeben haben. J. v. Hoorne hat keine. ohl. anat. medicas 1674. 12. geschrieben. Ein Ausfall auf die Armenhäuser, der heutigen Philosophie würdig. Nicht Hooke hat die Sakuhren erfunden. Hurons. Seitdem die Engländer Canada besitzen, hört man nichts mehr von diesen Wilden. Von Hütten; warum werden ihm die Bollüste so bitter vorgeworfen, deren Folgen ihn zu Grabe gebracht haben? wie viel Könige, Cardinäle und Bischöffe waren damals ohne alle Schaam an eben

eben den Nebeln fränkt? Jacobea: der Verfasser des botanischen Artikel, der sonst alles aus dem Hrn. von Linne nimmt, hätte erinnern sollen, daß die J. nunmehr Senecio heißt.

Zu den neuen Artikeln. Warum nur zwey und nicht vier Helleborine? die langblättrichte rothe wird offenbar mit der palustri nostrati verwechselt. Helvetius, ein unumschränktes Lob dieses Freygeistes. Herculanum, ein guter neuer Artikel.

Über die Art de disse-
n umständliches und
uholland. Diese Bes-
genommen, und von
sie anrichtig, die vom
den. Horace, sein
r, und nicht sein Vas
Häbner (Johann)

wird sehr gelobt. Hydrologie, ein neuer und grosser Artikel. So auch Hypogastriques, wo anstatt der Winslowischen Beschreibung dieser Gefässe eine richtigere gegeben wird. Hypociste: hier hätte Hrn. Gleditschens bessere Beschreibung nicht vergessen werden sollen. Jacinthe; ein neuer grosser Artikel. Ein Nachtrag, worin versichert wird, Böhmen habe 2, 493, 808. Einwohner. Helvetie, ein neuer Artikel.

Coburg.

Der Herr D. Theodor Berger, dessen Tod wir neulich angezeigt, hat sein Leben nicht auf 92, sondern, nach dem Leichenprogramm, nur auf 90 Jahre gebracht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 15. Januar 1774.

Berlin,

Philosophische Gespräche über die unmittelbare Bekannmachung der Religion; und Einige unzulängliche Beweisarten derselben 1773. in Oct. 272 S. Es sind vier Gespräche. Von dem ersten wollen wir hernach reden. Das zweyte prüfet den Beweis für die Nothwendigkeit einer unmittelbaren Offenbarung, aus der Weisheit Gottes, welche dem Menschen die zur Erreichung seiner Bestimmung nöthige Kräfte, selbstbare etc. aus dem Mangel, daß er nicht, daß er auch nicht, daß er in allen Nachsichten von oben

Aberglauben; besonders dem Sonnendienst abstamm
men. Diese Vermuthung wird darauf gegründet,
weil die Lieblingsbeschreibungen ihrer Dichter von
Gott, von der Sonne hergenommen seyn. Aber das
angenommen, was ist natürlicher als dieses Bild?
Auch einige der gewöhnlichsten hebräischen Nahmen
Gottes sollen von der Sonne entlehnet seyn. **אל**
von **על**, welches das Aufgehen der Sonne bedeu
tet. (Aber darum, weil es überhaupt heißt, hoch
seyn, in die Höhe steigen. Daher **עליון**, der Allers
höchste *ψῑσος*) **אלה**, von **אל** ascendere. (Das
ist **על** mit einem *Alin*; **אלה** aber heißt, wie das
Arabische lehret, verehren; und **אלה**, der Unbes
tungswürdige.) — In dem vierten Gespräche wird
gestritten, ob den Heiden die ersten Wahrheiten der
Religion bekandt gewesen? und der Beweis aus dem
Unvermögen der Vernunft geprüft. Eine Frage, in

t. Schöne
n, auch ein
n aus zehn
rthums zus
ch nicht aus.
hnen gewiß,
Wie viele
se und mehr
g; und leb
— Uebri
des Hrn. W.
er unmittel
sind. Das
was Gott
inseiner Ein
— Desto
ten Gespräch
als einmahl
unmittelbar
ren

ren göttlichen Ursprung des Christenthums glaubet. Er behauptet aber, der Beweis aus Wunderwerken sey für die Fähigkeit des Ungelehrten zu schwer; S. 50. f. die Wunder seyn nur für die Augenzeugen; S. 52. f. auch nimmt er in der Religion keine andere Wahrheiten als solche an, die aus der Vernunft ersweislich sind, und thut gar den kühnen Ausspruch, wenn Gott wirklich uns solche Glaubenslehren vorlegte, davon wir keinen Grund oder erheblichen Nutzen einsehen können: so würde dieses unsere hohen Begriffe von seiner Weisheit sehr h. 79. f. (bescheidener und r theilet). Nun gründet er von dem göttlichen Urspru Erbaulichkeit ihrer Wahrheit tersuchung, ob sie mittelba Gott gegeben worden, aus in die Schultheologie. S.

Es ist dieses zwar in unsern Zeiten schon öfter gesagt worden: aber wir können immer noch nicht anders glauben, als daß durch diese Bemühung, die Religion, wie man glaubt, recht vernünftig zu machen, sie als les vernünftigen Beweises betäubet werde. Denn, was ist erbaulich? Nach welcher es bestimmen? Dem Bekenne Christi und der verdienstlichen Lehre sehr erbaulich; dem Soc gar anstößig. Selbst die Leh und Leben nach dem Tode für Systeme de la nature, Evang lächerlich. Und zugegeben, d lich erbaulich; wie folgt es der wahr und göttlich sey? Eine L ich sehe, heilsam seyn, sie ka für die Welt zu seyn scheinen: jemand der weiß, was Welt u

hauften wagen,) und dennoch ein Irrthum seyn. Ist die Göttlichkeit der Bibel nicht durch Wunder erwiesen: so kann man, vernünftigerweise, nichts weiter daraus annehmen, als was aus der Vernunft erwieslich ist. Und wozu nutzt denn die Bibel? So sind wir denn der blossen Vernunft überlassen. Die Zusagen von der Vergnadigung des sich bessernden Sünders, vom ewigen Leben, die Gesetze der Bibel gelten für uns alsdenn weiter nichts, als insofern wir sie durch Vernunftgründe darthun können. Und dieses Darthun aus der Vernunft, wie streitig, wie unsicher ist das? — Nimmt man uns also den Beweis aus Wunderwerken? so nimmt man uns alle die moralischen Tugendkräfte nebst allen den Fundamenten des Trostes, der Seelenruhe, der frohen Hoffnung im Leiden und Sterben. Sollte man denn nicht aus Achtung für das Wohl der Menschen, wenigstens aus menschenfreundlicher Schonung, dergleichen Behauptungen entweder gar bey sich verschließen, oder nur den Gelehrten, in ihrer Sprache vorlegen?

Gulda.

Von dem balthaen Kranziscanerlector, Hrn. P.
ist unter dem Titel:
le eo quod circa re-
cordatis Germaniae
geben und im Kloster
unter seinem Vorsteh
eiblgel worden. Sie
den vier ersten Ab-
päpstlichen Reserda-
eigentlich an engsten
werden, die sich der
er geistlichen Stifter
seth. Im Anfang wa-
ren

ren es nur Fürbitten, die er ben denen, welche das Recht, jene zu ertheilen, besaßen, für die Candidaten einlegte: daraus wurden Befehle, und das zuerst unter dem P. Hadrian IV. und Alexander III. Da aber diese auch nicht gleichen Gehorsam überall fanden, so wurden Zwangsmittel angewandt, Vollstrecker der Befehle ernannt, die gegen die Widerspenstigen die Kirchencensuren brauchen sollten. Solches findet man schon zu den Zeiten Innocentii III. und Honorii III. Noch begnügte man sich, mit kleinern Pfründen und mit Bestimmung einer gewissen Person zu einer Pfründe. Nachhero hielten sich die Päpste alle geistlichen Aemter und Würden ohne Unterschied wieder zu besetzen, vor, deren bisherige Besitzer am römischen Hofe sterben würden. Dies hat nicht Clemens der dritte, sondern der vierte gethan, wie hier weitläufig bewiesen wird. Auch das war eine Neuerung und es ist falsch, daß davon ältere Beispiele vorhanden; doch können wohl die nächste vorhergehenden Päpste dazu den Grund gelegt haben. Auf diesen ist denn immer fortgebauet worden: die Päpste zu Avignon haben alle Gränzen überschritten, bis endlich die Kanzelleiregeln zu Stande gekommen. Dieses alles wird hier kurz erzählt und denn die Ursachen dieser Reservationen untersucht. Sie werden aus den päpstlichen Briefen gesammelt. Unter ihnen ist die vierte die merkwürdigste, daß Könige und Fürsten solche päpstliche Collationen für andere gesucht. Auch eine von den geheimen Ursachen, die Dürftigkeit der Päpste zu Avignon, ist nicht vergessen; sie hätte aber wohl verdienet, noch genauer und umständlicher in das Licht gesetzt zu werden. Sehr seltsam ist aber der Schluß, der daraus gezogen wird, daß die Protestanten unrecht das dem Geiz der Päpste zuschreiben, was nur die Noth veranlaßet; und die theologische Anmerkung, daß es doch Christus, der Herr seiner Kirche, zugelassen, könnte endlich alle Uebertres-

tungen der Gesetze entschuldigen. Sind denn die Protestanten die ersten, die hier vom Geiz reden, oder hat nicht ganz Europa in seinen Klagen über diese Reservationen eben das gesagt? Einen grossen Theil dieser Klagen erzählt der H. S. selbst; jedoch mit einer feyerlichen Erklärung, daß er das Recht der Päpste die Befetzung aller und jeder geistlichen Würden sich vorzubehalten, als eine Folge der von Christo Christo übertragenen höchsten Gewalt, erkenne. So haben doch die klagenden Nationen, die er anführt, und überhaupt hätte hier davon weit reden können und sollen; besonders von jenen, welche diese Reservationen geschehen mancherley und zum Theil recht haben, die in einzelnen Fällen durch sie verletzt werden: von der Simonie unter so viel, und von der Verbindung, in der Verbreitung der päpstlichen Oberhoheit ganz Europa gestanden. Denn nur durch die Gerechtigkeit so allgemeiner und so notwendig. Diesen nun abzuheben, arbeiteten die Concilien zu Constanz und Basel, mit dem als Glück, da die Statistiker listig die gänzliche Abschaffung zu hinterschieben, hiervon wissen wir schon viel mehr, hat und sagen wollen. In Deutschland zu Nürnberg im J. 1438. deswegen ein Reichstag gehalten, auf welchem man die Baseler Beschlüsse zum Verdruss des Papstes mit wenigen Einschränkungen genehmigte. Im J. 1446. kamen zu Frankfurt die bekannten concordata principum zu Stande und wurden durch eine eigene Gesandtschaft nach Rom geschickt mit der Erklärung, daß das Reich nur unter der Bedingung, daß der P. diese Beschlüsse genehmige, die bisherige Neutralität zwischen dem Concilio zu Basel und dem päpstlichen Stuhl aufheben wolle. Es erfolgte auch diese Genehmigung, jedoch

jedoch nur bis durch Concordaten, oder ein allgemeines Concilium etwas anders verordnet würde. Die erstern wurden denn im J. 1448. zu Aschaffenburg gemacht; und sind die noch jetzt im römisch-katholischen Deutschland gültigen concordata nationis Germanicae. Durch diese sollten die erstern, die concordata principum nicht aufgehoben, vielmehr bestätigt, jedoch auch genauer bestimmt und eingeschränket werden; mithin blieben auch die Schlüsse von Basel, welche nicht durch die Concordaten von Aschaffenburg aufgehoben worden. So weit ist man über die Regel einig; allein in der Anwendung ist in den neuern Zeiten sehr viel Uneinigkeit. H. S. setzt diesen Grundsatz, alles, was nach den Schlüssen von B. ihrer Ausnahme unter K. Albrecht II. und den Fürsten Concordaten in den Concordaten von A. weder ausdrücklich, noch stillschweigend verändert worden, das bleibt noch heut zu Tage dem römischen Stuhl vorbehalten; führet davon einige Beispiele an, und glaubet, daß wenn ein Zweifel sey, ob wirklich eine Veränderung geschehen, vor die verneinende Meinung zu sprechen sey. Diese Regel wird gegen zweyerley Gegner vertheidiget, gegen die, welche behaupten, daß der Papst noch alle die Reservaten habe, welche ihm durch die Concordaten von A. nicht ausdrücklich entzogen worden, und gegen die, welche umgekehrt sagen, der Papst habe gar keine Reservaten, wenn sie ihm das durch nicht ausdrücklich eingestanden werden. Unter den letztern ist nun wohl am meisten Hr. Horix gemeinet, dessen Verdienste um die Geschichte und Auslegung der Concordaten unsern Lesern bekannt sind. Wir werden auch nicht irren, wenn wir glauben, daß das, was H. H. behauptet, daß nach den Concordaten, das Recht, die Suffraganbischöfe zu bestätigen, nicht dem Papst zukomme, sondern billig ihren Metropolitnen wieder herzustellen sey, diese ganze Schrift des Hrn. S. am meisten veranlaßet. Und hier bedauern wir,
daß

daß die deutschen Canonisten der römischen Kirche durch leicht einzusehende Verschiedenheit des Interesse einander widersprechen, wo ihre Einigkeit gewiß sehr nützlich seyn würde. H. S. schreibt zwar sehr bescheiden; uns scheint aber doch die Vertbeidigung der dem römischen Stuhl stillschweigend überlassenen Gerechtsame vor die deutschen Kirchen seiner Parthey sehr bedenklich. Den Schluß machet denn ein Beweis, daß die Concordaten der deutschen Nation sehr vortheilhaft sind. Hier denken wir ganz anders, als H. S. Wenn sie freylich gegen die vorigen Ausschweifungen der Päpste gehalten werden, denn sind sie eben so besser, als ein schlechter Friede besser, denn ein verderblicher Krieg; deswegen bleibt doch ein solcher Friede schlecht u. dem, der dabey verlieret, nachtheilig, u. vor Dentschl. würde es besser gewesen seyn, daß ein ununterbrochener Genuß der Kirchenfreyheiten ohne Concordaten, noch mehr solche Concordaten unnüthig gemacht hätte. Bey der hierauf gegründeten Ermahnung, diese Verträge zu beobachten, vermißeten wir noch die so natürliche Betrachtung über die sehr verschiedene Frage, ob denn der römische Stuhl sie beobachtet? und über die so gar vom P. Benedict XIV. geäußerte Regel, daß sie zwar das Reich, nicht aber den Papst verbanden. Noch sind einige schon von andern und besonders Hr. Horix bekannt gemacht urkunden, P. Eugen. IV. Bulle wegen der Churf. von Trier und Eßln, eben desselben Breve an K. Friedrich ferner dessen Genehmigung der vom Reich angenommenen Schlüsse von Basel, endlich dessen Bulle, worinnen K. Friedrich und die Reichsstände verschiedene Indulte, u. s. w. erhalten; angehängt und zwar mit Noten. Unter diesen ist auch eine von dem Ansehen der allgemeinen Concilien über den Papst, das dem H. S. nicht gefällt; doch widerspricht er auch den Italiänern, die dem Papst das Recht geben, wider Schlüsse solcher Concilien etwas zu verordnen. In den noch beygefügtten Sätzen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit sind einige, die den Einsichten des V. Ehre machen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 18. Januar 1774.

Trier und Eöln.

Die von uns (S. 42. vor. Jahr) angezeigte Streitigkeit zwischen Hrn. D. Neller am ersten, und dem Hrn. P. Berg am letzten Ort, ist fortgesetzt worden, und zwar auf eine solche Art, daß die neuen uns zugekommene Wechfelschriften, vorzüglich aber die Nellerische, vor die Chronologie und dadurch vor die Historie der mittlern Zeiten und Diplomatif überaus wichtig sind. Der Streit betrifft nun bloß die Frage von dem Jahr, in welchem die Bulle P. Johannis XVIII. zur Bestätigung (oder Anerkennung) des neu errichteten Bisthums Bamberg gegeben worden, von welcher denn zugleich die Bestimmung der Jahre abhänget, in denen zu Frankfurt ein oder zwey Concilien unter K. Heinrich II. wegen eben dieser Angelegenheit gehalten. Es hat aber diese Bulle keine andere Zeitmerkmale; als diese: mensis Junio indictio-

ditione V. und daraus entstehet also die Aufgabe: welches Jahr nach Christi Geburt und zwar nach der gewöhnlichen Dionysianischen Jahrrechnung ist diese fünfte Indiction? über deren Auflösung sich die beyden streitende Theile trennen. Hr. Neller behauptete zuerst, diese fünfte Indiction sey vom September 1007. bis dahin 1008. zu berechnen: die Bulle und nur ein Concilium zu Frankfurt gehöre zum letzten Jahr; diesem hatte nun Hr. P. Berg widersprochen und angenommen, die fünfte Indiction laufe vom 1 Jenner bis zu Ende 1007. mithin sey die Bulle und ein zweytes Concilium in eben dieses; das erste aber in das J. 1006. zurück zu setzen. Und diese letztere Meynung ist nicht allein die gewöhnlichste, sondern auch von den Bollandisten, dem P. Harzheim u. a. vertheidiget worden, denen denn Hr. Neller natürlich widersprechen mußte. Vom Hr. P. Berg erschien im Anfang des Jahrs eine kleine Schrift von 51 Quartseiten unter dem Titel: *Demonstratio duplex methodo mathematica errores retegens chronologicos viri clarissimi Georgii Christophori Nelleri* — — offerebat cum notis quibusdam criticis eidem clarissimo viro debitor *Hyacinthus Berg.* — — Sie bestehet ausser einer Vorrede und einer Nachrede, aus vier Stücken; von denen das erste den Titel hat: *demonstratio chronologica.* Mit einer sehr unnöthigen Weitläufigkeit wird hier die Lehre von der Indictionsrechnung und zwar nach mathematischer Methode vorgetragen. In der Aufklärung der Begriffe und der Streitfrage zwischen Harzheim und Nellern herrschet in diesem Vortrag sehr viele Deutlichkeit, welches denjenigen nützlich seyn kann, die von dieser Rechnung keine Idee haben. Aber die Hauptsache kommt dadurch der Entscheidung nicht nahe. Denn diese beruhet auf der Frage: in welchem Jahr die Indictionsrechnung ihren Anfang genommen? welche denn freylich

lich nicht mathematisch, sondern historisch ist. Und auch das ist nicht genug. Beyde Theile kommen überein, daß nach dem wirklichen Gebrauch in Urkunden der Anfang verschieden angenommen worden. P. B. setzt den wirklichen Anfang der Indictionen unter K. Constantin dem Großen in das J. E. 312. und erkennet mit Petav nur drey verschiedene Arten, das Indictionsjahr anzufangen; die constantinopolitansche, vom 1 Sept. die kaiserliche vom 24 Sept. und die päpstliche vom 1 Jenner des darauf folgenden Jahres, woraus denn folget, daß die Verschiedenheit nie ein ganzes Jahr, sondern höchstens die vier letzten Monate treffen kann. Wenn nun ihm dieses alles zugegeben wird, und zwar daß er alles historisch vollständig und richtig vorgetragen, so ist denn in der Anwendung sein Schluß richtig, daß die gedachte Bulle nicht in das J. 1008, sondern 1007. fallen müsse. Unterdessen werden am Ende die Leser dadurch irre, daß Hr. Meller den Annalista Saxo vor sich anführet, dessen Zeugniß P. B. entweder zu verwerfen; oder nach seiner Bestimmung des Jahres der Bulle zu erklären verlangt. Der zwente Artikel heisset *demonstratio diplomatica*. Hier schläget nun der H. B. einen bessern Weg ein, obgleich die Methode, die er dabey brauchet, dem Leser sehr unangenehm ist. Das ist sehr gut, daß er eingesehen, wenn aus gleichzeitigen und darauf folgenden Urkunden, entweder durch die benzesetzten Jahre nach Christi Geburt, oder durch andere erweisliche Gründe seine Grundsätze von der Indictionsrechnung bestätigt werden, daß alsdenn nur seine Meynung vor gegründet zu achten; auch das ist sehr rühmlich, daß er diesen Inductionsbeweis selbst übernommen; allein daß er diesen nach mathematischer Methode eingerichtet, scheint ganz wider die Natur des Erfahrungsbeweises zu seyn. Was nun die Erfahrungen selbst betrifft, so

berufet er sich auf solche Diplomen von K. Heinrichs II. und einigen folgenden Zeitaltern, in deren Zeitanlagen die Indictionsrechnungen mit den Jahren nach C. G. nach seinen Grundsätzen übereinstimmen, ob er auch gleich andere angetroffen und bemerkt, die diesen widersprechen. So viel hat er allemal erwiesen, daß die Rechnungen der Indiction nach seinen Grundsätzen damals nicht ungewöhnlich gewesen. Uuterdessen hat er nach unsern Einsichten seinen Beweis nicht so geführt, wie es geschehen sollen. Erstlich scheint es zwar, daß er sehr viele Urkunden aufführe, wenn man aber siehet, daß er solche alle nur aus zwey Urkundensammlungen, Schatens annal. Paderborn. und von Honthelms histor. diplomat. Trevir. genommen, so werden Kenner wohl zweifeln, daß die Induction zureichend sey. Zweytens begehet er einen sonderbaren kritischen Fehltritt. Er führet solche Diplomen aus dem Schaten an, in deren Zeitanlagen dieser Jesuit die Indictionsrechnung vor fehlerhaft gehalten, und daher am Rande mit dem Zusatz al. verbessert, und scheint diese Verbesserungen vor verschiedene Lesarten zu halten. Wahre verschiedene Lesarten sind in der Diplomatif sehr selten wenigstens bey solchen Urkunden, von denen ihrer Natur nach nur ein Original vorhanden seyn kann, ältere Abschriften aber müssen, wenn jenes noch da ist, ihm allezeit nachgesetzt werden; kritische Conjectur kann am wenigsten gelten, wenn, wie hier meistens der Fall ist, über solche Stellen Streit ist, die ein Theil vor ächt hält, der andere aber verbessert will, um sie seiner Hypothese näher zu bringen. Wenigstens begnügen sich genaue Kunstrichter mit einem solchen al. nicht; sondern verlangen seine Quelle zu wissen, um sie zu beurtheilen, und darauf hätte Hr. V. sehen sollen. Endlich ist er selbst zu geschwind, eine Zahl vor falsch anzusehen, wenn sie mit seinen Grunds

Grundsätzen nicht übereinstimmt. Unterdessen ist doch bey allen diesen Fehltritten in dieser Untersuchung viel Gutes, welches Aufmerksamkeit verdienet. Nun folget der dritte und vierte Artikel: jener liefert *addenda demonstrationi geminae*, oder einige beysällige Stellen neuerer Gelehrten wie Fleury, Pagi, Hardouin, Mansi, und der Benedictiner; dieser aber *notas criticas in apologiam*; welcher zur Ehre des W. wegbleiben sollen. Er hat sich schon in dem vorhergehenden sehr harte und unhöfliche Ausdrücke gegen seinen Gegner erlaubet; allein in diesen Noten überschreitet er alle Gränzen der Achtung, die er nicht allein diesem, sondern auch seinen Lesern schuldig ist. Aus dieser Achtung verschonen wir unsere Leser mit Auszügen; um nur aber einen Beweis der Gerechtigkeit unserer Klage zu geben, so rückt er dem Hr. Neller vor, daß da die *Acta eruditorum* ihn öffentlich vor den Febroni ausgegeben, er nicht öffentlich im Druck widersprochen (dieses typo ist sehr weislich dazu gesetzt; denn wir selbst wissen zuverlässig, daß Hr. N. öffentlich widersprochen) und schließet diese Stelle mit folgenden Worten: *equidem si quid de me huius generis sparsum fuisset, desperato similis viderer, nisi omni qua potuissim, via nomini et ordini meo inuistam infamiam declinarem. Etiam nunc quiduis potius me, quam Febronium dici, aut etiam Febronii tantum ουιστος aut ουισθατος haberi paterer.* Diese sind desto schlimmer, da aus des P. W. Schriften gar zu sichtbar ist, daß er den wahren Febroni kenne.

Vom Hrn. Neller kam zwar nicht als Beantwortung der vorstehenden Schrift, wohl aber als Vertheidigung seiner Meinung gegen Hrn. Berge ersten Angriff eine überaus wichtige Abhandlung von der Indictionsrechnung von 10 B. in Qu. im Junio des Jahres heraus. Sie führet den Titel: *Indictio temporis nota potissimum duplex, neutra cessum, vtra-*

que prorsum, atque ab anno, eamdem collateralem habente, putanda; weil sie aber von Candidaten der juristischen Doctorwürde vertheidiget worden; so stehet nicht allein nicht der Mahme des wahren Verfassers darauf; sondern wir haben auch zwey verschiedene Exemplaren, vor uns. Auf einem wird Hr. Johann Heinrich Kaymund von Sontheim, auf dem andern Hr. Ignaz Christoph Ferdinand Engel als Vertheidiger und beyde nur allein genennet. Es scheint die Absicht gewesen zu seyn, die ganze Materie von dieser Rechnung auf ihrer historischen und chronologischen Seite zu erschöpfen und wir bekennen, daß wir sie nirgends so vollständig und dabey so deutlich vorgetragen gefunden als hier, und empfehlen sie daher allen, denen diese Kenntniß nützlich seyn kann. Gleich im Anfang wird die grössere und kleinere Indiction von einander unterschieden: jene ist die Ves-

ren, nach deren Verlauf wie angefangen wird; diese aber ist nun die Frage vom Jahrgentlich zur ersten, ist sie aber aten und Tagen; so trift die ctionsjahr ist unserm bürgerch; sein Anfang ist heut zu auch immer mit dem Anfang rs einerley, allein ehemals erschieden, daß einige diesen entweder den 1 oder den 24 rz, (und denn bald vorwärts, e angaben) noch andere von n endlich vom 1 Jenner mach- Sept. heißt die Rechnung von eyte die kaiserliche; daß aber che heissen solle, ist noch nicht rhanden, in denen sie nicht die grössere Indiction bernhet s vor die allererste Indiction angenom-

angenommen wird und darüber ist nicht allein unter den kritischen Geschichtsforschern Streit; sondern auch in den ältern römischen Gesetzen und Urkunden mittlerer Zeiten eine solche Verschiedenheit; daß man vielerley Rechnungen erweisen kann. Die italiänische fängt an vom J. C. 312. die morgenländische vom J. 313. die von Africa Proconsulari vom J. 314. und die von der africanischen Didces, vom J. 315. Und diese verschiedene Rechnungen sind sehr vermischet gebraucht worden; ganz besonders aber die beyden ersten; denn die beyden letzten vornemlich die dritte finden sich nur in den alten Gesetzen. Nun folgt eine Tabelle wo die Indictionjahre vom J. C. 312. bis 1437. nach den drey Rechnungen, der italiänischen, der morgenländischen und der africanischen, (diese hört mit dem J. 410. auf, weil keine jüngere Denkmale vorhanden) mit einander verglichen werden. Diese Tabelle ist ein recht Meisterstück, weil ihr V. nicht allein zählt, sondern auch beweiset, und von jedem Jahr, von welchem sich in einem alten Gesetz, oder in einer alten Urkunde, wohin auch Concilienacten gehören, wirklich eine Indictionsangabe findet, solche dabey anzeigt, und also eine wahre Induction liefert. Vom J. 1438. gehet die Tabelle fort bis 1773., nur nach der morgenländischen Rechnung, weil in den Urkunden entweder die Indictionjahre ganz fehlen, oder mehrentheils nach dieser angegeben worden; jedoch sind die vorhandenen Urkunden noch gesammelt worden, in denen man die italiänische beybehalten. Es ist auch dabey der Unterschied des Anfangs des Indictionjahres bemerkt, der in den neuern Zeiten immer auf den 1 Jenner gesetzt worden; nicht aber in den ältern. Die folgende Tabelle vom J. C. 1 bis 312. hätte völlig wegbleiben können, da sie historisch nur erdichtet ist. Auf diese mit Beweis versehene Tabellen gründet nun Hr. Neller seine Meynung, daß die Jesuiten Gretser und Harzheim geirret, wenn sie die

die Urkunden von Errichtung des Stiftes Bamberg, die indictione V. unterzeichnet sind, so erkläret, daß diese in das J. C. 1007. falle, da sie doch erst im Sept. 1007. angefangen und bis auf den Sept. 1008. laufe. Noch folgen einige andere Anmerkungen und Beweise, daß in dieser Sache nicht zwey, sondern nur eine Synode zu Frankfurt im J. 1007. den 1 Nov. gehalten worden; ferner über die Zeitrechnungen einiger anderer Synoden, deren Angaben P. Harzheim verändert, weil sie seiner Regel nicht gemäß sind: und noch über einige andere die Indiction betreffende Umstände. Ueberall zeigt der Hr. V. eine ausgebreitete Bekanntschaft mit der Diplomatif und den besten Sammlungen von Urkunden, und zugleich eine ihm sehr rühmliche Bescheidenheit.

Iverdon.

Der 24te Band der hiesigen Auflage der Encyclopädie ist von 811 S. in Quart. Er geht bis zum Ende der Buchstaben Juv. Die Geschichte der Jansenischen Streitigkeiten. Japan. Die Einkünfte werden zu hoch angerechnet auf 96, 840, 006, 200 Sacke Reiß. Wann der Kaiser N. 400. die Religion des Confutizee angenommen hätte, warum wurden dann die Confuzier verfolgt, und gezwungen, in ihrem Hause ein Götzenbild zu halten? Der Kaffee als ein Jasmin. Der Malabarische gedoppelte Jasmin sey sehr selten geworden. Warum spricht man in dieser Auflage den Wildern das Wort? hat man die gefährlichen Folgen der Verehrung derselben nicht genug erfahren? Catsch ist die bekannte Setscha, die Kriegsstadt der Zaporowischen Kosaken. Nicht ein Emir, der Kalif Nejid, der Omniade, ließ des Ali Söhne umbringen. Einige neue Artikel. Jeux de la Nature oder die Mißgeburten. Inflammation, wo wider Boerhaavens kleine Gefäße einige Einwürfe vorkommen. Intercostal, sowohl der Nerve dieses Nahnens, als die Muskeln, deren Wirkung auf die Rippen hier erwiesen wird. Intestin, auch ein neuer und ausführlicher Artikel.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 25. Januar 1774.

Bern.

Von der Vorlesung des Hrn. v. Haller über die Viehseuche, die wir neulich angezeigt haben, ist allhier auf Befehl des Sanitätstathes ein Auszug zum allgemeinen Gebrauche, auf deutsch und auch auf französisch mit dem Titel abgedruckt worden: *Abhandlung von der Viehseuche, auf 31 S. in Detav und Memoire sur la maladie du betail auf zwey Bogen.* Die angeführten Stellen anderer Verfasser sind weggelassen, und nur das Wesentliche beybehalten worden. Die hauptsächlichen Vorwürfe der Schrift sind, daß die herrschende Seuche die einzige ansteckende in Helvetien bekannt gewordene Seuche, eine Entzündung der Lunge, daß die Entzündung im Magen bloß zufällig ist, daß man zu den verschiedenen Arzneymitteln kein Zutrauen haben kann, und daß einzige Mittel ein Land zu retten die strengste Sperre wider

wider die angesteckten Ställe und das Schlagen des kranken Viehes ist. Man hat in diesem Jahre 1773. nach diesen Grundsätzen gehandelt, und so viel erhalten, daß die von den Burgundischen angesteckten Bergen ins Vernische übergebrachte Seuche sich nicht hat ausbreiten können, da sie hingegen im östlichen Helvetien, unter andern Nothmässigkeiten sich in verschiedene Städte und Dörfer ausgebreitet, und auch in Burgund alles Vieh in verschiedenen Dörfern aufgerieben hat.

Frankfurt am Mayn.

Von des Hrn. Etatsraths Mosers neuem Werk über das teutsche Staatsrecht holen wir noch den Tractat von den kaiserlichen Regierungsrechten und pflichten nach, der 1772. und 1773. in zweyen Theilen herausgekommen ist. Der grösste Theil der darin enthaltenen Materien ist schon in dem ältern Staatsrecht abgehandelt; hier jedoch theils verkürzt, theils mit Zusätzen bereichert. Vor der Abhandlung der kaiserlichen Regierungsrechte selbst gehen zwey Kapitel, von der Einheit des L. R. und von dessen Regierung überhaupt, her. Die Reichsstände seyen keine gewiß, als beym Kayser ist, und da Kayser und die Reichs nicht zu bes nicht, sonst; freylich des Kayfers,utschland ist nicht so sehr, erhaupt und keine

Seine Unterthanen hätte. Pragmatisch und wahrhaftig Moserisch sind die Reflexionen S. 31. und f. über unsere Verfassung und das zu beobachtende Ebenmaaß zwischen Kayser und Ständen. — In dem Werk selbst zuerst von den Kayserlichen Regierungsbrechten überhaupt, hiernächst in Ansehung des L. R. im Ganzen, in Ansehung der Reichsversammlungen, der Reichscollegien, Religionskörper, Kreise, R. Gerichte, R. Lehn, einzelner Reichsstände, und ihrer Lande, seiner Erblande, in Ansehung auswärtiger Mächte, (von diesen Stücken meistens ganz kurz und remissive auf die besondern dahin gehörende Tractate,) und dann in 8 Kapiteln von denselben nach den verschiedenen Gattungen der Sachen, in Staatsfachen, Kirchensachen, Justizsachen u. s. f. Wir dürfen, um nicht weitläufig zu seyn, nur einiges anmerken. Die Lehrer unserer Universität gehen den richtigsten Mittelweg in Ansehung dessen, was dem Kayser, und was den Reichsständen gebühret S. 31. Das gilt von den Churbraunschweigischen Publicisten überhaupt ebenfalls, so wie dieses hohe Churhaus besonders in neuern Zeiten in den richtigsten patriotischen Gränzen die vorzügliche Stütze des Kayserlichen Ansehens gewesen ist. Herr W. scheint S. 60. den Ausdruck Kayserliche Machtvollkommenheit, bloß vom Kayser, ausschließungsweise zu verstehen. Nicht so die güld. Bulle pr. gegen das Ende der L. F. 1495. S. 2. verglichen mit dem Eingang. Die Allegation des R. M. 1576. S. 98. und 1594. S. 121. gehörten gar nicht hieher. Die Frage S. 77. ob die Landesherrn in den Territorien solche Rechte, die Kayserliche Reservate sind, ausüben dürfen? ist wohl zu unbestimmt gesagt, und deswegen auch unvollkommen aufgelöst. Der Unterschied der Kayserlichen Reservaten in Ansehung des Reichs, z. B. in Justizsachen, Lehnsachen, und der Reservaten in Ansehung der Territorien,

z. B. Zoll, Münze, Standeserhöhungen, war das bey unumgänglich nöthig. Dort stehen Kayser und Reichsstände, als solche, hier aber Kayser und Landesherrn neben einander, und von diesem Fall laßt die Frage nur zu verstehen seyn. Sie muß nach der Verschiedenheit der von der Landeshoheit dem Kayser vorbehaltenen Rechte verschieden aus einander gesetzt werden; das ist aber dieses Orts nicht. Eine gründliche Erörterung der W. E. II. 3. §. 3. II. 6. §. 2. und II. 11. §. 21. von Erforderung des Gutachtens der Churfürsten, S. 147. u. f. Nur der Ausdruck, der Kayser sey nicht an dasselbe gebunden, ist schielend und mißverständlich; es soll so viel heißen, daß er nicht hieran allein gebunden ist, sondern die Sache an das ganze Reich gelangen läßt. Von wann die Entscheidung der Frage ob? bey einer vorzunehmenden R. Königswahl, wenn der Kayser seine Einwilli-

hänge, scheint der W. E. 162. u. lassen. Uns dünkt, daß solche z. §. 11. wohl unbedenklich dem womit auch der ältere Vorgang Geschichte R. Friedrich III. überordnung der W. E. II. 10. §. 3.

eingerückt wurde, wahrscheinl. auf die Burgundische Lande, Stücke des Königreichs Arelat, die Verbindung von Liefland und deutschen Reich. Was die vom Güter in der Schweiz seyn, S.

III, was auf dem Wahltag 1711, was das Churfürstliche Collegial- ad Capit. II. 10. §. 6. enthält, unbekannt seyn. Ein Churfürstl.

nicht zur Wirklichkeit gebühene sollte auf dem Wahlconvent 1742.

4. mittelst eines verhal. Monits auf

auf bloß verschriebene Pfandschaften erstrecken; es sey aber noch zeitlich bey der Revision entdeckt und darauf das Gegentheil, verschriebene und innhabende gesetzt worden. S. 195. Die Reichsstände sehen Kayserl. Sequester durchaus nicht gerne. S. 208. Noch gehdret zu den neuern Beispielen der Sequester des Mecklenburg. Güstrowschen Erbfolgsstreits. Der Reichshofrath behaupte, es könnten reichsständische Gesandte am Kayserl. Hofe sich nicht auf das berufen, was sonst in Ansehung der Gesandten Völkerechts sey. S. 217. Die vierfache Kayserliche geistliche Schutzgerechtigkeit über die Christenheit, dem Stuhl zu Rom, den Pabst, und die christliche Kirche, S. 240. ist wohl eine Multiplication, daran man 1519. bey dem ersten J. der Wahlcapitulation nicht gedacht hat. Daß der Kayser bey den Evangelischen die geistliche Gerichtbarkeit ausüben könne, wenn der Landesherr seine Rechte nicht zum Wohl der Kirche gebraucht, S. 279., ist, wie uns dünkt, ein sehr gewagter Satz, der wenigstens noch viel Bestimmung erfordert. Das: in diiudicandis causis ecclesiasticis etc. des Friedensschlusses wird so oft verkehrter Weise angezogen, und steht auch hier bey der Frage, ob der Kayser eine geistliche Gerichtbarkeit habe? am unrechten Ort. Bey der weitläufigen Ausführung der Kayserlichen Rechte in Religionsachen vermissen wir meistens das wichtige Stück von der Kayserlichen Aufrechthaltung der Concordaten teutscher Nation, das nur einigemahl im Vorbeygehen berührt ist. Vielleicht hat es der H. W. dem Tractat von der teutschen Religionsverfassung vorbehalten. Ob der Kayser Rangstreitigkeiten der Reichsstände unter sich in Ansehung der Session entscheiden könne? ist S. 352. u. f. bejahend beantwortet. Wir bemerken nur dabey, daß in dem R. U. von 1570., (worauf sich H. W. hauptsächlich gründet,) §. 160. die damaligen Sessions-

irungen nahmentlich auf Kayserlichen Austrag gestellt, nicht aber, als von selbst zu dessen Entscheidung qualificirt, angesehen wurden. Es bezog sich daher auch K. Rudolf II. in der Instruction seiner Gesandten zum Churfürsten = Tage 1606. darauf, daß ihm dieselben von den Ständen heimgestellt wären. Dazu kommt, daß erst eine Form, wornach die Entscheidung zu fällen, fehlt, und also erst errichtet werden müßte, welches doch gewiß nicht vom Kayser allein geschehen kann. Am wenigsten sehen wir ab, warum dieselbe, wenn man doch die Rangstreitigkeit, als eine Justizsache betrachten will, nicht eben auch vom Cammergericht so gut, als vom Reichshofrath geschehen könne. Ob der Kayser für mittelbare Personen in den Territorien unbestimmt und schlechterdings Moratorien ertheilen könne? S. 393. daran zweifeln wir sehr; und noch mehr, daß er in dem wirklichen Besitze dieses Rechts, (Reichsstädte und die Fälle außer landesherrliches Moratorium sein zulänglich ist), sey. Wir sind gerade mit dem Reichthum der Mater zu werden. Unter der Rubrik Rechte in Gnaden = Sachen von der S. 421. daß derjenige, welcher den König erklärt. (ein wohl nicht fort) wird, dafür auch von andern müsse, (schwerlich), oder doch gesiege. (Je nachdem die Umstände russische Krontractat war doch von reres sagen die Memoires de Brandenbourg. Kayser Friedrich II. dem Hause herzogliche Würde ertheilt habe, tig. K. Karl der VII. machte in Fürsten, und man wollte einige er Willen Fürsten zu werden. Die it der ersten Bitte hätte man eher bey

bey den Kayserlichen Rechten in Ansehung der geistlichen Stiftungen vermuthet. Nicht ganz ist das Kammergericht von der Auslegung Kayserlicher Privilegien ausgeschlossen; es kann allerdings solche gerichtlich und doctrinaliter interpretiren. Daß, wenn gleich der Landesherr schon ein Buchdrucker-Privilegium ertheilet hat, doch der K. einem andern noch die Druckfreyheit geben könne, die denn nur in dem Lande jenes Landesherrn keine-Kraft hat. S. 587. Daß in irgend beträchtlichen Territorien Legitimationen und Ertheilungen der Volljährigkeit den Kayserl. Pfalzgrafen nicht gestattet werden, ist ganz gewiß, und beruhet auf dem Grundsatz, daß dasjenige, was zur Landeshoheit gehöret, ausschließlich, und ohne Kayserliche Concurrenz dem Landesherrn zusteht. Wir können nur noch von dem übrigen die Ueberschriften anzeigen: von den Kayserlichen Rechten in Reichssicherheitsachen, in Reichs-Kriegs- und Friedensachen, in Matricular- und Steuersachen, in Post-Münz-Handlungs-Zoll- und andern Policeysachen. Von den Zollsachen sind der Anmerkungen zu wenig. Zuletzt noch drey Anhänge: von den zwischen dem Kayser und den Churfürsten, von den zwischen dem Kayser und gewissen Reichsständen nebst den Churfürsten zu verhandelnden Geschäften, von den Regierungsrechten der Reichsvicarien. — Noch müssen wir es rügen, daß dieses gewiß mit der größten Unpartheylichkeit geschriebene Werk bey der Censur in die Hände eines unverschämten Mannes gerathen ist, der sich herausgenommen, durch Einrückung anderer Ausdrücke, ja ganzer Stellen des W. Sinn dergestalt zu verdrehen, daß nicht nur der Zusammenhang fehlt, und offenbare Widersprüche entstehen, sondern so gar bey streitigen Materien beyder Religionstheile, über welche das Corpus Evangelicorum seine Meynung mit dem größten Nachdruck geäußert hat, der vereh-

rungs-

rungewürdige Moser die Sprache der catholischen Publicisten zu reden genöthigt wird, wovon gleich eine sehr läppisch gerathene Probe S. 7. zu finden ist. Zu wundern ist es, daß er sich nicht an der 203. Seite auch vergriffen hat. Hr. M. hat den Unfug mit anderer Schrift drucken lassen und dadurch kenntlich gemacht. — Ist 831 S. in 4. stark.

Hersfeld.

Des Regimentfeldscherer J. W. Bauer zwey chirurgische Wahrnehmungen bey einer Kopfwunde und einem wahren Krebsgeschwüre sind in der neuen Buchs handlung A. 1773. auf 22. S. in Octav abgedruckt. In der ersten Geschichte findet man die Heilung eines Kindes, das einen sehr schweren Fall gethan, und einen grossen Bruch am Scheitelbeine hatte, welches dabey niedergedrückt war. Erst den eilften Tag, da der Schlummer die Grösse der Gefahr verrieth, durchbohrte man die Hirnschale, hob das Eingedrückte in die Höhe, und hatte zwar die dicke Hirnhaut etwas verletzt, aber das Kind wurde sehr bald besser und gerettet. Im zweyten Falle war es eine krebshafte sinkende und geschworne Weiberbrust, an den Brustmuskeln angewachsen, und mit vielen Verhärtungen umgeben. Hr. B. nahm sie dennoch ab, indem er zuerst mit dem Messer ringsherum, bis auf drey Viertel des Zirkels, die Haut einschchnitt, und dann das übrige nachholte. Er mußte zwar nach etlichen Tagen eine halbpfündige verhärtete Drüse am Arme wegschneiden, und die Cur gieng etwas langsam aber dennoch glücklich vor sich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
Der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 27. Januar 1774.

Göttingen.

Am 8. d. M. d. 15. Jan.
Vorlesung diesmal der
Wir wollen sie nächsthin
Versammlung legte Hr.
ig von der scheinbaren
meten vor, welche Hr.
Absicht verfertigt hatte.
n denen der Komet bis

her ist gesehen worden, mit seinen scheinbaren Stellen
theils von Hr. Pr. L. selbst theils von andern, be-
merkt, so viel Hr. Pr. L. hat habhaft werden können.
Dergleichen angegebene Stellen, sind 2 von Hr. Mes-
sier, 2 von Hr. Boden in Berlin, eine von Hr. Klin-
kenberg im Haag, eine von einem Ungenannten in Kö-
penhagen, 2 vom Hrn. Commissarius Stromeyer in
Hannover, und fünfe von Hr. Pr. Richtenbergs selbst,
4 in Stade, 2 hier bemerkt. Sie geben so die schein-
bare

W

bare

bare Bahn von der ersten Entdeckung Hrn. Messier d. 13 Oct. unter dem Bauche des Löwen, durch denselben Schwanz, das Haar der Berenice, und die Jagdhunde, wo seine zuletzt von Hrn. Pr. L. d. 13 Jan. bemerkte Stelle oben auf dem Halse des Asterion, gleich vor dem Halsbände ist, nahe bey des grossen Bär, welchen Hr. Pr. L. zugleich mit dem Kometen im Fernrohre sehen konnte, nämlich in einem Fernrohre mit zwey Ocularen nach Hagens Angabe viel damit zu übersehen. Es faßt 3 Grad. In Stade, wo sich Hr. Pr. L. aufhielt, des Orts geographische Lage zu bestimmen, hat er den Kometen den 2 und 3 Nov. gesehen. Eigentliche Beobachtungen konnte er dorten wegen schon gemachter Anstalten zu seiner Abreise nicht vornehmen, hier hat solches die Witterung verhindert, denn wenn sich nach vielen trübem Tagen der Himmel einmahl eine Nacht ein wenig auf-

Komet, dessen jetzigen Ort man und der mit blossen Augen nicht mit dem Fernrohre gesucht werden. Anstalten zur Beobachtung man wieder trübe. Sonst hat Hrn. en sich selbst die strenge Kälte abhalten lassen.

bestimmten Stellen, sieht etwas iess rühret ohnstreitig mit daher, tentheils nur nach Schätzungen sondern aber muß auch die Vershrer Bahn vom 13 Oct. bis zum Wirkungen in den scheinbaren den. Von Hr. Pr. L. Bemerket die Kopenhagensche eben des, die letztere aber stimmt zusammen, die der Komet selbst in Messier angegebenen täglichen Ben müsse, wovon Hr. L. Bemerkung

merkung wenig abweicht, und der Däne giebt an, der Komet habe fast ein gleichseitiges Dreieck mit α und δ des Löwen gemacht, welche Art zu schätzen sehr unsicher ist weil uns das Himmelsgewölbe bekanntermaßen nicht kugelförmig sondern gedrückt vorkommt. Sicherer ist es des Kometen Stelle durch den Durchschnitt zweier größten Kreise durch zwey Paar Sterne zu bestimmen. Hr. Comm. Stromeyers Bemerkungen sind vom 5 und 9 Jan. und lassen sich gut mit Hr. Pr. L. seinen vom 12; 13; zusammenziehen. Die allerletzte vom 13 hält Hr. Pr. L. unter den seinigen für die sicherste. Er hat auch damahls sehr deutlich einen Schweif bemerkt, den er 8 Minuten lang schätzte, wofern ihn nicht das Fernrohr etwas vergrößert hat, denn, um den Kometen hell genug zu sehen, mußte er die Bedeckung vom Objectivglase wegnehmen. Der Schweif lag ohngefähr nach der Verlängerung der geraden Linie durch λ des Bootes und den Kopf des Kometen.

London.

The History of the Herculean Straits, now called the Straits of Gibraltar, — by Lieutenant Colonel Th. James, of the Royal Regiment of Artillery. In 2 Bänden in Großquart. Die Zuschrift des V. an seinen Obersten Maitland ist aus Newyork unterzeichnet. Das Buch ist etwas alt, noch von 1771. und 72. aber doch vielleicht wenig bekannt. Es handelt indessen von einer Gegend unserer Erdkugel, von welcher man gern etwas erzählen höret. Man stelle sich im Geiste auf die Spitze von Calpe in dem Augenblick, da das Weltmeer einbrach oder die mittelländische See durchbrach! welche Spuren hat diese Veränderung hinterlassen? Gleich auf einer vorgesezten Charte von der Meerenge sehen wir, daß in der

M 2

Mitte

Mitte ein großer Strom beständig ostwärts geht, zu beyden Seiten aber nach den Ufern, zu andre Ströme mit Ebbe und Flut bemerkt werden. Das Land zu beyden Seiten ist voll unterirdischer Hölen; überall Klüfte; der Felsen Calpe steht als Mauer, ostwärts ganz abschüssig. Es ist dem Verf. der als Officier immer Ruhm genug von einem solchen Werk hat, zu verzeihen, daß er ungemein weitschweifig und unordentlich ist, die Grundsätze der Geschichtsforschung nicht genauer kennt: daß er historische Beweise von Grillen, kahle Muthmassungen von bestätigten Wahrscheinlichkeiten nicht unterscheidet, und mit den Phöniciſchen Etymologien, die doch so willkürlich sind, zumal bey den Spanischen Geschichtschreibern, sich so viel abgiebt. Nur das Wesentliche wollen wir auszeichnen. Erst die Bestimmung der alten Plätze. Von einer Stadt Calpe und einer Stadt Carteja reden die Alten etwas unverständlich. Der V. macht wahrscheinlich, sie waren beyde eine Stadt, die aus einer Unterstadt, Carteja, und einer Oberstadt Calpe Carteja bestand, und westwärts vom Vorgebürge Calpe an dem Einbug der Bay von Gibraltar lag, am Fläſſchen Gvadarangue, ehemals Mares, da wo jetzt Rocabisso steht; sie hatte einen schönen Hafen. Aus ihren Ruinen erbauten die Araber gegen J. 711. die beyden Städte Algezira und Gibraltar, die aber nicht auf eben der Stelle zu suchen sind, wo Carteja stand. Erste, die einer kleinen Insel gegen über lag (daher der Name; Algier bedeutet eben dies, eine Insel) stand westwärts an dem Ort, wo der Feldherr Tarif landete, als die Araber oder so genannte Moren, zuerst herüber giengen, und von ihm ward Tarifa genennet, was, wie man glaubt, ehemals Julia Traducca hieß, weiter westwärts von Algezira. Das folgende Jahr führte der Feldherr Tarif neue Völker nach Spanien, schlug Roderich s. w. und legte ein Castell am Berg Calpe an,

an, und es ist bekannt, daß der Berg nun den Nahmen Gebel Tarik (Dschabel Thareck) von ihm bekam. Heraclea war nicht wo jetzt Gibraltar ist, sondern das Castell von Carteja, an der Ostseite von der Oberstadt. Der Verf. fand hier eine Menge Münzen, Römische und Punische. Unterhalb Meilen westwärts von Tarifa sieht man noch die Ruinen einer Stadt unter der See: vielleicht war es Mellaria, jetzt heißt die Gegend Val de Baca. Weiter hin die Ruinen von Belo, auch zum Theil unter der See. Von Gadir, Gades, Cadix, viel compilirt; der V. hat die Gegend selbst bereiset; aber alle seine Pläne und Papiere giengen im Brande verlohren, den die Einwohner von Neuyork, im Auslauf wegen der Sternpelacte veranlaßten. Die Plätze an der Küste von Africa, Abila, Ceuta, Tingis, nun Tangier (von diesem auch ein Plan) u. a. mit ihrer Geschichte durch alle Zeiten: Eingeschaltet S. 191. f. u. 233. f. von den Strömen in der Strasse; der V. rechnet ihrer fünf, indem in der Tiefe wahrscheinlicher Weise zwey gehen, denen entgegen, welche an der Fläche der See sind. Er erläutert daher das Seegefecht des Cäsars und Abherbal in der Strasse (Liv. 28, 30.). Wieser von Cadix, von dem Handel daselbst, von der Silberflotte, von verschiedenen Unternehmungen der Engländer gegen Cadix, mit einem Plan von dieser Stadt; ein anderer von der Bay. Anweisung für die Steuerung des Schiffes durch die Strasse. Wieserum von der Spanischen Küste: Cabrita, Algezira f. w. Dieser erste Band ist 379.

Weimar.

Von Hofmann ist A. 1773. in Octav. abgedruckt: Nachricht von dem herrschenden Fleck- und Frieselfieber von D. Wilh. Henr. Seb. Buchholz, Physicus

cus zu Verfa, zweyte Auflage: sie ist von 88 S. auf 122. ohne den Anhang vermehrt. Wir haben die erste M. 1772. S. 1346. angezeigt, und fügen noch bey: Der Ausbruch der Flecken habe die Zufälle nicht erleichtert. Das Seitenstechen habe sich mehr an der rechten Seite gezeigt. Die Specacoanha habe Hr. B. mit Pomeranzenschaalen, Weinsteinrahm und Meerzwiebelkafst nehmen lassen. Den enträftenden Durchfall müsse man einschränken. Die spanischen Fliegen haben niemahls geschadet, und eher die Nerven in der grossen Schwachheit gereizt. Die Flecken seyen ohne allen Gebrauch hüziger Arzneymittel dennoch ausgebrochen. Die schwerenden Geschwulsten hinter den Ohren sind heilsam gewesen. Hr. B. hat auch Kranke gesehen, die ganz gelb geworden, und hält diese Fälle für das Americanische gelbe Fieber. Die Rinde der wilden Kastanie habe im Extracte eben die Kräfte bewiesen, wie die Fiebrerrinde.

Hinten ist ein Bogen angehängt, den die Aerzte zu Weimar Otto Fleisser und M. Simon Walb M. 1754. zu Jena haben abdrucken lassen. Der Titel ist ein kurzer Bericht für den gemeinen Mann wie man sich in der jetzt regierenden Hauptkrankheit halten soll. Abführen, bey starken Leuten auch wohl Ueberlassen, dann Theriak, wieder Abführen u. s. f.

Lemgo.

Des Hrn. Prof. Majers teutsches geistliches Staatsrecht, abgetheilt in Reichs- und Landrecht gehört zu den entbehrlichen Handbüchern, die in der juristischen Pitteratur sich so sehr vermehren. Hr. M. hat offenbar weder praktische Erfahrung, noch Lectüre der neuern öffentlichen Schriften und Verhandlungen, noch literarische Kenntnisse unserer guten Schriftsteller, noch Studium und System der Wissenschaft, wovon er schreibt.

schreibt. Daher ist alles bloß auf der Oberfläche und mehrentheils schief betrachtet; daher so viel unrichtige Begriffe und unbestimmte Ausdrücke; daher Unkunde der Gränzen und desjenigen was hieher und nicht hieher gehörte; daher von den wichtigsten Materien die bloßen zerläuteten Schaalen, und bey dem größten Reichthum des Gegenstandes die ärmlichste Ausführung. Der V. redet durch das ganze Buch immer von dreyen Religionen im Reich. Das Kaiserliche Recht der ersten Bitte, dessen Befugnisse bey den Wahlen der teutschen Stifter, sind kaum von der Seite angesehen. Von den Reichsgrundgesetzen, worauf die ganze teutsche Religionsverfassung beruht, von der wichtigen Materie der Religionsverträge und Reversalen in einzelnen Landen bey einer Religionsänderung des Landesherrn ist nichts gesagt; dagegen von den Reichsdeputationen, vom iure eundi in partes, von der Verfassung des Kammergerichts und Reichshofraths, vom Ursprung der Landeshoheit ganz unzuweckmäßig weitläufig gehandelt. Von der Gerichtsbarkeit der Reichsgerichte in evangelischen geistlichen Sachen, von den Religionsbeschwerden, höchst dürftig und unvollkommen. Vom Entscheidungsjahr statt einer zusammenhängenden Ausführung und durchgedachter Bemerkungen, eine kahle teutsche Uebersetzung der §§. des Friedensinstrumenti. Das Entscheidungsziel, die Sacularisation der Stifter, und die Querebank werden als Ausnahmen von der Regel der mutuae et exactae aequalitatis aufgestellt. Tolerirte Untertthanen hängen von der willkührlichen Gnade des Landesherrn ab. Die bloße Hausandacht einzelner Untertthanen könne eine recipirte Religion heißen. — Den Bombast der Schreibart, den unerträglichen Possaunenton, womit die trivialsten Gemeindrter auf ganzen Bogen herdeclamirt werden, das beständige Spielwerk mit Sphären, Linien, Zirkeln, Peripherien,

rien, Maschinen, homogenen und heterogenen Religionen u. d. wollen wir nicht einmahl rügen. Nur müssen wir dem V. die Bekanntschaft und den fleißigen Umgang mit einigen Männern, die Strube, Pütter, Böhmer, Moser, Falke, Stett, Preuschen, Hoffmann u. s. w. heißen sollen, nothdringlich anrathen, den er hoffentlich von Nutzen finden wird. — Der erste Theil ist 381., und der zweyte 360 Seiten in gr. 8. stark.

Braunschweig.

Die Brüder Weisner haben A. 1773. in Detmold auf 184. S. abgedruckt: kurze Anweisung, wie ein Lehrling in der Wundarznei sich in der Anatomie und Chirurgie die vornehmsten Anfangsgründe bekannt machen kann, durch J. Aug. Büntefisch, Stadtchirurgus zu Braunschweig. Der Titel ist erfüllt, die Anatomie in einem kurzen Auszuge, und dann die gewöhnlichsten Lehren der Wundarznei vorgetragen, und die äußerlichen Arzneimittel hin und wieder etwas mit verdorbenen Rahmen angezeigt.

London.

Den 17 November. starb D. Johann Hawkesworth, ein Director der Ostindischen Gesellschaft, und Herausgeber der von uns angezeigten Reisen, die auf Georg des III. Befehl in die Südländer unternommen worden sind.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 29. Januar 1774.

Göttingen.

Seitdem Braun in Petersburg 1759. Quecksilber gefrieren sah, ist wohl dieser Versuch nicht gar zu oft wiederholt worden, und vielleicht hat man geglaubt, er lasse sich anderswo, als in nördlichen Ländern nicht einmal unternehmen. Es wird daher Liebhabern der Naturkunde angenehm seyn, Nachricht von einer dergleichen hier beobachteten Begebenheit zu erhalten. Hr. Blumenbach, der diesen Versuch angestellt hat, ein Sohn eines verdienten Gelehrten in Gotha, setzt hier den angefangen haben und beschäftigt der ihr so gen Nachricht vor Königl. Soc. d. vorgelegt worden mitgetheilt.

N

34

Ich that am 11ten Januar Abends halb sechs Uhr drey Drachmen Mercurius in ein klein Zuckerglas, und legte auf selbigem ganz locker in das Glas Schnee und Aegyptischen Salmial zu gleichen Theilen gemischt, so daß doch der Mercurius von allen Seiten frey darin lag, nur mit dem, was ich darauf gelegt hatte, als mit Stücken Eis bedeckt war, und alles mit dem Glase etwas über eine Unze wog. Dies hieng ich vor ein Fenster 3 Treppen hoch, auf ein klein Dach gegen Westen, so daß das Gläschen gegen Nordwest frey zu liegen kam, und mischte noch unter den Schnee, worauf es lag, zwey Drachmen Salmial. Der Schnee und Salmial im Gläschen froren gleich an freyer Luft wie Eis zusammen, am Quecksilber aber zeigte sich denselben Abend durch noch keine merckliche Veränderung. Allein um 1 Uhr des Nachts fand sich dasselbe zu einer festen Masse gefroren. Es waren zwey große und vier kleinere Körper. Einer hemisphärisch, einer fast cylindrisch, jeder dem Anschein nach von etwas mehr als einer Drachme am Gewicht, und die kleinern etwa von einem halben Scrupel. Alle waren mit ihrer platten Seite ganz fest am Glas angefroren, und keiner war unmittelbar mit der Salmialsmischung berührt. Aller ihre Farbe war ganz bleich, matt, ins blaulichte fallend, wie Zink, und sehr von der natürlichen verschieden. Ich hätte gern sogleich das Glas zerschmissen, und versucht, wie sich die Körper unter dem Hammer verhalten würden; da ich aber doch einige Zeugen dieser seltenen Erscheinung zu haben wünschte, unterließ ich es. Der Spiritus vini in einem vortreflichen Branderschen Thermometer stund um diese Zeit 10 Grad unter 0 (Farenheit'scher Skale,) woben Upsal 1740 steht. Ich fand am andern Morgen, als den 12ten um 7 Uhr, daß die größere Halbkugel schon wieder zu schmelzen anfieng: vielleicht weil sie am mehresten der bloßen Luft

Luft ausgesetzt, und der unterliegenden Salmiakmischung nicht so nah als die andern war. Sie blieb in diesem Zustand einem Amalgama, senkte sich ein wenig nach der Seite, wohin man das Glas hielt, doch ohne von der Fläche des Glases zu weichen, wo sie noch fest angefroren war, die fünf übrigen Stücke waren noch unverändert in dem Zustand, hart gefroren, wie ich sie in der Nacht bemerkt hatte. Ich eilte sogleich einige meiner Freunde herbei zu rufen, die dies alles noch mit mir deutlich beobachteten. Es waren Hr. Dr. Vogel, des Hrn. Leibmed. Sohn, und die Herren Weber, Wagner, Graumann. Gegen 8 Uhr rieng das cylindrische Stück auf die nemliche Art, als das hemisphärische, an zu erweichen; ihm folgten die übrigen vier und um 8 Uhr fielen sie von der Fläche des Glases, und zertheilten sich in mehrere flüssig hellglänzende Kugeln, die sich bald in den Zwischenräumen der festgefrorenen Salmiakmischung verlohren, auf dem Grunde theils wieder zusammen liefen, und sich nun völlig wieder wie Quecksilber verhielten.

Joh. Friedr. Blumenbach, d. A. g. B.

London.

Der zwente Band von der History of the Herculean Straits fängt mit Nachrichten von der africanischen Küste an, wohin der Verf. eine Reise gethan hat; von Ceuta, mit einem schönen Riß, und von Tetuan. Einiges zum Handel gehdrig: das doch aus Addison von der Westbarbaren genommen ist. Die Pferdezuucht ist sehr gefallen, weil die Türken immer kamen und die besten wegnahmen. Eine andre kleine Reise, die der Verf. längst dem Ufer von Granada hin, über Marbella, nach Malaga that. Viel alte Statuen sind hier in die Mauern der Häuser eingemauert. Man fand weibliche sitzende Colossalfiguren,

ren, die vom Knie bis an die Fußsohle fünf Fuß betragen. Auf der Westseite der Stadt liegt das alte Cartama, wo man einen unterirdischen Tempel damals entdeckt hatte, und Cohine, vier Meilen davon das alte Munda, mit seinem Schlachtfelde: nun die ganze Schlacht zwischen Cäsar und des Pompejus Söhnen. Wiederholung der Eroberung von Africa durch die Araber und von Granada. Endlich von Gibraltar selbst. Die erste Nachricht, welche Hr. F. von der Stadt fand, war beyh Mariana, im J. 1309. aber das Castellward, einer Morischen Inschrift nach, bereits unter Balid, und also, glaubt der Verf., in den ersten Zeiten nach der ersten Ueberfahrt der Moren nach Spanien, angelegt. (Von der Inschrift soll unten gedacht werden.) Die Schiffsale von Gibraltar unter den Spaniern, Mohren und wieder unter den Spaniern; dann unter den Engländern, sehr umständlich mit allen Angriffen auf den Platz, und den Seer Gefechten in der Nähe, und fast der ganze Successionskrieg mit den Folgen. Von der Belagerung durch die Spanier und Franzosen 1704. 5. ist ein Riß beygefügt. Eine zweite Belagerung durch die Spanier 1726. 27. — Endlich spät auf S. 293. fängt die eigentliche Beschreibung von Gibraltar an, welche das wichtigste ist, mit vier schönen Rissen; andere kleinere von einem Brunnen aus der Mohrenzeit her; und einer Wasserleitung; einzelne Befestigungswerke s. w. — Natürliche Merkwürdigkeiten sind hier und da eingestreuet: die vielen Höhlen meist von Tophstein, mit Versteinerungen. Der Berg Calpe war ehemals mit Bäumen besetzt. Verzeichniß von Pflanzen nach den Monaten; wie sie blühen. Verzeichniß von Muschelfischen in der Straße von Gibraltar. Insecten: Scorpione, die gemeine grüne Eidere, und der Scircus. Zu des Verf. Zeiten, 1753. brachte ein Südwind eine unsägliche Menge Heuschrecken her-

herüber von Africa; zum Glücke wand sich, wie sie landen wollten, der Wind nach Osten mit einem Regen, und trieb sie in die See: wo sie am Ufer wie aufgethürmt lagen. Ein andermal kam eine solche Schaar Sommervögel an. So kommen jährlich Schaaren von Adlern und Geyern, die nach den Wäldern in Spanien ziehen: Auf Calpe ruhen sie aus, oft ganz erschöpft an Kräften. Hier halten sich auch Affen in den Felsenklüften auf. Die erquickenden Westwinde. Wohl sagt also Homer von seinem dortigen Elysium: *Αλλ' αὖτις Ζεφύροιο λίγυ πνιούτας αὐτὰς* (s. w.) dagegen ist der Ostwind scharf und kalt, und treibt Nebel vor sich her, welche die ganze Straße decken, so daß zu der Zeit eine ganze Flotte unbemerkt durchsegeln kan. Calpe ist eigentlich ein Zweig von dem großen Gebürge Drospeba, das durch Granada geht, aber weit kälter ist. — Anstalten der Spanier den Schleichhandel von Gibraltar aus zu verhindern. Die verschiedenen Verträge mit den Staaten der Barbaren. Das alte Castell aus der Mohrenzeit, mit der daran befindlichen arabischen Inschrift, auch in Kupfer, worinn das wichtigste ist: Heil dem Könige der Mohren, (Musslem in Mulana,) Abu al. Zadschadsch, Sohn des Jusuf, des Sohns Abu al Walid. (Dieß ist die Inschrift, aus der der Verf. oben ein falsches Factum folgerte. Erst ist vom Enkel des Abu al Walid die Rede, nicht von diesem selbst; dann ist hier gar nicht an den Khalif al Walid aus dem Hause Ommyah zu denken: sondern es ist Ben Ismael, Abu 'l Walid, ein Prinz aus dem Stamme der Beni Naser, die bey Abgang des Stamms der Almohaden im südl. Theile von Spanien, anfangs zu Ardschiuna oder Archidona, seit 1231. ein kleines Reich errichteten, welches Abu'l Walid seit 1322. vergrößerte, so daß es auch, wie wir nun wissen, Gibraltar in sich begriff. Von ihm war ein jüngerer Sohn und Nachfolger, Jusuf,

der also einen Sohn gehabt und vermuthlich nach Gibraltar als Statthalter gesetzt hat, Abu'l Hedschadsch. Er hat um 1340. und 50. gelebt.) Spuren von Erdbeben an dem Felsen Calve; das Erdbeben von 1755. wurde stark bemerkt. Dieser zweyte Band hat 214 S. Ein so unordentlich geschriebenes Werk ist uns noch nicht leicht vorkommen: um so mehr wünschten wir, das Gute darinn ausgezogen und besonders gedruckt zu sehen.

Wesel.

Röber und Halle haben vermuthlich A. 1772. in groß Octav auf 130 S., (ohne die beträchtliche Vorrede,) abgedruckt: *Georgii Flor. Henr. Bruning Phys. Essend. Constitutio epidemica Essendensis A. 1769-70. sistens historiam febris scarlatino miliaris anginosae; aec. obs. med. huc pertinentium decas.* In der Vorrede äussert Hr. B. den Gedanken, Hippokrates und andere Griechen haben allerdings den Friesel gekannt, und unter verschiedenen Benennungen desselben gedacht. Hernach die Geschichte dieser Krankheit. Wie sie um 1618. zu Montpelier, in Deutschland, und zwar in Niedersachsen A. 1638. sich gezeigt, erst am Ende des Jahrhunderts nach Schwaben, gegen 1720. nach Turin, um 1725. nach Genf und Schaffhausen, und nach Prag und Petersburg A. 1735. fortrücht sey. Ein Beyspiel eines Friesels, wo große Blasen ausgefahren sind. Sowohl diese Krankheit, als andre Seuchen halten sich nicht leicht an die kritischen Tage, am sichersten verläßt sie den Kranken nach einem Durchfall. Das Werk selbst. Ein Frauenzimmer, dessen Unterleib aufgetrieben ist, fühlt alle Abwechselungen der Luft aufs genaueste, so daß sie sie vorsagen kan. Hr. B. fürchtet den Südwind mit seinen Nebeln und wässerichten Theilen sehr. Ein Schnuppenfieber, wo diejenigen am besten davon kamen, die ohne Köpfe hatten.

Im

Im Sommer war ein coltes Fieber häufig, dessen Venena

Die Krankheit hatte einen eigenen zusammengezogenen Puls, der weiter nichts gefährliches anzeigte, und ein langsamer und voller Puls war weit schlimmer. Von der Cur: gar oft waren die Brechmittel unrathsam. Das gelinde Abführen war dienlich. Die Aderlässe schwächte auch

auch öfters gar sehr. Die Blasenpflaster waren durchgehends heilsam, auch ein häufiges säuerlichtes Getränk mit der Mineralsäure. Ueberhaupt seyen die Spanischen Fliegen am heilsamsten, wo das Uebel in der Lymphy seinen Sitz habe. Gleich Anfangs zog Hr. B. Blasen am Nacken, zuweilen waren sie an den Waden dienlicher. Die Kräfte zu erholen war nichts heilsamer, als die Fieberrinde, die Hr. B. auch in der Hornviehseuche sehr kräftig gefunden hat, auch sowohl in der brandichten Bräune, als andern Arten des Brandes. Ein Beyspiel, da sie im Brande unzureichend gewesen ist. Am besten nehme man das mit der Fieberrinde abgekochte Wasser. Das Gurgeln mit erweichenden Mitteln, und Honigessig war nöthig. Vom Abhalten des Uebels: nichts widerstehe kräftiger den faulichten Dünsten, als der Essig. Die zehn Krankengeschichten. Daß allerdings dieses Uebel und zwar sehr ansteckend gewesen sey. Das Bett mußte man alle Tage ein- oder zweymal ändern, und die verschlossenen Zimmer waren sehr schädlich. Die Krankheit, wie Hr. B. sie selbst gehabt: sie war mit Ohrenweh begleitet. Die ausbrechenden Reinigungen waren an Weibspersonen heilsam. Ein Zeugniß, daß ein langsamer gleicher Puls tödtlich gewesen; daß die Fieberrinde die zurückgetretenen Blattern und den Friesel wieder her austreibe. Eine Krankheit, in welcher die Muskeln am Halse mit Gefahr des Erstickens starr wurden, und wo die Fieberrinde half; das Uebel aber fiel zu seinen Stunden an. Hr. B. versichert, wahrgenommen zu haben, daß bey der Viehseuche alle die Stücke gefallen seyn, die im wachsenden Monde von der Seuche ergriffen worden seyn.

Hierbey wird, Zugabe 4tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 1. Februar 1774.

Göttingen.

Bey der Versammlung der Kön. Soc. d. W. d. 15 Jan. zeigte Hr. Hofr. Kästner ein geschriebenes Blatt mit hyperbolischen Logarithmen für die Zahlen von 1 bis 100; in 20 Decimalstellen. Der Hr. v. Stramford, welcher jeho zu Giesfeld das Französische und die Mathematik lehrt, und sich, aus Eifer seinen übrigen Kenntnissen die höhere Mathematik beizufügen, vor ein paar Jahren noch einige Zeit in Göttingen aufgehalten, hat sie berechnet, und zur dieser Arbeit die Formel in Hr. Tempelhofs Analys. des Unendl. 412 § am bequemsten gefunden. Für soviel Zahlen hat man diese Logarithmen bisher noch nicht in soviel Decimalstellen; für die ersten 10 hat sie Hausen El. Ar. in 20 Decimalstellen, davon aber die beyden letzten immer unrichtig sind, Hr. Euler Introd. in An. inf. in 25 Decimalstellen, daraus sie Hr. Lambert in f. Zusätzen zu den logar. und trigon.

D

Lag

Tabellen mitgetheilt hat. Hr. Lambert selbst giebt da, die Logarithmen der ersten hundert Zahlen in 7 Decimalstellen die er berechnet hat, ehe er von Simpsons Tafel was wußte, welche von 1 bis 10 durch alle Hunderttheile oder von 100 bis 1000 geht, und von Hr. L. auch mitgetheilt wird, so wie sie auch in der Avignoner Ausgabe von Gardiners Tafeln zu finden ist. Da es vortheilhaft ist, Logarithmen auf viel Stellen zu haben, besonders wenn man aus ihnen andere herleiten will, so verdient Hrn. v. Str. Tafel allerdings bekannt gemacht zu werden; In den ge-

richt zu erachten, schon die
s als hie die Ziffern eben
ichtigkeit der Rechnungen
sich verlassen, da er alle
ucht und keine Zahl ohne
Auch stimmen seine ersten
schen überein. Uebrigens
e andern Antrieß als weil
en unternommen, und ist
unden fortzusetzen. Eine
da mit Einsichten verbun-
t giebt, so sehr auch nach
Erinnerung a. a. D. Ge-
osse Tafeln zu berechnen,
lachs Zeiten abgenommen

haben.

geschickt worden; daher die Kön. Churf. Landwirthschafts-gesellschaft, Hr. Kl. zu fernerer Aufmunterung nebst einer Prämie an Gelde, eine silberne Medaille übersandt hat, die hier nur ihrer Absicht und Erfassung wegen erwähnt wird. Sie ist grösser als ein Zwergguldenstück; auf der ersten Seite der Königin Maj. Bildniß mit der Umschrift: Charlotta Regina Adiutrix salutis publicae; unter dem Bilde des Medailleurs Name: Claus. Die Rehrseite zeigt einen Blumenkranz, mit der Beschrift: Ornamentum industriae. Dem der sie selbst betrachten kann, gefällt sie noch durch die Kunst und Schönheit des Gepräges.

Paris.

Costord hat a. 1774 in zwey Bänden in groß Duodez abgedruckt: *Histoire generale de l'état present de l'Europe*. Der Verfasser ist ein Engelländer, wie wir nicht nur seinen *Nous et Nôtre* glauben, sondern ins besondere einigen deutlich einen Britten verrathens den Ausdrücken, wie Starfort (fort de l'étoile bey Breisach) Bleaking für Blekingen. Das Buch ist nicht neu, es ist vor dem letzten grossen Kriege geschrieben, dieweil Pohlen noch ganz war, und August III lebte, vom Hause Poniatowsky aber noch niemand einen König erwartete, auch nicht besaß. Es ist mit 1 geschrieben, nicht nur in Namen und Jahrzahlen, sondern der Begebenheiten. Die 6 den verschiedenen Reichsten Räte. In einer Einleitung die Kräfte der Protestanten findet die Länder der letzteren aber eine bessere Bevölkerung für gleich stark (wie

die wirklichen Kräfte an Volk und Geld betrifft) Eine Tabelle, worin er Engellands Kräfte gegen andre Staaten berechnet, gegen Frankreich wie 1 zu 1, 7. gegen Deutschland wie 1 zu 3, 13. gegen Spanien wie 1 zu 1, 81. in welcher Rechnung Frankreichs Macht gewißlich zu klein angesetzt wird, so wie in der Berechnung des Handels, Holland zu hoch, und Frankreich weit zu niedrig geschätzt ist. Es führte a. 1748 für 480 Mill. Livr. Waaren aus. Wer wolte nun glauben, daß Hollands Seemacht dreyimal so stark oder der englischen gleich wäre? Vom Gleichgewichte: es habe seinen Ursprung von der Handlung, und sey keine Chimäre. Nun die Staaten insbesondere. Rußland zu den Zeiten der Elisabeth. Michael Romanow war kein Sohn einer Tochter des Iwan Wasilowitsch. Peter fand seine Staaten nicht öde, er hinterließ sie vermuthlich nach so vielen Kriegen weniger bewohnt, als er sie gefunden hatte (ein eingeschalteter Artikel ist S. 88 vom J. 1767.) Rußland soll mit dem Sophi Freundschaft halten: die Sophi waren Haider's Geschlecht, und sind ausgerottet. Schweden, zur Zeit der republikanischen und aristokratischen Staatsverfassung. Der Verf. thut den Schweden Unrecht, wenn er sagt, sie schiften sich weder zu den Manufakturen noch zur Handlung. Die Bauren werden nicht durch einen Mann aus jedem Hause vorgestellt, wie die Edelleute, die Anzahl würde ungeheuer worden seyn. Dänemark. Canut der groffe soll Cassus und sein Vater (Ewen) Iwerin geheissen haben. Von solchen für junge Leute schädlichen Fehlern ist das Werk ganz voll. Christian II hat auch nicht den ganzen Schwedischen Adel hinrichten lassen, und Dänemarks Einkünfte sind gewiß gröffer als 3 Millionen Rthlr. Pohlen, auf dem alten Fuß. Nichts als die bekanntesten Dinge über den Krieg des Jahres 1733 sagt uns der Verfasser, obwohl er beyfügt, wenige kennen

kennen dieselben. Fürst Lubomirski besitze 4000 Städte und Dörfer, deren viele 5 bis 10 Tausend Mann halten können, eine entsetzliche Vergrößerung. Preussen. Brandenburg habe lauter grosse Fürsten gehabt (aber der W. fängt zu früh an, und Georg Wilhelm, der seine Staaten einem fremden Minister zum Raube ließ, gehört nicht zu dieser rühmlichen Zahl.) Nicht von der Holsteinischen Gemahlin, sondern von der Dranischen, zeugte Friedrich Wilhelm den K. Friedrich. Dem Verfasser hätte in die Augen fallen sollen, daß dieser König keine Ansprüche auf die Dranische Erbschaft hätte machen können, wenn seine Mutter nicht aus diesem Hause gewesen wäre. Das Fürstenthum Neuchâtel ist K. Friedrich nicht Engelland, sondern der Zuneigung des Volkes, und der Republik Bern schuldig, die zwar Frankreich deswegen keinen Krieg anzukündigen drohte, wie hier gedruckt ist, aber doch das Fürstenthum mit ihren Völkern besetzte. Des Österreich. Rudolph stammte nicht durch die Weiber von den Grafen v. Habsburg her, er war selbst von diesem Geschlechte: Niemals haben Uri, Schweiz und Unterwalden seinen Schutz angerufen. Viel zu gewagt ist die Bejahung, Maximilian II sey vom Card. v. Granvelle vergiftet worden. S. 435 verspricht der Kaiser Caransebes niemals zu besetzen, und auf eben der S. macht der Sultan den Löfely zum Fürsten von Caransebes, das so eben den Österreichern zugehörte. Der erste Band ist 484 S. stark.

Leipzig.

Noch vorige Michaelismesse mit vorgeseßtem Jahre 1774 ist bey Sommer in 8. 10 B. erschienen: *Εισαγωγὴ τῶν πρὸ τῆς ἀποκάλυψος γλώσσης*: cum lat. interpr. Io. Bapt. Rasarii et Conr. Gesneri scholiis: nunc primum integritati restituit, varietate lectionis anim-

aduerſionibusque illuſtravit atque gloſſarium adiecit
 16. Ge. Frid. Franzius. Der Titel giebt deutliche An-
 zeige vom Inhalt. Xenocrates, ein Arzt, von Aphro-
 diſium, (wir wiſſen nicht welchem?) der unter Tiber
 gelebt hat, und vom Plinius und Gaſen oft angeführt
 wird, ſchrieb unter andern ein kleines Werkchen von
 der Speiſe aus dem Waſſerreiche. Ein Stück daraus
 hat ſich in des Dribafius Hebdomecontabiblos erhal-
 ten B. 2. R. 58. f. Allein dieß letztere, ſoviel davon
 noch übrig iſt, iſt nur in der lateiniſchen Ueberſetzung
 des Maſari im Druck vorhanden Venedig bey Paull.
 Manutius L. 2. und Paris bey Bernardin Turriſan
 1555 (ſolglich nicht zuerſt Baſel. 1557. Wir haben
 beyde jene Ausgaben vor uns). Conrad Geſner
 gab hierauf das Fragment des Xenocrates griechiſch
 heraus, angehängt an Iani Dubrauii libb. de piſcinis
 et piſcium natura Zürich 1559. 8. allein er war an
 eine ſehr verſtümmelte Handſchrift gerathen. Eine
 vollſtändigere beſaß Paull Winding, welche in die Jo-
 hannsbibliothek zu Hamburg gekommen war: aus
 dieſer ließ Fabricius die Schrift neu abdrucken und
 in ſeine Biblioth. gr. To. IX. einrücken. Herr W.
 Franz hat noch Leſarten aus einer Pariſiſchen und
 aus einer Vaticanſchen Handſchrift beigebracht, wel-
 che er am Rande eines Exemplars der Geſneriſchen
 Ausgabe fand. So viel wir ſehen, muß ſich alſo des
 X. Werk auch auſſer dem Dribafius erhalten haben:
 wenigſtens befindet es ſich einzeln in den beyden Hand-
 ſchriften der R. Pariſ. Bibl. auch in der Vatic. wenn
 es nicht aus Handſchriften des Dribafius abgeſchrieben
 iſt. Erläuterungen hierüber wünſchten wir. Wotton (de
 animal. diff.) hat offenbar eine bloſſe Handſchrift des
 Dribafius vor ſich gehabt, aus welcher er die Stellen
 überſetzte. Hr. F. hat gut gefunden, den Text aus
 Geſners Ausgabe wieder zu liefern, und ſo muß man
 alle die Verichtigungen aus der Fabriciſchen Ausgabe
 in

in den Noten auffuchen auch bey den offenbarsten Schreibfehlern. Die Lesarten aus den beyden Handschriften sind allerdings beträchtlich, bestätigen aber meist den Fabricischen Text. Die Gessnerischen Anmerkungen sind die zahlreichsten: da wo sie aufhören, beschäftigt sich Hr. F. wenigstens mit den Benennungen und der Bestimmung der Fische selbst. Bey dem Wotton bleibt er insgemein stehen; vielleicht war es auch hier mehr um die alte Gelehrsamkeit zu thun, als um die Bestimmung der Geschlechter und Gattungen nach der neuern Bearbeitung der Naturgeschichte. Ein gleiches müssen wir auch vom Glossarium, das beygefügt ist, erinnern.

Krause, Buchhändler in Wien, hat a. 1773 in Octav auf 43 S. abgedruckt: *I. B. Mich. Sagar historia morbi epidemici in circulo Iglaviensi et adiacentibus Bohemiae plagis observati annis 1771 et 1772.* Die Rede ist von verschiedenen Krankheiten. Die erste heißt Hr. S. *Typhus famelicus*, weil er glaubt, sie sey aus dem Mangel entstanden, den die Einwohner gelitten haben: sie waren kraftlos, schlummericht, unempfindlich, der Harn blaß, der Durst gering, und sie hungerten, obwohl nicht aufs äußerste. Am Ende der Krankheit brach auch wohl der Friesel aus. In den Leichen fand man fast kein Blut, und alle Theile waren wie ausgewaschen und gebeizt. 2. Ein Wurmfriesel mit einem ungleichen schwachen Uberschlag, einer unreinen Zunge, freyem Kopfe, Schmerzen in den Gliedern, und Wärmern. Der Friesel brach von 5 bis zum 21sten Tage aus: im gutartigen Friesel am 2. die Flecken auch von 3. bis zum 20. es kam alsdann ein Rasen dazu. 3. *Amphemerina hungarica*, die Hr. S. selbst auszustehn gehabt hat, eine sehr bössartige Krankheit, in welcher der Puls zuweilen langsam war, im 7 oder 9 Tage aber der Friesel

sel oder die Flecken ausbrachen. In den Leichen wa-
 ren die Gefäße des Gehirns strotzend voll: diese Krank-
 heit riß sehr viele zumahl starke und gallfüchtige Män-
 ner weg. Hr. S. erforscht die Ursach solcher Seuchen:
 er scheint etwas der in der feuchten Luft sich verlierens-
 den elektrischen Materie zuzuschreiben, die eben auch
 die Materie unserer Geister ist. Von der *Amphemerina*
 glaubt er, ohne einen entstandenen Nordwind,
 r Pest geworden. Der Comet des Jahrs
 n auch verdächtig, aber dabey hatte das
 Korn voll Raden und Eblch, narcotischer
 wieder Schuld; wohin Hr. S. auch die
 er *Amphemerina* zählt. Die Vorsagun-
 unterscheid für die drey Krankheiten). Eine
 bliebene Zunge sey sehr gefährlich: eine un-
 reine oder gar schwarze aber besser gewesen. Frühe
 aufgelegt haben die Blasenpflaster eine gute Wirkung
 gethan, nicht aber, wann man sie später habe brau-
 then wollen. Die Cur im *Typho famelico*: ein Brech-
 mittel oder abführendes Salz, dann stärkende Mittel,
 selbst Alkermes und Wein. Im Wurmfriesel auch
 stärkende Mittel, wie das Rautenwasser, doch mit
 der Säure versetzt, das Extract der Fieberrinde,
 die Blasenpflaster. Im gutartigen Friesel (*Purpura*):
 eben die Mittel und der Weineßig. In der *Amphemerina*
 Brechen, Abführen, den Kampher, die Cascar-
 ill, Schlangenzur, Fieberrinde mit der Säure; Hr.
 S. wurde sehr bald von diesem Uebel geheilt. Die
 Aderlässe im Anfang gebraucht ließ den Ausschlag
 nicht ausbrechen. Von sich selber war das Uebel
 nicht exanthematisch. Zur Abhaltung des
 Uebels ließ Hr. S. alle Tage
 electrificiren.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 3. Februar 1774.

Kopenhagen.

Unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, jetziger Professor der Theologie zu Copenhagen, Herr Hermann Treschow, hat sich durch ein sehr merkwürdiges Buch, so die Frucht seiner gelehrten Reisen ist, um die Critik des neuen Testaments verdient gemacht: tentamen descriptionis codicum veterum aliquot Graecorum noui foederis manuscriptorum, qui in bibliotheca Caesarea Vindobonensi alternantur, et quorum nunquam antea facta fuit collatio vel plena descriptio. 138 Octavseiten. Der verglichenen Codicum sind zehn, die Beschreibung ist genau und als von einem vorsichtigen Kenner, von jedem ist auch eine Probe in Kupfer gestochen, die den der Paläographie Kundigen in den Stand setzt, selbst zu urtheilen, in welches Jahrhundert er die Handschrift zu setzen Lust hätte. Fünfe unter ihnen

hat

hat Hr. V. Lr. über das Evangelium Matthäi, auch fünf über den Brief an die Römer verglichen: auch von den darin gefundenen Varianten theilt er seinen Lesern nicht wenig mit, und darunter sind manche beträchtliche, wenigstens solche, die eine von den besten Criticis bisher schon dem gedruckten Text vorgezogene Lesart bestätigen. Sie verdienen, daß der Liebhaber der Critik sie sich zu Wetsteius N. L. beschreibe. Die fünf Handschriften die er über den Brief an die Römer verglich, haben zusammen auch den ersten Brief Johannis, keiner aber die Stelle 1 Joh. V, 7. von den drey himmlischen Zeugen. Ausser dem hat Herr Lr. noch Nachrichten, und in Kupfer gestochene Proben von demjenigen Wienerischen Codex, den Mastricht, nicht vollkommen genau, conferirt hat, und vom codex Ravianus zu Berlin gegeben. Den letztern

des N. L. nach
ten. Noch von
Jettstein excerptirt
dabey sich frey-
u und sorgfältig
Einige andere
nicht excerptirt,
Herr Lr. in den
ment einer grie-
Porphyrus Dis-
läßt, übersetzt,
ein Fragment,
reibt, und das
hält. Eine Vas-
norta, ist merks
nur wissen will,
ist Melands Vas-
Ein in einer
L. gefundenes
Griechischen,
des

Hebräischen, Aegyptischen, Kappadocischen, Athenien-
fischen, Lacedämonischen, Bithynischen, Cyprischen,
und Macedonischen Namen der Monathe stehen.
Der Leser fasset zugleich die Hofnung, daß Hr. Prof.
Kall Fabricii Menologium, von dem ein Exemplar
mit Fabricii eigenhändigen Zusätzen und Verbesserung
auf der Universitätsbibliothek zu Kopenhagen ist, auf
Herrn Tr. öffentliche Bitte vermehrt und bereichert
herausgegeben werde. 4) Ein in Kupfer gestochenes
hebräisches Alphabet aus eben dem Codex. Es hat
mit dem Phöniciſchen und Samaritanischen Alphabet
manche kenntliche Aehnlichkeit.

Berlin.

In der Königl. Hofdruckerei ist die Ausfüh-
rung der Rechte S. A. M. von Preussen auf das Her-
zogthum Pommerellen, und auf verschiedene andre Land-
schaften des Königreichs Polen auf 7 Bogen in gr. 4.
abgedruckt. Eine kurze Geschichte von Pommerellen,
des Landes Anthells der einen Linie der Pommerſchen
Herzoge, so nach deren Erbschung 1295 von Polen und
Brandenburg, mit Zurückſetzung der Herzoge zu Stet-
tin und Wolgaſt, in Anſpruch genommen, vom teut-
ſchen Orden theils käuflich von Brandenburg, theils
durch andre Wege an ſich gebracht, und von dem Hoch-
meiſter Albrecht von Brandenburg 1525 an Polen wie-
der übertragen wurde, bahnt den Weg zu den Rechts-
gründen. Dies Land habe im eigentlichen Verſtande
Pommern geheiffen, und die Herzoge der andern Li-
nien ſich von Slavien und Caſſuben, ſelten, von Pom-
mern, geſchrieben. Die Markgrafen von Brandens-
burg hätten, als vom Kaiſer beſetzte Lehnherren für
Pommern, ſelbiges präſendirt. — Bogiſlav und
Otto zu Stettin und Wolgaſt waren von demſelben ge-
meinſchaftlichen Stammvater Svantibor entſproſſene

Seitenverwandte männlicher Linie, mithin sey ihnen die Erbfolge vor den Polnischen Regenten, die nur weibliche Descendenten gewesen, zugekommen. Westvin II, der letzte Herzog zu Danzig habe selbst in dem Tractat von 1264 Barmin I von Stettin consanguineum genannt, und selbigem die Erbfolge bestätigt. Wenn gleich nach der Erzählung des Micrals und anderer Pommerschen Geschichtschreiber die Stände zu den an wendischen Sitten ihnen ähnlichen Polnischen Prinzen mehr Neigung hatten, so konnten sie doch weder dem stärkern Erbfolgsrecht der andern Linie, noch den lehnherrlichen Befugnissen der Markgrafen von Brandenburg Eingriff thun. Daß die H. von Pommernellen Polnische Vasallen gewesen, sey nie zu erweisen, und bloß eine Erdichtung neuerer Schriftsteller. Sie waren ja bereits Brandenburgische Lehleute. Die an Polen geleistete Huldigung, wovon der Herausgeber des Cod. dipl. Poloniae Beispiele anführt, ist aus dem 15ten Säculum, also viel jünger als der Successionsfall. Der Lehnspflicht ungeachtet, hätten doch die Agnaten nicht ausgeschlossen werden können. Die Uebertragung des L. Ordens konnte Polen nicht zu statten, da dessen Rechte gleichfalls ungültig waren, und weder die M. von Brandenburg, noch die Herzoge zu Danzig zum Nachtheil der Erbfolger an denselben etwas abtreten, oder verkauffen können. Die Herzoge von Pommern hätten ihrer Rechte, wenn sie gleich, solche auszuführen, nicht im Stande waren, sich nie begeben, und die Churfürsten von Br. seyn durch die Erbfolge in Pommern in die Rechte derselben getreten, mithin der König befugt, solche zur gelegenen Zeit geltend zu machen. Die ehemalige Veräußerung der M. zu Brandenburg an den L. Orden gehu keinesweges auf die Befugnisse, welche ihre Nachfolger durch die Erbfolge in Pommern hernach erst erworben haben. Die Rechtsgültigkeit und noch
daraus

daurende Verbindlichkeit derselben leide ohnedem noch viele Einwendungen; es sey solche von dem Markgrafen Waldemar und Johann ohne Zuziehung des R. Heinrichs geschehen; die Markgrafen haben ihre Rechte zwar an den L. Orden, nicht aber gegen Polen abgetreten; die Churfürsten von Brandenburg aus dem Zollernischen Hause seyn als successores singulares zu den Verbindungen der askanischen Markgrafen nicht gehalten, sondern der König berechtigt, die ohne Equivalent von Händen gebrachte dem Lande ankllebende Rechte auf Pomerellen wieder hervor zu suchen.

Der zu Grosspolen gerechnete District zwischen der Drage, Neke und Rüdow habe im 14 und 15ten Jahrhundert unstreitig zu der Neumark gehört. Die Markgrafen Waldemar und Johann verglichen sich in einer Urkunde des bischöflichen Archivs zu Posen von 1312 welche hier bengebracht ist mit dem dortigen Bischof wegen des Zehndens in demselben. Das geheimte Archiv zu Berlin enthalte ein Verzeichniß aller Städte und Dörfer der Mark Brandenburg, so 1337 auf Befehl R. Karls IV, als solcher die Mark an sich brachte, gemacht worden, worin die Orte Lütz, Kronn und Friedland zur Neumark ausdrücklich gerechnet seyn. Seit der Zeit, da der L. Orden 1402 die Neumark käuflich erhalten, habe R. Jagello von Polen die Gränzen, die er doch 1405, beim bisherigen zu lassen, feierlich versprochen, streitig zu machen angefangen, daher die Fortsetzung derselben durch die Verträge von 1422 und 1436 auf den Ausspruch gewisser Schiedsrichter gestellet worden. Solcher sey nie erfolgt, eben so wenig habe Polen einen Tractat, oder andern Titel zur Rechtfertigung seines Besizes aufzuweisen; es sey also derselbe jederzeit unrechtmäßig gewesen, und der König, die abgerissene Lande, wieder an sich zu bringen, befugt. — Die beyden grossen Woywodschaften Posen und Kalisch haben zu Schlesien gehört, und kamen mit in den Theilungsvergleich, den fünf Gebrä-

der Herzoge von Schlessen und Glogau 1312 unter sich errichteten, der beym Sommerberg Th. I. S. 869 steht. Herzog Johann von Glogau besaß noch 1337 (s. eb. das. S. 874) Stadt und Land Fraustadt. K. Kasimir von Polen entsagte in den mit K. Johann von Böhmen 1335 und 1337 geschlossenen Verträgen allen Ansprüchen auf Schlessen. Dennoch haben die K. von Polen nach und nach diese beyde Landschaften abgerissen, die Schlessischen Herzoge aber sich nie ihrer Rechte begeben, welche S. K. M. von Preussen, als Herzog von Schlessen allerdings geltend machen könnten. — Von der liquiden Forderung des Königs von 370,000 Thaler Species an die Republik und die Stadt Elbing, dafür bisher der Nießbrauch des Gebiets der Stadt Elbing eingeräumt gewesen. — Der Belauische Tractat von 1657 und der Olivische Friede von 1660 sey gegen diese Ansprüche nicht aufzuführen. Jener habe die Unabhängigkeit von Preussen fast allein zum Gegenstand gehabt, und dieser nur den Krieg mit Schweden, und die Präensionen dieser Krone an Polen betroffen. An keiner Stelle habe Brandenburg seinen Forderungen auf Pommerellen und den zur Neumark gehörigen District entsagt, vielmehr seyn Art. 24, § 2 des Olivischen Friedens alle andre Verbindungen vorbehalten worden. Der letztere wurde auch von Brandenburg nicht mit Polen, sondern mit Schweden geschlossen. Keine Verjährung habe die Preussische Rechte ausgeldscht, noch auslöschen können. — Da der König seine Ansprüche auf die von Schlessen getrennte Städte nicht geltend mache, da derselbe von seinen Rechten auf Danzig abstehe, da er eine Wiedererstattung des gehabten Nießbrauchs verlangen könne, und endlich eine so ansehnliche Geldforderung an Elbing habe: so habe man zum Equivalent dafür das übrige Polnische Preussen, die Stadt Thorn und ihr Gebiet ausgenommen, in Besitz nehmen lassen.

Namen

Naumburg.

In dem allhier zu diesem Endzwecke aufgerichteten Comitor ist a. 1777^r und 1772 eine zur Arzneywissenschaft gehörende Monatschrift unter dem Titel der Chursächsischen Landphysicus herausgekommen. Der Verfasser ist D. Friedrich August Weiz, und die Absicht dem Landmann über die am meisten vorkommenden Krankheiten und Zufälle einen faßlichen Unterricht zu geben. Der erste Band, für 1771 ist von 184 S. in Großoctav. Wir können nicht mehr als einige Proben von der Ausführung geben. Den durch Dünste Erstikten zu helfen: mit einem Tabakklystier u. s. f. Wann man sich nothgedrungen in solche Derter begeben muß, wo tödtende Dämpfe herrschen, so müsse man über den Mund und die Nase etwas Knetell, in Salzwasser getaucht, verwahren. Man empfiehlt einen Mann von Altstlemming, als einen zuverlässigen Vieharzt, (einen seltenen und höchstnützlichen Mann). Ertrunkene aufzuleben: vornehmlich durch ein Tabakklystier. Lebensordnung in hitzigen Krankheiten: ein Trank von Holderblumen mit Honig und Essig gemacht, Klystiere, u. s. f. Den Kranken müsse man alle Tage aus dem Bette nehmen, und das linene Zeug verändern. Eine Warnung wider einige abführende Mittel, auch das Milhandische. Wider das entbehrliche und absichtlose Ueberlassen. Einem neuen gebornen Kinde soll die Hebamme, noch eh sie die Nabelschnur ablösset, wenn es nicht gleich schreyt, mit einem in Del getauften Finger tief in den Mund legen. Die Zeichen woran man die Nothwendigkeit erkennt Ader zu lassen oder abzuführen. Die Ammen, wann sie schwindfüchtig sind, so rieche ihre Milch wie Eiter. Hr. W. verwirft diejenigen gänzlich, die ihre Reinigungen haben. Hilmer's nicht alzuglückliches Staarstechen. Die Schädlichkeit der Hausapotheken.

Eine

Eine Hebammeninstruction. Für die Inoculation. Das Glaubersalz habe im kleinen einen ganz andern Anschuß, als wenn es im groffen vollkommen zubereitet wird.

Der zweyte Theil auch von 184 S. Die Gifte. Nach dem Scheidewasser giebt Hr. W. häufige Hasbergrützbrühen (worin ein Laugensalz vermuthlich dienslich seyn würde). In allerley schnellen Fällen, die mit dem Tode bedrohen, giebt Hr. W. seine Rätthe. Von der Niederkunft. Auf dem Lande sterben aus Mangel der Hülfe mehr Gebärende. Die Besorgung neugebohrner Kinder. Die Muttermäler mit Seiffe und ungeldschtem Kalch geschwind wegzubringen. Vom Schwämmchen der Kinder: oft sey es eine Folge der Unreinlichkeit; wenn das Kind wirklich damit behaftet ist, so giebt man der Mutter oder der Amme weisse Magnesia. Der Schnupfen: in welchem Fall ein Aderlaß anzurathen sey. Die Würmer, und die dabey vorgehenden Betrügereyen der Aderärzte. Vom schweren Zahnen. Eine ganze Abhandlung wie man zu einem hohen Alter gelangen könne. Des Dänischen Colleg. Medici Rätthe wegen der Kriebelsucht: sie entstehe vom Brande im Roggen, den man wohl zu reinigen und zu waschen ermahnt wird; bey den ersten Zeichen des Uebels aber brechen, und dann abführen läßt. Ein grosses Lob des Holders. Ein Mittel wider die Druse, welches, wie andre mehr, wohl nicht zureichend ist. Die Ursachen der Krankheiten des gemeinen Mannes: unter denselben das voreilige Treiben des Schweißes. Fremde im Halse steckende Dinge wegzuheben. Ein Mittel die Reinigungen zu befördern, es ist ein Kräuterwein mit Eisenfeilstaub und schwarzer Nießwurz. Noch einige Versuche. Daß das bey den Brüdern Gravenhorst. verfertigte Salz ein wahres Glaubersalz sey.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 5. Februar 1774.

London.

Le *Thisme, Essai philosophique.* Ad coelum hinc ire putandum est sublimes animas? Ein geistvolles aber sonderbares Buch, die Frucht einer wohlgenährten und kraftvollen Imagination, und des kühnsten skeptischen Verstandes. Mächtig wirft der V. die Systeme des Atheismus zu Boden. Aber allzu ungestüm stößt er auch die gewöhnlichsten Systeme der Orthodoxen von sich; baut sich just nur an den verlassensten Plätzen an, aber nur um zu zeigen, daß er auch da sich behaupten könnte gegen den Atheismus, wenn er wollte. Endlich scheint er festen Stand zu nehmen bey der Idee des Berkeley'schen Idealismus; die er S. 148 auf folgende Weise modificirt. „Toute sensation se passant dans l'ame et n'ayant que Dieu pour auteur, est donc la seule chose existante en fait de matiere; c'est à dire que l'objet materiel est une pure illusion, ou plutôt un abus de terme.

Q

II

Il n'est donc pas plus de lien que de tems; l'espace et la durée se réduisent à un seul point; et comme toutes les verités continues l'une dans l'autre se réduisent à une seule, il n'y a non plus qu'un seul être existant par lui-même, dont les autres ne sont que des emanations ou du moins des produits accidentels. ., Daß bey einem solchen Gange der Meditation oft über die gerade Linie weggefahren, vieles nur halb oder aus dem unrichtigen Gesichtspunkte angesehen wird, und auch bey der billigsten Auslegung, (wie sie ein so skeptischer Vortrag erfordert, wo vieles nur als hypothetisch denkbar vertheidigt wird,) die Uebereinstimmung aller Theile untereinander schwer zu behaupten ist, versteht sich. Und dieß geht alles sehr weit hier. Aber so stark und richtig ist der freye kühn herumschweifende Blick des V. doch, daß er bey herrlichen Aussichten und nußbarem Grunde haftet. In Berichtigung oder Beurtheilung der sonderbarsten Ideen dürfen wir uns kaum einlassen. Sie haben unter einander eine zu eigene Stellung und zu verwebte Verknüpfung, um abgerissen auf des V. Weise angesehen werden zu können. Die Hauptpunkte, auf die die Meditation fortgeht, sind diese: Der Mensch hat moralische und andere intellectuale Begriffe; noch ehe er aus Unterricht oder Erfahrung sie schöpfen kann — Hier ist, als Beilage, eine Geschichte eingeschaltet von einem Laubgebohrnen, und seiner Erkenntniß, ehe er noch hatte sprechen lernen; welche wenn sie richtig ist, nicht nur das Gegentheil beweiset von dem, was man aus der bekannten Geschichte des Laubgebohrnen von Chartres (*Condillac Essai sur l'Origine tom. I, p. 190*) bisher geschlossen hat, sondern daß ein Mensch, ohne Sprache, kraft des innern Gefühls, Vorstellungen von Gott, dem andern Leben, der Seele u. s. w. fast besser als ein anderer haben könnte — Auch wenn alles Materie wäre, und der Gedanke in der

Mas

Materie; so würde man doch einen Gott annehmen müssen, als Quelle der Bewegung und Centrum der regelmäßigen Vereinigung — Wenn blinde Kraft der Grund der Welt wäre; würden da nicht wenigstens weit mehr Arten von den gar nicht oder weniger organisirten, weniger regelmäßigen Dingen da seyn, als von den regelmäßigen? Es ist aber nun das Gegentheil. — Kein Volk, keine Secte der Philosophen hat von Gott und der Schöpfung so würdig und so philosophisch richtig gesprochen als die jüdischen Verfasser der Bibel. (Auch die Erzählungen von dem langen Leben und der Riesengröße der Menschen vor der Sündfluth, und der Sündfluth selbst sucht der V. philosophisch zu erklären.) Aber woher hatten die Juden diese cosmologische Weisheit? Wunderbare Eingebung dünkt dem V. kein so simpler Grund zu seyn, als *l'organe de la memoire du pere des humains modifié dès l'instant de sa creation, comme s'il eut été frappé par l'image ou par le recit de la cosmogonie.* (Und das Gehirn der Propheten müßte denn ohne Zweifel auch einen solchen architypischen Bau gehabt haben. Aber wäre denn eine unmittelbare Wirkung Gottes nicht noch kürzer? So dachte Malebranche, indem er seinen Satz folgerte, *que nous voions tout en Dieu.* Der V. sollte man denken, müßte bey seinem Idealismus am wenigsten wider diese Vorstellungsart einzuwenden haben.) Die Unvollständigkeit unserer Erkenntniß vom göttlichen Wesen hindert uns die Zweifel wegen des Uebels in der Welt völlig zu beantworten; unsere zu wenig anpassenden menschlichen Begriffe von Güte und Gerechtigkeit (der V. drückt sich hiebey fast eben so stark aus als Robinet) verwirren uns; dennoch nöthigten uns Gefühl und Betrachtung unermessliche Güte des Schöpfers zu erkennen, und hundert vernünftigere Hypothesen stünden auch da noch dem atheistischen Zweifel

entgegen. Das Elend der Menschen in diesem Leben könnte wohl eher die Strafe der in einem vorhergehenden Leben begangenen Sünden seyn.

Die Behauptung, daß die Thiere, die länger leben, als andere, darum nicht mehr Genuß hätten, weil die Intension im umgekehrten Verhältniß mit der Länge; daß der Elephant nicht mehr Genuß hätte, als das Insect, das nur einen Tag lebte; (S. 113) ist gewiß äußerst kühn hingesezt. Die Ewigkeit der Höllestrafen, zumal positiver, erklärt er für eine Idee, die nur gewisse hartherzige Leute, die nie verzeihen, zu finden im Stande gewesen wären. (Für die Furcht ewiger natürlicher Strafen führt er weiter unten einen eigenen Grund an; nemlich daß da die Empfindungen der Seele nur mit der Veränderung des Zustandes ihrer Organen sich änderten, eine Seele die schmerzlichen Empfindungen, die sie bey der Trennung vom Körper gehabt, also wohl immer behalten könnte. — Aber es sezt voraus, daß die Seele a) ohne Körper noch Empfindungen haben könne, und b) dabey dennoch so leidend sich verhalte.) Das Leben der Seele unabhängig zu machen vom körperlichen Wesen, ist eine Hauptabsicht des V. Aber seine Beweise reichen zu seinen Behauptungen nicht zu. Daß die Empfindung recht und unrecht nicht unterscheiden kann (nicht auf alle Fälle sicher) ist richtig; aber daraus folgt nicht, daß nicht die Elemente des Begriffes, von dem was recht ist, Empfindungsideen seyn können. (recht heißt am Ende nichts anders als was in aller Betrachtung das beste, das nützlichste ist) Er glaubt die Freyheit des Menschen und meynt, daß die metaphysischen Beweise dagegen, wenn sie gelten sollten, die Freyheit Gottes eben so gut angreifen würden. (Einige, aber nicht alle. Man begreift leicht, daß wenn die Grundsubstanzen eine nur einigermaßen unabhängige Existenz von Ewigkeit her hätten, ihnen alsdenn

auch

auch eine gewisse Freyheit, oder ultimate Selbstthätigkeit, nicht abgesprochen werden könnte. Bey der Unabhängigkeit Gottes ist also die Freyheit, wie bey metaphysischen Streite das Wort eigentlich genommen werden muß, für Gott leicht auszumachen; wenn gleich eingeräumt würde, daß alle seine Handlungen nothwendige Folgen aus der höchsten Vollkommenheit seines Wesens.) Der V. kömmt von der Theologie in die Moral. Eine glänzende Ausführung der platonischen Idee von der Erhebung der Seele über das Sinnliche S. 221. f. Daß der Weise die verborbenen Menschen fliehen und abgezogen von der bürgerlichen Gesellschaft einsam leben sollte (S. 223); ist ein philosophischer Separatismus, der sich nicht mit der Orthodorie verträgt. Zuletzt macht der V. einige einsichtsvolle Bemerkungen über die Systeme der alten Philosophen, in der Absicht, zu zeigen, daß sie, wenn man sie recht zu fassen wüßte, besser zusammenhiengen, als es anfangs schien; und daß wenn sie auch noch so verschieden aussehen, in den Dingen, wo viele Muthmassung und wenig Wissen ist, sie in den Hauptpunkten der Religion und Moral meist alle einig wären. — Wenn die vielen skeptischen Ausschweifungen und gar zu kühnen Hypothesen nicht wären: so würden wir dieses Buch für die geschickteste und kräftigste Widerlegung des Atheismus, zumal nach dem Bedürfnisse der ihigen Zeiten, halten. So richtig entdeckt er den Trugschluß und die Entstellung der Grundbegriffe in dem System des Irrthums; so anschauend weiß er die Wahrheit vorzustellen, so nachdrücklich durch sie zu rühren. (Kunsttrichter, die dieß Declamation nennen wollten, verstünden die wahre Bedeutung des Worts, und die Natur der Philosophie von Gott und der Welt nicht.) So wie es nun ist, fürchten wir, daß es zu neuen Einwärfen und Verwirrungen Anlaß geben könnte. Dem Philosophen, der seine logische

Breslau.

Bey Korn ist a. 1773 abgedruckt *Ernesti Ieremias Neifeld R. Pol. Conf. Aul. ratio medendi morbis circuli sanguinei*. Er hatte zu diesem Werke vieles aus den besten Schriftstellern zusammengetragen, das ihm aber zu Lissa verbrannt ist; worauf er sich nach Posen gewandt, und von den Breslauischen Aerzten alle Unterstützung bey seiner Arbeit genossen hat. Eigentlich sind es zwey Abschnitte aus der Arzneywissenschaft, der von den Fiebern, und dann von den Blutstürzungen. Ueberall eine kurze Theorie, dann die Beschreibung der Krankheit, die Art und Weise sie zu heilen, einige nöthige Anmerkungen, und endlich die Recepte. Das Fieber ist überhaupt durch den schnellen Puls bezeichnet: aber an sich selber ein unrechtes Verhältniß zwischen den Lebenskräften, und den Kräften, die dem Willen unterworfen sind. Die Fieber insbesondere. Die

Die Wechselfieber. Hr. N. kömmt erst zur Fiebertindg, wann andre gelinde Mittel nicht helfen wollen. Die gedoppelten Wechselfieber, die unordentlichen bössartigen Fieber, die faulichten Fieber: bey starken Kräften läßt er doch zur Ader: die Kräfte des Uebels werden durch gelind abführende Mittel gebrochen. Das eigentliche hitzige Fieber Causus, das sehr gefährlich sey, aus der Verdickung des Blutes entstehe, die Aderlässe allemal erfodere, und von hitzigen Arzneymitteln ärger werde. Die gallichten Fieber sind doch gelinder als der causus, die Ursache ist in der Galle aus der Gallblase, die mit den Speisen im Zwölffingerdarm gähret, und sauer und egend wird: nur in einigen Umständen, und wann der Magen mit Speisen überladen ist, giebt Hr. N. ein Brechnittel. Die Entzündung zu verhüten sey ein Gran Kampher dienlich. Die Schnuppenfieber, darunter das bössartige, das mit einer grossen Entkräftung begleitet ist: es entsteh aus einem sehr feinen und sehr scharfen Dufte (miasmate). In diesem Fieber, zumal wenn es zur Euche worden ist, kann man mit gehdriger Vorsicht brechen lassen: scharfe abführende Mittel und Krebsaugen schaden, wol aber ist die Brechwurzel zu 4 und 6 Granen beyrn Durchlauffe dienlich. Das Fleckfieber. Die Flecken seyn fast niemals heilsam: es habe fast eben die Zeichen, wie das bössartige Schnuppenfieber, aber heftiger. In starken Körpern, mit grossen Kopf- und Rückenschmerzen läßt Hr. N. ungeachtet der Entkräftung zur Ader: und die Kräfte werden sehr geschont, wann man gleich anfangs brechen läßt; nur muß keine Entzündung vorhanden seyn. Der Mohnsaft ist allemal gefährlich. Der rothe Friesel. Auch hiet läßt der W. bey vollblütigen Kranken zur Ader, und giebt säuerlichte Getränke. Die Rose. Die Rinderpocken Die Entzündung der Gurgel will Hr. N. mit einem Mittel abhalten, wovon wir den Salpeter wegs

weglassen werden. Die Haenischen Gründe wider das Einäugeln, die Masern, die langsamen Nervenfieber, worin Hr. N. mit Recht den Wein andern Herzkärkungen vorzieht. Die Entzündung überhaupt, ein Stillstehn des Blutes in den kleinen rothen und durchsichtigen Gefäßen. Die Fieber mit Entzündung. Die Hirnwuth sey unheilbar, wann man sie nicht ganz im Anfang dämpfen könne: unter der Zunge die Ader öfnen zu wollen sey mißlich, am Halse besser. Die Bräune, darunter die bössartige. Ein Gurgeltrank, mit Minderer's Geiſt und Myrrhentinktur. Die Entzündung der Lunge: einen Eiterbalg will Hr. N. mit vielen und fetten Speisen, die den Magen ausspannen, zum Brechen bringen. Im Anfang, und bey Vollblütigen, läßt er zur Ader, nicht aber bis zur Ohnmacht, aber ungeachtet der auscheinenden Schwäche. Niemals ist der Mohnsaft anzurathen. Die falsche Entzündung der Lunge, die Entzündung des Zwergsfelles, eine wenig bekannte Krankheit. Die Entzündung der Leber und andrer Eingeweide, auch der Milz. Die Blutstärzung. Auch hier schadet der Mohnsaft, der das Blut antreibt, es müßte dann eine Zuckung oder ein Reiz davon die Ursache seyn. Das Blutspeyen: die Säure aus dem Pflanzenreiche braucht er mit Salpeter. Andre Blutverluste, auch aus der Mutter; säuerlichte Mittel und die Wolke seyn hier angerathen, und die äussern Mittel haben hier eine deutliche Kraft. Ist von 30 Bogen in Großoctav.

Hierbey wird, Zugabe 5tes Stücf, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 8. Februar 1774.

London.

Herr Thomas Leland, Doctor der Gottesgelahrtheit und Aeltester im Trinitätscollegio zu Dublin, hat uns endlich eine ausführliche, zuverlässige, und im ächten historischen Geschmack geschriebene Geschichte von Irland, von den Zeiten der gegründeten Englischen Herrschaft, unter Heinrich dem II, an, bis zur völligen Unterwerfung des Königreichs, unter Wilhelm dem III, in dreyen Quartbänden, geliefert. Es ist eben der Gelehrte, der, schon vor mehreren Jahren zurück, durch das Leben des Königes Philipps von Macedonien, des Vaters vom Alexander, sein Talent zur Historie bewähret hatte. Nach den kritischen Untersuchungen eines Ware und Usher über die ältere Irlandsche Geschichte, fehlte es doch immer im Ganzen an einer eigentlichen Historie, die den Namen verdienete. Denn die Werke eines Keating, O-Connor, und andere ähnliche, konnte man dafür nicht erkennen. Die
R
Jahrs

Jahrbücher des Ware aber und die Chronik des Richard Cor waren nur in ihrer Art schätzbar. Der Abbe Mac-Geoghagan und der Doctor Ferdinand Warner haben zwar diesen Mangel zu ersetzen gesucht. Er ist aber durch sie noch nicht gehoben worden. Ersterer hat wirklich, in Französischer Sprache, eine Irländische Geschichte, von den ältesten Zeiten bis zur Irländischen Epoche, zu Paris, in dreyen Bänden in Quart, vom Jahre 1758 an, herausgegeben. Sie verräth aber, bey anderen Einsichten, in den entferneten Jahrhunderten, zu viele Neigung für die alten einheimischen Traditionen der Irländer, und, in spätern, zu viele einseitige Denkungsart. Er konnte auch, in der Fremde, nicht alle die Hülfsmittel haben, die ihm nöthig gewesen wären. Von des Doctor Warners Geschichte ist nur der erste Band, 1763, auch in 4, erschienen, der eine gute Beschreibung von Irland enthält; in der Geschichte selbst aber gleichfalls den Irländischen Hypothesen zu viel einräumet. Der Mangel gehoffter Beiträge unterbrach die Fortsetzung. Er gab aber dafür, 1768, eine ausführliche Geschichte der Irländischen Empörung und des einheimischen Krieges vom Jahre 1641 bis 1660, heraus, die einen Band in Quart ausmacht, und nicht ohne Verdienst ist. Desto vortheilhafter hat sich alles für unseren Verfasser vereinigt. Die Aufschrift seiner Geschichte ist: *The History of Ireland, from the Invasion of Henry II, with a preliminary Discourse on the ancient state of that Kingdom, by THOMAS LELAND, D. D. Senior Fellow of Trinity College, and Prebendary of S. Patrik's, Dublin. London, Vol. I, 2 Alph. 16 Bogen, Vol. II, 2 Alph. 20 B. Vol. III, 3 Alph. 15 B. 1773. groß Quart.* Die vorläufige Abhandlung von dem alten Zustande von Irland, auf 6 Bogen, deren der Titel erwähnt, ist ein Inbegriff von demjenigen, was man davon, bey philosophischer Prü-

Prüfung, behaupten kann. Sie redet daher zuerst von der Geschichte Irlands vor der Einführung des Christenthums; hiernächst von der Einführung desselben, und deren Folgen; dann von den alten Sitten der Irländer; und endlich von den Einfällen in Irland vor der Regierung Heinrichs des II. Die älteste Geschichte Irlands ist zuerst aus den Liedern der alten Barden zusammengetragen worden. Der Herr Verf. glaubt, daß, wenn die Barden auch dieß alles erdichtet, sie ihre Gemählde doch von den Sitten ihrer Zeiten hergenommen hätten; und man daraus wenigstens auf die Verfassung Irlands, einige Jahrhunderte vor dem Einfall der Engländer, schließen könne. (S. 17). Die Irländer berufen sich auf sehr alte Schriften. Lynch und Roddy, zwey ihrer besten Antiquarier, bezeugen, daß sie sie gesehen; sagen aber nicht, daß sie sie gelesen hätten. Llyod sah sie auch; gestand aber, daß er sie nicht hätte verstehen können. Unserm Verfasser wurden zwey Bände von solchen alten Handschriften mitgetheilt, die zu Llyods Sammlung gehört haben müssen. Er zeigte sie verschiedenen geschickten Männern. Sie konnten aber keinen Verstand heraus bringen. Endlich fand Charles Vallancey, ein geborner Engländer, der aber die alte Irländische Sprache, bis zum Erstaunen einheimischer Kenner, studiret hat, daß die Art zu Schreiben in diesen Büchern von derjenigen wäre, welche die Griechischen Antiquarier Boustrophedon nennen (S. 28); und, wenn man daher die Schrift so läse, sie sich noch wohl erkennen ließe. Es waren sittliche und gerichtliche Vorschriften. Die Sprache zeigte, wie der Inhalt, ein wirklich hohes Alter. Dennes ward noch keiner Fremden darin gedacht, die sich in Irland niedergelassen hätten; und keines Gebrauchs des gemünzten Geldes; sondern nur des Umsazes der Waare gegen Waare, oder des dargewogenen Goldes und Silbers. Irland führt dennoch diese

Werke nur zum achten Sæculo hin. Der Abbe Mac-Geoghegan erwähnt, in seiner Geschichte, (Tome I, p. 39), daß der König Jacob der II, aus dem Trinitatäcollegio zu Dublin, ein starkes Volumen in Folio, welches die Aufschrift Léavar-Lécan geführt, mitgenommen, und hernach dem Irländischen Collegio in Paris, durch eine Acte, zur Verwahrung übergeben habe; welches aber so abgebrochen und dunkel geschrieben wäre, daß schwerlich ein Gelehrter einen Sinn herausbringen würde. Vielleicht ließe sich, nach obigem Schlüssel, auch dieses Werk lesen. Die Periode der Normänner macht den Schluß der Abhandlung. Wir finden doch, im Werke selbst, (1 Th. S. 82), noch eine merkwürdige Urkunde von Eduard dem I, vom Jahre 1283, darin einigen Abkömmlingen von den Ostmännern zu Waterford das vom Könige Heinrich dem II verstattete Englische Recht bestätigt wird. Jeder Band ist, nach bequemen Epochen, wieder in zwey Bücher getheilt; so daß die ganze Geschichte aus sechs besteht. Die gebrauchten gedruckten Werke, Handschriften, und Urkunden werden überall am Rande bemerkt; doch jene meist nur, etwas zu modermäßig, mit dem bloßen Namen, ohne eine genauere Anführung der Stellen; letztere aber sorgfältiger verzeichnet. Einige Urkunden, die auf besonders merkwürdige Umstände Beziehung haben, stehen ganz unter dem Texte mit kleiner Schrift. Außerdem ist, bey jedem Bande, noch ein Anhang von dergleichen aufklärenden Stücken. Andere Anmerkungen kommen selten, doch bisweilen, wo sie nothwendig befunden worden, vor. Die Begebenheiten sind mit vieler Ueberlegung und Wahl geordnet. Jede erhält, nach dem Verhältnisse zum Ganzen, ihr gehdriges Licht. Wir glauben dem Verfasser gerne, daß, bey der Verwickelung und so vielen Widersprüchen, die besonders auch in der Irlands

Irlandischen Geschichte, nach den verschiedenen National- und Religionsvorurtheilen, vorkommen, es ihm oft viele Mühe verursacht haben müsse, alles zu vergleichen, und die Wahrheit, die er suchte, heraus zu bringen. (Prel. Disc. p. 5). Er überhebt aber den Leser der Beschwerde, diese Untersuchungen mit ihm anzustellen; und legt ihm bloß, was dadurch heraus gebracht worden, vor. Da der Recensent, vor ein Paar Jahren, die Geschichte der Englischen Eroberung von Irland, unter Heinrich dem II, selbst bearbeitet: so kann er um so viel mehr von der Genauigkeit des Verfassers in diesem Zeitraum urtheilen. Beide Ausführungen treffen, in den meisten Stücken, überein, desto sonderbarer möchte es scheinen, daß sie in Absicht der Jahre selbst verschieden sind: da die erstere die Ankunft des Königs Heinrichs in Irland zum October des Jahres 1171, die andere aber, wie gewöhnlicher, zum Jahre 1172 hinführet. (S. 69). Beide haben gleichzeitige Schriftsteller für sich. Es kömmt meist darauf an, von welcher Jahreszeit man den Anfang der Jahre rechnet. Doch ist es viel, daß der Doctor Lelai hat. Die Art unsere sich in weitläufige p lassen: da er reich ge die Kunst versteht, | Schminke, vorzutrage wenn er ein treffende gleichen wir eben v S. 501, vor uns sehet des Afterköniges Sin der Empörung des Graven Tyrone, unter der Elisabeth; der noch grausamern unter Carl dem I; und der Unterwerfung Irlands, unter Wilhelm dem III: so wird man überall den mähnlichen, nachdenkenden, und unpartheyischen Geschichtschreiber erkennen. Wie hat doch

Mac-Geoghagan, bloß aus Neigung für den König Jacob, in der Vorrede zu seiner Geschichte (S. 29), sogar behaupten können, daß an der Boyne keine Bataille vorgefallen? Wir wissen nicht, ob wir die Fortsetzung bis auf unsere Zeiten, so sehr wir sie wünschen, hoffen dürfen. Ein kritisches Verzeichniß der gebrauchten Hülfsmittel aber hätte man wol von einem Ieland erwarten können.

London.

I
The E
 groß
 genen
 bung
 lasen.
 len, d
 haben A. 1773. abgedruckt:
 , by John Herries, A. M.
 Raum haben wir unsern ei-
 ne wir des Hrn. H. Beschreis
 des Werthes der Buchstaben
 ben. Er macht neun Voca-
 en Proben begreiflich machen
 will: All, More, Good, Run, Arm, Fan, Bed,
 Fame, See, und dann neun Halbvocalen: Rill, Spur,
 Hum, Fin, Song, Breath, Lean, Vision. Uns ist
 nun unbegreiflich, wie in All ein anderer Vocal seyn
 könne, als in Arm und als in Fan, u. s. f. Eben so
 wenig wie der erste Vocal, eben derselbe durch a in
 Fall, durch au in Clause, durch an in Drane, durch
 o in Fond, durch ou in thought, durch o in broad,
 durch eo in George ausgedrückt werde, oder wie o
 in stone eben der Vocal sey, wie oo in door, ew in
 shew, oder ou in mould, u. s. f. Man solle sonst
 die Mitlauter allein aussprechen lehren, mit Selbst-
 lautern untermischt, und eher lehren aussprechen, als
 lesen. Ammans Weise die stummen sprechen zu lehren.
 Eines Hrn. Braidwoods Lob, der eben diese Kunst zu
 Edinburg, aber auf eine andere Weise ausübte.
 Regeln, um deutlich und angenehm zu sprechen, zu-
 mal auch in Ansehung des Athems. Von den Ursa-
 chen

chen der verschiedenen Höhe und Tiefe der Töne. Hr. H. vereinigt die Unterscheide in der Weite der Stimmriße, und in der Spannung der Stimmesaiten. / Seine Rätze, wie man angenehm und harmonisch reden könne. Er will den jungen Redner lehren, ein Wort, und dann eine Anzahl Wörter, zuerst im untersten Schlüßel, und dann in einem höhern aussprechen. Er rath an, zu den Tact zu schlagen. Er kennt doch die Iischen, dorischen und dactylischen Verse der Englischen, und meint, man könne auch Englisch metern nach der Weise der alten machen, wovon er einige eben nicht reizende Beyspiele giebt. Von dem Pathetischen in der Rede, und allerley dergleichen Rätze, die wir übergehen müssen.

Paris.

Wir haben im ersten Stücke des Jahrganges 1766. die Observations sur l'Italie et sur les Italiens angezeigt, die in der ersten Auflage, (1764.) zwey Schwedischen Edelleuten zugeschrieben worden, aber bekanntlich von der Hand des Mr. Grosley sind. Costard hat A. 1774. eine neue Auflage in vier Duodezbanden herausgegeben, worinn der Verf. in so weit genannt wird, daß man auf dem Titel sagt: L'auteur du livre intitulé Londres. Wesentlich ist diese Auflage weder vermehrt noch verbessert. Der Styrax in der Villa Adriani heist noch immer der Balsambaum. Des Cicero Ziege ist noch immer eine Capelle. Angenehm ist dennoch das Werk zu lesen: man versinkt unter der Last der Gemählde und Bildsäulen. M. G. hält sich öfters bey den Sitten und Gebräuchen des Landes auf, oder erzählt auch kleine sogenannte Anekdoten. Die vornehmste Anmerkung, die wir bey dem Durchlesen gemacht haben, ist wohl, daß des Grosley Reisebeschreibung als

als eine würkliche Vertheidigung des Sharpe wider den Barretti angesehen werden kan. Alles das Böse, was Barretti Verläumdungen heist; alle die Klagen über die Unwissenheit, den Aberglauben, die Trägheit, die Armuth, die verdorbenen Sitten in Italien, wider die schamlosen Freyheiten des vornehmsten Frauenzimmers, kommen hier umständlich, aber mit einem lachenden Tone wieder. Rom, sagt G., ist mit Bettlern bewohnt, die von Geschlecht zu Geschlecht Bettler gewesen sind. Der Vater verkuuppelt die Tochter u. s. f.

Dresden.

Von hier aus ist uns ein fleissig und wohl gefertigter Catalog von einer ansehnlichen Bibliothek des ehemaligen Chursächs. Hofrath und geheimen Referendarii, Herrn Ernst Gotthelf Beckers, zugekommen; er macht einen starken Octavband aus, von 912 S. Die Bibliothek besteht aus 1291 Bänden, und ist mit vieler Einsicht und litterarischer Kenntniß gesammelt. Litterärsgeschichte macht auch das Hauptfach der Sammlung aus; auch das Verzeichniß ist wohl geordnet. Voraus geht noch eine schöne Sammlung von Classikern. Was die Bibliothek besonders hat, ist eine starke Sammlung von Briefschreibern, welche ein Lieblingsfach des verstorbenen Besitzers gewesen sind; eine schöne Sammlung zur neuern schönen Litteratur, zur Philologie und Kritik, und zu den Alterthümern. Noch Bücher aus verschiedenen Disciplinen und darunter starke Fascikel von kleinern Schriften, Diss. und Commentation, die, wie versichert wird, mit vielem Fleiß gesammelt sind. Auf das Aeußerliche der Bücher hat der sel. Besitzer eine ganz vorzügliche Sorgfalt verwendet. Die Erben wünschen den Verkauf im Ganzen. Wenn sich aber keine Gelegenheit dazu findet, wird die Versteigerung auf den 1. Nov. d. J. vor sich gehen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 10. Februar 1774.

Paris.

Des Ventes de la Doue hat mit vorgebructem Jahre 1774. herausgegeben: *la Generation ou exposition des phenomenes relatifs à cette fonction naturelle trad. de la Physiologie de M. de Haller avec des Notes etc.* Der Uebersetzer ist ein uns unbekannter Wundarzt und Geburtshelfer zu Paris. Er hat, wie er sagt, bey dem Guten, das er an der Urkunde fand, die Hallerische Arbeit hin und wieder schwer zu verstehen gefunden; und vieles hat er auch ganz weggelassen. Seine Uebersetzung, die zwey starke Bände in groß Octav ausmacht, begreift einen Theil des XXVII. Buches, wovon aber die Theile der Erzeugung weggeblieben sind, und eben so hat er die äussern Geburtsglieder im XXIX. Buche weggelassen. Die Uebersetzung ist ziemlich buchstäblich, und eben deswegen hat er den wahren Sinn des Verfassers nicht allemal getroffen. Seine Anmerkungen

gen sind nicht zahlreich. Wir wollen davon einige Proben geben. Der Uebersetzer glaubt nicht, daß der befruchtende Saft zugleich aus den Saamenbläschen, und auch aus dem zellichten Gange fließen könne, der sich in diese Bläschen eröffnet: aber diese zwey Gänge sind Aeste eines gemeinschaftlichen dritten, und wir sehen nicht, was beyde hindern könnte sich zugleich auszuleeren. Ein vergebener Anfall ist es, wann er die große Bauchschlagader nicht aus der Schenkelschlagader, sondern aus der äussern Hüftschlagader will entstehen lassen, zwischen beyden ist kein Unterschied. Wider die Maasse des Beckens: sie sind doch aus sehr guten Quellen und zumal vom Hrn. Smellie genommen. Von dem Unterscheide der zwey Mündungen der Mutter: die äussere sey manchmal offen, dieweil die innere genau geschlossen ist. Der Mutterhals sey allemal dicker als der Haupttheil der Mutter. Der abgehende blutige Schleim sey kein Zeichen der Entzündung. L'ancienneté des trompes ist eine Probe der allzu buchstäblichen Uebersetzung: Antiquitates tubarum ist nicht l'ancienneté, es bedeutet, die Begriffe, die sich die Alten von den Trompeten gemacht haben. Die Wunden der Mutter seyen mit den Wunden des Herzens nicht zu vergleichen. Storch habe unrichtig ausgesagt, es sey in Frankreich sehr gemein, daß in der Schwangerschaft die Reinigungen ihren Fortgang haben: sie seyen ohne dem nur ein Ausfluß der Scheide. Der Verfasser habe in einer Abhandlung über die Kinder ohne Köpfe bewiesen, daß dieselben ursprünglich Wasserköpfe gehabt haben. Daß ein Mangel des Bauchmuskels und des Bauchfelles keine Folge der Bemühungen der Schwangeren seyen. Dieser erste Band ist von 641 Seiten.

Greiff.

Grellswalde.

Abhandlung von der vorthellhaftesten Anordnung der Feuersprützen, welche den von der R. Dän. Soc. d. W. in Kopenhagen 1771. ausgesetzt gewesenen ersten Preis erhalten hat. Von Wenc. Just. Karsten. Nebst noch einer Abhandlung über die allgemeine Theorie von der Bewegung des Wassers in Gefäßen und Röhren, die Preisschr. 134 S. die Abb. 81 S. 4. 5 Kupfert. Die Preisschrift fängt mit der hydraulischen Theorie des Druckwerks an, darauf folgen Untersuchungen über die Kraft und Geschwindigkeit, womit die Arbeiter eine Feuersprütze in Wirksamkeit setzen können, aus zuverlässigen Versuchen. Wo, und mit was für Sprützen die Versuche angestellt worden, durfte Hr. K. in der Schrift selbst nicht anzeigen, um den Verfasser nicht zu entdecken, es ist nun in der Vorrede beygebracht. Darauf folgt die Theorie der Feuersprützen, mit doppelten Druckwerk ohne Windkessel; von Feuersprützen mit dem Windkessel; mit einfachem Druckwerke; von Saugsprützen und Zubringern; über die einzelnen Theile einer guten Feuersprütze; deren Festigkeit und Zusammensetzung. Einzelne Sätze, würden sich nicht wohl verständlich genug hier beybringen lassen. Die Untersuchung dieses so wichtigen Gegenstandes ist von Hr. K. nicht nur mit seiner bekannten tiefen Theorie, sondern auch mit aller praktischen Kenntniß angestellt. Seit 1770. ist von Herzogl. Mecklenburgischer Regierung ihm die Aufsicht über die Verfertigung der für die kleinern Städte neu anzuschaffenden Feuersprützen aufgetragen worden, sie müssen nach seiner Anleitung verfertigt, und in seiner Gegenwart geprüft werden, welches ihm eine Menge Erfahrungen und Kenntnisse von Umständen verschafft hat, darauf sonst keine Rücksicht ist genommen worden. So vermehrt diese Schrift

S 2

des

des Hr. K. die schon so häufigen Proben von dem Nutzen der höhern Mathematik und Rechnung des Unendlichen bey gemeinnützigen Geschäften, ein Nutzen, den freylich manche Leute, um trüg und unwissend bleiben zu dürfen, gern läugnen wollten. Die beygefügte Abhandlung, gehört mit in das Buch von den grossen Begebenheiten, die kleine Ursachen gehabt haben. In einem Journale hatte man bey Hr. K. Hydraulik gewünscht, daß die allgemeinen eulerischen Formeln von denen er sein Buch anfängt, deutlicher aus philosophischen Begriffen wäre hergeleitet worden. Dieses hat Hr. K. veranlaßt, eine Vergleichung und Prüfung der Gründe, auf welche die Bernoullie, Maclaurin, Newton, Euler, ihren Vortrag bauen, anzustellen, und solchergestalt einen ungemeyn lehrreichen Aufsatz zu verfassen, der freylich wieder von einem höchst abstracten Satze anfängt, den Hr. K. selbst durch Anwendung auf besondere Fälle erst ins Licht zu setzen nöthig findet. Hr. K. scharfsinnige Bemerkungen über die hydraulischen Systeme der genannten Erfinder verdienen desto mehr Aufmerksamkeit, jemehr es der Mühe werth ist, einzusehen, wie diese Erfinder, jeder auf einem andern Wege, doch im Hauptwerke zu einerley Folgen gekommen sind. Hr. K. zeigt, wie er sich von der Richtigkeit der Formeln dieser Erfinder überzeugt habe, ohne zu entscheiden, ob seine Schlüsse allemal z. E. d'Alamberts und Bernoullis Gedanken gemäß sind. Das erste war allerdings möglich, weil diese Erfinder bekanntermassen im Hauptwerke alle einerley Formeln bekommen, das andere hatte Hr. K. desto weniger nöthig, da er aus seinem allgemeinen Satze, so gleich Hr. Eulers Fundamentalgleichung herleitet, in der, und in der Art auf sie zu kommen, er alles recht sehr deutlich findet, übrigens aber glaubet, daß hiebey es sich klare und keiner eigentlichen Deutlichkeit fähige Begrif-

Begriffe zum Grunde liegen die man durch vermeyntes Philosophiren nur in Verwirrung bringen würde.

Paris.

Der zweyte Band der *histoire generale de l'etat present de l'Europe* ist von 516 S. Das deutsche Reich: sehr unrichtig. Die Kaiserwahl müsse einhellig seyn. Tausend andere Nachlässigkeiten. Ferdinand III. für Friederich III. S. 55. Adolph S. 380. für Rudolf II. Frankreich. Man solle eine Zusammenschwörung wider Henrich IV. angezettelt haben, deren Zweck gewesen sey seinen Sohn César von Vendome auf den Thron zu setzen (einen Bastard, deswegen mehrere Prinzen vom echten Blute der Bourbon beyhm Leben waren). Im Niemegischen Frieden habe man Frankreich die Stadt und (noch nicht erbaute) Citadell Straßburg überlassen müssen. Zur Zeit des Testaments Carls des II. war ein Graf v. Harcourt, und nicht ein Marquis de Villars Französischer Botschafter zu Madrid. Diese Geschichte hört A. 1748 auf, wo Frankreich 400,000 Mann zu Lande auf den Weinen gehabt haben solle. Spanien. Von dem A. 1625. zu Avignon zwischen England, Frankreich, Holland, Savoyen, Siebenbürgen, Dänemark und Venedig wider Spanien geschlossenen Bunde, der wie alle Anschläge Carls des I. fruchtlos geblieben ist. Man habe mit einer Schale Schokolade dem Spanischen K. Carl II. den Verstand (für dreißig Jahre lang) geschwächt. Portugall. Der Verfasser zeigt nicht genug, wie in grosser Gefahr dieses Königreich steht. Noch A. 1762. wäre es verlohren gewesen, wann eines theils Spanien behender zu Werke gegangen, und dann in Großbritannien eine minder wirksame und wachsame Regierung gewesen wäre. Zu Guadalcanal sollen des Jahrs 200,000 Pf. Silber gewonnen

wonnen werden: Wo hat doch der Verfasser die ungeheure Summe her? Italien und zuerst Sardinien. Louvois soll A. 1701. den Herzog Victor Amadeus durch seinen Stolz aufgebracht haben: Damals war Louvois lange todt. Chateau Dauphin. Die Franzosen drangen freylich daselbst durch. Livorno, soll eine Folge der Rätthe des Robert Dudley seyn, den der Kayser zum Herzoge von Northumberland gemacht habe. Die Medicis haben 30000 Mann auf den Beinen gehalten. Der Nepotismus sey dem Staate und den Päbsten gleich vortheilhaft, eine neue harte Lehre. Venedig. Seine Regierungsform sey seit 1200 Jahren unverändert geblieben. Höchst unrichtig. Sie ist fürstlich, demokratisch, aristokratisch gewesen, und ist oligokratisch. Die Einkünfte schätzt man hier auf 8 Millionen Ducaten, vermuthlich d'Argento. Holland: ein hartes Gemählde der Republicanischen Parthen, die wider die erneuerte Statthalterschaft war. England: sehr kurz. Der Verfasser rath an, die Geschäfte des festen Landes zu beherzigen, und eine jede Verletzung der Ehre des Staates zu ahnden, auch den Bundesverwandten willig und mit Eifer beizustehen.

Gotha.

Quart 1774. auf 192
ni opuscula selecta.
1 Prof. Jen. Auf-
sers Zeitalters sucht
r Alten nach demsel-
ben geschieht es viel-
Er wählt hier den
d Witz freylich nicht
benen wir noch viel
doch immer noch ver-
gnügen

gnügen kann, und in seiner Art Muster ist; die Wahl ist theils auf einige der Götterdialoge gefallen, worunter das Urtheil des Paris der vorzüglichste ist, weil er zugleich auf eine vorzügliche Art dramatisch ist; theils auf ein Paar Todtengespräche; dann den Charon; die Sektenversteigerung; den Fischer; alles schöne dramatische Dialoge und von der philosophischen Gattung. Die Anmerkungen des Hrn. Prof. die sich durch ihre Kürze empfehlen, da wir bereits so weitläufige über die Dialogen von Hemsterhuisen haben, gehen auf den Dialog selbst, auf die wichtigen oder schalkhaften Züge, die darin liegen; hin und wieder, am meisten in den Göttergesprächen, vergleicht er oft die Wielandischen Erzählungen, den Amadis, die Musarion. Verschiedene attische oder eigene Ausdrücke des Dialogs erläutert er durch unsere deutschen; kurz der Hr. P. scheint alles zu versuchen, um es unsern jungen Herrn aus dem achtzehnten Jahrhundert gaumrecht zu machen. Auch griechische Worterklärungen und einige kritische kommen vor, in denen des Herrn Verf. griechische Gelehrsamkeit sichtbar ist, (als το αιδιμον ονομα S. 94. f. w.) auch selbst wenn man nicht beynpflichten kann. Die Lesart S. 38. *αλλ' απιδυσμεντα*, wenn es auch nur Verbesserung eines Gelehrten ist, hat viel Wahrscheinlichkeit. S. 53. *λαμβάνειν* und *καταλαμβάνειν* soll wohl *καταβαλλειν* heißen, und S. 68. *αγαθος* statt *καλος*. Der Hr. Prof. hat gewagt, das Griechische ohne Accente und Spiritus (nur daß das *ε* beybehalten ist, wovon uns die Ursache unbekannt ist) drucken zu lassen. In England hat man es schon öfters gethan; und den Wunsch können wir nicht verheelen, wir möchten die Accente und den einen ganz unnützen Spiritus gern überall und vorzüglich aus den Dichtern verbannt sehen. Die neuern Griechen haben bey der Aussprache des
alten

alten Griechischen ganz keine Stimme. Die ersten Grammatiker, die sie erfanden, mögen ihre guten Gründe gehabt haben; (Hr. P. S. äußert auch, sie möchten wohl eine andere Absicht gehabt haben) aber der Mislaut, den die Accente im Declamiren der Dichter nun, da die Sprache todt ist, veranlassen, ist zu offenbar. Wie gleichwohl Anfänger und diejenigen, die einmal daran gewohnt sind, und zwar in der Prosa, ohne diese grammatische Krücke zu gehen sich gewöhnen sollen, ist doch ein wenig schwer zu sagen.

Cagliari.

In der hiesigen Königl. Druckerey ist A. 1773. sehr ansehnlich in groß Quart auf 191 S. abgedruckt worden: *Pharmacopoea Sardoae ex selectioribus codicibus et optimis scriptoribus collecta a Jacobo Josepho Palietti in R. Sardiniae Archiatrorum comite*. Eine kurze Beschreibung der Zubereitung und Zusammensetzung der neuesten Arzneymittel, wie sie in diesem Theile der Welt am üblichsten sind. Demnach findet man hier viele gebrannte Wasser von Kräutern die nichts Flüchtiges an sich haben, und deren Unwürksamkeit Hr. Palietti eingesteht, und auch viele verwerfliche Syrupe, Krötenöl und andere im übrigen Europa abgeschafte Läste der Apotheken. Hingegen trifft man auch andere, eben nicht aller Orten angenommene Arzneyen an, wie den durchs Zerreiben gefertigten Extract der Fieberraude, den Kermessyrup, den man in Sardinien leicht zubereiten kann, wo die Kermeswürmer häufig sind, die Menkischen mit Gummi gefertigten Quecksilberpillen, das süße Vitriolöl.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 17. Februar 1774.

Nürnberg.

Baier verlegt: Beyträge zur Geschichte des Anabaptismus in Deutschland. Nebst wichtigen Urkunden und Beylagen, 1 Alph. 2 B. in Octav. Der Verfasser dieser wichtigen Schrift hat sich am Ende der Vorrede genennet. Es ist der Hr. Prof. Georg Andreas Will zu Altorf, der noch von unserm sel. Feuerlein aufgemuntert worden, die Nachrichten von den widertäuferischen Unternehmungen und Unruhen in der Stadt und Gebiet von Nürnberg aufzusuchen und zu sammeln. Sie waren zur Fortsetzung der Anabaptistenhistorie des Hrn. Past. Krohne zu Hamburg bestimmt; da aber diese nicht erfolgt, zum wahren Verlust vor die Kirchengeschichte, so hat Hr. W. den sehr zu billigenden Entschluß gefaßt, seine Untersuchungen besonders abdrucken zu lassen. Er giebt dadurch ein rühmlich Beyspiel, dem wir viele Nachfolger wünschen. Der Weg, in solchen Fällen sich
an

auf gewisse Gegenstände einzuschränken ist immer der sicherste, auf der einen Seite die unangenehme Wiederholungen schon bekannter Nachrichten und zugleich eine Arbeit zu vermeiden, die weil sie unabsehblich ist, den gedultigsten Mann ermüden muß, auf der andern aber die meisten neuen Entdeckungen zu machen. Ehe wir nicht mehrere solche Localhistorien haben, können wir etwas Ganzes und Vollständiges nicht erwarten. Und doch verdienet es die Historie der Wiedertäufer, sowohl in Absicht auf ihre Lehren und Uebungen, nicht in so fern sie von der römischen und protestantischen Kirchen abgehen, denn hier erwarten wir wenig Neues; sondern in Beziehung auf die Verschiedenheit ihrer eigenen Lehrer und mancherley Secten, als in Absicht auf ihre Verbindung mit den damaligen Rebellionen der Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten, und in Absicht auf ihre Bestrafungen, daß sie sorgfältig bearbeitet werde. Auf diese drey Umstände muß billig jeder, der hier arbeiten will, sehen. Hr. W. besolget zwar einen andern Plan, hat aber sehr richtig diese Hauptstücke vor Augen gehabt, und daher erhalten sie auch alle schöne Erläuterungen. Er redet von den vornehmsten Personen, die im Nürnbergischen durch die wiedertäuferischen Unruhen, als Lehrer oder Hauptanführer bekannt worden. Einige, wie Johann Deuk, Ludw. Hezer, Thom. Münzer, M. Reinhart, Wolfg. Vogel, Joh. Hut, sind zwar schon bekannt genug; ihre Historie aber bekömmert doch neue Züge. Andere aber, wie Hans Schlaffer, Heinrich Schwerdfisch, Georg Deber, dürften weniger bekannt seyn. Von Carlstadt kommen auch einige richtige Bemerkungen vor. Er ist vermuthlich die Ursache, daß man damals den ganzen Streit vom Abendmahl mit dem von der Kindertaufe in eine sehr unangenehme Verbindung setzte, ein wichtiger Umstand, auf welchen wir bitten, noch aufmerksamer zu seyn,

seyn, als bishero geschehen. Der Zusammenhang dieser Religionsunruhen mit dem Bauernaufbruch wird unläugbar bestätigt. Recht fürchterlich sind die Nachrichten, welche von dem letztern mitgetheilet werden. Von der Verlegenheit, in welche die Obrigkeiten gestürzt worden, von den klugen Maasregeln, die oft die Noth gelehret und von der Uneinigkeit unter den Gliedern des schwäbischen Bundes lesen wir hier Anmerkungen, welche gewiß viel Licht geben. Nürnberg hatte die Freymüthigkeit, den andern Reichsständen besonders den geistlichen Fürsten sehr deutlich zu erklären, daß die Bauern so gar Unrecht nicht hätten, sich über Tyrannen und Unterdrückungen zu beklagen; und alle gelinde Mittel anzurathen. Rebellen verdienten die Lebensstrafen, allein daß die Befehlshaber der Bundsarmee ruhige Leute bloß deswegen hinrichten ließen, weil sie der evangelischen Lehre zugethan waren, scheint aus der Beylage, von der wir gleich reden werden, unwidersprechlich zu seyn. Aus eben dieser Quelle lernen wir, daß sich Nürnberg nicht ohne allen glücklichen Fortgang einem recht schändlichen Reinigungsseid entgegen gesetzt, welchen einige Fürsten von ihren unschuldigen Unterthanen forderten. Am Ende wird noch von Schwentfelds und Seb. Frankens Aufenthalt in N. gehandelt, die zwar nicht Widertäufer waren, doch mit ihnen in Verbindung standen. Der Beylagen sind vier. Die erste ist eine Relation vom Bauernkrieg, so viel Nürnberg betrifft, die aus Mülners ungedruckten relationibus genommen, ein schönes, sichtbar aus den Akten gezogenes Stück, das ganz zu lesen, niemand gereuen wird: die zweyte, eine im J. 1528. im Nahmen des Raths von N. bekannt gemachte theologische Schrift, von den Lehren, welchen die Widertäufer widersprechen, und ihnen entgegen stehenden Irrthümern, zum Unterricht vor die Pfarrer, und die dritte eine ähnliche,

K 2

iche, die in den Brandenburgischen Fürstenthümern in Franken zu eben dem Zweck und zu eben der Zeit bekannt gemacht worden. Diese kleine Schriften sind Beispiele von einer sehr rühmlichen Anstalt, ohne Verfolgung einreißenden Irrthümern vorzubeugen, und zugleich Denkmale der damaligen Polemik. Zur Historie dürfte das in der ersten eingerückte Verzeichniß der anabaptistischen Irrthümer das wichtigste seyn, da die W. versichern, keinen anzugeben, den sie nicht aus eigenem Bekänntniß dieser Leute gelernt. Den Beschluß macht ein altes Lied, wider die Schwärmer der Wiedertaufe und des Sakraments, vom J. 1530. nach der Art der Meistersänger.

Bei dieser Gelegenheit zeigen wir noch zwey kleine zu Altorf bey Meyern gedruckte Schriften an, deren Herausgeber sich nicht zu nennen vor gut gefunden. Die eine, von zwey Octabbogen hat den Titel: Johann Freiherrn von Schwarzenberg — — — zwey merkwürdige Briefe, nebst einer kurzen Nachricht von dessen Leben und Schriften. Das Leben des Freyherrn, der durch seinen Antheil an der Halsgerichtsordnung am berühmtesten worden, ist zwar schon vom seel. Christ beschrieben worden; noch kennet man ihn aber nicht genug von einer andern Seite, die ihn eben so merkwürdig macht. Er war ein grosser Freund der Reformation und Vertheidiger der reinen Lehre selbst in Schriften; wodurch er seinen Sohn gegen sich aufbrachte. Von diesen und andern Schriften sowohl, als von einigen Familienumständen findet man hier gute Nachrichten gesammelt. Die beyden Briefe sind ebenfalls merkwürdig und zwar vor die Reformationshistorie von Polen und Preussen, und beweisen zugleich den Aufenthalt des Freyherrn daselbst, welchen Christ in Zweifel gezogen.

Die zweyte von drey Octabbogen ist: die Ebrä Melanchthons gerettet wider die ungegründeten Beschuldigungen

digungen Hrn. Pr. Hausens, u. s. w. Die Beschuldigungen sind einmal, daß die Wittenbergischen Theologen und also auch Melanchthon den Churfürst von Sachsen zum Religionskrieg geheßet, hernach daß sie sich gegen den unglücklichen Fürsten undankbar erwiesen, und in des Ch. Moriz Dienste getreten, ferner daß sie von diesem Geschenke empfangen, endlich daß besonders Bugenhagen das Kirchengesetz verändert. Sie werden aus lautern Quellen der damaligen Zeiten widerlegt. Zumal aus Melanchthons Briefen und Bugenhagens eigener Historie der Wittenberg. Auf die scheinbare Klage, Luthers Warnung an seine liebe Deutsche und Menii Unterricht von der Nothwehr drucken lassen, wird auch geantwortet. wahrscheinlich bisher ungedruckte Schreiben vom Churf. Joh. Friedrich an die Univ. und eines von dieser an jenen, angehängt im J. 1547. aber vor der Schlacht geschrieben.

Leipzig.

Der Professor. Unter dieser auffallenden Aufschrift, die doch für den Inhalt nur im allgemeinen Verstande anpassend ist, sind uns 6 Bogen in 8. zu Händen gekommen, die einen wohlbedenkenden Verfasser verrathen. Vermuthlich wird die Schrift fortgesetzt werden. Daß unter uns die Gelehrsamkeit noch nicht in das richtigste Verhältniß zur öffentlichen Glückseligkeit, und zu dem bürgerlichen, politischen und häuslichen Wohlstande gebracht sey, lernt man in der Welt bald einsehen, wenn man sich einige Betrachtung und Nachdenken erlaubet. Aber wie dieses Verhältniß herzustellen? Zur Zeit läßt sich der W. nur über das erste heraus: nur nicht überall so bestimmt, als

man es wünschen könnte. Die gelehrten Stände seyen die zahlreichsten. Er scheint also alle Stände dazu zu rechnen, wozu man sich durch Unterricht auf Universitäten zuzubereiten pflegt. Diese weitläufige Fas-

dem Folgenden.
erfordert er noch
Beispiele hingen-
von Mangel rich-
nichts für wich-
hat, der Geist-
seiner Amtsfüh-
de durch ihre ein-
es richtig: Ges-
allein hinläng-
guter Kopf und
schaften. Aber ist
möglich? und fin-
t? Beides, pra-
verschafft freylich
Aber erstere läßt
is zweyte ist ein

Stück der allgemeinen Erziehung: diese muß verbessert werden: Universitäten können, ihrer Bestimmung nach und bey ihrem Verhältniß zum Ganzen, nur bloß für die gelehrte Erziehung anpassend seyn. Eiz-
nige Gedanken über die Universitäten. Sie erzeugen und unterhalten die falschen Begriffe und Vorurtheile von der Gelehrsamkeit, deren Werth man zu hoch ansehe, ohne alle Beziehung auf die bürgerliche Glückseligkeit, und oft ohne alle Rücksicht eines Endzwecks. So ganz zusammenhängend ist der sonst wichtige Satz nicht ausgeführt. Daß auf Universitäten Gelehrsamkeit für die Hauptsache angesehen wird, ist kein Wunder: und weiter unten erkennt der Verf. selbst so gar Vortheile dieses Vorurtheils. Aber ist dies nicht auch ein Vorurtheil, daß man von dem
Univers

Universitätsunterricht alles verlangen will? auch was vor und nachher verabsäumt und verdorben wird? Er ist nur eine Stufe, ein Glied in der Kette der Ausbildung eines Mannes für die bürgerliche Gesellschaft; diese Ausbildung fängt weit früher an und geht nach den academischen Jahren immer fort und im Amte erhält sie erst mit der Zeit ihre Vollendung. Nach der academischen Denkungsart halte man einen gelehrten Mann für tüchtig zu allem. Uebelgedacht, wenn man so denkt. Einen Mann von Genie und Weltkenntniß, einen Patrioten, s. w. ohne die Form der Gelehrsamkeit, sehe man als den elendesten und brauchbarsten Mann von der Welt an. Das wäre traurig, wenn academische Gelehrte so dächten. „Wenn Sie weiter nichts werden wollen, meine Herrn, als „Dorfprediger oder Advocaten,“ — Dies ist freylich im Munde eines Lehrers, der zu solchen Ständen vorbereiten soll, etwas ausdösig; aber es kann im Munde dessen, der nur künftige Gelehrte bildet, sehr richtig seyn. Besser sind die Begriffe in einem Gespräch aus einander gesetzt, worinn die Verachtung aller Gelehrsamkeit, die keinen unmittelbaren Nutzen hat, in ihrer Blöße dargestellt wird. Für viele vermennte philosophische Köpfe wird dies Hauptstück nützlich seyn. Die Erläuterung ist gut, die von den theoretischen und historischen Untersuchungen über die Kunst und ihren endlichen Einfluß auf die Künste hergenommen ist, denen man nicht zumuthen kann, selbst Aesthetik zu studiren.

Zugspurg.

Rieger und seine Edhne haben noch 1772. in Octav auf 148 S. abgedruckt: *Herr. Palmatii Le-
veling, in Univ. Ingolstadiens Anat. et Chir. P. P.
disquisitio crustae inflammatoriae eius que mire va-
rian-*

stantium phaenomenorum. Zuerst trachtet Hr. L. zu beweisen, es gebe allerdings im Blute Fasern, und eben dieselben seyen der Stoff, aus welchen durch verschiedene Ursachen der Speck im Blute gebildet werde. Er scheint aber nicht genug zwischen sichtbaren und in dem Blute lebendiger Thiere herumschwimmenden Fasern zu unterscheiden, und zwischen den Folgen des Gerinnens, das allerdings aus der Gallert Fasern bildet, die vorher nicht da gewesen sind. Der caustische Salmiakgeist mache das Blut zu einer Latwerge. Wie die speckigte Materie, nach dem man der Entzündung geholfen, zu ganzen Pfunden weise als ein Brey ausgeworfen worden sey. Von den Folgen und Wirkungen des Ueberlassens und von der Ungewißheit der Erfolge. In einem tiefen Wesen entstehe der Speck dicker und zäher. Die verdickte Materie kann auch in den kleinsten Gefäßen des Gehirns stecken, und daraus die Entkräftung entstehen. Sie erfordert fast allemal eine starke Ueberlässe. Von der Stockung des Blutes in der Lunge, in deren zellichtes Wesen es ausgetreten ist. Eine Warnung vor hitzigen und schweißtreibenden Mitteln.

Auch Hr. Leveling hat den 12 Octob. 1773. eine Rede von den Vortheilen des Staates aus der Sorgfalt für die lebendigen und aus der Aufmerksamkeit auf die verstorbenen Bürger gehalten, die zu München, wie wir glauben, in Quart auf 27 S. abgedruckt ist. Sie enthält zumahl einige Errettungen von Leuten, die für todt gehalten worden sind, und eine Warnung wider das Begraben in den Kirchen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 19. Februar 1774.

Lausanne.

Mit vorgedrucktem Jahre 1774. hat Pott und Comp. den zehnten und elften Theil der *Artis medicae principum* herausgegeben; die der Herr von Haller mit einer Vorrede begleitet, und worinn er einige wenige mehrentheils Reinesische Verbesserungen eingerückt hat. Diese zwey Bände erfüllt Caelius Aurelianus überhaupt nach der Ammannischen Auflage. Die Zuschrift ist an den Herrn Calbani, ersten Lehrer der Arzneywissenschaft in Padua gerichtet, der seine Gemahlin verlohren hat, und den der Herr von Haller aufmuntert, in der Arbeit, im Gutesethun, und im Milbern der Unglücke seiner Nebennenschen seinen Trost zu suchen. Die Vorrede enthält das Wenige, was wir vom Leben des Soranus und des Caelius wissen. Soranus ist der wahre Verfasser, und man kan nicht finden, daß Caelius

Caelius vom Suintgen etwas sonderliches beygefügt habe. Da fast alle Aerzte durch die Kritik des Verfassers gehn, so ist der neueste Leonides, und man sieht nicht ab: wann Caelius selbst etwas eingerückt hätte, wohl die um etwas neuern und Philumenus, auch durchgezogen worden, dem er, wie der Verfasser ist, zu können, er, der so hart und mit allen dogmatischen hat Caelius beygefügt, in Verse. -- Soranus muß wie man aus den Italiänischen Weinen und Gesundbrunnen urtheilet, deren Gebrauch hier angerathen wird. Die Zeit, da Soranus gelebt hat, ist schwer zu bestimmen. Im vor uns liegenden Werke wird Archigenes angeführt, welches den Soranus neuer, als den Archigenes, machen würde. Und hingegen findet man den Soranus in den Galenischen Schriften beym Archigenes angeführt. Diesem Widerspruche abzuhelpen, glaubt der Herr von Haller, die angeführte Stelle des Archigenes könnte vom Caelius seyn. Des Soranus Schriften und einige eigene Gedanken. Des Caelius abscheuliche Schreibart macht es schwer, seine Zeit zu bestimmen: er muß zu einer Zeit gelebt haben, da die methodische Secte noch im Flore war: aber alsdann weiß man seine rothweiche Sprache nicht zu erklären. Vom Werthe des Werkes selber. Der Herr von Haller schätzt es sehr hoch. Nicht nur sind darinn unzählbare Stellen alter Aerzte erhalten, von denen wir sonst nicht das Gerinaste wußten. Es ist auch mancher eigener Vorzug in dem Werke, und zumal ein practischer erfahrungsvoller Geschmack, vollkommene und genaue Beschreibungen der Krankheiten, ohne vergebne Theorien,

sten, mit denen Galenus überladen ist, und ohne die oft nur halb wahren Vorsagungen der ältesten Griechen. Die Art zu heilen ist etwas minder Lobes werth: sie ist vor sehr nach den muthmaßlichen Lehren der methodischen Aerzte, und nach dem unvollständigen Begriffe eingerichtet, daß alle Krankheiten entweder von der vermehrten, oder von der verminderten anziehenden Kraft der festen Theile herrühren: die kräftigern Hülfsmittel sind allzusehr eingeschränkt, die Lebensregeln, und die Eigenschaften der Speisen oft willkürlich und unrichtig; vielleicht auch der Arzneyen zu viel. Etwas Gutes liegt doch in der langen anhaltenden Cur, oder den sogenannten Cyclis, wo, durch die Lebensart, durch die Speisen, und dann durch ziemlich kräftige Arzneimittel, eine gänzliche Umschmelzung der Leibesbeschaffenheit unternommen wird. Dann einzelne Krankheiten, wovon einige den Neuern nicht sonderlich bekannt sind, wie der morbus cardiacus? andere hier zum erstenmal beschrieben werden, wie die unziemliche Begierde zum Benschlase. Einzelne besondere Wahrnehmungen sind auch durch das ganze Werk zerstreuet. Das Register ist vom Hrn. D. Vicat. Der erste Band, worinn die morbi acuti, ist 351 S., und der zweyte von den morbis chronicis 470 S. in groß Octav stark.

Berlin.

Communionsbuch — — von Friedr. Hermanns
Räthe, Prediger bei der Nicolai- und Klosterkirche
in Berlin, zweite verbesserte und vermehrte Auflage,
1774, in Octav, 208 S. Unsere Communionbücher
sind, bis auf einige wenige, so leer von aufgeklär-
tem Unterricht und brauchbarer Unterweisung in
Absicht dieser jedem Christen unaussprechlich theuren

Handlung; hingegen so voll von Geschwätz: unverständlichen Dingen und mystischem Unsinn, tändelnden unehrerbietigen ja fleischlichen Bildern; und in einer so niedrigen anstößigen und pöbelhaften Sprache geschrieben: daß ein Werk, wie das angezeigte, welches das Gegentheil von dem allen ist, zweifach angenehm seyn muß. Es enthält vier Stücke.

1) Eine kurze Anweisung zum würdigen Gebrauch des heiligen Abendmahls. 2) Betrachtungen und Gebete für Communicanten. Beide Stücke wird der aufgeklärteste Christ, wie der schwache, mit Nutzen lesen.

...zliche Belehrung in einen fast

Nur kommt

oft Wieder

1 scheint es

Allgemeinen

g zur Selbst

und des guten

auch Stellen

Marth, 26,

wird von der

8, 9. Kein

Bruder konnte den andern zc., von der ...fung. Wenn

...der Gelegenheiten zur

müsse diesen jederzeit mit

ze gehen: so hätte wohl

inzugesetzt werden: "so

ferer Pflichten, und ohne

Bestärkung zu setzen ge

este Preacision ist besondere

— Vorzüglich hat uns

in Absicht der Privatbeichte

gar nicht gut, daß man an

Kirche diesen Gebrauch ab

und gewissenhafte Prediger

ist

ist es ein vortreffliches Mittel, den heilsamen Gebrauch des heil. Abendmahls und überhaupt die christliche Tugendübung zu befördern. — Einige Lieder für Communicanten, sind zum Theil aus dem schönen Soliforferischen Gesangbuch genommen: doch auch einige andere, als S. 127. eine gute Verbesserung des Liedes: O Haupt voll Blut &c. 4) Nöthige Vorstellungen wider die Geringschätzung, und den Mißbrauch des heil. Abendmahls. Einige Mängel abgerechnet finden wir sie sehr brauchbar. S. 153 f. Bei Widerlegung des Einwurfs, die Einsetzung des heil. Abendmahls sey ein blosses Zeitgesetz für die ersten Christen, fehlen die Hauptgründe. Christus sagt: "Eset, dis" ist mein Leib, der für euch gebrochen wird, trinket, "dis ist &c." Und 1 Cor. II, 26. wird die Abendmahlsfeier befohlen, bis daß Christus zum Gericht wieder komme. Auch würde eine genaue Entwicklung des moralischen Einflusses dieser Handlung den Einwurf sehr einleuchtend gehoben haben. — Manche sehr gute Menschen schreckt die mißverstandene Stelle 1 Cor. II, 29. vom Gebrauch des heil. Abendmahls ab: sie glauben, ein einziger unwürdiger Genuß sey die unvergebliche Sünde wider den heil. Geist. Wiederum andere, die das Abendmahl für eine schreckliche Sache, tremendum mysterium, halten, wären zu belehren, daß es eine der fröhlichsten Handlungen ist. — Besonders verdiente die Materie von der Privatcommunion, deren nur beiläufig S. 179 in einer Note gedacht wird, eine ausführliche Abhandlung: Warnung für Communicanten und Prediger. — Nichts kan übrigens richtiger seyn, als was der Herr Verfasser S. 202. bei Gelegenheit des kindischen Vorurtheils, daß das heil. Abendmahl eine körperliche Arznei sei, sagt: "Die Vorurtheile auszurotten, ist kein anderes Mittel, als die bessere Belehrung der anwachsenden Jugend: denn die Alten bringt man

D 3

"schwarz

"schwerlich, auch durch die blündigsten Gründe von solchen eingefogenen Irrthümern zurück." Wenn doch alle Prediger das beherzigen möchten!

Leipzig.

Im Schwickertschen Verlage 1774. groß Octav auf 276 S. sind gedruckt: Briefe eines Italiäners über eine im Jahr 1755. angestellte Reise nach Spanien. Aus der Französischen Uebersetzung des P. Viz von. Das Buch ist im Französischen von uns angezeigt. (G. A. Zug. 1773. 3. 4. St.) Die eingeschalteten Nachrichten von Gemälden, nebst einem angehängten Verzeichniß derselben ist vermuthlich das, was die Uebersetzung veranlaßt hat: denn sonst ist es wohl eine der kahlsten Reisebeschreibungen, die wir noch gelesen haben. Von Escorial, Albesonsetz und zum Theil Segovia, Valadolid und Salamanca sind noch die erträglichsten Hauptstücke. Uebersetzung und Druck ist gewöhnliche Fabrikarbeit. Reesto oder Jesso ist überall gedruckt statt Fresco, und so sind insonderheit viel Namen verstellert. Man liebt von einem prächtigen Marmor, den man in den Mienen von Tortosa bricht, (aux Mines). — Es giebt hier, (in Madrid,) keine andere Art von Eifersucht mehr, als daß man dabey aus dem Fenster sieht. Seltsam genug! Im Französischen war mit dem Worte Jalousie gespielt: il n'y a plus ici d'autre espece de jalousie que ce qu' on en voit aux fenêtres. Einige Dinge hat der Verf. der Reise sehr gut gesehen und gesagt: er ist überhaupt über die Vorurtheile des gemeinen Aberglaubens hinweg. Dieß Instrument, sagt er von der Zither, mit welcher der Spanier seine Zeit zubringt, thut Spanien mehr Unglück, als die Dürre und der Hagel. Der jährliche Aufwand auf die Unterhaltung des Escorials und der zweyhundert darian befindlichen

den Mönche steigt auf 100,000 Ducaten: davon werden 14,000 aus Lima gezogen; hier, in America, müssen also einige tausend Menschen bey ihrem Fleiße Hungers sterben, damit im Escorial ein paar hundert müßige Menschen bequem leben können.

Nürnberg.

Der selige Chapuset, Lehrer der Französischen Sprache zu Nürnberg, hatte, um junge Leute zum Schreiben im Französischen anzuführen, eine Sammlung von Fabeln, Erzählungen und Briefen in Deutscher Sprache herausgegeben, und unten die Französischen Wörter und Redensarten verzeichnet, damit man sie übersetzen könnte. Die Stücke waren sonst eigentlich selbst meist Uebersetzungen aus dem Französischen; weil er es ungleich schwerer hielt, völlig Deutsche Originalstücke von Meistern zu übersetzen. Da diese Sammlung vom Chapuset vergriffen worden: hat man unseren Herrn Prof. von Colom, aus dessen Mustern Französischer Briefe die meisten Briefe entlehnet werden, ersucht, sie aufs neue durchzusehen, und mit einigen Stücken zu vermehren. Er hat also noch einige Briefe und Erzählungen, und ausserdem einen vierten Abschnitt, unter der Aufschrift von Betrachtungen, beygefügt, der besonders von der Geographie, Naturgeschichte und den Künsten manches enthält, das die Feder der Anfänger sehr nützlich beschäftigen wird. Die Aufschrift des Werckens ist: Sammlung Deutscher Aufsätze von Fabeln, aus der Weltgeschichte gezogenen Begebenheiten, freundschaftlichen Briefen, und einigen Betrachtungen über Gegenstände der Natur, der Kunst, und der Wissenschaften. Bey Monathen. 1773. Octav.

Leipzig.

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich haben A. 1773. auf 84 S. gedruckt: Entwurf eines Landwirthschaftscales-
bers über die jeden Monat vorkommenden vornehmsten
Haushaltungsverrichtungen, von dem Chursächsischen
Commissionsrath Mich. Gottl. Bucher. Es versteht sich
von sich selbst, daß diese monatlichen Arbeiten für die
Sächsischen Umstände eingerichtet sind: deswegen auch
alle die in dortigen Gegenden bekannten Zweige der Land-
wirthschaft hier vorkommen, auch besonders die Leiche.
Den Barthaber solle man, sagt Hr. B. wegen seines all-
zugerungen Abtrags ganz und gar nicht dulden. Den
Burm zu verhüten, begießt er den Boden mit Herings-
lacke, oder füllt ihn auch wohl mit Heu. Vom Dünne-
säen und Dichtesäen: jenes giebt Stiehle mit häufigen
Halmen, die sehr ansehnlich aussehen, hat aber seine gro-
ßen Mängel, läßt dem Unkraut Raum, und füllt den
Scheffel nicht. Doch ist das Dichtesäen in gutem fetten
Boden allerdings nachtheilig. Tief und seichte Pflügen:
jenes in fettem Boden, dieses in leichtem sandichten,
der keinen bessern Boden unter sich hat. Man solle nicht
eher eggen, als wann die Furche grün zu werden anfan-
ge. Man solle niemals das Getraid auf dem Halme
zu reif werden lassen. Das Stock- oder Staubenkorn
behält in Abnern den Vorzug, nur ist das Stroh hart.
Doch etwas vom Wässern, im November, um die Wie-
sen zu verbessern, und das Moos zu tilgen; auch von
den verdeckten Abzugsgräben zum Tröcknen der
Wiesen und Felder.

Hierbey wird, Zugabe 7tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 22. Februar 1774.

Göttingen.

Gebrühen unter jerschen Feuchthitir anoplychisch und
 tödt zu Boden. Die Aerzte hatten bey seinem Leben
 theils auf einen besondern Lungenfehler, theils auf
 eine Brustwassersucht, gerathen. Man fand aber bey
 der Zergliederung nichts widernatürliches, als daß
 alle Knorpel der rechten Seite der Brust kackern
 geworden waren, wobey der Magen von Luft sehr
 aufgetrieben war. Der zwente Kranke hatte ebenfalls
 mehrere Jahre lang ein beschwerliches Athemholen
 unter eben den Umständen, wie der vorige, gehabt,
 und bey dem Anfall der Engbrüstigkeit einen druckens-
 den Schmerz im Magen verspürt. Da er einen Abend
 nach einer mäßigen Abendmahlzeit gesund nach Haus

Quorpeln. Er merkt an, daß obgleich diese Ausartung bey alten Leuten nicht selten ist, es doch bey jüngern sey, si
 nes di
 zeichen
 der M
 ben he
 doch n
 genfeh
 werden
 Aus b
 Werda
 acht E

über das Beyspiel ei-
 derte. Das Kenn-
 daß ein sonst gesun-
 i, und zwar mehr
 er, engbrüstig wird:
 t verbundenen Lun-
 n. Solche Personen
 r Jahre hingerissen.
 man auch, daß die
 r dem Verlauf von
 it werde.

London.

Wir erwarteten in den *Reflexions philosophi-
 ques sur l'homme et sur les animaux*, dem zweyten
 Theile des neulich angezeigten *Essai sur le Thème*
 physicotheologische und psychologische moralische Betracht-
 ungen. Und freylich finden sich diese hier auch als
 Resultate. Aber viel weitläuftiger, als wir vermuthet-
 ten, läßt sich der Verfasser in die physiologischen
 Theorien und Hypothesen ein; weiter, als der Recens.
 ihm mit zureichender Beurtheilung folgen kan, aber
 wirklich auch weiter, als die sichern Gründe führen.
 Auch hier ist er einnehmend im Vortrag und scharf-
 sinnig in der Folgerung; aber kühn und unvorsichtig
 in der Voraussetzung. Diese ist bisweilen erweislich
 falsch, oft unbewiesen. Nicht so allgemein ist es wahr,
 als es der Verf. annimmt, daß der Mensch verhältniß-
 mäßig das größte Gehirn habe. Er erinnert zwar auch,
 daß es auf die Masse nicht allein, sondern auch auf
 die Conformation ankomme. Aber, durch diese Ein-
 32 schrän-

Schränkung ist jene Behauptung nicht berücksichtigt. Eine Lieblingshypothese ist ihm der Ursprung des Saamens aus dem Gehirn. Und freylich läßt sich erklären. Aber hat sie auch sich? Eben so ist uns auch in Folgerungen, die der Verf. & Gehirnteiler so klug wäre, le Lunge zur Abkühlung des Lichter mit vielen Gründen zu nicht, wie der Verf. glauben mag, und wider die gewöhnliche wenn er weitläufig darthut, er Seele die Eindrücke im

Gedächtnisse entstehen, und daß eine gewisse Anerkennung, Anmerkung oder Antkämpfung an die deutlichen Ideen nöthig ist, um von der gegenwärtigen Empfindung in der Folge deutliche Erinnerung zu haben: desgleichen daß die Träume nicht bloß aus wiedererweckten schematischen Empfindungen entspringen, sondern auch aus eigenen Perceptionen der im Schlaf vorfallenden eigenen Modificationen der innern Organe. Dieß wenigstens beweiset er nur; und wer könnte dieß leugnen? Daß aber nicht auch wirkliche, wachend empfundene und im Gedächtnisse aufbewahrte Ideen in den Träumen mit vorkämen, läßt sich mit den Erfahrungen nicht vereinigen. Die Erfahrung lehret sogar, daß sich Ideen des Traums vergestalten in die Empfindung und Erinnerung einmischen können, daß einer glaubt, es hätte sich etwas zugegetragen, was ihm nur geträumt hat. Wider das Fleischoffen heftiger, als gründliche Bemerkungen verstaten. Auch den Grund erinnern wir uns von großen Aerzten verworfen gefunden zu haben, daß eher saule Fieber davon entspringen. Daß es sogar der Verdickung nachtheilig wäre, folgert der Verf. aber

aber freylich auf eine sehr indirecte Art, die wohl mancher gar lächerlich finden möchte." Le sanguinaire ne consomme que les animaux, qui vivent sur le produit naturel de terre, il perd donc non seulement ce que les bêtes dédaignent, ou ne peuvent atteindre, mais encore toutes les dépenses, qu'elles font en transpirant. Daß die Wilden keine hitzige Getränke hätten, ist auch nicht so ganz richtig. Daß ein Mensch ohne Physiognomie nichts wäre. (Nachdem man es nimmt. Eigentlich giebt es keine Menschen ohne Physiognomie. Aber daß der große Mann nicht unter einer wenig-anscheinenden und für manchen Physiognomisten unbedeutenden Physiognomie verborgen seyn könne, glauben wir noch nicht.) Daß derjenige, qui a l'air vil ou méchant, es allemal ist, möchten wir auch nicht so hinschreiben. Von den Hypothesen über die Zeugung nimmt der Verf. die Entwicklung der vorher gebildeten Körper an, doch nicht so ganz eigentlich. Nur Herz und Gehirn gedankt er sich gebildet, die übrigen Theile des Körpers läßt er aus den Nahrungssäften völlig erst entstehen. Ueber Buffon spottet er sowohl hier als bey andern Gelegenheiten ziemlich frey, doch ohne ihn je zu nennen. Gründlich und nachdrücklich wider die Ausschweifungen der Wollust, und besonders die Selbstbefleckung. Ueber das Geweihe der Hirse und die Hörner des Rindviehes physiologisch und teleologisch sehr ausführlich. Endlich über die Unterschiede der Menschen nach Geschlecht, Alter und Weltgegenden, mehrentheils zu allgemein und zu unbestimmt. Am meisten ist uns die Behauptung aufgefallen, daß die Nordischen Männer, weil sie sich weniger erschöpften, mehr Knaben zeugten, und die Morgenländischen hingegen mehr Mädchen. Es folgt freylich aus der bekannten, und vom Verfasser

angenommenen Hypothese des zufälligen, nur auf eine unvollkommenere Entwicklung beruhenden Unterschiedes des andern Geschlechtes vom männlichen. Aber solche Behauptungen müssen historisch bewiesen werden; und man weiß, wie viel stärker Süßmilch seinen Satz bewiesen hat, als Montesquieu den entgegen-
 gesetzten. Auffallend ist auch die Probe, die sich S. 186. von der nicht ungewöhnlichen Bemerkung findet, wie in einem lebhaften Kopf Wahrscheinlichkeit entsteht, und schnell zur Gewißheit wird. *Il se peut donc, heisset es erstlich, und das kan nicht geleugnet werden, aber der Verfasser fährt gleich fort même il est très probable que chaque homme ait un ordre de sensations qui lui soit propre. — Nous voions donc différemment, et l'un ou l'autre ne voit pas du verd — j'en conclus &c.* Uebrigens ist bekannt, daß Malbranche eben das gesagt hat. Es befremdet den Verf., daß man es unbegreiflich gefunden, daß der Mensch die Dinge aufgerichtet sieht, da das Bild im Auge verkehrt sich abmahlet, und daß er sie nicht doppelt sähe. Warum man nicht daran gedacht hätte, daß nicht im Auge der Ursprung der Gewahrnehmung ist, sondern im Gehirn, wo sich die Sehnerven ja noch wohl so vereinigen könnten, daßic. Aber daran haben wohl schon mehrere gedacht, oder an etwas noch wesentlicheres, daran nemlich, daß wie die Vorstellung der Seele aus dem sinnlichen Eindrücke entstehe, oder damit verknüpft sey, nie von uns begriffen werden könne, daß wir uns begnügen müssen, zu wissen, daß sie damit verknüpft ist. (Man sehe Kästern und Th. Reid.) Daß der V. unhöflich und beleidigend werden könnte, hatten wir ihm nicht zugetraut. Er wird es wirklich bey der Naturgeschichte der Nordischen Völker, S. 221. Ueberhaupt hat er uns in diesem Theile
 wenig

weniger gefallen, als im ersten. Auch hat hier, wo es so sehr auf Erfahrung ankömmt, die Imagination und die Fertigkeit im Schliessen nicht gleichen Vortheil. Der Verf. besitzt allerdings ausgebreitete Kenntnisse in der Naturgeschichte. Aber er ist zu leicht für eine Hypothese eingenommen, um die Erfahrungen sorgfältig genug aufzusuchen und zu prüfen.

Wittenberg.

Mit der Tapeten siebenten und achten Duzende ist diese Wochenschrift geschlossen worden. In den ersten beyden Stücken beweist ein Correspondent die Schädlichkeit des Nachdenkens und einer gründlichen Gelehrsamkeit, der Verf. erinnert ihn aber, daß dieser Satz schon jezo wenigstens in Praxi für allgemein ausgemacht angenommen werde, wenn man gleich etwa noch in der Theorie anders rede. Im 30 Stücke läßt der Herr Verfasser ein Buch vom Henrathen in Taschenformat abdrucken, von dem er glaubt, es würde ganz unbekannt seyn, weil es nicht über die Gränzen einer Stadt gekommen sey. (Es ist in Leipzig auf eine Hochzeit herausgekommen, und weil es der Recensent nach Göttingen, wie der Tapetenfabricant nach Wittenberg, bekommen hat, so ist es wenigstens auf drey Universitäten gekommen, weiter als manches Compendium.) Sonst findet man in diesen Blättern: eine Theorie der Autorschaft, die Kunst, Noten zu machen; die Kunst, zu recensiren; unterschiedene angenehme Gedichte und Erzählungen. Steht die Geschichte 93. St. von dem Kaufmanne, der sein Vermögen seinen beyden Töchtern übergab und von ihnen schlecht gehalten ward, im Franzöf. Mercur,

so indgen in diesem Mercur, manche alte Märchen, verhungt stehen. Man sieht leicht, daß es so was ist, wie Shakespears König Lear. Die eigentliche Erzählung scheint aus Italien zu seyn. Hanns Sachs hat sie schon auf die deutsche Schaubühne gebracht, in seinem III. B. 2. Theile: Der alt reich Burger, der seinen Söhnen sein gut vergab.

Berlin.

Herr Baschow hat durch eine vorgängige Nachricht ic., bekannt werden lassen, daß sein Elementarwerk nun geendiget ist, und auf künftiger Ostermesse ausgegeben werden wird. Die bisher schon bekannt gemachten Theile hat er umgearbeitet, und in den übrigen ist unter andern die Sittenlehre dergestalten enthalten, daß der Verfasser seine practische Philosophie, von welcher eine neue Ausgabe so lange gewünscht worden ist, nunmehr für ein überflüssig Buch ansieht. Nach dem Ladenpreis möchte das Alphabet ohngefähr auf zwanzig gute Groschen kommen; und Herr B. ersuchet diejenigen, die ihm den Profit lieber gönnen wollen, den er dem Buchhändler lassen muß, noch vorher bey seinen bekannten Freunden zu subscribiren. Hier in Göttingen nimmt Hr. Prof. Erleben die Subscription an.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 24. Februar 1774.

Frankfurt am Mayn.

Der vierte Theil, von Hrn. Hofrath Michaelis, Mosaischem Recht, (1774, 386 S. Octav,) handelt zuerst ausführlich von der Beschneidung. Bei der Untersuchung von ihrem U werden zwei Fragen unterschieden: ob die Beschneidung von den Aegyptern, oder jenen haben? Vielleicht, antwortet der Herr nes von beiden. Etwas anderes ganz ab ob sie damahls, als Gott sie dem Abraham anbe fahl, schon sonst bekannt war? Und dies wird be jahet; weil 1 B. Mos. 17. keine Beschreibung davon dem Abraham gemacht wird; sie auch noch an eben demselben Tage in seinem ganzen Hause vollzogen ward; auch ohne das größte Wunder so viele Knechte unmbglich hätten zu einer so schmerzhaften Operation
 Ha können

angenehm zu machen. — Der Abschnitt vom Sabbath und Fasten, S. 105. f. ist für die Moral wichtig. Die Geschichte der wunderlichen Meinung der Juden, daß es am Sabbath unerlaubt sey zu sechten. S. 129. f. Die Feste beförderten Heiterkeit; (folglich auch Arbeitsamkeit,) stifteten Umgang, Freundschaften und National-Liebe; brachten den innern Handel in Gang; und berichtigten den Calender. Zum Schluß eine Berechnung der Feiertage nach Mosi's Gesetz. S. 172. f. — Bei den Speisegesetzen, S. 1786. scheint die Haupt-Absicht zu seyn, die Absonderung der Israeliten von anderen Völkern: woraus zugleich klar ist, daß es Mose nie in den Sinn gekommen, diese Gesetze aller Welt zu geben. Auch medicinische Gründe hatte vielleicht der Gesetzgeber. Das Bluteffen ward so vorzüglich streng verboten, um die Israeliten für Abgötterei zu sichern. — Von den levitischen Unreinigkeiten, S. 220. f. Sehr ausführlich vom Anstaz; wo besonders merkwürdig ist, daß Moses die Kennzeichen dieser fürchterlichen Krankheit fast eben so bestimmt, als die neuen Medici auf den Americanischen Zucker-Inseln. Was Aussatz der Kleider und Gebäude sey? Die sehr weisen Anstalten, alle Infection der Luft durch Leichname zu verhüten; vornehmlich durch Wegschaffung der menschlichen Leichen aus der Nachbarschaft der Lebendigen. — Verbothe gewisse Dinge von verschiedener Gattung mit einander zu verbinden. S. 319. f. Nämlich, den Acker nicht mit gemischten Samen zu besäen. Ein für den Ackerbau sehr heilthames Gesetz, welches die Israeliten nöthigte, ihre Saat zu lesen. Die Paarung verschiedener Thierarten wird vermuthlich untersaget, um die in südlichen Ländern so übliche Sodomie desto mehr zu hindern. Das Verboth, Ochsen und Esel beim Pflug nicht zusammen zu spannen, sollte vermuthlich

lich zur Dankbarkeit gewöhnen. Keine halbvolle, oder halbleinere Zeuge zu tragen, — hält Josephus für ein Stück der Kleider-Ordnung. — Vom Gewichte, Maaß und Elle. Mit grosser Weisheit sorgte Moses dafür, daß authentische Medalle davon in der Stiftshütte aufbewahrt wurden. — Das Angeführte ist nur eine Probe von dem wichtigen Inhalt dieses Bandes. Man hat ehemals geglaubt, und glaubt es zum Theil noch, daß die Gesetze Moses für alle Länder gut sind. Gerade, als wenn man einem Schloßse zum Lobe sagen wolle, daß es zu allen Schlüsseln passe; oder von einer Arznei, daß sie für alles helfe. Diese Mosi so nachtheilige Meinung wird man durch diese Lectüre gänzlich ablegen, und einsehen lernen, daß seine Gesetze gerade dem Lande und der Nation, welcher sie gegeben wurden, vollkommen angepasst, das heißt, recht weise sind.

Berlin und Stralsund.

Von G. H. Lange: Briefe über die Erziehung der Frauenzimmer. So viel wir wissen, ist der Herr Prof. Zobel in Frankfurt an der Oder der Verfasser. Wir haben sie mit vielem Vergnügen gelesen; und können aus Erfahrung versichern, daß auch das Frauenzimmer sie unterhaltend und lehrreich finden wird. Ob gleich Einleitung und Verbindung so abgefaßt sind, daß es Briefe einer wirklichen Correspondenz zu seyn scheinen könnten: so findet sich doch auch so viele Vollständigkeit und Ordnung darinne, als der Zweck des allgemeinen Unterrichts erfordert. Er fängt mit Betrachtungen über die Französinnen an; und die Frage, die er thut, warum just Französische Fabrikantentöchter die Erziehung Deutscher Töchter besorgen müssen, ist freylich nicht gar unmattürlich. Doch er zeigt bald darauf auch

auch in einem Beyspiel, wie er bey seinem Urtheils über diesen Orden Ausnahmen zu machen wisse. Die Mutter muß immer das vornehmste thun; ein Hauptgrundsatz, welcher, so wie die allgemeinere wichtigere Wahrheit, daß der Werth eines Frauens zimmers sich nicht aus ihrem Betragen in Gesellschaften, sondern aus ihrer häuslichen Aufführung erkennen lasse, der Verfasser bey mehr als einer Gelegenheit anzubringen weiß. Die einzelnen Vorschriften und Rathschläge wollen wir nicht durchgehen. Der Verf. kennt den Character des Geschlechts und die Sitten der Welt. Er hat nicht vergessen, den gemeinen, lächerlichen und oft sehr nachtheiligen Fehler einer gewissen zärtlichen Empfindlichkeit, die wohl gar Empfindsamkeit seyn soll, nach Verdienst zu rügen, ohne dem entgegenstehenden Character einer ungestümen, wilden verwegenen Herzhaftigkeit im geringsten zu schmeicheln. Auch über die Begierde zu lesen urtheilt er schärfer, als die Schönen vom Bürgerstande es wohl alle billigen möchten. Aber vielmehr, als der Verf. gethan hat, würde auch der Recens. nicht zugestehen. Wo aber dem Verfasser vom schönen Geschlechte wohl die mehresten Einwürfe gemacht werden dürften, das ist bey der Forderung, daß vom sechsten Jahre an es sich selbst ankleiden sollte. Leidet es die weibliche Kleidung und der Puz? An einigen Orten könnte er auch wohl über die Geschichten, die er anbringt, angefochten werden. Es ist unwahrscheinlich, daß Mamsell F. statt so übel angekleidet in die Gesellschaft zu kommen, nicht lieber eine Freundin zu Hülfe genommen haben sollte. Auch würde bey der tückischen Köchin S. 57. eine Dame, die nichts vom Kochen verstünde, sich wohl anders zu helfen wissen. Sie nähme eine andere an. Es giebt stärkere Gründe, diese Geschicklichkeit dem Frauenzimmer anzupreisen, z. B. die Nothwendigkeit, bis-

weilen eine Unterredung darüber auszuhalten. Bey dem Rath, S. 160; ob es nicht gut wäre, wenn eine Mutter ihre Tochter im vierzehnten oder funfzehnten Jahre mit den Geheimnissen der Natur im Ehestande bekannt machte, und sie zu den Gefahren, die ihr dereinst bevorstehen können, vorbereitete, ist dem Recensenten ein Einwurf gemacht worden, den dem Verf. doch wohl auch unerwartet seyn würde, nemlich, daß alsdenn wenige sich zum Ehestande entschliessen würden. Es wird wohl im Ganzen damit so viel nicht auf sich haben. Aber um die Regeln der Vorsicht einzuschärfen, scheint uns eine genaue Beschreibung alles dessen, was vorkommen kann, auch nicht nöthig. Schön und recht erbaulich ist die Erzählung von dem Effect, den auf eine empfindliche, aber tugendhafte und vernünftige Schöne der erste Anblick ihres durch die Blattern verdorbenen Gesichtes gemacht hat, und von der Vorbereitung auf diesen Vorfall. Die Anmerkung seiner Correspondentin in der Vorrede, daß bey der allgemeinen Hitze für die Erziehung zu arbeiten, noch kein Schriftsteller das weibliche Geschlecht besonders seiner Aufmerksamkeit gewürdiget, hat der Verf. wohl nur aus Höflichkeit nicht verbessert. Aber überflüssig ist seine Arbeit nicht, und andern bekannten Versuchen dieser Art billig vorzuziehen. Enthält: 256 S. Octav.

Paris.

Dufour hat A. 1773. in zweyen Duodezbanden abgedruckt: *Venimecum de botanique par Mr. Marquet Doyen des Medecins de Nancy*. Wieder eine Arbeit, die wir dem unermüdblichen Hrn. Bucholz zu danken haben. Zuerst des Dr. Nicol. Franz Marquets, (seines Schwähers,) Leben: überaus mäßige Besol-

Besoldung, und viele Bemühungen. Dann das Wert selbst: es scheint im Anfange des Jahrhunderts geschrieben zu seyn. Nur ein Französischer, oft sehr unkenntlicher Nahmen der Kräuter, so daß z. E. die *Digitalis* und die *Campanula urticae folio* eben den Namen Gands de notre Dame führen. Die Beschreibungen nach damaliger Art oft unkenntbar. Das *Ammi* soll blaue Blumen haben. *Astragale* ein Gemisch von mehreren Gattungen. *Campanule d'automne* ist die *Gentiana angustifolia palustris*. Aber vornehmlich sind die Heilkräfte übertrieben, und mehrentheils ohne Grund. So sind es die vielen Heilkräfte der *Specklilie*, die wohl niemand in Ernst zum Heilen gebraucht hat. Die Kräfte der *Rüschenschelle*, der *Pedicularis*, woben die Kräfte zur *Fistularia* gehören, und die Beschreibung die *pratensis lutea* bestimmt. Die *Racine de cypres* wird wohl *Resine* seyn. Die *Elleborine* hat auch wohl niemand als eine Arznei gebraucht. Gefährlicher ist der Rath zwölf Körner *Epurge* (*lathyrus*) als eine angenehme abführende Milch zu gebrauchen, und *Euphrasia* würde schaden, wann sie je im Weine für die Augen gebraucht würde. Die große *Centaurea* ist in der Arzneiwissenschaft außer Gebrauch, und die steinbrechende Kraft des narcotischen *Steinhirses* eine Einbildung. M. Barbeirac habe in den Rinderpocken die Augen zu beschützen, den Schleim vom *Psyllium* gebraucht. Ist 354 S. stark, und unrecht gezählt.

Der zweyte Band ist von 336 S. Einige eigene Anmerkungen. Ein Mann sey von einem Elystire gestorben, das mit Bilfen versetzt und von einem Wundarzte verschrieben worden war. Mit dem kleinen Tausendgüldenkraut habe Hr. M. Fieber geheilt, die der Fieberrinde nicht haben weichen wollen. Ein Mäd-

Mädchen, das schöner seyn wollte, brachte sein Gesicht durch den aufgelegten Hennenfuß in die größte Entzündung. Aber hingegen finden sich die hievor bemerkten Fehler in Ueberfluß. Der LaurierRoyal, S. 493. ist nicht die *L. regia*. Es ist die Lorbeerkirche. Nicht an einem Flusse, sondern an der Küste (*riviera*) von Genua wächst das *Ligusticum*. Malmaison ist eben ein *Astragalus* (mit dreyeckigten Schoten.) Muguet, S. 521. ist eben die *Une feuille* S. 172. Pouliet

müßte Beschreibung des *Polii* und *Pulegii*. den der Gundelrebe sind verdächtig, in End sie sogar beschuldigt, ein Gift für die Pfer-

Die Lucerne ist wohl noch niemals als ein el gebraucht worden. Schwerlich wird jemand es wilden *Astragalus* wider die Kinderpocken aben. Die Gerste soll sich in Haber verwand-

ven. man esse die junge *Orobanche* und die Wurzel diene wider die Windkolik. Die Blumen der Engelsfuß, (und des Farngeschlechts) hat nicht Tournefort erfunden. Swammerdam hatte sie lange vorher gekenut. *Pommes de terre*, (Kartoffeln,) sollen *deterfiks* seyn. Ein wunderliches Mittel wider die Pest und bößartige Fieber aus Parisbeeren, *Bezoar Mineral*, Herzknochen und Perlen. *Rhubarbe de püsans* ist *Bourdaine* (*frangula*). Von der weissen Steinbreche ein Wasser zu erhalten, das den Staar zertheile, ist wohl eine ungegründete Hoffnung. Die Butterblume, (*Caltha palustris*,) soll kühlend seyn. Die *Staphisagria* ist allerdings sehr brennend, und wird innerlich wohl niemals gebraucht. Das *Chenopodium foetidum* stinkt nicht wie ein Aas, sondern wie Springlaake.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 26. Februar 1774.

London.

A. 1772. (vielmehr 1773.) ist der LXII. Band
der philosophischen Transactionen herausge-
kommen, in welchen die Arbeiten des Jahrs
1772. enthalten sind, und künftig will die R. Gesells-
schaft jeden Jahrgang in zwey Bänden abdrucken lassen,
davon der erste noch im November und December;
eben des Jahrs, der zweyte aber in den folgenden
Monaten herauskommen soll. Wir wollen wie sonst die
vornehmsten Materien anzeigen, und zuerst zu den
Elementen und der allgemeinen Naturgeschichte. Des
Hrn. Dr. Joseph Priestley sehr umständliche Abhand-
lung von den verschiedenen Gattungen der Luft.
Zuerst Fixed air, die Art Luft nemlich, die in den
Körpern wie fest gewesen, und nunmehr entwickelt
worden ist; sie entsteht in großer Menge durch das
Aufbrausen der Salze; und tödtet die Thiere, so wie
sie

B 6

sie die Flamme auslöscht. Sie vermischt sich nicht
 augenblicklich mit gemeiner Luft. Das Wasser wird
 durch dieselbe mit allen Eigenschaften eines Sauers-
 brunnen geschwängert. Hierzu ist das Auflösen der
 Kreide durch das Vitriolöl am dienlichsten. Viel-
 leicht, sagt Hr. V. doch, ist in der festen Luft
 selber eine Säure. Der Druck des Dunstkreises hilft
 diese Luft im Wasser halten, denn im luftleeren Rau-
 me geräth das Pyrmontwasser in ein wahres Sieden.
 Eine Kasse, die der Verf. in solcher Luft erkält hat,
 hatte weiße und blutlose Lungen. Eben diese Luft
~~tödtet auch die Gewächse.~~ Vom Kalch, den man
 brennt, und die Luft durch eine Röhre ins Wasser ge-
 hen läßt, entsteht nur die Hälfte feste Luft, das übrige
 ist von der Gattung der feuerfangenden Luft. Das
 Gemisch von Schwefel und Eisenfeilstaub benimmt
 großen Theils dieser festen Luft die Fähigkeit, sich im
 Wasser aufzulösen. Von der Luft, in welcher ein
 Licht ausgebrannt ist; sie ist
 nicht, oder ist eher leichter
 bloßen Druck hat Hr. V. ihr die-
 ten reiner Luft nicht wieder
 bloße Wachsen eines Krautes
 aus vollkommenste. Doch
 dabey nicht leiden. Von der
 die man aus jedem Körper be-
 erhält, indem man bey einer
 anffängt. Der Geruch ist all-
 am widrigsten aber aus den
 fer gemischt verliert diese
 Kraft. Ein in solcher Luft
 ihr seine feuerfangende Kraft
 Wachsen eines Krautes, obwohl
 in dieser Luft wachsen. In der
 Fäulnis purpurroth. Sie tödtet die Thiere in einem
 Augenblicke. Mit der eben beschriebenen festen Luft
 vers

mischt sie sich nicht. Mit Wasser geschüttelt legt sie ihre schädliche Kraft ab, und ein Thier kan wieder in derselben leben. Durch eine lange Bewegung kan man die feuerfangeirde Kraft iht benehmen. Von der Luft, die mit der oder des Athemholens angest in solcher Luft durch Zuckunge der auf die Lunge würkt. Die Luft in etwas gewohnen beyhm Anfange des Versuches ein junges Thier hält lant Das Feuer, die Ausdähnung, die die Luft nicht. Die durch die Luft ist von derjenigen wenig die Faulung verdorben ist; ten Dünsten angefüllt seyn, Blute losmachen. Diese se sich mit Wasser, und verder lende Theile verdorbene Luft nicht, sie tödtet die Gewäc den ersten Stoß überstehen, diger in derselben, und das scheint ein Mittel zu seyn, d der angesteckten Luft auszu Athemholen verdorbene Luft ein in derselben wachsendes und diese Reinigung ist ein die Natur ihre Ordnung bey schädlicher Luft aber werden Wasser gereinigt, das seine mag durchs Sieden oder au stehen seyn: die Bewegung Seen muß also ein Mittel se Die durch die Faulung, und verdorbene Luft wird durch d wickelte) Luft gereinigt, und

ein Thier bey'm Leben zu erhalten. Von der Luft, in welcher ein Gemisch von Schwefel und Eisensfeilstaub gestanden ist. Die salpeterichte Luft, die auß jedem durch die Salpetersäure aufgelöseten Metalle oder Erzkmetalle erhalten wird. Sie vermindert gar

Luft, womit man sie vermischt, und al: sie verzehrt aber nur die gute Luft, nicht aber die schädliche. Man r Luft durch die Menge abmessen, i durch diese salpeterichte Luft ver-

Sie tödtet die Gewächse, und ist och schwerer als gemeine Luft. Sie fast ganz aufgelöset, und bleibt sehr dem Wasser vermischt. Sie hält die n thierischen Theilen am kräftigsten ärter als die entwickelte sogenannte r Bley und Zink giebt keine solche as Kupfer am meisten. Luft, die rennender Kohlen angestecht worden ist, er welchem ein Metall veralcht wird, r scharfen Geschmack an. Die faus-

rennen Körper lassen ihr Brennbare fahren, und das selbe scheint eben die Luft, in welcher sie faulen, zu vermindern: die Gewächse reinigen hingegen diese Luft wieder, weil sie das Brennbare an sich ziehn. In dem Kochsalz aufgelösetes Bley, Kupfer, Eisen und Zink, zengen eine Luft, davon ein Theil sich bey der Berührung des Wassers verliehrt, und ein Theil die feuerfangende Natur annimmt. Das Wasser verschlingt einen Theil, und wird davon beträchtlich sauer. Diese Luft kömmt aus dem Salzgeist, und nicht aus dem Metall: sie ist schwerer als Regenwasser, und benimmt einer andern Materie das Brennbare, wodurch sie die Eigenschaft erhält, Feuer zu fangen. Diese Salzdünste treiben, wider die Meinung der Chymisten, die Vitriolsäure aus. Der

Weins

Weingeist verschlingt diese Luft, oder diesen Dunst, eben auch. Alle Arten von künstlicher Luft sind den Thieren schädlich. Diejenige, die aus Salpeter oder Alaun entsteht, scheint es anfänglich nicht, wird es aber, wann man sie lang aufbehalten hat. Flüchtige Salze und Kampher machen die Luft den Thieren beschwerlich, aber nicht tödtlich, (sie that es zu Bologna). Durch bloßes Stillstehn wird die gemeine Luft nicht ungesund. Die Mäuse können mehrere Monate lang ohne Wasser leben. Einige Versuche des Hrn. Hey. Im Wasser, das man mit der aus Vitrioldl und Kreide gezogenen Luft geschwängert hat, ist kein Vitrioldl. Die entwickelte (hier fest genommene) Luft hat, als ein Alystier beygebracht, allerdings in sehr schweren Fällen die in den Därmen herrschende Faulung bezwungen, und das faulichte Fieber geheilt. Doch sind diese Versuche noch sehr einzeln.

3) Unser gewesener gelehrter Mitbürger und Dr. Donald Monro, von dem Schwefelwasser zu Castle load zu Fairburn in der Grafschaft Ross. Jenes riecht stark schweflicht, treibt den Harn, ist laugenhaft, enthält doch aber auch eine flüchtige Säure: der Schwefelsalz an den Erden und Röhren ist sichtbar. Das Wasser zu Fairburn ist gelinder. Noch andere Gesundbrunnen in Schottland. Des Hrn. Barkens Wettergeschichte zu London. 12. Des Schiffhauptmanns Newland leichte Weise, das Meerwasser süß überzutreiben. (Die Röhre geht durch eine Wasser- tonne). 13. Eben derselbe hat im Seewasser des rothen Meers etwas Milchichtes bey Nacht wahrgenommen. 15. Johann Walter, vom Fortrüttschen eines Sumpfes zu Solway, der auf ein benachbartes Stück Landes fortgerückt ist, und dasselbe bedeckt hat. 17. Hr. Wilhelm Henry, von einem durch den Blitz erschlagenen Mann. Der Strahl war einem Eisendrahte nachgefahen, und hatte den Mann plötz-

lich getödtet. Das Feuer war durch den Kopf gegangen, zum Nacken herausgekommen, und hatte den Leib an verschiedenen Stellen verbrannt. 18. Hr. Thom. Monayne, von dem electrischen Zustande des Dunstkreises. Die Luft wurde bey nebelichem und feuch-

Nähe von Gebäuden, Bäumen, allerdings electrisch, im Sommer ein Nebel da war. Das Nord-
Luft nichts Electrisches. Mehr electrische Zustand bejahend. Eisjahend, bald verneinend electrisch. electrisch. 25. Capt. Cook hat

Fluth angemerkt.: sie kömmt Hr. Henlys electrisches Maas.

Hrn. Vorlese Wettergeschichte in Cornwall. 32. Dr. Thomas Percival, von einigen Gesundquellen, Die Wärme zu Buxton macht den Puls geschwinder, von 90 bis 109. und überwindet die Wirkung der Kühle des Morgens. Dieses Wasser läßt sich durch bloßes Umrühren mit Eisenfeilstaub angenehm säuerlicht machen. Das Matlokwasser, das wider das Blutspeyen getrunken wird, hat etwas Spat- und Kochsalz, aber kein Eisen, vermehrt auch die Anzahl der Pulse nicht. 35. Hr. Edward Nairne hat mit den magnetischen Sentnadeln Versuche gemacht.

nomie und Geographie gehören

: 4. Des Capt. Wallis Sonnenfinsterniß auf St. Georgs

6. Hr. Maskelyne, vom Ges Micrometers nach Hr. Brads

Hr. Euler, der Jüngere, bei arallax aus den Wahrnehmungen der Venus: sie kömmt bis 9".

Carls Newland Seecharten der rothen See, die von den Engländern

ländern seit einigen Jahren stärker befahren wird. Zu Judda, (Dschidda,) ist der Strand sehr gefährlich, aber man schießt nur einige Stücke ab, die Leute hören, mit dem Ohre an die Erde gelegt, die Erschütterung sehr weit, und lootsen die fremden Schiffe in den Hafen. 14. Hr. Peter Dollond verbessert den Hadley'schen Quadrant. 24. Hr. Johann Wall beschreibt einen vierecketen Zodiac mit unsern Zeichen, den er in einer Pagode unweit des Vorgebürges Es morin gesehen hat. 30. Drey astronomische Aufgaben, durch Hrn. Heinrich Pemberton aufgelöset.

Zu dem Gemächkreiche: 7. J. Reinhold Forster von einigen Gewächsen, mit welchen die Bewohner der Hudsons Bay die Stacheln des Stachelschweins färben. Zum Roth brauchen sie das Galium Tifavoyanæ. Die gelbe Farbe machen sie aus der dreyblättrichten Nieswurz, mit welcher auch Hr. F. die Flanell schdß gelb gefärbt, und der Gesellschaft angerathen hat, diese Wurzel in Menge kommen zu lassen. 16. Hr. G. Zephaniah Halwell, von der sogenannten Lucombe-Eiche, die sehr geschwind, und alle Jahre um vier bis fünf Schuh wächst, und im dreißigsten Jahre so hoch wird, als eine gemeine Eiche im hundertsten. 23. Hr. Christoph Bullot versichert, der starke Geruch des Holders bewahre den Koth wider die Ranpen, halte den Mehlthau ab, und den Weizen sichere er wider den Rost, den Herr. B. einem Insecte zuschreibt: vertreibend endlich die Erbschabe von den jungen Rüben. 34. Ein scharbockigter Mann ist durch den Saft der Wasser-Pastinal geheilt worden, welcher Namen, wie der Herausgeber glaubt, eben die bekannte giftige Oenanthe succoviroso bedeutet.

Zur Geschichte der Menschen und Thiere: 1. Jacob Badenach, von einem wenig bekannten Vogel aus Malacca. 2. Hr. Daines Barrington, vom wahren Unterschied des Hasen und des Kaninchen. Das letztere hat die Vorderbeine, dem Verhältnisse nach, kürzer und stärker, und die Klauen länger und schärfer, welche Vorzüge ohne Zweifel ihm zum Einscharren gegeben sind. Die Hinterbeine sind auch im Kaninchen, im Verhältnisse gegen den Rücken, kürzer, als im Hasen. Das einem Hasen ähnliche Thier aus der Hudsons Bay ist nach diesen Kennzeichen ein wahrer Hase, dessen braune Haare werden nicht weiß, es kommen aber im Winter längere weisse Haare hervor, die die braunen verdecken. 20. Eine starke Abhandlung des Hrn. Daines Barrington über das Streichen der Vögel, von denen man glaubt, sie fliegen über die Meere weg, wann sie im Winter in unsern Gegenden verschwinden. Hr. D. B. hält viele von diesen Strichvögeln zu der großen Reise für ungeschickt. Von den Schwalben führt er einen Zeugen an, der selbst vier an einander wie gebackene Schwalben im Winter aus dem Schlamm gezogen hat. Man findet auch die Weidenbäume an der Themse im Octobermonate mit ganzen Schaaren Schwalben besetzt. Daß sie den Winter in einem Schlummer zubringen, sey nicht unwahrscheinlicher, als daß es die Fledermäuse thun. Gelegentlich vom Ruckut: man thue dem Vogel unrecht; er niste und erziehe seine Jungen, und einen Ruckut zu ernähren sey die Grasmücke viel zu klein, obwohl überhaupt die Vögel, wann sie das Klagen junger Vögel hören, leicht sich bewegen lassen, auch fremde Jungen zu erziehen. Eine Schwalbe könne nicht vier und zwanzig Stunden lang ohne Nahrung über die See fliegen. Die Schnepfen brüten allerdings in Engelland. 28. Herr J. A. Forster, von einigen vierfüß-

figen

igen Thieren, die man um die Hudsons Bay findet, und die ein Hr. Graham beschrieben hat. Der kleine Otter. Der Hase aus der Hudsons Bay, der vom weissen Alpenhasen verschieden sey. 29. Eben derselbe Hr. F. von den Vögeln, auch um diesen Meerbusen, sie sind zahlreich. Das Schneehuhn aus der Hudsons Bay sey vom Europäischen Schneehuhn nicht unterschieden. Einige dieser Vögel werden beschrieben. 31. Johann Hunter von der Daumung des thierischen Magens, eine sehr besondere Abhandlung. Ein lebendiger Magen, sagt Hr. H., verdauet, ein tochter Magen wird verdauet. Es geschehe aber nur allzuoft, daß auch im lebenden Menschen der Magen bey seinem größern Ende verdaut werde, und eine Oefnung entstehe, wodurch die Speisen in den Bauch fallen. 33. Dr. Carl Colliquen, vom Körper des Herzogs von Exeter, Water Bruders Sohn Heinrichs V, der nach dreihundert und mehr Jahren unverfault in dem Schutte der alten Abtey Exeter gefunden worden ist: man hatte ihm aber die Eingeweide des Unterleibes bey dem Begräbniß weggenommen. Selbst vom Gehirn war noch etwas vorhanden.

Zur reinen Mathematik: 22. Hr. Harfley von dem Siebe des Eratosthenes, oder von der Weise, die ersten (untheilbaren) Zahlen auszufinden: einige Anzüge hierzu aus einer Handschrift des Nicomachus, und aus des Boëthius Rechenkunst.

Zu den schönen Wissenschaften: 8. Hr. J. Swinton, von einer Münze der Pletorischen Familie, deren Revers eine Petruskische Aufschrift hat, und zur Pränestinischen bekannten Fortuna gehört. Dieser Band ist 498 S. stark, mit 15 Kupferplatten.

Paris.

Claudius Thomas Wilhelm Guilbert du Prenot, ein Arzt allhier, der sich Medecin consultant et correspondant des R. von Dänemark nennt, hat A. 1773. ein Memoire wider den Decchant der Facultät le Thouiller, und wider die Facultät selbst auf 83 S. in Quart abdrucken lassen, worinnen er sich bey dem Parlemeute über seine Ausstossung beklagt. Er hat ein Wasser erfunden, der geilen Seuche vorzukommen, von welchem eine ganze Cur nicht über 30 L. zu stehen kömmt, und dasselbe verschiedene Jahre, auch bey Kranken, die ihm von der Facultät zugeschiedt worden waren, nützlich gebraucht, zumal im Zwenbrückischen Werkhause. Der Facultät mißfiel, daß dieses Uebel auch sogar der Ansteckung vorbeugen sollte, sie nannte es den guten Sitten nachtheilig; sie billigte auch nicht, daß Herr G. dieses Wasser selbst verkaufte, und daß des Wassers Heilkräfte auf einem gedruckten Zettel angepriesen werden. Sie verstieß ihn: aber Hr. G. vermeint, der Decchant habe den harten Spruch ohne Vorwissen der Facultät ausgefertigt. Es sey nicht wider die guten Sitten, wenn man der Ansteckung vorbeuge: ein geheimes Hülfsmittel sey nichts unerlaubtes; und das Geheimhalten eher nützlich, weil dadurch eine üble Zubereitung des Mittels vermieden werde. Der Facultät stehe es nicht zu, ihre Mitglieder zu verstoßen u. s. f. Das Parlement hat noch nicht gesprochen.

Arnstadt.

Von dem schon einigemal in diesen Blättern gerühmten Wochenblatt: Der Bibelfreund, ist noch im Anfang des vor. Jahr. der dritte Theil fertig worden,

den, 16. und 414. S. in Großoctav, ohne Register. Ueberhaupt bitten wir, unser günstiges Urtheil von den beyden ersten Bänden auch auf diesen auszudehnen. Der Verfasser, der ieizige Senior zu Frankfurt, Hr. D. Mosche, unterhält seine Leser mit lehrreichen und gründlichen Schrifterklärungen. Unter diesen erwehlen wir wieder einige, die vorzüglich unsere Aufmerksamkeit sich zugezogen. 1 Cor. 1, 30. ziehet er die Worte *propter* auf das nächstvorgehende *propterea* allein und übersetzt: Christus ist uns eine Ursach der göttlichen Weisheit u. s. w. worden. Die ganze Erklärung der Stelle 1 Petr. 1, 19. 20. ist sehr glücklich; noch besser aber ist die Abhandlung über 1 Mos. 49, 10. Der historische Beweis, daß diese Weissagung von Christo erfüllet worden, ist vollständig und faßlich, nachdem die lezten Worte übersetzt worden: bis der Friedenskstifter wird gekommen seyn und die Völker ihm gehorsam worden. Dadurch fällt die völlige Erfüllung in die Zeiten des Untergangs der jüdischen Republik durch die Römer. Sündendiener, Gal. 2, 17. übersetzt Hr. M. durch Lehrer der Sünde, d. i. ein Gesezprediger, der zwar den Menschen überzeuget, daß er ein Sünder sey, ihm aber keinen Trost dagegen giebt. Ueber den Tod des Verräthers werden die Scheinwidersprüche des Matthäi und Petri aus einander gesetzt und gehoben, und eine richtige Erinnerung über die Beurtheilung der verschiedenen Selbstmörder angehänget. Vorzüglich hat uns die Erklärung von Jer. 30, 21. als einer Weissagung von Christo gefallen. Zu Gott nahen bedeutet hier Priester seyn. Gleich darauf folget eine Abhandlung über Phil. 2, 5. u. f. zur Bestätigung der unter den Theologen gewöhnlichen Erklärung, mit manchen neuen Bemerkungen, und noch eine über Phil. 2, 12. 13. in welcher Furcht und Zittern durch Ehrerbietung und Bescheidenheit übersezt wird, eine richtige und gute
Aus:

Auslegung. Apostelgesch. 20, 22. im Geist gebunden, gehet nicht auf Pauli Gefangennehmung, sondern heist, getrieben, gendthiget durch den heil. Geist. Ob bey aller iezigen Naturkenntniß, dennoch nicht das Entstehen des Schnees und des Hagels zu den Naturgeheimnissen gehöret, ist bey der Erklärung Hiob 38, 22. 23. untersucht. Bey Marc. 11, 12 — 14. vom Feigenbaum, den Christus verflucht, sind die Schwierigkeiten sorgfältig angezeigt und gehoben. Wir empfehlen noch, was über Ephes. 1, 3 — 6. Röm. 1, 28. 2 Tim. 2, 19. gesagt worden. Ueber Joh. 7, 21 — 24. ist eine sehr gute Muthmaßung, daß *das 21. zum 21. nicht zum 22. zu ziehen.* Doch wir müssen abbrechen. Ueberal findet man den denkenden und mit der Philosophie und einer sehr richtigen Hermeneutik vertrauten Schriftforscher, dessen Zweck ist, Wahrheit zu suchen, und nicht, die Offenbarung in angebliche Philosophie zu verwandeln, um dadurch das sogenannte vernünftige Christenthum, oder besser, den socinianischen Naturalismus, zu verbreiten.

Der gegründete Beyfall, den diese nützliche Wochenschrift gefunden, hat eine Holländische Uebersetzung derselben veranlasset. Wir haben davon den ersten Theil vor uns, der zu Amsterdam bey Eichhorn im vor. J. herausgekommen. Der Uebersetzer ist Herr Anton Friedrich Klente, Lehrer einer hoch- und niederdeutschen Schule daselbst.

Ohne Anzeige des Druckorts

Ohne Anzeige des Druckortes und Herausgebers ist 1774. auf 415 S. in Octav herausgekommen: Sammlung verbesserter und neuer Gesänge als ein Vorschlag zur Verbesserung des Markgräfl. Badischen Gesangs

sangbuchs. In unseren Zeiten, wo eine Menge von
 Feinden der Religion nach allem begierig haschet,
 was zum Spotte Stoff giebt; und so manche Wan-
 kende, durch einen Anstoß, zum Fallen gebracht wer-
 den; wo auch selbst bei Freunden der Religion durch
 Spötereien über dieses und jenes Kindische und Abges-
 schmackte in unseren öffentlichen Gebet- und Gesang-
 büchern, die Andacht gar sehr gestört wird; welch
 ein schreckliches Unheil haben da die Aufseher der
 Kirchen vor der Welt und Gott zu verantworten,
 wenn sie nachlässig, oder unter allerlei nichtigen
 Vorwendungen es versäumen, die schon vorhandene
 schönen Gesänge, an die Stelle der grossentheils so
 niedrigen, tändelnden, pöbelhaften, sinnlosen Gesän-
 ge zu setzen, wovon fast alle Gesangbücher in unseren
 Lutherischen Gemeinden voll sind! Mit desto grösserem
 Vergnügen zeigen wir die genannte Sammlung
 an, welche für die N. Badischen Kirchen verfertigt
 worden. Bei Verbesserung der alten Lieder hat man
 sich der Schlegelischen Arbeit bedienet; auch neue hinzugefüget,
 die so viel wir verglichen, so gerathen sind,
 daß man nun doch keinen erheblichen Anstoß findet.
 Z. E. Mache dich, mein Geist, bereit. Neue Lieder
 sind vornehmlich aus Gellerten genommen. Die Ein-
 richtung des Ganzen ist gut. Nur ist der moralische
 Theil zu arm: worin das Zollikoferische Gesangbuch
 immer Muster bleibt. — Die beigelegten Gebete
 fordern noch eine genaue Durchsicht. Weniger Worte
 und mehr Sachenreich, auch populärer und geist-
 voller müßten sie wohl seyn. Jeder Freund der Re-
 ligion wird indessen alle die segnen, welche an einem
 so heilsamen Werke Theil haben.

Magdes

Magdeburg.

In der Scheidhauerschen Buchhandlung, Sittliches Erziehungslexicon oder Erfahrungen und geprüfte Anweisungen, wie Kinder von hohen und mittleren Stände zu guten Gefinnungen und zu wohlanständigen Sitten können geführt werden. Ein Handbuch für edelempfindsame Eltern, Lehrer und Kinderfreunde u. c. Erste Probe von C. D. Küster, Magdeburgis.

Druck und Pred. 166 S., Octav.

abgesonderter alphabetisch geordneten Erziehungsregeln noch und zu bearbeiten, hat guten denen diese Erkenntniß nützlich

Disposition ganze Bücher im zulesen. Eher lesen sie einen nach dem andern, durch die philosophischen Wörterbücher, oft angewandt worden seyn mag,

Sie läßt sich von einer Seite gewisse Weise bestimmen und ist nur für den Unterricht der die Behandlung der Lehrstücke zehende Vortheile hat. Der Verf. verräth gute Lectüre und schätze seine Grundsätze sind überhaupt

richtig, und lehrreich genug ausgeführt. Die Einleitung ist nicht immer die netteste; und der Ausdruck nicht allemal correct. Paedagogiste heisset sonst so viel als ein Schüler des Paedagogiums; der Verf. gebraucht es statt Paedagoge. Embrio statt Embryo. S. 152. ist wohl nur ein Druckfehler. Unter den Artikeln sind die mehresten unmittelbar practisch und einige nicht gemein, z. E. der von Zülfschülern; einige sind mehr speculativ wie der, Societät der Wissenschaften, wo der Verf. einen Vorschlag thut,

thut, daß bey jeder Societät der Wissenschaften eine eigene Classe für die Erziehungskunst errichtet werden sollte, und wie sie eingerichtet werden könnte. Und dünkt, der Vorschlag verdiene Ueberlegung. Die speculativen Artickel enthalten zum Theil auch Aufgaben, von welchen die S. 51. den Einfluß des Körpers auf die Seele betreffend etwas Räthselhaftes an sich hat: "Wie kommen die Begriffe von äussern Gegenständen, vor der Geburt; (Begriffe vor der Geburt würden wir nicht sagen,) in den ersten sechs Stunden nach der Geburt: tagen, in den ersten sechs Monaten nach der Geburt? Vielleicht wollte der V. nur incerto setzen. Der Recens. was das sechste hier überall v

Wittenberg.

Ben Dür sind A. 1773 abgete Warnungen eines Arztes an auf 64 S. Der Verf. unterschre D. Michaelis zu Torgau. Er b die bey dem Landmanne (fast in all und so viele Menschen zum Tode salber. Das Vorurtheil, man müsse bey einer verspürten Krankheit zu allererst die Eplust wieder herstellen. Die abscheulichen Mittel der Pfücher, und der plöbliche durch einen halben Eßfel voll Ziegelöl und eben so viel Agsteindl beschränkte Tod einer Baurenfrau. Der viele Gebrauch anderer Hausmittel, auch wann die Landleute einen ächten Arzt um Rath fragen. Die vermeintlich unschuldigen und oft sehr gewaltsamen Hausmittel. Aus Pfeffer mit Brantwein eingenommen entstand ein heftiges Gallenfieber. Nach eingenommenem Mäusegift habe der Wacholderfaß das Uebel noch ärger gemacht. Die

Die widersinnigen Hausmittel wider die kalten Fieber.
Die übertriebene Hofnung, alles im Harn zu entdecken.
Ein solcher Harnweissager sah ein mit den Würmern geplagtes Kind, wegen des leimichten Harns für schwindesüchtig an. Daß die Landleute, (wie es gewiß wahr ist,) nicht länger und nicht gesünder leben, als die Einwohner der Städte. Wider die übertriebene Hitze in den niedrigen dunstigen Stuben &c.

Leipzig.

groß Octav auf 308 S.
ran, chirurgische Guts
Das Werk selbst haben
1764. S. 715. Nur
er in der Vorrede ver-
, wovon wir den Bes-
s sagt er in der Vor-

rede, die lebhaft und voll eigener Gedanken ist. Was für Bücher man übersetzen müsse. Nicht alle Englische, wie die Buchhändler zu glauben scheinen. Nicht keine Lateinische, wie ein anderes Vorurtheil die Buchhändler lehre. Man solle hingegen auszugartige Uebersetzungen hauptsächlich von Büchern machen, die für das Gedächtniß vorzüglich geschrieben seyen. Die wirklichen Begebenheiten, und die eigenen Begriffe des Verf. solle man in Auszug bringen, die bloße Gelehrtheit aber weglassen.. Deun nichts sey verdrießlicher, als die Gründlichkeit, wann man eine jede Geschichte aus den ersten Gründen der Anatomie und Pathologie zu erklären unternehme. Ein strenges Urtheil über Heisters Wahrnehmungen, und über Arnaulds zwey Quartbände.

Hierbey wird, Zugabe 8tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 1. März 1774.

Hannover und Leipzig.

Getreue Anweisung, zu Felder und Landtheilungen v. D. A. Bollimhaus, Lehrer der Math. auch Zeichen- und Schreibmeister bey dem Gymnasio der Altstadt Hannover. Bey Joh. Wilh. Schmidt 1773. 134 Octav. 6 grössere Kupfertafeln. Der erste Abschnitt lehrt Flächen eintheilen, wenn nur Menge und Verhältniß der Theile gegeben ist. Der zweyte nimmt dazu gewisse Bedingungen an, z. E. daß die Theilungslinien aus einem gewissen Punkte, gewissen Linien gleichlaufend gehen sollen, u. s. w. Hr. B. bedient sich meistens der Ausrechnung der Figuren, nimmt aus dem berechneten Inhalte die vorgeschriebenen Theile, und zeigt wie solche nun durch Dreyecke oder Trapezia u. s. w. anzugehen sind. Manchmal zeigt er wie sich die Theilung ohne Ausrechnung machen läßt, bedient sich auch der Verwandlung der
Cc Figuren

Figuren. Hr. V. drückt sich aus, als habe er nur für die geschrieben, welche die Geometrie nicht gründlich erlernt haben, und daher geometrische Schriften zu hoch finden. Solchen Leuten wären aber wohl die Beweise, die er allemal ganz ordentlich und richtig beibringt, unbrauchbar, sie werden nicht viel von Verwandlung der Figuren wissen, die er als bekannt zum voraus setzt, und wenn sie auch die Rechnungen und Handgriffe bey den vorgegebenen Exempeln mit Mühe verstanden, würden sie doch solche bey etwas veränderten nicht glücklich anbringen. Es war auch unnöthig, daß er von seinem Buche so ungerecht nachtheilig redete, da es wegen des deutlichen Vortrages, der wohlgewählten brauchbarsten Aufgaben, und der ausführlichen Erläuterung durch Exempel, gar nicht überflüssig ist, ob man gleich auch schon in andern Büchern Vorschriften von Theilung der Figuren findet. Vorzüglich aber bekömmt es, auch für den, dem dergleichen andere Bücher zulänglich bekannt wären, einen Werth, durch den dritten Abschnitt, wo gewiesen wird wie die gelehrten Vorschriften bey einer Menge in der Deconomie vorkommenden Geschäften anzuwenden sind, wenn man Ländereyen vertauschen will, wenn von einem Stück Land Theile nach gegebenen Verhältnissen, etwa Benachbarten sollen angewiesen werden; wenn Nachbarn, die wegen ihrer Feldgränze streitig sind, aus einander sollen gesetzt werden u. d. g. wo alles durch gezeichnete und berechnete Exempel erläutert wird. Die Exempel scheinen auch nicht erdichtet zu seyn, und zeugen von Hrn. V. Erfahrung in solchen Verrichtungen. Eine artige Aufgabe steht 63 S. Man hat ein Trapezium von dem zwey Seiten auf eine dritte senkrecht stehen. Von dem, soll man ein Stück von gegebener Größe abschneiden, durch eine Linie die mit den Perpendikeln parallel geht. Hr. V. findet den Abstand dieser Para-
alles

Alle von dem einen Perpendikel, durch eine Näherung, wozu er unterschiedene Flächen, eine nach der andern zeichnet, aus der Zeichnung berechnet, und mit Linien dividirt, am Ende doch einen kleinen Fehler behält, der, wie er sagt, bey praktischen Ausführungen nicht in Erwägung gezogen wird. In dem Exempel, das er giebt, sind unterschiedene Druckfehler, nur Verschungen des Comma das die Decimalziffern absondert; Einmahl steht gar 12780 statt 1278. Wenn daher die Herrn Rechtsgelehrte und andere die auf dem Titel genannt werden, dieses Buch in die Hand nehmen, um ohne gründliche Kenntniß der Mathematik daraus Felder theilen zu lernen, so würden sie bey diesem Exempel häufige Anstöße finden. Uebrigens ist Hr. W. Verfahren richtig; und nach den Kenntnissen, die er voraussetzt, sagt er auch mit Recht die Aufgabe lasse sich geometrisch nicht vollkommen auflösen. Denn die Auflösung in geometrischer Schärfe führt auf eine quadratische Gleichung, wovon Hr. W. freylich nach seinen Absichten keinen Gebrauch machen durfte. Die Fläche, die er abschneiden will, beträgt 2762,5 Quadratsf. Er zieht die Parallele nach Verbesserung der Druckfehler 29,85 Fuß von der 97 Fuß langen Seite; berechnet man diesem gemäß die abgeschnittene Fläche, bey ihm Chqp; so kömmt sie 2754,6 also beynahe um 8 Quadratsfuß zu klein, welches doch nicht ganz unbedeutend ist. Es ist alles aus den Zahlen, die Hr. W. angiebt, berechnet, nichts, etwa auf seiner Figur gemessen worden, denn da wäre aus bekannten Ursachen keine große Schärfe zu erwarten. Die wahre Auflösung, giebt dem Abstand der Parallele von der Seite 29,94 und daraus giebt die Rechnung die abgeschnittene Fläche genau so groß als sie seyn soll. Man kann alles mit Logarithmen berechnen. Dieses nur als eine kleine

Cc 2

Probe,

Probe, daß analytische Formeln, und trigonometrische Rechnungen oft unumgänglich nöthig sind, wenn man praktische Aufgaben mit gehöriger Richtigkeit auflösen will, so wie auch die Arbeit dadurch erleichtert und abgekürzt wird. Von dieser Wahrheit sich durch die Erfahrung zu überzeugen, werden Anfänger, die Hr. Vollimhaussens nützliches Buch, seiner Absicht gemäß mit Verstande brauchen, selbst dadurch Lust bekommen und vorbereitet werden.

Berlin.

Schauplatz der preussischen Manufacturen, d. i. Beschreibung aller Leinen- Baumwollen- Wollen und Seidenstickerarbeiten, vornehmlich wie sie in den K. Pr. und Ch. Pr. Landen verfertigt werden, mit allerhöchster Erlaubniß herausgeg. v. Joh. Carl Gottfried Jacobson. Bey Aug. Mylius I. B. 554. S. gr. 8. 4 Kupfert. Hr. J. geht sehr ordentlich von den einfachen und unvollkommenen Arbeiten, zu mehr zusammengesetzten und vollkommenen. Er beschreibt auch Anbau, Erzeugung und Zubereitung der Materialien, imgleichen von ausländischen wo man sie her bekommt. Diese Nachrichten sind, wie leicht zu erachten, für den Gebrauch des Arbeiters, nicht systematisch und vollständig für die gelehrte Menge des Naturforschers. Dieser Band, dem andere bald folgen sollen, hat eilf Abschnitte. Der Leineweber, Barchent- und Rastfaseweber, Zwilligmacher und Musterarbeiter, Damastweber, oder die gezogene Leinenwebereyen. Von den zur Leinen- und Baumwollenmanufactur überhaupt gehörigen Waaren, der Formschneider, das Catundrusken, die Bereitung der Wachseleinwand, die Papiertapetenfabriken, der Schwarz- und Schönsärber, der

der Seidenfärber Stühle, u. g. Werkzeuge werden abgebildet. Der Unterricht ist sehr deutlich, und nach der Bemühung die Hr. J. diesermwegen angewandt hat zuverlässig, und dieses Werk gewähret nicht nur denen die bloß Leser sind nützliche Kenntnisse sondern es macht ohne Zweifel auch die Professionisten dadurch vollkommener daß sie ihre Arbeit daraus im Zusammenhange und in Verbindung mit andern übersehen.

Cleve.

Von dem encyclopädischen Journale, welches Hr. J. G. Wörstcher vor einiger Zeit angetündigt hat ist das erste Stück für 1774. auf 106 S. in groß Octav erschienen, nebst 2 Kupfertafeln. Ein Vorbericht redet ziemlich richtig, und mit Wize davon, daß man jetzt mehr Männichfaltigkeit in Kenntnissen zu erlangen suche als vormem. (Gleichwohl hat das vorige Jahrhundert auch Polyhistorn und darunter gründliche). Den Anfang macht ein umständlicher Auszug aus der Niebuhrischen Beschreibung von Arabien, wo unter andern angebrachten nicht unrichtigen Gedanken des Verfertigers dieses Auszuges der wohl verdient hier hergebracht zu werden, daß diese Reise von einem Deutschen ist veranlaßt worden, und daß auch der Deutsche allein (unter den Reisenden aus drey Nationen) mit seinem Fleisse so viel zu leisten das Glück gehabt hat. Dieser Auszug aus der ersten Abtheilung nimmt 33 S. ein. Aus dem Gentlemans Magazine wird ein bisher unbekanntes vierfüßiges Thier aus Neuwaless in Nordamerica, beschrieben und abgebildet. Ein Paar Handlungen der Wohlthätigkeit, davon eine eine aus den Zeitungen bekannte der Dauphine, in der Erzählung der andern, dem Re-

Cc 3

censen

consentent etwas zu fehlen scheint. Eine Anekdote von dem berühmten Chymisten Chiras. Er war ein Protestant, ward nach Spanien zu König Carl II. berufen, und wiederlegte da durch Erfahrung, den Wahn, als ob ein Erzbischof v. Toledo die Gnade erhalten hätte, daß die Vipern zwölf Meilen um Toledo nicht giftig wären. Darüber kam er 72 Jahr alt in die Inquisition, und ward nicht eher losgelassen bis er seine Religion abschwor. Die hier angezeigte Quelle heißt: Macarorci savoir vivre Jul. 1773. (ein Titel welcher ziemlich Kennern der neuen Litteratur, unerhört ist, folglich ein in unsern Gegenden seltenes Buch anzeigt). Ueber den Ursprung der Quelle aus dem Sentimental magazine (was da gesagt ist, weiß jeder ausführlicher der nur etwas von den Orbalien gehört oder gelesen hat). Der Hobbessische Stand der Natur, eine Peruanische Geschichte aus: Heeb. Vaderl. Letteroeff. (Die Erdichtung ist gut gemeynet, und läßt sich wohl einmahl für die Langeweile lesen,

ilische Märchen, wie
äßigen deutschen Woz
g eines Hyetometers,
Gorter, öffentlichen
t, es wird noch von
Bht bey Dürstede ge
ed in einem bleernen
uft daraus durch eine
vor der Ausdünstung
lenge, an Abtheilun
hen. Hierzu gehört

ein Werkzeug die Ausdünstung zu beobachten, das Gorter erfunden hat. Beyde sind sehr deutlich beschrieben und abgebildet. Erinnerung eines morgensländischen Weisen an seinen Sohn. Aus dem Sentimental magazine. Ueber die Eifersucht und Weiberey (so

(so soll das englische, Uxoriosis heissen) der Männer; auch daher. Begebenheit einer Gesellschaft. Vermuthlich aus Sammlung. Eine Frau die das B. et einen Liebhaber zu haben, wählt der mehr zumuthet als ihre Tugend. Durch den Mann wird endlich der it und zur Tugend zurück gebracht. hat einige kleine Unbedachtsamkeit. r Anfang des Brie-

fes 76 S. heisst gewiss nicht: Madame, die Marquise hat vergessen, sondern: die Frau Marquise hat vergessen. Die Verkleidung einer Böhemerin, soll heissen: die Maske einer Zigeunerin. Anekdote v. Thomson; aus dem Oxford. Magazin. Nachrichten v. d. Einwohnern in Neuzeeland aus dem London. Magazin. Anzeige daß der Hr. Bar. v. Hübsch eine Maschine zu Ausrottung der schädlichen Ameisen er-

undung im nächsten
Hamburger Ges.
sement vom Nies-
er. Dergl. von
gie und Moldens-
eichnisse alter ge-
ranzösischer neuer
sements und Vers-
in. Noch wird
ile das Jahr nur
rauskommen und
sten sollen. Den

Schluß machen eines Arzneygelehrten, Dr. Schaaf
Witterungsbeobachtung zu Amsterdam.

Aus dieser Erzählung des Inhalts erhellet aller-
dings daß dieses Journal eine unterhaltende und lehr-
reiche Mannichfaltigkeit liefert und 14 Stücke schon
einen

einen halben Louis d'or wehrt sind. Für eins das sel-
 nes gleichen in Deutschland und in andern Ländern
 nicht aufzuweisen haben soll, wie in der hier beyge-
 druckten Nachricht wiederholt wird, kann man es
 aber doch nicht erkennen. In Absicht auf die eigent-
 lich zum Unterricht dienenden Abhandlungen war das
 Hamburgische Magazin nun fast vor 30 Jahren derglei-
 chen, und hatte mehr eigene deutsche Abhandlungen, nicht
 wie hier, lauter Uebersetzungen, die Nachricht vom Hy-
 tometer fast allein ausgenommen. Leser bloß zum Zeit-
 vertreibe, vergaß man auch in jenem Magazine nicht
 ganz, nur dachte man weniger an sie, weil damals
 ihnen noch Belustigungen, Beiträge u. d. g. weniger
 alt waren. Im Bremischen, u. a. dem Hamburgischen
 nachgeahmten Magazinen, hat man schon mehr für
 sie gesorgt. Englische Magazine haben offenbar eben
 die Einrichtung wie gegenwärtiges Journal. Daß
 man von dem französischen encyclopädischen Jour-
 nale, nichts als den Titel nachgeahmt hat, ist
 recht gut. Diese Bemerkung kann dem wahren Wehrte
 des Journals nicht schaden, der Recensent macht sie
 auch nicht etwa aus Mißvergüngen einer verfehlten
 Erwartung, denn er glaubte gleich, daß die Ankün-
 digung etwas zu prächtig wäre, und daß das Jour-
 nal schon sein Glück machen würde, wenn es nur so
 gut wäre als andere, die man schon hat, und
 so gut ist es, kann auch wohl noch
 besser werden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 3. März 1774.

Göttingen.

Wir zeigen vom vierten Bande der physikalischen
ökonomischen Bibliothek des Hrn. Prof. Joh.
Beckmanns die beyden letzten Stücke an. Im
dritten findet man Cours d'Hippiatrique, ou Traité
complet de la medecine des chevaux par M. la Fosse,
ein sehr prächtig gedrucktes Werk mit 65 Kupfertafeln,
worin die ganze Pferdearzenekunst abgehandelt ist.
Abhandlungen der ökonomischen Gesellschaft in St.
Petersburg. Digressions académiques, ou essai
sur quelques sujets de physique, de chymie par M.
Guyton de Morveau. Maupin über die Gährung
und Verschönerung der Weine. Der Salpetersieber.
Atti dell' accademia delle scienze di Siena, Tomo IV.
Dottrina agraria ovvero dichiarazione de' principj
dell'Agricoltura. Voyage à l'Isle de France, à l'Isle
de Bourbon. Memorie ed osservazioni pubblicate dalla
D D societa

societa d'Agricoltura pratica d'Udine. Nachrichten von dem Cemente aus Traße, wovon H. Aster, Capitain unter dem Ingenieur-Corps zu Dresden der Verfasser ist. — Joh. Millers, großes botanisches Werk mit vorzüglich schön ausgemahlten Kupfern, wovon hier die ersten 37 doppelten Kupfertafeln angezeigt werden. Reimarus Betrachtungen über die besondern Arten der thierischen Kunsttriebe. Bemerkungen der Churpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft vom J. 1772. Torrubia Vorbereitung zur Naturgeschichte von Spanien, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Hr. von Murr. *Giornale d'Italia. La coltivazione italiana, o sia Dizionario d'Agricoltura raccolto da Ignat. Ronconi.* Storia naturale degli uccelli. eins der kostbarsten und vollständigsten Werke zur Ornithologie mit ausgemahlten Kupfern, wozu eine Sammlung, die ehemals ein Florentiner Joh. Serini gehabt, Gelegenheit gegeben hat. Die ersten drey Bände, als die Hälfte des ganzen Werks, haben 360 Kupfertafeln. Bechstedts niedersächsisches Land- und Gartenbuch, eine elande Compilation eines unverschrämten Mannes. Des Hrn. von Schönfelds Landwirthschaft. Gerhards Beiträge zur Chymie und Geschichte des Mineralreichs. Unterricht von Canarienvögeln und Nachtigallen. Anleitung für die Landwirthe in Absicht auf den Pflug.

Im vierten Stücke sind angezeigt: *Philosophical transactions* Vol. 61. *Nouvelle Hydrologie, ou nouvelle exposition de la nature de la qualité des eaux.* *Memoire sur la meilleure maniere de faire et de gouverner les Vins par Rozier,* und davon die Uebersetzung. Mayers Landwirthschaft im Amte Kupferzell. Genovesi Grundsätze der bürgerlichen Oekonomie, ein vortrefliches Buch, was einen geschickten Uebersetzer erhalten hat. *Georgical essays.* Martini

rini systematisches Conchyliencabinet. Valentyns
 Abhandlung von Schnecken, Muscheln. Icones,
 lignorum exoticorum et nostratum; Abbildung in,
 und ausländischer Hölzer. Description géographique
 du Golfe de Venise et de la Morée par *Bellin*.
 Models kleine Schriften. Anfrage an das Publicum,
 die Handlungsbilanz zwischen Deutschland und Eng-
 land betreffend. Martini Verzeichniß einer Natur-
 raliensammlung, welches deswegen angemerkt wird,
 weil es die Classification des großen Conchylienwerks
 enthält. The present state of the european settle-
 ments on the Mississippi by *Pittmann*. Claproths
 Entwurf eines Gesetzbuchs, oder eigentlich der Theil
 dieses Buchs, welcher das Dorfrecht enthält. Rousseau
 nützliche Anwendung der Mineralien. Struvens
 Vorschläge und Untersuchungen, die Chymie und Wirth-
 schaft betreffend. Guden von den Gränzen der städ-
 tischen und Landhaushaltung. Warg Schwedisches
 Kochbuch. *Rottboell* descriptiones et icones plantarum.
Weigeli index plantarum horti Gryphici. Des Haus-
 vaters sechster Theil. Naturgeschichte mit Jonstonischen
 Kupfern. Youngs Reisen durch die nördlichen Provinzen
 von England. Kunst, Flecken aus Zeugen zu machen.
 Anleitung zur Finanzrechnungswissenschaft. Dizio-
 nario del Filagello. Nutzen der Salzasche zum Dün-
 gen. Traité sur l'équitation par *Dupaty de Clam*.
 Schreiben an die Bauren wegen Aufhebung der Ge-
 meinweiden. Zeffmann Unterricht in der Chemie;
 ein altes Buch mit neuem Titel. Voyage pittores-
 que aux glaciers de Savoye. Instruction den Acker-
 bau betreffend. von Aichtburg über die Knechtschaft.
 Gamberly Preißschrift über die Viehweiden. Ge-
 schichte des Guts Wandsbeck. Der vollkommene
 Lackirer. Schwachheim Abhandlung von der Baums-
 zucht. — Die Register über diesen Band beschließen
 dieses Stück. Das erste des fünften Bandes zeigen
 wir nächstens an.

Montpellier.

Bey Rigaud, Vons und Comp. ist noch A. 1772.
 abgedruckt: *traitement de la petite verole des enfans
 à l'usage des habitans de la campagne et du peuple
 dans les Provinces meridionales &c. par M. Henry
 Fouquet, D. M. Med. de l'hosp. royal et militaire,*
 in zwey Duodezbanden. Den Anlaß hat Hr. Fouquet
 zu seinem Werke von den mörderischen Kinderpocken
 genommen, die A. 1770. zu Montpellier geherrscht
 haben, und die er hier beschreibt, so daß er die An-
 merkungen anderer Schriftverfasser und anderer Orte
 gar sehr mit seiner Beschreibung vermischt. Er klagt
 über die herrschende Weise, dieses Uebel zu heilen,
 über heiße hermetisch geschlossene Schlafzimmer, wo
 vier fünf Kinder bey einander liegen, über einige pö-
 belhafte und abergläubische Gebräuche. Sehr wenig
 hat man noch in den dortigen Gegenden inoculirt,
 doch hat es die Tochter des geschickten Generals Mont-
 calm gethan. Die Hrn. le Roi und Vigaroux, zwey
 Doctoren, haben ihre Kinder selbst inoculirt, und in
 verschiedenen Probschriften hat man die künstlichen
 Pocken angerathen. In den Jahren 1741. bis 1745.
 sind doch zu Montpellier 2000 Kinder an den Pocken
 gestorben, und A. 1770. die Hälfte der Kranken. Seit
 dem hat ein junger Arzt, Namens Houlston, ein Kind
 inoculirt, und der von uns anderswo getöhlte Hr.
 Mourguès seinen zweyten Sohn. In einigen andern
 Städten geschieht es auch, aber gar sparsam. Hr.
 S. mißbilligt dennoch die allzugroße Rühle, die man
 heut zu Tage so angelegentlich anrühmt. Er liefert
 die Abzeichnung einer flachen schneidenden Nadel zum
 Inoculiren. Nicht zwar eine allgemeine Ausrottung
 der Pocken unternimmt er, aber doch eine besondere.
 Er gesteht, es gebe zweymalige Kinderpocken, nur
 seyen sie sehr selten, und erzählt verschiedene Bey-
 spiele

spiele von Leuten, die nach den Pocken sich nochmals, aber umsonst, haben inoculiren lassen. In den südlichen Provinzen sterbe von 14 Kindern eines an den Kinderpocken, am meisten aber doch Mädchen. Die Geschichte der Krankheit. Die ersten Anzeigen: der Puls sey wie ein aufgeblasener Ball, der die Finger zurück stosse, und dabey trocken, am meisten, komme er mit dem Doppelschlage überein. Die Kinderpocken gehören unfehlbar, sagt Hr. F., zu den schleimichten Krankheiten. Die schweren Kinderpocken des Jahres 1770. fielen auf einen sehr trocknen Sommer, da der Regen nur auf die Hälfte der gewöhnlichen Zolle stieg: diese Erdschne trug vieles bey, daß die Kinderpocken bössartig waren. Der Mangel an Durst war ein Zeichen der größten Bössartigkeit. Einige Beispiele zweymaliger oder unterbrochener Ausstriche der Blattern. Die gefährlichen Zeichen, darunter der Rothlauf. Er habe bewiesen, daß bey den Blattern das Blut sich wirklich ins fadichte Wesen ergiesse. Einige Leichenöffnungen. Die Lunge war entzündet, und das Blut in dieselbe ergossen, auch die Därme brandicht, und Geschwüre auf der Oberfläche der Leber. Die Lebensart. Hr. F. vertheidigt die Eyer wider Hrn. Lissot, (sie sind doch ungleich schwerbauchter und zur Fäulung geneigter.) Der besondere Rath, man könne die Kinder auch etwas zu viel essen lassen, der Magen werde wohl wissen sich zu entladen. Eben so unüberlegt ist das Unrathen der Fleischbrühen, sogar von Hammelfleisch. Die Milch diene mehr im zweyten Zeitlaufe der Krankheit. Das säuerlichte Getränk könne nicht angehn, wann etwas vom Schwämmchen im Munde sey. Man solle die Kranken an der Luft herum gehn lassen, aber auf bloßes Stroh legen. Sehr rühmt F. seinen Lehrer Borden wegen der Erfindung, daß der Leib in zwey gleiche Theile getheilt sey. (Was für eine Scheidewand findet er zwischen

der rechten und linken Hälfte des Bauches?) Laue Bäder beym Anfange der Krankheit seyn sehr heilsam, und Hr. Senac habe sie mit gutem Erfolge gebraucht. Ein Dampfbad könne auch dienlich seyn. Die Aberrlässe erlaubt Hr. F. in verschiedenen Fällen, auch mit Purpurflecken, zumal beym Nordwinde: aber am Fusse müsse man nicht Blut lassen, wann unter den Rippen Schmerz und Geschwulst sey. Den zweyten Tag ein Brechmittel, und zwar der Brechweinstein, nur dieser nicht, wann eben unter den Rippen ein Schmerz ist. Wider die Schwachheit giebt Hr. F. den Goldschwefel aus dem Spießglas, und wider die Unruhe und Spannung (spasme) den (unthätigen) Mohnsyrup. Wo viele faule Materie im Magen ist, so läßt der Verfasser auch wohl alle Tage oder alle andere Tage brechen, oder führt ab. Er hält viel auf die Senfpflaster bey Zuckungen und Irrededen. Wider das letztere, wann es anhält,

nen giebt er den eym Schlummern den eines crittischen rzen machen, und erzen in der Haut bey geschwellenem und erweichende. Inzeigen der Säure und die Säure, eberrinde erwecke, sey, gerne einen lindesten Fällen). pflaster. Wann eralsäure und die iter sich gebildet

hat, läßt Hr. F. zur Aber, wann der Nordwind wehet, und der Puls erhaben und hart ist. Den Mohnsyrup hingegen, wann er klein und wie eines Eyes

Spez ist, so daß man eine Spannung (spasme,) in den Nerven annehmen kan. Schon Huchet habe die Säure angerathen. Die Mineralsäure, meint er, müsse man dennoch mit der Säure aus dem Gewächssreiche abbrechen, weil jene dem Magen schwer viel weniger, als diese in Halse erforderere Senf- der Brust, (die frenlich) heische die Aderlässe, schneiden der Blattern, er die ganze Haut, mit 2 zwey Pfund Blut abzie-) und auch ein gewisses Spießglas, das ihm ethan haben soll. Mit wider die augenscheinlich Vorben die Entdeckung n Gewebes zuschreiben. dern, wann er zu zähe der läßt den Dampf des es und kräftiges Mittel: alte diesen Speichelgang, enden Mittel. Den zus der Verf. mit Glaubersalz, äußerlichen Bähungen, und Ausbleiben des Kranken. Die Hände bindet er, das Aufscharren der Blattern zu verhüten. Wann ein Theil des Eiters zurück tritt, sich auf die Därme wirft, und einen schwächenden Durchlauf verursacht, so läßt Hr. F. brechen, führt ab, oder giebt nach den Umständen den Mohnsaft und Milch. Im zweyten Auströckungsfieber führt er, auch zu mehrmalen, ab, giebt die Säure, aber warnet, man solle nicht abführen, dieweil das Eiter noch flüssig ist: Beym Auströcknen Ader zu lassen billigt er nicht. Wann etwas Fieberisches, auch wohl periodisches, übrig bleibt, so dient

dient die Fiebertinde nicht, wohl aber die Wäber.
Die Recepte sammt den Preisen, die wir ziemlich hoch
finden. Ist in Duodez 276 S. stark.

Paris.

Sehr sauber ist A. 1773. bey de la Laitt abge-
druckt: *Regulus et la feinte par amour*, vom Hrn.
Dorat. Beyde sind den 31. Julius aufgeführt, und
Regulus mit dem Beyfalle des Königes beehrt wor-
den. Dieses Trauerspiel ist nur von drey Aufzügen:
Hr. D. hat aber wohl besser gethan, die Zahl
der Aufzüge abzukürzen, und nicht das Trauerspiel
durch eine entbehrliche Nebengeschichte zu verlängern.
Wie es hier liegt, ist es sehr einfach, und beruhet
auf dem Entschlusse, den Regulus nimmt, zurück nach
Carthago zu gehen, so sehr seine Gemahlin, sein
Freund, der Tribun Licinius, und das ganze Volk
zusetzen, sich den nicht unbekannten Drohungen des
Volkes zu Carthago nicht zu unterwerfen. Regulus
spricht ebel und römisch; vielleicht hätte er minder
heftig wider Carthago sprechen können: die ächte
Tugend ist milde. Die Gemahlin spricht zu frühe
vom Purpur der Consuln, der Souveraine der Rö-
mige. Das waren die Römer zu dieser Zeit noch nicht.
La feinte par amour ist eine artige witzige Kleinig-
keit aus der vornehmern Welt, die freylich bey dem Le-
ser keine lebhaften Empfindungen erregt, und nach
ihrer Classe beurtheilet werden muß.

Ist 149 S. stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 5. März 1774.

Petersburg.

Reihe, mit diesen Rechnungen anzuweihen. Hr. E. von der mittlern Länge des Mondes in der Elliptik an; läßt auf die Elliptik von der wahren Stelle des Mondes ein Perpendikel und von dem Punkte, wo dieses in die Elliptik trifft, wieder ein Perpendikel, auf die Linie die von der Erde gegen vorerwähnte mittlere Länge angiebt. So bestimmt er für die wahre Stelle des Mondes, drey rechtwinklichte Coordinaten, diese Linie, und jene, beyden Perpendikel. Die Perpendikel werden klein seyn; auf die Linie trage man von der Erde aus die mittlere Weite des Mondes von der Erde, so giebt der Unterschied zwischen der Linie und der mittlern Weite auch nur ein klein Stück, und diese drey Linien in Reihen gebraucht, geben schnelle Näherungen. Wenn man nur Stellen des Mondes für gegebene Zeiten berechnen will, so kommen in der Rechnung, als gegebene Größen, unveränderliche und veränderliche. Von den ersten braucht Hr. E. vier: Excentricität der Mondbahn, Declination der Bewegung des Mondes von der Ebene der Elliptik, Excentricität der Erdbahn, und Sonnenparallaxe, wodurch die Verhältniß der mittlern Entfernungen des Mondes und der Sonne von der Erde, bestimmt wird. Jede ist so klein, daß man höhere Potenzen von ihr, wegwerfen darf.

Eine und die andere dieser Größen künftig noch schärfer bestimmt, als sie beyden ersten, aus bisherigen genommen hat. Veränderliche sind vier Winkel, jeder der Zeit

man aus den Tafeln d.
 kann, nämlich, bey allen; mittlere
 Congnation des M. v. d. E. Anomalie v.
 der Breite d. M. Anomalie d. S.
 dritte könnte wohl in den Tafeln hien
 nimmt, noch kleiner Verbesserungen
 thig

thig halten. Man geht als Hr. E. Indifferenz dahin, durch diese acht gegebene Größen, vorerwähnte drey Coordinaten zu bestimmen, der Erde mittlere Entfernung vom Monde zur Einheit angenommen. Dieses setzt ihn zugleich in den Stand, die Ungleichheiten der Mondsbewegung in gewisse Classen abzutheilen. Zur ersten gehört, was bloß auf die mittlere Elongation des Mondes von der Sonne aufkommt, die Astronomen nennen das Variation. Zur zweiten, was durch die Excentricität der Mondbahn bestimmt wird. Diese Classe wird in Ordnungen abgetheilt, nachdem die erste Potenz der Excentricität oder höhere vorkommen. Zur dritten, was auf der Excentricität der Sonne beruht, zur vierten, was von der Sonnenparallaxe bestimmt wird, zur fünften, was von der Neigung der Mondbahn herrührt. Zusammensetzung der Classen, giebt vermischte Ungleichheiten. Durch diese Abtheilung und Anordnung, läßt sich übersehen, was die Rechnung zu führen ist, was man als unbedeutend weglassen kann, und so ist es möglich gewesen, Rechnungen die sonst unüberwindlich scheinen, wenigstens so weit zu vollführen als zu einer gewissen Schärfe nöthig ist, und zu übersehen, was das was man wegläßt, etwa betragen kann. Daß die Rechnung von geübten Rechnern doch noch etwas schärfer geführt werde; wird gleichwohl hier zum Vortheil der Theorie gewünscht. Von den vorhandenen Mondbeobachtungen urtheilt Hr. Euler, fast jede könnte um mehr als eine Minute fehlen, besonders die, wo Culminationen gebraucht sind. Denn, bey der Höhe, sowohl bey ihr selbst als ihrer Verbesserung durch Refraction, sind Fehler von zehn Secunden kaum vermeidlich, bey dem Antritte an die Mittagsfläche, wird leicht um eine Secunde Zeit gefehlt, welches fünfzehn Secunden Wogen giebt, fernere Fehler entstehen bey

scheinbaren Durchmesser des Mondes; und dann gedächtnisreichen Orte. So vielerley Fehler, jeder freylich nicht groß, können sich zusammenhäufen, und daher sind die Elemente die man aus Beobachtungen herleiten muß, nur aus einer ungemein grossen Menge solcher Beobachtungen zu bestimmen; folglich können die für Hr. E. Tafeln angenommene Elemente noch Verbesserungen bedürfen; und daher die Tafeln selbst Fehler haben, die man der Theorie nicht schuld geben darf. Die Distanzen der Erdferne und der Knoten, sind wie in Mayers Tafeln angenommen; und möglichen auch eine nicht ganz geringe Verbesserung erfordern. Dieses heriges hat der Recensent aus der Vorrede genommen, in der Vermuthung, daß manche andere Recensenten, die sich mit Vorreden mehr beheften als er sonst gewohnt ist, doch diese nicht eben so würdigen zu brauchen wissen. Das Werk selbst hat zwey Bücher. Das erste begreift die Theorie, sucht die Differentialgleichungen auf, und entwickelt sie zu Bestimmung der drey Coordinaten, das zweyte, wendet die Theorie zur astronomischen Rechnung an. Zuerst wird das Vorgetragene mit Hr. Clairauts Tafeln verglichen. Man glaubt, der Fehler dieser Tafeln betrage nie 2 Minuten. Der Mayerischen ihrer wird auf 1 Minute eingeschränkt, weil aber unter ihren Argumenten, nicht die mittlere Elongation von der Sonne sondern die wahre ist, so liessen sie sich mit der Eulerischen Theorie nicht ohne verdrüssliche Rechnung vergleichen, bey Clairauts seinen ist es anders. Nun wird gelehrt, wie aus den gefundenen Formeln die Tafeln sind berechnet worden; denn folgen die Tafeln selbst, mit Vorschriften zu ihrem Gebrauche. Die mittleren Längen, des M. und der S. auch beyder Erdfernen und der Knoten, werden aus Mayers Tafeln genommen. Ein Exempel der Rechnung ist auf eine

eines Panistikbeobachtung gerichtet. Der Unterschied zwischen Beobachtung und Rechnung aus den Tafeln beträgt für die Länge 22 $^{\circ}$ für die Breite 13 $^{\circ}$. Wegen der Schärfe die von diesen Tafeln zu erwarten ist, wird noch erinnert, daß, wie sich aus der Libration des Mondes schließen läßt, seine Gestalt von der Kugel nicht wenig abweichen möge, wodurch das Gesetz der Kraft, die ihn gegen die Erde treibt, etwas geändert wird. Die Anziehungen der Planeten wirken zwar auf den Mond, aber ohngefähr eben so wie auf die Erde, der er so nahe ist. Sie ändern also nichts in der relativen Bewegung gegen die Erde. Zur vollkommenen Kenntniß der Mondbewegungen, werden Bedeckungen der Fixsterne empfohlen, von diesen und Sonnensfinsternissen werden verbesserte Elemente der Theorie gehofft. Von einem Werke, das nicht nur in Vergleichung mit Arbeiten anderer Mathematiker, sondern selbst unter Eulers Werken eines der wichtigsten ist, so umständlich obgleich etwas spät zu reden, braucht wohl keine Entschuldigung. Auch ist leicht zu sehen, daß die drei Gelehrten, denen man für die Ausführung danken muß, noch was mehr als großen Fleiß; Scharfsinnigkeit und Kenntnisse angewandt haben, ohne die sich ohne Eulers Anleitung nicht arbeiten ließ.

Paris.

Im Hotel de Thou verkauft man seit A. 1773. das *Abregé de l'histoire de la milice françoise de P. Daniel avec un précis de l'état actuel* in zwey Bänden groß Duodez mit Kupfern. Das Weitläufige mit Untersuchungen vermischte Werk des Vaters ist hier ins Kurze, und in eine ununterbrochene Geschichte

nichte zusammengezogen; dadurch auch begünstigt, was an dem Kriegszustand in Frankreich seit dem Vortier verändert worden ist. Im ersten Bande, die Waffen, die Kriegszucht, die Schlachtordnung, die Weise zu belagern des Clovis, und dann der Carolingen, des Philip Augusts und anderer Französischer Könige. Unter den Carolingen wurden die großen Lehen der Krone erblich, und die mächtigen Vasallen belehnten mit einem Theile ihrer Lehen wiederum andere Edle, die dann an ihnen und nicht am Könige hingen. Philip L. (vielmehr Ludwig der Dicke) richtete unter dem Vorwand der allgemeinen Sicherheit zuerst eine sogenannte Miliz auf, die mit eigenen Fahnen von ihren Priestern angeführt, zu Felde zog, und der König vertraute das Ausheben dieser neuen Kriegsvölker den Städten. Von den Panzerherrs (Chevaliers Bannerets) unter deren Panzern andere Ritter fochten. Philip der Schöne brauchte zuerst Fremde zum Kriegsdienst. Der Feldherr (Sommechal) an dessen Stelle der Connetable unter Philip H. kam. Die andern großen Kriegsstellen. Die beständig besoldeten Ritter zu Pferde unter Carl VII. oder die so genannte Compagnies d'ordonnance und Gensdarmes. Von jenen hielt der König wenigstens 9000 Mann, und die letztern waren alle vom Adel. Eben des Königes Francs Archers zu Füsse, davon jedes Kirchspiel einen zu liefern hatte, ihrer waren 16000 und sie schossen mit Armbrüsten. Ludwig des XI. zehn tausend Mann zu Fuß, die er beständig, und darüber 6000 Mann unterhielt. Franz I. und Heinrichs II. Legionen. Des erstern Avanturiers, und ordentliche räuberische Völker. Verschiedene Kriegsordnungen Ludwigs XIV. im Auszuge mit einem Zusätze. Die Helme, Panzer, Harnische und Schwerter. Daniel hält ein Schwerdt, das man Ogier dem Dänen

den geschloß, und das 3. Schuß 1. Zoll lang war

Der zweite ist von 460 S. Wiederum Henrichs II. Neben Legionen. Denn der neueste Fuß der Französischen Reuterey nach der Ordnung von 1762. und ihr Sold. Die Grenadiers Royaux, oder der Ausbund der Miliz. Die leichten Kürassier und Husaren. Die gemeine Miliz. Die Schule zum Geschütze. Die nützlichste Reuterey im Königreich, oder die Straßenreuter (Marechausée). Die Invalides, wo in einem Gebäude 4400 Mann erhalten werden, eine Menge Leute, die die Keimlichkeit sehr erschwert. Die Etablen. Die Gasse des neuen Wels, den man durch Kriegesdienste erwirbt, und der auf das Kreuz von

von St. Louis, und einen zwanzigjährigen Dienst so-
get, und erblich ist. Die neue Kriegsschule. Das
scharfe Duellbist Ludwig XIV. das aber selten in
seine Erfüllung geht. Die Veränderung der Waffen
und A. 1702, abgeschafften Picken. Ein Einfall des
M. Daniels: er will beweisen, daß die Schlanderer

Gruß fördern. Etwas vom Dienste zur Seeranne
Landung sey selten glücklich, doch nahmen die Briten
ten Quebec, Cap Breton, Belle Isle, und von
Martinico nach beschwerlichen Kämp-
fungen ein.

Hierbey wird, Zugabe ytes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 8. März. 1774.

Göttingen.

In der Versammlung der Königlichen Societät der Wissenschaften am 15ten Jan. verlaß der Hr. Prof. Meister eine Abhandlung: de veterum pictorum, sculptorum, architectorum sapientia optica, eiusque specimine, Vitruviana columnarum per scamillos impares adiectione. Pars prior. Die Perspective schränket sich, bey ihren Werken, entweder auf den Anstrich der äussern Fläche der Körper ein, oder sie bildet die Körper selbst nach ihren Absichten. Gene gehdret für die Mahler, diese für die Bildhauer. Der Architect ist zwar weder Mahler noch Bildhauer; aber er bedienet sich der Grundsätze und der Werke beyder Künstler, um den seinigen alle Vollkommenheit zu geben, deren sie, von dieser Seite her betrachtet, fähig sind. So dachte wenigstens Vitruv; und man wird diesen schätzbaren Schriftsteller nie vollkommen
f f

Verstehen, wenn man nicht mit den Einsichten, ja so gar mit den Vorurtheilen, der alten Künstler, in optischen Dingen, bekannt ist.

Man hat darüber gestritten, ob die Alten überhaupt etwas von der Perspective gewußt haben, oder nicht. Diese Frage läßt sich etwas besser beantworten, seitdem man auf die Ueberbleibsel der alten Malereien aufmerkamer, auch in diesem Fache merklich reicher worden ist, als sonst. Denn ehemals mußte man sich damit behelfen, daß man von den Bildhauern auf die Mahler schloß; und von jenen war es so ziemlich ausgemacht, daß sie die Perspective fast gänzlich vernachlässigt haben. Der Hr. Prof. M. untersucht also, in diesem ersten Theil seiner Abhandlung, die Gründe, die man gegenwärtig, vor oder gegen die perspectivische Einsichten der alten Mahler, anführen kann; und im zweyten Theil werden die Bildhauer und Architekten, besonders Vitruv und einige der Neuern die ihm folgen, an die Reihe kommen.

Den ersten Zweifel, gegen die Perspective der alten Mahler, erregt der damalige Zustand der Optik überhaupt. So lange die Weltweisen noch ernsthaft darüber stritten, ob das, was uns die Gegenstände sichtbar macht, aus den Augen heraus, oder in die Augen hinein kommt; war kaum von den Künstlern zu erwarten, daß sie bey ihrer Arbeit richtiger philosophirten. Muster davon findet man hin und wieder im Vitruv. Die optischen Sätze, die dem Euclid zugeschrieben werden, sind, mathematisch betrachtet, größtentheils gut; aber ein Mahler konnte sie inne haben und Gebrauch davon machen, und dennoch die größten Fehler gegen die Perspective begehen. Sie bestimmen alles nur auf eine allgemeine Art, und geben dem Mahler keine Methode an die Hand, die eigentliche Größe und Gestalt der Bilder durch Zeichnung zu finden.

Ein

Ein zweytes Vorurtheil, gegen die perspectivische Einsichten der alten Mahler, würde es erregen, wenn wahr seyn solte, was viele glauben, daß die Mahlerey überhaupt damals noch nicht so hoch den neuern Zeiten. Gewiß ist, die trefflichsten, der Kunst gar sehr zu Entdeckungen gemacht worden sind des Dehls; der auch die Feinwand machte; die Druckerkünste; so vi zeuge; Farben; gutes und wohlfeil die vorzügliche Neigung der Alten hauerkunst, mußte der Mahleren einige Hinderniß machen. Wirft man ein, grosse Bildhauer setzen grosse Mahler voraus; so ist dieses entweder ein Wortspiel, oder es streitet gegen die Erfahrung und gegen die Natur der Sache; da die Mahlerkunst schwächer ist als die Bildhauerkunst, also später anfangen und langsamer zu ihrer Vollkommenheit kommen mußte. Auch die Urtheile und Erzählungen der Alten, von den Gemälden und deren Wirkungen, verrathen zum Theil die Kindheit der Kunst. Denn da ist man gewohnt, aus allem Wunder zu machen, was man nachher ganz gewöhnlich findet, wenn der Enthusiasmus des Neuen vorbey ist; und was ein grosser Mahler sich oft eher zum Schimpf rechnen würde. Solche schiefe Urtheile machen auch die, hier und da eingestreute, wahre Nachrichten unzuverlässig.

Der dritte Gru
der alten Mahler
gänzliche Vernachl
den Werken der B
man sich nicht mit
uns Beyspiele gen
auf Ehrenpforten i
Ränge, übrig geb

gegen die Perspective nicht geläugnet; aber man hat mehr gethan, man hat sie entschuldiget, für erlaubte Freyheiten, oder gar für Schönheiten und Zinessen des Künstlers ausgegeben. Und es hat nicht an gelehrten Kunstrichtern gefehlt, die dieses ungezwungene Uetreue am Wahren zu Gunsten des auch den Malern, zur Nachahmung, anrathen: ein Rath, der in jeder Sattung Kenntnisse, sicher und schnell zur Warheit.

Der vierte Grund, ist die fehlerhafte Perspective, welche man, in allen bisher entdeckten Ueberbleibseln der alten Malereyen, unmdglich verkennen kann. Hr. W. hat diese Fehler in gewisse Classen gebracht, und bey jedweder einige Malereyen angeführet, wo sie recht frappant sind. Zum Beispiel: sie banden sich nie an einen einzigen Horizont und Augenpunkt; Linien lauffen oft da zusammen, wo sie auseinander fahren sollten; hier und dar siehet man das obere und untere der Dinge zugleich; das rechte und linke werden verwechselt; die Breiten oder Dicken sind bey manchen Körpern vergessen; Bilder, die senkrecht stehen müßten, sind schräge; Theile, die von andern näher liegenden, hin und wieder unterbrochen werden, zeigen keinen Zusammenhang; Theile, die gar nicht zusammen gehören, oft weit von einander liegen, sind zusammen gezogen; die Architectur, wo sich die Perspective am vortheilhaftesten zeigen müßte, ist mehrentheils nichts als ein unförmliches und unmdgliches Ganze, aus Theilen, die nicht zusammen gehören, oder gar nicht neben einander gedacht werden können; die Proportion zwischen den menschlichen Figuren und andern Gegenständen, als Gebäuden, Schiffen, Geräthe, ist oft unbegreiflich schlecht beobachtet. Wir sind so glücklich, daß auch noch einige Zeichnungen von

von Deckenstücken auf uns gekommen sind. Da dieses recht eigentlich der Ort ist, wo sich ein optisches Genie zeigen mußte, und wo unsere Künstler, mit Hülfe der Perspective, Wunder gethan haben; so muß es allerdings befremden, in den alten Plafonds auch nicht einmal eine Spur, oder die erste Anlage, dieser Kunst zu finden. Die Decken sind eben so in Felder und mathematische Figuren abgetheilet, wie zum Theil die Fußböden der Alten; die Figuren von Menschen und Thieren haben auf ihnen keine andere Stellung und Lage, als sie an einer Wand haben müßten; bey der Wahl der Vorstellungen hat man ganz und gar nicht darauf gesehen, ob sie sich an eine Decke schicken.

Von der Mahlerey der Alten überhaupt, in so fern sie sich aus den Ueberbleibseln, oder aus den Auspfern dieser Ueberbleibsel, ein Schluß machen läßt, urtheilet der Hr. Pr. M. so: Man findet einzelne Figuren, denen es weder an guter Zeichnung, noch anmuthiger Wendung, weder an Ausdruck, noch an Handlung fehlet; aber bey vielen vermisset man auch diese Stücke. Von den Farben läßt sich kaum aus den Gemälden selbst etwas schliessen, da sie alle aufgefrischet werden, so wie man sie entdecket, weil sie die freye Luft nicht mehr vertragen können. In der Zusammensetzung ganzer Auftritte, von mehreren Personen, bleiben sie meist unter dem Mittelmäßigen. Es ist nichts gewisser, als daß ihre Historiengemälde, in der ganzen Anlage, eine augenscheinliche Aehnlichkeit mit den halberhobenen Werken der Bildhauer haben; selbst von dem vorzüglichsten Stück, der Albo brandinischen Hochzeit, kann man dieses nicht läugnen. Es mag nun seyn, daß die Mahler sich überhaupt, durch Nachahmung der angehauenen Bilder, zu diesem Geschmack gewöhnt hatten, oder daß wir, durch einen höchst seltsamen Zufall, keine andere Historienstücke übrig haben, als Copien von halberho-

bener Arbeit. Der poetische Theil der alten Gemälde ist oft gelehrt und kunreich; es wäre auch ganz und gar nicht zu verwundern, wenn die Alten, in diesem Stücke, unsere Künstler weit übertroffen hätten, da alle ihre göttliche und menschliche Weisheit, so zu sagen, in Bilder eingekleidet war, und so vom trefflichen Stoff zu Erfindungen an die Hand gab. Von der Perspective folgten sie mehr dem Urtheil des Auges, und vielleicht einigen Handwerksvortheilen und gemeinen Regeln; vom Horizont und Augenpunct nur Gebrauch des Zirkels und Lineals, als einer achten und vollständigen perspectivischen Methode.

Die fünfte Quelle, aus der man die Gründe, wor-
 ober gegen die perspectivischen Kenntnisse der alten
 Künstler, hernehmen muß, sind die Stellen der Alten,
 wo ihrer ausdrücklich gedacht wird, oder wo man sie
 wenigstens vor Augen gehabt hat. Dahin gehören
 einige Stellen des Plinius, hauptsächlich aber des
 Vitruv, die einigen so deutlich und entscheidend vor-
 kommen, daß sie gar nicht begreifen können, wie man
 die Perspectiv der Alten in Zweifel ziehen, oder eine
 Erklärung dieser Stellen für nöthig halten könne.
 Allein Hr. M. findet noch gar vieles dabey zu erin-
 nern, und ist am Ende geneigt zu glauben, daß Vi-
 truv selbst, bey aller seiner übrigen Gelehrsamkeit, nur
 ganz mäßige und gemeine Einsichten in die Schem-
 graphie, dadurch verrathen habe. Noch einen trifti-
 gern Grund giebt das Stillschweigen des römischen
 Baumeisters, an einer Stelle, wo er die schönste Ge-
 legenheit gehabt hätte, der Perspectiv zu gedenken;
 nämlich im stehenden Buch, in der bekannten lebhas-
 ten und geschmackvollen Strafrede, gegen den unnatür-
 lichen egyptischen Geschmack, der damals in der Ma-
 lerey überhand nahm, und sich ohngefähr so zum
 griechischen verhielt, wie jetzt die chinesische Ma-
 lerey zu der unsrigen. Solten die Mahler seiner Zeit,
 denen er so gerade zu vorwirft, daß sie den Verfall
 nicht

nicht mehr von ihrer Kunst, sondern vom verschwenderischen Gebrauch der lebhaftesten Farben und von der Unwissenheit der Dilettanten, erwarteten, — sollten diese der Perspective allein getreu geblieben seyn, da sie in allen andern Stücken der Natur und Wahrscheinlichkeit zum Trutz arbeiteten? Oder sollte Vitruv die Perspective, wenn er sie recht gekannt hat, für so gleichgültig gehalten haben, daß sie seinen Eifer nicht einmal verdiente? Ist es nicht vielmehr glaublich, daß Vitruv selbst keine tiefe Einsichten in diesen Theil der Kunst besaß, und sich mit einem Anschein von Perspective, mit einer gemeinen unmathematischen Beobachtung einiger Regeln, von Verkürzung, Ansicht, Horizont, Augenpunct befriedigen ließ? Läßt sich aber dieses von unserm Architect, mit Wahrscheinlichkeit vermuthen; so darf man es, mit gutem Gewissen, von den Malern seiner Zeit für bekannt annehmen; und in Ansehung der ältern, besonders griechischen, Maler, werden wenigstens seine Urtheile, Erzählungen und Erklärungen der Scenographie, gegen die ohnehin vieles einzuwenden ist, kein sonderliches Gewicht, zu ihrem Vortheil, haben.

Edinburg.

Wir haben die *Elements of Therapeutik* des Hrn. Andreas Duncans noch nicht angesagt, die Balfour und andre auf 276 S. in Großoctav abgedruckt haben. Sie bestehn aus zwey Theilen. Der erste enthält die Gründe, die Hrn. D. bewogen haben seiner Genesekunst eine neue Gestalt zu geben: wir übergehn dieselben. Seine Therapeutik selbst ist in der That nach einem neuen Grundrisse ausgearbeitet. Die Ordnung geht nach den Classen der Heilkräfte der Arzneyen. Zuerst die Brechmittel: ihre Wirkung, ihre verschiedenen Gattungen. Die reizenden Brechmittel, die ekelmachenden (*Specacoanha*, Meerzwiebeln und Haselwurz

selwurz). Die erhitzen Mittel, der Senf und das Meerrettich. Die einschläfernden wie der Tabak, der Fingerhut, dessen Heilkraft außer Engelland wenig bekannt ist. Die Umstände, in welchen jede Gattung von Brechmitteln einen Vorzug hat: die reizende bey starken Leuten, die ekelhafte, wann eine kleinere Erschütterung genugsam ist, die erhitzen bey schwächlichen Kranken, und die einschläfernde bey minder reizbaren Temperamenten. Zuletzt zeigt Hr. D. die Sorgfalt an, mit welcher man einige Arzneyen gebrauchen muß, und die Gründe, die den Gebrauch zuweilen verhindern. Auf diese Weise durchgeht Hr. D. alle Classen der Arzneymittel. Dann die abführenden, worunter auch eine einschläfernde Classe ist, wohin Hr. D. den Fingerhut und das Bilfenkraut rechnet, und diese angerathen findet, wann die Nerven leiden, und wann unordentliche Bewegungen in den Gedärmen gestillt werden sollen. Die schweißtreibenden Mittel, worunter die erhitzen, als Schlangenzur, Franzosenholz und Contrayerva den Vorzug haben, wann langdaurende Bärkungen verlangt werden. Aus der Classe der blutreinigenden Mittel schließt Hr. D. die gewöhnlichen schleimichten und stillenden Mittel aus. Von der Oberlasse, derjenigen die den ganzen Leib, und der andern die nur einen Theil verändert. Von den Mitteln wider die Würmer. Wie unterscheidet Hr. D. die Wurmmittel aus dem Gewächsreiche, und die auch aus dem Gewächsreiche kommenden abführenden Wurmmittel? Die Mittel wider das Laugensalz. Die mineralischen Säuren seyn für starke und mit einem guten Magen versehene Leute. Die reizenden Mittel: darunter nennt Hr. D. Diffusibilia das Hirschhorn, den Weingeist und das Electricum. Zu den Mitteln wider die Zuckungen zählt er das ätherische Münzöl.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 10. März 1774.

Göttingen.

Den Cometen hat Herr Prof. Lichtenberg den 4. und 5ten Febr. in der Mitte zwischen dem α des Drachen und α des grossen Bären beobachtet, und die Stellen auf der neulich erwähnten Charte ebenfalls mit bemerkt.

Paris.

Im zweyten Bande der aus des Herrn von Haller Physiologie übersezten Generation ou exposition des Phenomenes &c. (s. 18. Stück.) Allerdings sey der Mutterkuchen auf der gegen die Mutter gewandten Seite hügelicht. Es sey unrichtig, daß aus der abgeschnittenen Nabelschnur, diemeil der Mutterkuchen im Leibe der Frau zurückgeblieben ist, eine Blutstürzung erfolge. Nicht die Leibesfrucht, sondern
Gg ihr

ihr Wasser führe die Höhle der Mutter aus, eine Aufmerksamkeit; denn die Leibesfrucht ist hier alles, was dazu gehört. Man schiebe den Kopf des gebornen Kindes nicht mehr zurechte. Wenn ein Kind Athem geholt hätte, so müßte es im Durchgange durch die Scheide nothwendig ersticken. In einer ersten Schwangerschaft sey der Muttermund nicht offen, wohl aber nach einigen Niederkunften. Die Muthlosigkeit einer Wöchnerin halte die Geburt nicht auf, (davon kennen wir Beweise des Widerspieles). Ein Finger werde nicht in währendem Wehe gedrückt, (gewiß auch nicht dieweil die Mutter ohne Wehe ist). Der Mutterhals sey ein Kanal, der in der Mitte etwas weiter ist, in einer schwangern Frau aber nehme er die Gestalt eines Kegels an. Wider die Ueberbefruchtung, (der Verfasser nimmt vergebens an, die Leibesfrucht hange an der ganzen Mutter-feste).

g. vom Ursprung der schon seit 1745. habe die Mutter in der der Theil werde dikt st sitze. Nur an der äße in der Mutter, sehr enge bloß lymphatische von der Mutter zum ie aber zum Wasserhäute bloßes Wasser: aus welchem die Leibesfrucht ffe aber werden in der eser zweyte Band ist von

London.

London.

Johnson hat A. 1773. in groß Octav auf 144 S. abgedruckt: *Experiments and observations by Thomas Henry, Apothecary*. Herr H. ist ein Apotheker zu Manchester, und dem D. Percival zugethan. Hier liefert er sechs zur Chymie und Geschichte der Natur gehörende Abhandlungen. 1. Ueber die Magnesia, die schon im zweyten Bande der *Transactions* der Aerzte zu London abgedruckt ist. Von der Verfertigung der Magnesia, von ihrer Verfälschung mit Kreide und mit Kalch. Er, Hr. H., verfertigt die Magnesia eben so weiß, leicht und schmacklos, als Hr. Glas. Er braucht dazu das gemeine Epsomsalz, vermischt es mit eben so viel Perlasche, siedet es in heissem Wasser, wäscht den Bodensatz auch mit heissem Wasser zu mehrmalen aus, bis es den Salzgeschmack verliert, und trocknet ihn. Zum Absieden kan man ohngefähr eine kupferne Pfanne brauchen. Die Magnesia greift sie nicht an. In Cullens *Materia Medica* stehe, die Magnesia führe nicht mehr ab, als eine jede die Säure brechende Erde: dieses sey sehr irrig, sie allein mache mit der Säure ein Mittelsalz aus, das abführe. D. Cadogan habe ohne Noth die Magnesia vertheuert, indem er von der Lauge nur einen Fünftel zum abführenden Englischen Salze genommen habe. Hr. Ingram habe eben auch ohne Grund behaupten wollen, die aus wirklichem Epsombittersalz gemachte Magnesia sey besser, als die gemeine, die doch eher den Vorzug verdiene. Man müsse doch die Säure, selbst bey den Kindern, nicht allzusehr zersthören. (Wir haben bey einer Dame den Magen durch die allzuhäufig gebrauchte Magnesia so sehr verdorben gesehen, daß wir die Limonensäure brauchen mußten, den Magen zu reinigen). Ein Beyspiel,

igen, wo sich Magnesia in sechs Tagen mit gutem Erfolge eingenommen worden. Ein ~~kurzes~~ ^{kurzes} ~~Verständniß~~ ^{Verständniß} unsers Hrn. H.: er hatte gemerkt, er habe die Magnesia im Wasser aufgelöst, und damit den Stein geschmolzen; er nimmt aber diese Anzeige zurück, und schreibt das Schmelzen einigen mit der Magnesia vermischten Kalchtheilen zu. Von den Heilkräften der Magnesia, die durch das Verkälchen ihre feste Luft verlohren hat: sie führt in diesem Stande ohne einige Beschwerde ab. Hr. D. sieht sie auch als eine starke Hülfe an, nebst der Seifenlauge das Auflösen des Steins zu befördern. Da die Magnesia sonst die Fäulung des Fleisches befördert, so hindert sie dieselbe nunmehr, nachdem sie verkälcht worden ist, sie erhält auch die Galle frisch. Er hat auch sehr gallichte, aber minder übelriechende Stühle erfolgen gesehen, nachdem er verkälchte Magnesia gebraucht hatte. Sie löset verschiedene Harze und gummichte Harze, und zumal auch den Mohnsaft auf, und durch ihre Beysehung erhält man von diesem Harze eine schöne Tinctur mit Wasser. Daß allerdings die entwickelte Luft die Kraft besitze, der Fäulung zu widerstehn. Der Gestank scheint in diese Luft selbst überzugehn, diem Weil der faulende Körper seinen schlimmen Geruch verliert. Dennoch ist diese entwickelte Luft entweder ohne Säure, oder die Säure ist doch sehr schwach. Eine Warnung wider das ungeschickte Vermischen saurer und laugenhafter Dinge.

Berlin.

Dr. Joachim Friedr. Henkels Abhandlung der chirurgischen Operationen, fünftes Stück von den Nafen und einigen dazu gehörenden Krankheiten ist bey Winters Erben A. 1773. auf 239 S. abgedruckt mit einer

einer Kupferplatte. Zuerst verschiedene Zusätze zu den vorigen Theilen dieses Werkes. Von dem Medico interno und externo, worunter der letztere mehr wissen müsse. Hr. D. Held habe auf der Schleimhöhle des Stirnbeins den Bohrer glücklich gebraucht, und den Kranken in fünf Wochen geheilt. Ein neuer Trepan vom Hrn. Bruns zu Hanover. Des M. Moreau Steinschnitt gefällt unserm Hrn. Henkel nicht wegen des langen Schnittes, wegen der zwey Winkeln, und des sehr langen Messers, dessen Schneide doch unwickelt wird. Gründe für und wider die Nahten. Die Bauchnaht: daß man nicht ohne Gefahr in Bauchwunden die äussere Wunden sich schließen lasse: laut eines Falles, in welchem eine grosse Menge Eiters im Unterleibe, und das Netz ganz gefault gefunden worden, obwohl ausser der äussern Wunde nichts verletzt worden war. Das Durchstechen der Därme bringe sie nicht allemal zum Zusammenfallen. Die Darmnaht rette auch wenige. S. 127. Zirbus ist das Netz. Mirach und Siphrah die Bauchmuskeln und das Bauchfell. Allerdings heilt man zuweilen die Hasenscharte mit der gewöhnlichen Naht, und ohne eingesteckte Nadeln. Allenfalls braucht Hr. H. drey silberne Drähte ohne Adäpse. Das Sehnennähen sey zuweilen doch heilsam. Vom Schlagaderbruche. Ein Beyspiel, wo ein solcher von einem Schläge mit einer burzdämenen Kugel entstanden: ein anderer, wo eben durch einen Stoß die rechte Schlüsselbeinschlagader sich in einen Sack ausgedöhnt hatte, der sehr dünn war. Ein paar neue Tourniquets mit Schrauben.

London.

Wir haben eine ganz neue Ausgabe von des Aeschylus Prometheus in Händen, 1773. Klein Quart.

Ἀποχρηστὸν Προμηθεὺς διαμαρτυρεῖται, cum Stanleiana versione, scholiis α, β (et γ ineditis) amplissimisque variorum notis; quibus suas adiecit, nec non scholia de metro, ac anglicanam interpretationem T. Morell, B. T. P. SS. R. et A. S. (Soc. R. scientiar. et antiquar. socius). Wir setzen mit Fleiß den Titel her. Die innere Einrichtung des Buchs ist etwas unordentlich, und der Gebrauch fast mit Fleiß erschwert. Erst auf 78 S. der griechische Text, unten Varianten, und darunter eigene und zusammengetragene erklärende Anmerkungen: Hierauf S. 1—49. die lateinische Uebersetzung aus der Stanleischen Ausgabe. Nun S. 1—210. wieder zusammengetragene und einige eigene Anmerkungen: variorum notae; scholia T. M. (des Hrn Morell,) de metro et syllabarum quantitate, und dann die Scholien, wieder mit eigenen Anmerkungen. Endlich nochmals eine neue Seitenzahl 1—36. Die Englische Uebersetzung in Versen von Herr L. M. (von einem Professor der Theologie, man denke! dem Herrn Garrik, als unstreitig dem ersten Schauspieler in dem jetzigen, wo nicht in allen Zeitaltern, zugeeignet: (mit diesem Lobe kan Hr. Garrik wohl zufrieden seyn.) Nirgends giebt der Hr. Verfasser einige besondere Nachricht von den Hülfsmitteln, Commentatoren, die er zusammen gezogen hat: er bezeichnet sie sogar nur mit den Anfangsbuchstaben. So viel sehen wir aber wohl, außer Stephan, Canter, Stanley, Pauw, Heath, hat er die Ausgabe dieses Stücks, einzeln, vom Matth. Garbitius, Basel 1559, 8. stark genutzt; aber diese verdiente es wohl am wenigsten; sie enthält meist Kleinigkeiten, oder platte moralische Betrachtungen. Unbegreiflich ist es, wie Hr. M. mit ihm in der letzten Scene des Stücks eine Rücksicht des griechischen Dichters auf den Fall Lucifers finden kan. Wie er die Fabel vom Prometheus an anderen Orten erklä-
ren

ren mag, kan man hie raus abnehmen; und doch ist dieß eine der ältesten Fabel in der Art; das ganze Stück ist noch Rest von der alten symbolischen Natur- und Sittenlehre, nur dramatisch benutzt. Noch ist ein Fehler, den er mit Stanley und so vielen andern Erklärern gemein hat: die verschiedenen Behandlungen der Fabeln mischt er in die dem Aeschyl eigene Behandlung hinein, und findet dadurch, oder macht Schwierigkeiten, wo keine sind. In jedem Dichter muß der Erklärer von der Fabel nicht mehr hinein nehmen, als der Dichter selbst angenommen hat. Wir haben verschiedene Stellen, welche einige Schwierigkeit in der Erklärung, oder einen Anstoß in der Darstellung geben, verglichen: können aber nicht sagen, daß uns Hr. M. viel weiter brächte, als wir vorher waren: z. E. B. 49. 437. — 472. ist aus dem Scholiast *πλάττω* angenommen, und 569. des Arnault Verbesserung, *ἀλυσι*, dā. 791. und 1056. hat er nach Gutschanken im Text verbessert: *σι δ' ὠτυχίαν*,: nach ihm soll es heißen: wäre er glücklich, so würde er minder unwahrscheinlich seyn: das kan aber nicht *τι καλὰ μὲν νῦν* seyn; es müßte *καλὰ τι* heißen. Die Scholien über das Sylbenmaaß von Hrn. Morel sind das Beachtlichste von seiner Arbeit; und dieß kein Wunder, da wir von ihm bereits vor drey Jahren einen ganzen Thesaurus graecae poeseos erhalten haben. Nur gehört ein Liebhaber dazu, der mehr Lust zum Sylben zählen hat, als der Recensent. Die zu den Scholien hinzugekommenen Beiträge aus einer Handschrift, deren Benennung uns nicht vorgekommen ist, waren nicht werth aufgenommen zu werden.

Kopenhagen.

Die hiesige Societät der Wissenschaften ertheilte in ihrer Versammlung am 16. Dec. 1773. folgende Preise: In der mathematischen Klasse auf die Frage über

über die zuträglichste Gestalt der Feuermörser dem Herrn J. G. Marsson, welcher bey der Universität zu Strassburg Vorlesungen über die Mathematik hält; und in der physischen Klasse auf die Frage über die Pendeln an astronomischen Uhren; dem Herrn Charles Vicomte Mahon, Mitgliede der Königl. Societät der Wissenschaften zu London. Ueber die historische Preisfrage von Jomsburg, ob es einerley mit dem alten Julinum in Pommern sey, (s. gel. Anz. 1772. S. 535. 6. war nichts eingelaufen, was eine Genüge that, und so hat die Societät eben diese Preisfrage auf das folgende Jahr nochmals aufgegeben: zugleich mit folgenden Preisaufgaben in der mathematischen Klasse: *Invenire machinam, aut mechanicum quoddam artificium, cuius ope lacus, stagna, aliaque id genus aquilegia, commode et sine magno pretio repurgari et a limo, immunditie fruticibusque aquaticis, quas fundum elevat interitumque lacuum accelerant, liberari possunt; eo inprimis casu, vbi effluxus aquarum ad exsiccandas et effodiendas eiusmodi aquarum collectiones nimio starent impendio, aliaeque circumstantiae aquas dulces vrbi necessarias interea perdi et inutiliter defluere haud permittunt.* In der physischen Klasse: *Analyfin metallorum in partes constitutivas secundum sollicitate instituta experimenta tradere.* In der historischen Klasse: *requiritur perspicua, et quantum fieri poterit sufficiens, commentatio ad illustrandum Venantii Fortunati epistolam ad Flavum, quae est 18. libri VIII, vbi simul indicatur, unde suam de Runis notitiam haurire potuerit Venantius, et cuius populi ea fuerit.* Der Preis ist für jede Frage eine goldene Medaille am Werthe von 100 Rthlr. Dänisch. Die Abhandlungen werden unter den gewöhnlichen Bedingungen an Herrn Conferenzzath von Hielmstirne, Ritter vom Dannebrog, als jetzigen Secretär der Societät, vor Ablauf des Decembers 1774. eingesendet.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 12. März 1774.

Leipzig.

Io. Alb. Fabricii Bibliotheca Latina nunc melius delecta, rectius digesta et aucta diligentia Jo. Aug. Ernesti. Bey Weidmanns Erben und Reich 1773. To. I. II. gr. 8. Die Brauchbarkeit der Fabriciusschen Bibliotheken wer kennet sie nicht! und zugleich ihre Mängel, wenn er sie selbst gebraucht hat! Nach einem voraus überdachten Plan ist es überhaupt nicht angeleget. Des Herrn D. E. Verbesserungen gehen eigentlich nur auf die Verzeichnisse der Ausgaben; aber der Plan des F. war mehr litterarisch; es sollte eine Sammlung der Notizen von jedem Schriftsteller und ein Verzeichniß der Schriften und der Ausgaben seyn, samt den Schriften die zu ihrer Erläuterung dienen, und den Uebersetzungen. Ein Kritikverständiger muß freylich wünschen, daß das Verzeichniß der Ausgaben lieber kritisch eingerichtet seyn möchte. Diese Forderung geht indessen weiter als
H h
man

man gemeiniglich denkt. Man will wissen: wie ist der Text des Schriftstellers auf uns gekommen, aus welchen Handschriften ist er abgedruckt worden; vom welchem Werthe waren diese: giebt es noch wichtigere, und sind diese bereits gebraucht worden und wie? was hat man zu Berichtigung des Schriftstellers, was zur Erläuterung und Erklärung bereits gethan? und was ist in beyderley Rücksicht noch zu leisten übrig? Wie man sieht, ist das also noch nicht genug, daß man die Ausgaben classificirt und diejenigen auszeichnet, deren Herausgeber neue Handschriften gebraucht haben. Hr. D. E. erzählt in der Vorrede, schon seit langen Jahren, da er entweder selbst sich die seltenen Ausgaben anzuschaffen, oder doch einzusehen, an einem Orte, wie Leipzig ist, so gute und viele Gelegenheit hatte, habe er immer darauf gesehen, ob und wie viel in jeder Ausgabe zur Verbesserung des Textes aus neuen Hülfsmitteln oder durch Gelehrsamkeit und Scharfsinn des Schriftstellers hinzu gekommen war: er führt auch einige litterarische Werke an, die er in dieser Absicht nachgelesen habe. Vielleicht würde nun mancher mit uns lieber die von dem Hrn. D. gemachten Bemerkungen und Erfahrungen in einigen Bogen allein und für sich begriffen, gewünschet haben, da sie jetzt mit allen den Unvollkommenheiten und einem grossen Theile der Unrichtigkeiten des alten F. Werkes verwebt und vermischt sind. Eine litterarische Bearbeitung desselben konnte ein Gelehrter übernehmen, welcher die Litterärgeschichte zu seiner besondern Beschäftigung machte. So ganz verächtlich würden wir eine solche Arbeit nicht angesehen haben. Der kritische Gesichtspunkt ist immer nur erst ein Gesichtspunkt im grossen Felde der Gelehrsamkeit. Lästig ist es jetzt, in dem neuen Abdruck vom F. wenn man bey einer jeden Nachricht und bey ihrem Werthe oder Unwerthe nicht weiß, ob sie vom F. oder vom Herrn E

E. ist, und erst die alte Ausgabe vergleichen muß. Fabric. redet von sich; Hr. E. auch: z. E. von Ausgaben, die sie besitzen oder gesehen haben. Manchmal fällt es sonderbar aus, als beym Vitruv: ganz neuerlich (novissime es geschah 1673.) sey auf Colberts Befehl der Vitruv Französisch übersezt worden. Zuweilen entstehen Widersprüche: die Freinsheimischen Supplemente sollen nach S. 286. Kennern (die vermuthlich nur auf die Worte sahen, ob sie livianisch sind) schlecht gefallen haben: nach S. 292. werden sie gar sehr empfohlen (vermuthlich nach dem Urtheil solcher Gelehrten, welche das Nützliche der Arbeit in Beziehung auf die Geschichte selbst einsehen). Indessen hat auch auf dem gegenwärtigen Wege, den der Herr D. E. vorgezogen hat, das F. Werk gewonnen, und mit allem Danke nehmen wir die vielen nützlichen und für die Behandlung der classischen Schriftsteller wichtigen Anmerkungen und Urtheile an. Daß die Supplemente an seinem Orte eingeschaltet sind, versteht sich. Zwar war dies schon in der Venezianischen Ausgabe des Fabricius geschehen: aber ohne die Sachen in die gehörige Verbindungen zu bringen; welches nun geschehen ist. Was er zu thun unterlassen habe, und warum, zeigt er in der Vorrede selbst an. Die Verzeichnisse der Uebersetzungen gehörten freylich mehr in den litterarischen Plan; doch aber sind sie auch den Liebhabern und Kennern der Litteratur, insonderheit der neuern, schätzbar. Ganz austreichen hat sie der Herr D. nicht gewollt, aber er hat sie, (er selbst sagt, meistens) so unvollständig und unrichtig stehen gelassen, wie er sie im Fabricius fand; und so auch andere litterarische Nachrichten, die Fabricius nicht immer genau beygebracht hat. Oft muß man freylich wünschen, daß alles dies lieber gar nicht da stünde: z. E. nur gleich auf den ersten zwey Seiten: wer wird noch glauben, daß Plautus zuerst diesen Namen, und

h h 2

und zwar von breiten Füßen bekommen habe? Wie er in die Mühle gekommen ist, hat es auch eine eigene Bewandniß, die nicht angezeigt ist. Die unnöthige Anmerkung ist wiederholt, daß beyrn Bosius ein Druckfehler in des Plautus Sterbejahr sich findet: aber dann sollte nicht 1075. V. C. gedruckt worden seyn, sondern CIDLXXV. Denn nur in dieser Zahlenschrift war der Fehler möglich. Die Vergleichung zwischen Epicharm und Plautus in Horazens bekannten Vers II. Ep. 1, 58. kann sich wohl nicht darauf einschränken, daß sie beyde comische Stücke geschrieben haben. Die ganze Stelle aus dem Rabanns Maurus war entbehrlich. Villalobos heißt der Spanische Uebersetzer von A. nicht Villabolos. Ritrovius, der im Französischen den Amphitruo nachgeahmet haben soll, ist wohl Rotrou: vermuthlich sind es seine Sosies u. s. w. Wiederholungen von einerley Nachrichten, die gedoppelt gesetzt sind, weil sie sich in den Supplem. wiederholt befanden, kommen gleich p. 7. und 8. p. 45. und 49. vor. Jedoch von allem dem, was der H. D. nicht verbessern wollte, ist die Rede nicht; auch nicht von den vielen Auslassungen und Uebergehungen litterärischer Notizen, zumal der neuern, z. E. von solchen, welche alte Schriftsteller erläutert oder historisch, litterarisch und kritisch über sie geschrieben haben. Theils war dies in des Hrn. D. weit enger geschlossenen Plan nicht einbegriffen; theils ist nicht alles dies eines Mannes Werk; und endlich spricht der H. D. selbst von seiner Arbeit und deren Vollständigkeit mit einer Bescheidenheit, deren nicht jeder fähig wäre. Uebershaupt muß als die Hauptsache bey dieser neuen Bibliothek allemal angesehen werden, die so viel möglich verbesserte, und auf einen kritischen Fuß gebrachte Verzeichnung der Ausgaben. Nur muß man nicht erwarten, daß sie überall in einerley Grade behandelt seyn soll. Im Plautus, Cicero, Sveton, Tacitus, hatte

hatte sich der H. B. bereits in den Vorreden zu seinen Ausgaben eben dieser Schriftsteller vorgearbeitet: alles dies sind vortrefliche Hauptstücke, ob sich gleich noch manche Nachlese dabey halten läßt: z. E. bey dem Cicero, der Fabius Marius Victorinus ist schon 1474. Mayland bey Ant. Zarotti gedruckt. Die Nachricht von den ersten Ausgaben der philosophischen Schriften ist unvollständig. Des de Allio Ausgabe von den Academic. wird nicht erwähnt; auch nicht die Reiskische von den Quæst. Tuscul. noch die zweyte verbesserte des Davis de Divinat. Hierzu rechne man noch folgende, bey welchen von andern vorgearbeitet war; als bey dem Virgil (wo doch verschiedene Unrichtigkeiten unterlaufen) bey dem Livius (wo der Litterator seine Zuflucht oft zum alten Fabriz wird nehmen müssen) Tibull (doch ist die Ausgabe, die aus der Corvinischen Handschrift abgedruckt ist, nicht beygefügt) bey dem Vitruv (doch ist die Ausgabe von Galiani übergangen, die allerdings unter die kritischen gehört. Von einer Englischen Ausgabe mit Inigo (nicht Jaigo) Jones Anmerkungen wissen wir nichts; die von Rob. Castell ist nicht zu Stande gekommen; aber wohl von der wichtigen Uebersetzung des W. Newton) Das Kapitel vom Manilius ist schön bearbeitet. Andere sind gelassen, wie sie waren, oder doch ist nur wenig beygefügt: so die Kapitel vom Cato, Lucrez, Nepos, (wo die neuern, selbst die in Leipzig gedruckten Ausgaben übergangen sind) Dares, Dictys, Grætius, Laberius, P. Syrus, Germanicus Cæsar. Etwas mehr ist bey folgenden geleistet: Catull. (Über die Ausgabe des de Allio aus einer neugefundenen Handschrift fanden wir nicht erwähnt) Varro. Callust. Cæsar. Solche Schriftsteller, wo noch merkliche Lücken in der Geschichte des Textes sich finden, haben wir hauptsächlich folgende gefunden: den Terenz; hier sieht es noch ziemlich wüste in der Geschichte des Textes aus. In den al-

ten Ausgaben konnte doch des Hrn. Vorrebe einige Dienste thun. Er hat auch die vom Hrn. D. angeführte alte Ausgabe f. l. et a. gebraucht, welche Hr. Stieglitz ehemals besaß (und warum nicht weiter: und die in die Göttingische Bibliothek gekommen ist, welche noch drey eben so alte Ausgaben f. l. et a. und darunter eine per Vindelinum Spirensem besitzt, alle, bis auf eine, ohne abgesetzte Verse) Die neueste Römische Ausgabe nach der Vaticanischen Handschrift von Coqvelines ist, so viel wir finden, übergangen. Weiter rechnen wir dahin den Horaz (vom Aeron war schon 1474. eine Ausgabe vorhanden) Properz. Galus. Dieser erste Band hält 512 S.

Copenhagen.

Von der Bildsäule, welche die Königl. Asiatische Handlungsgesellschaft dem hochsel. Könige Friedrich dem fünften in Bronze durch den Herrn Salu hat gießen lassen, ist eine Nachricht in des Herrn Prof. Schlegels Sammlung zur Dänischen Gesch. I. B. eingerückt. Lange hörten wir von der Vortreflichkeit eines ungewöhnlich grossen Kupferstichs von dieser Bildsäule, welchen die Handlungsgesellschaft durch den Herrn Prof. Preisler hat verfertigen lassen, und der nicht verkauft wird. Hiesige Universitätsbibliothek hat lezhin diesen Kupferstich als ein Geschenk der Königl. Asiatischen Handlungsgesellschaft erhalten, und wir müssen gestehen, daß er alle Erwartung übertrifft, welche bereits die in der N. Bibliothek d. schön. Wiss. B. 14. 2 St. gegebene Beschreibung erregt hatte.

Leipz

• Leipzig.

Auß dem 4 und 5 Bändchen der alten Frau, welche von 37-60 Stück gehen, wollen wir nur einiges auszeichnen. Die Geschichte der Postille enthält viel Lehrreiches. Im 64 St. wird darüber daß es dem andern Geschlecht nicht so sehr, als man oft sagt, an Herzhaftigkeit fehle, unterschiedenes gesagt, das Aufmerksamkeit verdient. Im vorigen Kriege wollte sich ein General, auf dessen Ruhm Deutschland stolz ist, über die Elbe setzen lassen; der Wind wehte stark, und die Elbe warf große Wellen, der Schiffer versicherte den General, es habe keine Gefahr, aber der Held stand unschlüssig am Ufer; indem er mit Furcht und Zweifel kämpfend hin und her geht, setzt sich des Schiffers Frau in einen kleinen Nachen, und fährt wie ein Pfeil durch die Bogen. (Die Geschichte verdiente mehr bestätigt zu seyn, indessen wird sie von der A. F. als Augenzeugin erzählt. Begreiflich würde sie daraus, daß bey der Herzhaftigkeit viel Mechanisches ist, das auf Ungewohnheit ankommt). Kranken zu warten, selbst wo die Wartung gefährlich seyn kann, hat das weibliche Geschlecht gewöhnlich mehr Muth als das männliche. Im 49 St. wird mit Recht eine Stelle in der Fr. Gottschedin Briefen getastelt, wo sie sich über die Beschäftigung mit Haus- und Wirthschaftsorgen als einem denkenden Wesen erniedrigend beschweret. (Die Fr. G. dachte also damals nicht an den Vers ihres Lieblingsdichters v. Haller. . . . Wenn dort mit schwächerem Licht, gleichnüzlich in der That; Ein Weib sein Haus beherrscht. . . .) Nach dem Berichte des 52 Stück wird in der Gegend wo die A. F. wohnt, Abbt sehr von Damen gelesen, und hat nebst Gellert viel bengetragen, Kalksinnigkeit gegen die Bibel und gegen die Erbauungsbücher, zu vertreiben. Uebrigens wird

im 59 St. versichert daß diese Blätter wirklich von einer alten Frau herrühren.

Paris.

Pepin hat A. 1773. abgedruckt *L'homme à la mode ou le Banqueroutier* par M. Pepin de Degrouhette groß Octav auf 87 S. Der Verfasser hat dieses Lustspiel im Gefängnisse geschrieben, die Schauspieler aber haben es verworfen. So unrecht thaten sie nicht. Wir können weder die niederträchtige Begegnung billigen, die M. Grippard, ein Richter, von einem Kammerdiener leidet, noch weniger die Rätthe der Schönen, die ihrem Geliebten selber vorschlägt, zu betriegen, und zu diesem Betrüge eben einen Bedienten zu brauchen desjenigen, den man betriegen will. *J'aime mieux épouser le grand diable d'enfer* ist keine Rede einer vernünftigen Gräulein.

L'erreur d'un moment, ou la suite de Julie, Comedie par M. Monval ist den 14 Junius 1773. aufgeführt, und bey der Witwe du Chesne in Octav auf 63 S abgedruckt worden. St. Alme wird seiner Julie überdrüssig, mit welcher er auf dem Lande zu einsam lebt. Er will die Tochter seines Freundes Michault, die junge Frau des Mr. Lucas, verführen. Sie und ihr Mann reden ihm so nachdrücklich zu, und machen die bey ihm noch nicht erloschene Gefühle der Jugend so glücklich rege, daß er von seinem Entsatze absteht, und sich mit seiner Gemahlin versöhnt. Das Lustspiel ist ganz artig, wann man die bairische Mundart vertragen kann, in welcher größtentheils gesprochen wird.

Hierbey wird, Zugabe 106es Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 15. März 1774.

Florenz.

De generis humani consensu in agnoscenda divinitate. Opus metaphysicum, criticum, et historicum, ab *Aloys. Brenna* S. I. in florent. eiusd. societatis lyceo philos. professore. 2 Vol. 4. 1773. Der erste Band ist 373, der zweyte 389 S. stark. Stof zu einem so weitläufigen Werk giebt die Untersuchung freylich leicht her. Es ist bekannt, wie vieles gegen dieses auch vom Epikur gebrauchte Argument für das Daseyn Gottes öfters, besonders von Bayle, ist eingewendet worden. Gegen den Obersatz lässet sich mit Vortheil disputiren, mittelst der Insaug vieler eben so allgemein geglaubter Thorheiten und Irrthümer, der Astrologie, der Wirkungen und Anzeigen der Cometenerscheinung, der antiskopernikanischen Weltssysteme. Und dem Untersatze steht entgegen, daß so viel dazu gehörte, um mit Superlativität

3

aus

angeben zu können, was die Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten von Gott geglaubt, daß unter den Völkern und unter den Philosophen so viele des Atheismus verdächtig gehalten würden, daß endlich, wenn etwas noch aus dem consensu gentium gefolgert werden könnte, es die Vielgötterey, und nicht Einheit Gottes würde seyn müssen — Von diesen Einwendungen lassen sich einige hinlänglich entkräften; sonderlich die gegen den Untersatz. Es ist unleugbar, daß der Polytheismus bey den mehrsten alten Völkern, wenigstens Philosophen, der Behauptung eines einzigen höchsten Wesens, welchem der Name der Gottheit eigentlich zukömmt, nicht entgegen war. So ist auch durch bessere Kritik nunmehr ausgemacht, daß die Beschuldigung des Atheismus, sowol in Ansehung der alten Philosophen, als so vieler dahin gezogener gefitteter und ungefitteter Völker, größtentheils ungegründet ist. Die Widerlegung dieser Einwürfe aus der Geschichte gegen den Untersatz des Arguments macht den Inhalt des zweyten Theiles des angezeigten Werkes aus. Der erste Theil beschäftigt sich nach der allgemeinen Einleitung, mit der Befestigung und Vertheidigung des Obersatzes. Aber, aufrichtig unsere Meynung zu bekennen, ist derselbe immer der schwache Theil. Es läuft zuletzt lediglich auf die Untersuchung hinaus, wie und warum denn die Menschen so allgemein, so beständig, ein höchstes verständiges Wesen als den Urheber und Regenten der Welt sich gedacht; und da muß es denn zu irgend einem andern Beweise kommen, und der consensus kann nicht länger ein eigener Grund zu seyn scheinen, sondern nur bloß Anleitung und vorläufige aber an sich noch nicht entscheidende Präsumtion. Und diesen Werth wird man ihn wohl immer lassen müssen. Die so ungleich größere Zahl aufgeklärter Menschen, die sich durch die Beweise vom Daseyn Gottes haben überzeugen können,

Können, giebt vorläufige Präsumtion für diese Beweise und wenn man aus Einsicht ihnen beygetreten ist, eine gewisse Bestätigung, daß die Denkart vernunftmäßiger seyn müsse, als die entgegengesetzte. Nämlich wo nicht völlige Evidenz ist, da kann der Mensch mißtrauisch werden gegen den Schein der Wahrheit, den er zu erkennen glaubt. Und dann wird ihm die Mehrheit derer, die beypflichten, wenn er nur davon überzeugt ist, daß es vernünftige und redliche Leute sind, allerdings ein Grund des stärkern Zutrauens, und der Beruhigung bey seiner Erkenntniß. Daß der W. dem Werth dieses Arguments weiter zu treiben sucht, kömmt augenscheinlich davon her, daß ihm das menschliche Ansehn überhaupt mehr gilt, als andern und auch uns. Und es ist in der That nicht viel weniger als *petitio principii*, wenn er so schließet: *Ita homines uniuersos, in agnoscenda diuinitate consentire, ut vel actum, sit, de humana quauis auctoritate, vel ea opinio veradiscenda sit.* Auch das war nicht recht gut gemacht, wenn er den Bayle, bey dessen Vorgeben daß Wahrsagerey allgemein geglaubt ward, eines unbedachtsamen Leichtsinnes darum beschuldigt, weil eben so viel oder eben diejenigen, die er als Ausnahmen von der Uebereinstimmung in Anerkennung der Gottheit aufgestellt hatte, auch die Wahrsagerey verworfen hätten. Mehr wollte ja W. nicht; mehr brauchte er nicht zu beweisen. Es hat sich der W. auch gelegenheitlich über die andern Beweise erklärt. Und darinne hat er nicht nur unsere Beypflichtung, sondern das Zeugniß der ganzen philosophischen Geschichte für sich, wenn er behauptet, daß der Beweis, der von der unleugbaren unendlich manchfaltigen und beständigen Regelmäßigkeit, Ordnung und Vollkommenheit der Welt, auf die Abhängigkeit derselben von der Schöpfung und Erhaltung eines unendlich weisen und gütigen Wesen schließet, derjenige sey, welcher die all-

gemeins

gemeinste, stärkste und dauerhafteste Ueberzeugung bewirkt. Was er aber (tom. I, cap. 25) als ein eigenes und neues Argument aniebt, ist doch nur ein Erkos aus diesem allgemeinen und unzähliger besonderer Anwendungen fähigen Argumente; und wie uns, bey der Ausführung des V. wenigstens, geschehen hat, nicht die einleuchtendste Anwendung desselben. Es folgert nemlich die unendliche Weisheit Gottes aus dem Lichte, das in dem menschlichen Verstande leuchtet, und ihn fähig macht, wahres und falsches zu unterscheiden. — Der Zweck des V. brachte es so mit sich, daß er den Begriff von einem Urtheilen möglichst eng ansetzte, und mit den alten Philosophen säuberlich verfuhr. Er hält selbst in Ansehung des Epikurs, so wie in Ansehung der Eleater, die Beschuldigung noch für verwegen. Um so mehr mißfällig wird es, wenn er seinen Zeitgenossen so unfreundlich begegnet, und die härtesten Schimpfnamen in Ansehung derselben sich erlaubt, wo er sich doch oft nur auf Folgerungen gründet; und einmal auf eine offenbar unrichtige Auslegung, wenn er nemlich um einer Stelle willen in den *Pensées philosophiques*, wo immerhin ein wenig zu einseitig rodnerrisch die Verdienste Newtons, Muschenbroeck und Nieuventits um die natürliche Theologie erhoben werden, dem Herrn Diderot bittere Vorwürfe macht, ihn nebulonem nennt und s. w. Auch macht er Voltairen einen Vorwurf darüber, daß derselbige in seiner Schrift wider das Syst. de la Nature diesem Schriftsteller so höflich begegnet. Wann wird man doch einmal einsehen, wie zweckwidrig, mit der Natur unserer Erkenntniß und den Absichten des Vortrags wenig übereinstimmend, jene Art Rechnungen und Gegner zu behandeln ist? Wann wird man es doch aus der Geschichte der Gelehrsamkeit lernen, wenn man es nicht aus der Logik gelernt hat, daß der gewissen Auseinandersetzung des wahren und

und falsch und der Ueberzeugung nichts mehr entgegen ist, als jener stürmische beleidigende Ton? Der W. scheint uns nicht von denjenigen zu seyn, bey welchen das Temperament über den Verstand herrscht und das moralische Gefühl durch die Phantasie von heiligem Eifer täuscht. Nur das Wespenspiel scheint ihn angesteckt zu haben. Und eben darum fand sich der Recensent hiebey bewogen, diese heilsame Erinnerung einmal wieder zu erneuern.

Nürnberg.

Wen Jäh ist a. 1773 auf 22 Bogen in Octav mit einigen Kupferstichen gedruckt: Lehrbuch für die Land- und Hauswirth, in der pragmatischen Geschichte der Land- und Hauswirthschaft des Amtes Kupferzell, von J. Friedrich Wener. Ueberhaupt beschreibt Hr. W. diese Landwirthschaft als sehr gut. Man habe die Viehweiden fast alle in Acker umgeschaffen. Ein Hofgut, das in 21 Morgen Acker, 9 Morgen Wiesen und 1 Morgen Garten besteht, bezahlt ohne den Zehnten und Gülte 60 Gulden an die Herrschaft, welches Hr. W. sehr billig findet. Man verkaufe nummehr Getreide aus dem Amte, da man noch vor 15 Jahren hätte einkaufen müssen. Das Wild werde doch in einigen Schranken gehalten. Von Natur sey der Boden schlecht, aber der aufgefahne Gips habe ihn sehr verbessert. Auf kleinern Höfen seyen die Erndten reicher geworden. Man führt auch ein Gemisch eines aus Erde, Schiefer und Stein bestehenden Mergels auf die Felder, und häufiger wie sie leichter sind: man thut eben das mit der Rasenerde. Die Abzuggräben macht man treppenweise, senkrecht und wechseltweise in die Quere. Hr. W. wünscht, daß man die Saubohne häufiger ansetze. Die Güte eines Hofes besteht in der Menge der Wiesen, die aber doch zum

Selbe Raum wie 1 zu 2 sind. Eine Wiese von schwerer gypsichter Erde ist die beste, kommt aber doch niemals einer Wiese gleich die mit einem der drey Futterkräuter besäet ist. Von den Vorzügen des rothen Kleeß, den man aber mit Haber ausäet, und alle Frühling mit Gips überführt. Die Mistgrube, deren Gauche man in Helvetien in einem Fasse auf die Wiese herumsührt, rühmt Hr. M. gar sehr. Der Gips habe nun sich völlig gerechtfertiget, vermehre die Menge des Heues aufs vierfache, befördre auch das Korn, die Gerste, die Hülsenfrüchte und den Flachs. Das Winterkorn vermischt man gleich bey der Saat mit Gips. Dieser Gips hat den Werth des Salzköttrichs herunter gebracht. Der Mist von Gänsen sey fett, und gut, müsse aber ein halbes, auch wohl ein ganzes Jahr faulen. Der Wechsel des Getreides ist auch sehr zuträglich, selbst bey dem Saamen, wie bey dem Flachsamen, den man mit gutem Nutzen von Riga verschreibt. Der Mergel vertreibe das Unkraut. Man habe um Kupferzell eine Menge kleiner Seen ausgegraben und zu guten Wiesen gemacht. Die Schnecken vertreibt der ausgestreute Gips. Man solle die Zwischenräume der Aecker umgraben. Hr. M. hat selbst einen Hof gepachtet, worauf viele Seen und der Weelthan sehr schädlich war, aber mit dem Austrocknen der Seen verschwand. Der Nutzen und Schaden verschiedener Raubthiere. Man braucht zu R. keine Sichel mehr, und bey dem Wintergetreide den Haberreden, den Fall ausgenommen, wann der Dinkel überzeitig ist. Eine Puzmühle fürs Getreide wird abgezeichnet. Seit der Einführung des Gipses hat man das Rindvieh vermehrt, die besten Arten kennen, und vorzüglich an schaffen gelernt, und der Bauer kennt das Gewicht eines Stückes nur vom Ansehn. Man pflügt mit Ochsen, die man alle im Stalle füttert. Man ist sehr fleißig das Futter kurz zu machen, und zum Mästen schrotet

krödet man das Getreide mit einer Handmühle. Umständlich vom Stechen des auflaufenden Viehes, und dem dazu gebräuchlichen Messer. Die Weise den in der Harnröhre steckenden Stein heraus zu schneiden, wobey allerdings die Wunde niemals zuheilt. Aus Kartoffeln, auch aus den Beeren, Brandtwein zu brennen. Ein jeder Bauer sollte alle Jahre 2 Morgen Kartoffeln, und 2 Morgen Saubohnen, und 2 Morgen Klee ansäen. Eine Aufmunterung zum Obstbau: eine Art Birnen pflanzt man häufig zum Moste. Die Bauren fangen erst an den Nutzen des Obstes zu kennen. Grundrisse für Haus und Scheure. Man deckt alles mit Ziegeln. Der Bauer ist genöthigt das Brennholz zu kaufen, und Hr. M. möchte gern die übrigen Baurenholzungen ausgerottet wissen. Die Nahrung des Bauren: er speiset des Tages viermal. Vom Nutzen der Quetschen zum Moste, und dann der Hefen zum Brandtwein. Wider die Juden. Es giebt doch im Amte viele reiche Bauren, bis auf 50000 Gulden, aber diese reichen Leute sind den übrigen nachtheilig. Unter den Katholiken sind weit mehr Arme, wegen der häufigen Feiertage.

Paris.

Noch a. 1772 hat M. Perret herausgegeben: *l'Art du coutelier expert en Instrumens de Chirurgie. Seconde Partie, Seconde Section.* Die Seitenzahl geht bis 527 S. und die Zahl der Kupferplatten bis 172. Die in diesem Bande beschriebenen Werkzeuge gehören 1) zum Absetzen der Glieder. Die Sägen. Die Zähne sollen nicht schneiden. Vom Ausglühen der Messer, die Schneide soll goldfarbicht, die Mitte der Klinge violbraun und der Rücken wasserfarb seyn. Die sogenannten Tourniquets und darunter ein eßigstcher. Ein Verband zur Defnung der Halsader. Der Trepan. Wider Hrn. Scharpe beweiset M. P. die Krone müsse unten breiter seyn. Der Trepan.

phin. Ein Trepan mit einem Handgriffe. Verschiedene Werkzeuge die Hirnschale in die Höhe zu heben. Eine sehr vollständige Sammlung von Werkzeugen für das Steinschneiden, darunter le Cats Schneidstab, mit einer Zuzsche, woraus das T M. Javier's Schn Buchstaben ist. D nichte Steine. De mit er den Stein für das Erweichen des dadurch verdorben. Steinschneiden, d wider welches, ode le Cat so eifrig gesch zeug bey den Weibern den Stein zu schneiden. Die verschiedenen Abänderungen des bistouri caché durch Hr. Thomas und Wacher. Des Hrn. Pouteau Werkzeug. Des M. Hoin Werkzeuge auch für die Weiber. Des Hrn. Bromfield und Hawkins Werkzeuge. Verschiedene so genannte Sonden, darunter die beugsame. Die Werkzeuge zur Geburtshülfe. Verschiedene Haken und Tiro-tête, mehrere Werkzeuge des Hrn. Levret's, seine, und Hrn. Smellie Zange, des Moonhünze Platte. Sehr oft warnt Hr. P. man solle sich für die wohlfeilen Werkzeuge in Acht nehmen, woben Eisen für Stahl verkauft wird. Des M. Peau Zange u. sein Portefronde. Des Hrn. J. L. Petit Werkzeuge, den Zungenzaum wegzuschneiden. Des Hrn. Tronchin und Gatti Werkzeuge zum Einäusgeln der Kinderpocken. Vom Verwahren der stählernen Werkzeuge, am meisten schade ihnen die Luft. Hr. P. rühmt Baumöl an, in welchem man geschmolzenes Bley abgelscht hat.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

Der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 17. März 1774.

Göttingen.

Zu Erhaltung der höchsten akademischen Würde
in der Weltweisheit vertheidigte den 24 Februar
unter Vorſitz des H. H. Heyne Herr Joh. Ge.
Philipp Theile, aus Hamburg, ſeine Streitschrift: des
Aristaei mellificii aliarumque rerum inventore. Die
Ueberlieferungen der Alten von den erſten Gefindern;
nicht nur der Künſte, ſondern ſelbſt der erſten Bedürf-
niſſe und Bequemlichkeiten des Lebens, haben immer
etwas Reizendes, wann auch dieſe Nachrichten noch
ſo unvollſtändig und unſicher ſind; und ſich immer
nur auf Griechenland oder auf einen Stamm, Sam-
ton, Inſel, allein eſchränken. Derjenige, der zuerſt
die Bienenzucht einführte, war doch für jene Zeital-
ter ſo merkwürdig als ein Neaumur oder ein anderer
im anſrigen. Vom Ariſtaeus ſind die Stellen, wor-
in ſeiner gedacht wird, ganz verſchiedenen Inhalts:
A f dieſe

diese Stellen werden im ersten Abschnitt der Streitschrift gelähmt und kritisch geprüft und verglichen. Herr M. Thiele giebt hier Proben von einer schönen Kenntniß der griechischen Literatur. Nächste Stelle im Apollonius II, 503. f. ist die im Pindar Pyth. 9. 104. f. die vornehmste, hat aber ihre Schwierigkeiten: diese wird so erklärt, daß die Stellen von andern voraus geschickt werden, um zu sehen, wie viel Licht sich daraus für jene Stelle sammeln läßt. Eine gelehrte Erläuterung des *αἰὲς ὅταν Ἀδριακῆς* beim Apollonius, insonderheit durch Zuziehung eines im Etymologus versteckten alten Scholions. Dieses Feld lag bey Halos in Phthiotis. Die Ehrennahmen des Aristäus: Agreus, Nomius, so gar Apollo und Zeus. Sein Aufenthalt in Thessalien, zu Theben, auf der Insel Cea, wo er die Pest durch angestellte Opfer abwendet und den Eintritt der Passatwinde (Etesia) vom Zeus Ikmaus ersieht. Auch in Libyen, Sardinien, Sicilien und Arcadien, soll er sich aufgehalten haben. Seine Gaben und Erfindungen: er verstand sich, wie alle die ältesten Weisen, auf Heilkunst und Weissagekunst; er erfand die künstlichen Mittel, insonderheit durch sauren Meth, Milch gerinnen zu machen, und Käse zuzubereiten; er verbesserte die Viehzucht; auch auf das Silphium und die Kräfte dieser Pflanze machte er zuerst die Menschen aufmerksam. Vorzüglich aber machte er sich durch den Oelbau und die Oelpresse, dann durch die Bienenzucht um die Menschen verdient. Hierzu rechnet man noch die Zubereitung des Meths und die vermeynte Erzeugung der Bienen aus dem Nas der Stiere, die Virgil so schön beschrieben hat: vermuthlich zur Folge der Fugonie des Cinnelus. Im zweyten Abschnitt werden Erläuterungen gegeben, woher die Verschiedenheit der Erzählungen her kommen können. Erst will der V. mehrere Aristäus annehmen. Besser ist was

was folget: vom Aristäus, als Erfinder verschiedener nützlichen Dinge, hatten die Thessalier, die Thebaner, die Ceer, die Epiroten, und die Arcadier, jede ihre eigenen einheimischen Erzählungen, welche nachher die Dichter nach ihren Absichten nutzen, vermischten und veränderten. Andere aber, welche die ersten Geschichten jedes Landes aufsuchten, nahmen z. E. in Sardinien, Sicilien, Thracien, überall den Aristäus zu Hülfe, wenn vom ersten Anbau, insonderheit von Viehzucht, Delbau und Honigbau die Rede war. Als Dichter konnten sie es thun. Als Geschichtsforscher verdienten sie den Tadel, in welchen so oft Geschichtsforscher fallen, daß sie eine fette Mythfassung in historisches Factum verwandeln. 38 35 S. stark.

London.

Von 1
her sind u
worden: A
lating to A
tiquaries o
ähnliche G
sabeth erri
um 1604. u
wieder eini
ten, 1717.
sten Präsid
ward die C
1753. besitz
ihrer Schri
ersten Ba

sähe auch von schon gestorbenen Mitgliebern, als von
Stuckeley, G. Vertue u. a. auf diese folgen andere
neutere. Einheimische Alterthümer sind der nächste

Kl 2

Zweck

Zweck der Gesellschaft; daneben aber doch auch das ganze gelehrte Alterthum überhaupt. Da dieser erste Band schon 1770, abgedruckt ist, so können wir uns nicht umständlich bey ihm aufhalten; aber ganz übergehen können wir ihn auch nicht. Wir wollen also dasjenige vorbeplassen, was bloß von Engländern oder Forschern der Englischen Alterthümer eine Aufmerksamkeit verdienen kann, und nur einiges daraus anführen, was in die allgemeine Alterthumskunde schlägt. — D. Haviland von der ersten Bevölkerung der Insel; nicht von Gomer, sondern von Luxhal (oder vielleicht von keinem von beyden?) *Coccium*, die Römische Station in Antonins Itinerarium ist Castle Croft unweit von Manchester. J. Lewis vom dem alten Hafen Richborough und Ausfüllung des Aestuarium Wantsume, wovon er ein Theil war. Eine gleichzeitige Nachricht von dem Sieg über die Irischen Rebellen 23 Oct. 1641. Bowmanu Erlä.

Marbomme, zu Ehren des noch von 1736.) über den Sammlung zu Rom, auf hatte, mit dem schönger auf den Mund hält. recur vorgestellt. Der junge erlauf zu verbergen, hatte nstranza.) eine Copey versles, eine sehr genaue Auschneckensäule. Eben dersle M. Antonins zu Pferde dem kleinen bronzenen Mosg ehemals ein Gefangener. Füllhorn in der Linken gesulich. Inhalt der groffen den Handzeichnungen desrchetti, in 16 Bänden.

Von der neuern 1761. zu Rom ausgegrabenen Venus, der

der Copie einer Bildsäule die in Troas stand, eben dieselbe, so viel erhellet, die nachher Herr Jentius an sich brachte; eine Arbeit des Menophantus. Von der Inschrift *Μελωπον Διονυσος* s. w. und der Ara des Bacchus in der Pembrokischen Sammlung; (in Verse möchten wir sie nicht bringen, ob sie gleich den Worten nach aus einem alten Hymne entlehnet ist, der sich in der Anthologie 1 B. 38 R. erhalten hat) die Schriftzüge sind sehr alt und merkwürdig. Sam. Gale vom dem alten Dänischen Horn, das in der Cathedral Kirche zu York aufbewahrt wird. Eben der, von der Stelle, wo Julius Cäsar über die Themse setzte. Ein Paar Briefe von W. Baxter, auf seinen gewöhnlichen Schlag. Hr. Walker über das alte Camelon, und die Picten: er tritt Stillingfleet bey, daß sie Scandinavischen Ursprungs seyen. Herrn Fr. Sam. Schmidts aus Bern (französische) Abhandlung über eine Aegyptische Colonie zu Athen; eben der, die unter Cecrops von Saïs ausgegangen seyn soll. Eine andere (lateinische) vom Hercules Ogminis beyhm Lucian, aus dem Celtischen erläutert: es sey der Gallische Mercur; der Name sey griechisch von *ὄρυμος* ein Rain, eine Furche, und bedeute eine Gottheit die die Aufsicht über die Raine und Felder hat; so wie Mercur aus dem Celtischen von Markt (war das ein Celtisch Wort?) abzuleiten sey, in gleichem Sinne und Bedeutung, ein Märker. Die fünfte Steinschrift, die man weiß, mit dem Nahmen der Gottheit Belalutacader. Samuel Pegge, Geschichte des Weinbaues in England: unter Heinrich dem dritten um 1260, ist er ganz eingegangen, vermuthlich weil man die Französischen Weine wohlfeiler haben konnte. Eine griechische Steinschrift aus der Insel Xasso, auf zwey freygelassene Fichter. Eine Urkunde aus Wilhelm des Eroberers Zeit, beydes Sächsisch und Lateinisch. Der Aufsätze in diesem ersten Bande auf 395 S.

sind überhaupt 61. der letzte enthält einige Nachrichten zur Geschichte Richards des dritten, des Mörders seiner Wesen, welche aber doch die Sache nicht weiter aufklären.

Leipzig.

Von dem arbeitsamen und uns vorigen Maymonat entrißenen Hrn. D. Ludwig zeigen wir noch an, das dritte Stück des dritten Bandes der *adversaria medico practicorum* die bey Weidmanns Erben und Reich A. 1773. abgedruckt worden sind. 1. Eine Abhandlung von den Fiebern, die Hr. Ludwig A. 1772. aufgesetzt, und als einen Theil der besondern Heilart der Krankheiten herauszugeben im Sinne hatte. Hr. L. nimmt bey den Fiebern eine Materie an, die eine Ursache des Uebels, und eine unrichtige Mischung der Säfte ist, die in zwey Hauptgattungen abgetheilt werden kann, die Schwärze, und die Zähigkeit. Von der verdorbenen Mischung wird der Kreislauf des Blutes verändert. Die innerliche vermehrte Bewegung des Blutes überwindet (subigit) die üble Mischung, wann die Krankheit zum Bessern sich wenden soll, oder treibt sie auch in einen eigenen Theil hin. Von der Heilung der Fieber insgemein. Wann die Anfälle ordentlich vor sich gehen, so giebt Hr. L. nichts als gelinde Getränke, und die Säure aus dem Gewächse reiche. Ein neuer Anfall folge von dem Zähn, das sich in den Wegen der Daurung gesammelt hat. In allen Fällen ist Hr. L. gelind, und mißbilligt die Aderlässe und andere heftige Hülfsmittel; wo auch ein Brechen nöthig scheint, geht er nicht weiter als bis zum Meerzwiebelnhong. Sind die Eingeweide von der zähen Materie vollgestopft, so giebt er bittere Pillen mit süßem Quecksilber. Bey dem viertägigen Fieber muß man nicht säumen die Fiebertincte zu brauchen,

den, nur in kleinen Gewichten. Die nachlassenden Fieber sind in Deutschland gemein, und theils gutartig, theils aber bösdartig, jene heißt man Flussfieber. Hr. L. giebt hier Mittelsalze, bittere Mittel, Honig mit Eßig. Die bösdartigen Fieber von dieser Art. Im Anfange bleibt Hr. L. auch bey der gelinden Säure und bey dem Mittelsalze. Ein Nasenbluten ist alsdenn heilsam. Die Fieber mit einem Auswurfe auf die Haut, auch wohl in das fadichte Gewebe, wo er zu Eitgeschwülsten wird. Der Rothlauf. Die Masern. Die Kinderpocken. In den schwersten Fällen mit heftiger Fäulniß giebt Hr. L. den Aufguß der Fiebertinde, zuweilen ein Gran Kampfer, aber sparsam. Er inoculirt mit den Fäden.

Gredings Nachtrag zur Geschichte der Wahnsinnigen, und zum Theil mit der fallenden Sucht behafteten in Waldheim. Mehrentheils Krankengeschichte der letzten

ten Tage des Lebens. An einer Wundrin fand man eine überaus grosse Fäulung in den Knochen des obern Rinnbackens, ohne bösen Geruch. Die Blumen der Cardamine thaten bey der fallenden Sucht nur eine kurz daurende Wirkung. 4. Hr. D. Joh. Daniel Reichel von einem Kinde, das bald nach seiner Geburt, mit einem Geschwäre an der Brust (mamma) und mit einem blutigen Durchfalle angefallen, aber doch gerettet wurde. Solche blutige Abgänge sind also bey neugebohrnen Kindern nicht allemahl tödlich.

Bordeaux.

Ben Chappuis ist A. 1773. auf 136 S. groß Octav gedruckt, und aufgeführt worden: *Lucie ou les parens imprudens, drame par M. Collet de Herbois*, ein sehr langes Schauspiel, aus der empfindsamen Classe, das dennoch zu Bordeaux nicht ohne Beyfall aufgeführt worden ist. Es hat unwahrscheinliche Entdeckungen der wahren Geburt der Verliebten, höchst unnothige Pistolschüsse von Menckelmeibern, und insbesondere sehr lange Reden. Derjenige, der die Schöne abtritt, ist der Held des Stückes; ein unerschrockener, gütiger, philosophischer Mann; der glückliche Verliebte ist heftig und halb verzweifelt, die Schöne die durch einen Edelmann in Knechtskleidern sich hat gewinnen lassen, halb schön und tugendhaft, und halb allzu verliebt. Ein alter Soldat hat auch seinen nicht unangenehmen Charakter.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 19. März 1774.

Hannover.

Des Hausvaters, sechster Theil; In Fösters Erben Hofbuchhandlung 403 Octav. 5 Kupfert. Hat auch einen besondern Titel: Die Natur der Dinge, nach einer neuen Theorie erklärt, oder allgemeine Physik; Erster Theil. Man kann also diesen Theil als den Anfang eines besondern Werks ansehen. Es soll aber auch diese Naturlehre so plan seyn, daß der geringste Landwirth sie verstehen, und sich daraus belehren kann. Folgendes ist der Inhalt der sechs Capitel dieses Bandes. Allgemeine Erfahrungen und Begriffe, von der Natur, den Hauptgesetzen der Bewegung, den Arten der Bewegung, der Schwere und dem Feuer. Hr. von M. fängt vom gemeinen oder doch aus der Erzählung leicht zu verstehenden Erfahrungen an, und leitet daraus die ersten Begriffe, selbst einige metaphysische, die zu seiner

21

Ab

Absicht gehören, als: Ort, Lage, Substanz, Wesen u.
 her. Materien zählt er folgende: (61 S.) Elemente;
 Einfache Grundmaterien; der Chymie schreibt er wie
 es scheint vorzüglich das Geschäft zu, diese feinsten
 Materien von den gröbsten abzusondern. Hauptma-
 terien, die aus mehr Elementen vermischt, aber in
 allen Körpern anzutreffen sind, als: Salze, Erde,
 Wasser, Steine; Zusammengesetzte Materien, die aus
 zwei oder mehr Hauptmaterien entstehen, wie Holz,
 oder die Säfte unsers Körpers, vermischte Materien,
 aus mehreren zusammengesetzten Materien durch Zufall
 oder Kunst verbunden, z. E. Siegelack, Glas, Seife.
 Wie durch solche Verbindungen allerley neue Producte
 entstehen, wird durch lehrreiche Beispiele erläutert.
 Hauptgesetze der Bewegungen nennt der Hr. V. solche
 Regeln, welche jeder in Bewegung gesetzte Körper
 beobachtet, und wornach alle und jede Bewegungen
 beurtheilet werden müssen. Das erste dieser Gesetze
 heißt: jeder Körper hat seinen Anfang gehabt; die fol-
 genden betreffen größtentheils die allgemeinen Kräfte
 welche Hr. von M. annimmt, und in folgenden Ka-
 piteln abhandelt. Im vierten Kapitel erzählt Hr. von
 M. was er Grade der Bewegung nennt. Der erste
 ist die Ruhe. Als der Körper seinen Anfang nahm,
 wurden mehrere Theile in einem gewissen Raume fest
 verbunden. An diesem Orte also wurden sie durch
 eine Bewegung vereinigt, wären da nicht geblieben,
 sondern hätten die Bewegung weiter fortgesetzt, wenn
 sie nicht durch eine neue Kraft aufgehalten wären,
 derowegen ist Ruhe ein von einer neuen Kraft gewirk-
 ter Grad der Bewegung. Ihr der nächste und geringste
 ist das Licht, eine unmerkliche Erschütterung, nach
 welcher jedes Theilchen einer gewissen Masse, an alle
 dasselbe umgebende Theilchen so ausstößt, daß diese
 die Bewegung an alle sie weiter umgebende Theilchen
 mittheilen, ohne daß eins davon seinen Ort verläßt,

keine

Keine besondere Materie, die allersubtilste Bewegung der Materie. Der dritte Grad ist die Schwere, vermöge welcher alle über die Oberfläche der Erde erhobene Körper durch einen unsichtbaren Druck wiederum nach dem Mittelpunkte der Erde zurückgetrieben werden. Ein vierter Grad, das Feuer, wodurch ein Körper über der Oberfläche der Erde aus deren Mittelpunkte gerade in die Höhe getrieben wird. Das Feuer bewegt nach der Schwere entgegengesetzter Richtung. Hr. v. M. zählt bis sieben und zwanzig Grade der Bewegung, darunter magnetische, Wind, schlangenförmige, spirale u. d. g. sind. Der letzte bey ganzen Körpern ist das Zerfallen. Noch rechnet Er mit den vorigen fort, Bewegungen flüssiger Materien, das Wasser ist von der Erde in nichts unterschieden, als weil es aus lauter feinen ähnlichen zwar nahe an einander schließenden, aber nicht verbundenen, vielmehr sich unter einander ohn Unterlaß hin und her bewegendem platten Theilchen besteht, der acht und zwanzigste Grad. So sind dem Hrn. B. Del, Quecksilber, Säure, Materien bey denen sich andere Grade der Bewegung äussern. Das fünfte Kapitel, fängt von den einfachen Erfahrungen der Richtungen der Schwere an. Hr. v. M. glaubt nicht daß die Schwere von einer flüssigen Materie gewirkt werde, da sich von dergleichen Materie nirgendwo besondere Spuren finden. Das Feuer welches im sechsten Kapitel betrachtet wird, ist nach Hrn. v. M. Gedanken, wie schon erwähnt, eine allgemeine Kraft welche sich in einem Punkte anfängt, und nach allen Punkten in der Peripherie unsers Dunstkreises wirkt. Eine allgemeine, aus dem Mittelpunkte der Erde über sich wirkende Kraft, schließt Er: weil im Frühjahre oder Sommer, nach einem sanften Regen die bey dem folgenden Sonnenschein aufsteigende Dünste, zwar flatternd, aber doch nach einer verticalen Richtung ohn Unterlaß in die Höhe steigen, auch bey

starkem Froste, Nebel, Rauch u. s. w. gerade in die
 Höhe gehen, an den Bergen wo Kalksteine stehen bey
 regnigten Wetter die Dünste gleich einem Nebel ge-
 rade über sich in die Höhe gehen. Da diese Wirkun-
 gen an allen Orten gleich erfolgen sagt Er, so können
 sie nicht durch einzelne Kräfte gewirkt werden, son-
 dern es wird, wie bey der Schwere, eine allgemeine
 Kraft erfordert, welche wirkt, daß alle auf diese Art
 erfolgende Bewegungen gesetzmäßig nach einerley Re-
 geln geschehen. Die Sätze vom Feuer, Wärme u. d. g.
 die Hr. von M. aus seinem Hauptbegriffe folgert,
 werden durch eine zahlreiche Sammlung sowol gemei-
 ner, als chymischer Erfahrungen erläutert, die unter-
 richtend ist, wenn man sich auch manche anders, als
 der Hr. v. M. erklärte. Daß der Hr. v. M. von den
 Meinungen anderer Naturkündiger öfters abweicht,
 zeigt sich schon aus dem angeführten. Er meldet, daß
 er zu dieser Ausarbeitung dreißig Jahre angewandt,
 oft ganze Artikel umgeschmelzt, und seine ersten Be-
 griffe bey weiterm Nachforschen verbessert. Mit
 Rechte leget Er zum Grunde der Physik, gemeine Er-
 fahrungen, Versuche die jeder leicht selbstmachen kann.
 Nur dadurch wird die Kenntniß der Natur sicher und
 brauchbar. Die Aufmerksamkeit, mit welcher Hr. v.
 M. die Naturbegebenheiten betrachtet, die Scharffsin-
 nigkeit, mit welcher Er sie verglichen, und zu Bestätis-
 gung seiner Sätze angewandt hat, machen dieses Buch
 unterhaltend und lehrreich, wenn es auch nicht immer
 überführt. Eine Folge davon, daß Hr. v. M. selbst
 gedacht, nicht nachgeschrieben hat, ist, daß Er oft ihm
 eigne Ausdrückungen hat, die erwähnten Grade der
 Bewegung können zum Beispiele dienen. Man muß
 sich an diese seine Sprache gewöhnen, wenn man seine
 Sätze prüfen will, und da wird man manchmal Wahr-
 heit finden, wo man bey dem ersten Anblicke widerspre-
 chen wollte. Was man am meisten bey diesem Werke
 noch

noch wünschen könnte, ist, daß eines so eifrigen und einsichtsvollen Wahrheitsforschers Bemühungen, durch einige kleine Kenntnisse, leichter als viele die Er besitzt, durch einige kleine mathematische Kenntnisse, wären zur Sicherheit geleitet worden. Im 166 §. werden die galiläischen Gesetze des Falls schwerer Körper, so erzählt: Man will bemerkt haben daß ein Körper in jedem Augenblicke einen neuen Raum durchfalle, der in der Länge nach den Quadraten der Zeiten zunehme, z. E. im ersten Augenblicke 1 Fuß, im zweyten 4, im dritten 9 u. s. w. (Diese Verwechselung des Falles in jedem Augenblicke mit dem Falle in der Zeit vom Anfange an hat Hr. v. M. nur bey dieser Stelle zu verbessern vergessen, bey einer gleichfolgenden ist sie in der Vorrede verbessert, welches also auch hieher zu ziehen ist) Ich habe diese Geschwindigkeit, so oft ich Bomben werfen sehen, nicht beobachten können, und bey einem so groffen Körper lassen sich doch leichter Beobachtungen anstellen. (Der Punct, von dem die Bombe herabfällt, ist ja nicht in der Luft bezeichnet, und wenn er es wäre, könnte man ja mit dem blossen Auge nicht messen wie tief unter ihm die Bombe jeden Augenblick wäre, die zudem nicht lothrecht fällt. Wenn von den Gesetzen fallender Körper, in so fern man solche als Puncte betrachtet, die Rede ist, so lassen sich an einem groffen Körper eben deswegen keine Beobachtungen anstellen, weil man an ihm bald auf den, bald auf einen andern, von jenem weit abstehenden Punct sehen würde. Nach den galiläischen Gesetzen des Falls, die Hr. v. M. beym Bombenwerfen nicht sehen konnte, hat Belidor ein ganz Buch voll Tafeln berechnet, und Erfahrungen angestellt die mit der Rechnung zum Erstaunen der Artillerieofficier überein getroffen sind. Daß der Widerstand der Luft, eben bey einem so groffen Körper Aenderung in diesen Gesetzen macht, ist auch bekannt.) Einige Natur-

lehrt nehmen an, daß ein Körper in der ersten Secunde durch 15 Fuß, in der zweyten durch 45; in der dritten durch 75 Fuß falle. Eine Secunde besteht aber schon aus mehrern Augenblicken. Nehme ich nun an, daß das Zunehmen der Geschwindigkeit nach Augenblicken geschieht, so kömmt für die zwote und folgende eine ganz andere Proportion heraus. (Was Hr. v. M. annimmt ist wahr, und seine Erinnerung zeigt, daß Er über das, was zu dieser Untersuchung gehört, richtig und tief gedacht hat, desto mehr ist zu bedauern, daß Ihm nur die kleine Nachricht gefehlt hat, daß die Mathematikverständigen eine Kunst haben, was aus allen unzähligen Beschlouigungen in unzähligen Augenblicken zusammen erfolgt, zu berechnen. Sie heißt die Rechnung des Ueendlichen, und giebt für die folgenden Secunden immer die Proportion, daß die Höhen sich wie die Quadrate der Zeiten verhalten. Die Proportion nehmen wahre Naturlehrer nicht an, sondern beweisen sie. Uebrigens ist der Fall in einer Secunde nicht genau 15 Fuß) Die Berechnungen lassen sich leicht auf dem Papiere machen, aber schwerlich durch Versuche bestätigen. (Das Gesetz von den Quadraten der Zeiten haben schon Galiläus und Riccioli durch Versuche bestätigt. Die Höhe des Falls in einer Secunde, wird nicht unmittelbar durch Versuche gefunden, sondern aus der Länge des einfachen Secundenpendels berechnet; und darüber sind seit Hugen's Zeiten eine grosse Menge Versuche gemacht worden. Daher weiß man auch daß wegen der Schwungkraft auf der Erde, die Höhe des Falls in einer Secunde nicht überall gleich ist. Und so haben die Mathematikverständigen längst Hrn. von M. Frage beantwortet 173 S. Wer kann einen Versuch machen und die Richtigkeit nachmessen? Diese Probe wird zeigen, daß Hr. v. M. Schlüsse überall unzuverlässig sind, wo die galiläische Theorie vom Falle schwerer

rer

rer Körper zum Grunde liegt, und die liegt in der ganzen allgemeinen Physik zum Grunde, wo ungleichförmige Bewegungen vorkommen.) Im 167 § sagt Hr. v. M. man sollte aus den Versuchen die Er nur erwähnt hat, schließen, der Druck der Schwere nehme zu je mehr ein Körper sich dem Mittelpuncte der Erde nähert, viel

Kan man n
nimmt an,
die die Kd
fahrungen,
sind falsch,
Pendel wi
Pendel, u
ungleichen
Mittelpunc
heißt es 16
jede Secun
Seite zur
Sätze, bere
Die Frage,
außer der U
re äußern
flüssig, und
berechnen i

trennet werden sollte, wie viel Zeit er brauchen, und mit welcher Geschwindigkeit er zur Erde fallen würde. Newton bewies sonst, daß ein solcher Stein... (Der Stein müßte wieder nach dem Monde zu fallen; Von einem solchen Steine bewies Newton nichts, sondern vom ganzen Monde; Wenn seine Arbeit unnütz ist, so ist es unnütz, die Kräfte zu kennen, durch welche die Planeten Keplers Gesetze beobachten, und einander in der Beobachtung dieser Gesetze stören.) Auf der 227 S. wird von einem plattgedruckten Cirkel geredet, der eigentlich aus dreym oder mehrern Puncten gezogen ist,

ist, diese werden Brennpuncte, und der plattgedruckte
 Cirkel Ellipsis genannt. Man hält dafür, daß unsere
 Erde gleich andern mehrern Planeten eine solche Ellipsis
 um die Sonne beschreibe... (Dieser plattgedruckte
 Cirkel heißt nicht Ellipsis. Daß die Planeten in Ellipsen
 für, man weiß es so sicher,
 niß gemäß ihren Gang be-
 daß Sonnenlicht nicht für
 n, sondern für bloße Bewe-
 57 S. wo er jenen Satz zu
 lächelnden Mine: Man be-
 zeit die Feuertheilchen braus-
 zu uns zu kommen. (Nicht
 u als Licht. Euler hält es
 usgehende Theilchen, und
 lige Fortpflanzung eben so.
 jeder überzeugen kann, der
 will, fodern die Achtung,
 edet wie von unmathematis-
 kann sie, wenn man sie für
 schweigen übergehen, aber:
 ben, darf man von ihnen
 eines Richters über sie,

aussern. Sie wollen gewußt, oder nicht
 gewußt, seyn.)

Hierbey wird, Zugabe IItes Stück, ausgegeben.

**Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 22. März. 1774.

Paris.

Billig ist es, daß die Schriften der Königl. Academie der Inschriften und schönen Wissenschaften in unsern gel. Anzeigen so gut, wie die Schriften anderer Akademien, angezeigt werden. Wir haben den neuesten Band vor uns, wollen aber doch den vorhergehenden vier und dreyßigsten kürzlich mitnehmen, weil er eine neue Decade anfängt; denn der drey und dreyßigste enthält die Register über die letzten zehn Bände.

Der 34. Band also von der Histoire de l'Academie Royale des Inscriptions et belleslettres, avec les Memoires de Litterature — depuis l' A. 1764. jusques et compris l' A. 1766. groß Quart, 1770. Voraus Nachrichten von der Academie von den drey Jahren 1764, 5, 6, und Verzeichniß der Mitglieder.
M m Dann

Dann die Geschichte der Arbeiten, oder Auszüge von sechzehn Abhandlungen auf 242 S. Endlich Memoiren oder ausführliche Aufsätze, dreyzehn an der Zahl, auf 494 S. Wir wollen sie unter gewisse Classen zu bringen suchen:

Zur eigentlichen Philologie und alten Literatur: Herr Bejor, einige zum Theil sehr feine Verbesserungen in Xenophons Cyropädie; er hat fünf Handschriften der Königl. Bibliothek zu Rathe gezogen, aber wenig Hülfe darinn gefunden. Le Beau der jüngere über des Lucius von Patra Metamorphosen, den gälben Esel Lucians, und den andern vom Apulejus, alle drey fast um einerley Zeit geschrieben. Auch derselbe, von dem griechischen Roman. Babylonische Geschichte des Jamblichus bey Photius Cod. 94. Endlich von ihm, Erläuterungen über die Schriftsteller, aus denen Parthenius seine Liebesgeschichten genommen hat. Hr. le Beau bringt ziemlich gemeine Sachen bey. Hr. de Burigny, wie nöthig es sey, die Schriftsteller genau anzuführen, mit deren Worten man beweist; auch die Alten haben citirt. Herr Dupuy, Anmerkungen über die beyden Französischen Uebersetzungen Virgils vom Abt des Fontaines, und eine andere von 1751 ohne Namen des Verf. Es ist eine Fortsetzung zum 29. Band, enthält aber nichts wichtiges.

Zur Alterthumskunde: Graf von Caylus von der Bekleidung und dem Abwaschen der Bildsäulen der Götter; die Opfer verursachten eine grosse Unreinlichkeit in den Tempeln, auch durch Dünste, Dampf, Rauch. Auch der G. von Caylus, von einer kleinen, (2 Fuß 3 Zoll hohen) Minerva aus buntem Marmor, den er durch den Namen brèche bezeichnet; nicht ganz deutlich: es sind die Jaspisdräsen zu verstehen, die der Italiäner breccie nennt. Daß der Pentelische

sche Marmor keinen fünffarbichten bedeute: ein un-
 nöthiger Erweis! ——— Unter den ausführlichen
 Abhandlungen oder Memoires: Herr de Guignes, Ver-
 such über das Mittel, dahin zu gelangen, daß man
 die ägyptischen Hieroglyphen lesen und verstehen
 könnte; eine wichtige Abhandlung, die mit der ersten
 im 29. B. zu verbinden ist. Das Mittel wäre das
 Studium der chinesischen Charactern, and ihre Ver-
 gleichung mit den Aegyptischen. An einem grossen
 Werke hierüber arbeitet Herr D. Seine Arbeit muß
 auf keine Weise mit Hrn. Needhams Einfällen ver-
 wechselt werden. Daß das Verfahren des menschl-
 ichen Verstandes bey der Erfindung der Hieroglyphen
 so wie bey den chinesischen Charactern ohngefähr eines
 und dasselbe gewesen ist, wird sehr deutlich: aber
 nicht so faßlich ist, daß die Hieroglyphen zugleich zu
 alphabetischen Buchstaben gedienet, und die Töne und
 Sylben bezeichnet haben sollen, und zwar mit An-
 deutung des Sinnes. Mehr fällt in die Augen die
 Verwandtschaft des Aegyptischen mit den alten Spra-
 chen im Orient. Herr Anquetil, das theologische
 System der Magier nach dem Plutarch, verglichen
 mit dem, was sich in den alten Büchern findet,
 welche die Perser dem Zoroaster zuschreiben; eine
 wichtige Abhandlung, die zur Folge der schönen Ab-
 handlungen des Hrn. A. in den vorigen Bänden ge-
 hört. Beym Plutarch von der Isis und Osiris ist
 eine Stelle aus dem Theopomp, der zu Philipp's und
 Alexanders Zeit gelebet hat, von den Lehrsätzen der
 Magier, welche hier vortreflich erläutert wird. Unter
 andern auch von der Pflanze Som, der Parfis, das
 Amomum der Alten; von Mithra, dem Mittler; dem
 brennfachen; vom Sirius; die von Ormusd und Ahri-
 man erschaffenen Genii. Herr de Guignes über die
 Gratschrift Sardanapals: (Is, trink f.w.) in der
 Sprache und Denckungsart des Orients sey sie nicht
 M m 3 so

so ungereimt, als es scheinen könne; sie drücke bloß die Vergänglichkeit irdischer Dinge und die Eitelkeit des Lebens aus: (wenn anders die ganze Grabschrift keine griechische Erfindung ist). Herr Abt Foucher über den Ursprung und die Beschaffenheit des Hellenismus, oder die Religion Griechenlands: eine Reihe Aufsätze, die in folgendem Bande fortlaufen. In einigen Aufsätzen der vorigen Bände hatte er von der Religion der Perser gehandelt. Erst: das bekannte System des Euhemerus; und dessen Vertheidigung. Alles geht dahin: ein Visionär war E. aber kein Atheist: außer den vergötterten Menschen hat er noch eine Klasse Gottheiten angenommen; so wie andere Alten. Zweyter Aufsatz: Richtig wird aus einander gesetzt und unterschieden zwischen der Religion des alten Griechenlands; diese kannte den Jupiter und die andern Götter nicht; und den von Fremden, Aegyptiern und Phönicern, eingeführten Religionen. Die bekannte Stelle Herodots wird dabey zum Grunde gelegt.

Zur Geschichte: Aufsatz vom Herrn de Burigny über die Geschichte von Indien: zusammengetragene Nachrichten aus den Alten bis auf Constantius Zeiten, ohne eigene Beurtheilung. Von eben demselben über die Stelle in Plautus Menächmen (II, 3. 56.) worinn als Beherrscher zu Syracus ein Pinchias und ein Liparon, die niemand kennt, zwischen Agathocles und Hiero gesetzt werden. Hr von B. verwirft alle Aenderung in der Stelle. Aufsatz von eben demselben über den M. Valerius Messala. Noch von ihm ein Aufsatz über die Ehrfurcht der Römer für ihre Religion, und über ihre Duldung in der Religion, wie weit beydes gieng; öffentliche Einführung neuer Religionen habe man nicht geduldet, sondern die Nationalreligion eifrig gesichert; jedem
aber

aber für sich seine Freiheit zu denken und selbst wider die herrschende Religion zu schreiben gelassen. Ein Aufsatz vom Hr. Baron von zur Lauben, über den Marius, Bischof zu Avenche, den Verfasser der ältesten Chronik von Frankreich, (sie fängt 455 n. C. G. an, wo Prosper aufhört, und geht bis 581.) Als Avenche, (Aventicum, jetzt Wisfliburg,) durch die Einfälle der Barbarn ganz herunter gekommen war, verlegte Marius 590. seinen Sitz nach Lausanne. Die neuen Nachrichten von ihm sind aus einem Urkundenbuch (Chartularium,) der Cathedralkirche zu Lausanne, genommen, das ein Probst Cunon d'Estavaye 1235. zusammengetragen hat, und eine wichtige Sammlung von alten Urkunden enthalten soll. Kritische Anmerkungen von eben demselben über das große Werk des Abt de Fon Notice des Diplomes — eigentlich über den ersten Band, 1765. gedruckt; der Mangel von kritischer Prüfung der Urkunden wird an Einrückung zweyer Reden aus dem du Haillan und aus dem Gebrauch der unächtten Urkunden des de Rosieres, (in Stemmata Lotharingiae ac Barri ducum 1580) deutlich genug gezeigt. Unter den ausführlichen Abhandlungen: sieben Aufsätze vom Herrn Abt Mignot, über die Phönicier. Im ersten sind die alten Schriftsteller verzeichnet, einheimische und griechische, deren Verlust den ganzen Muth eines Geschichtsforschers niederschlagen kan: umständlich von Sanchuniathons Fragmenten. Seine Tempel der Ammoner hält er für Tempel der Ammoniten, hhamonim: Seinen Jerombal, Priester des Javo, für den Gideon. Im zweyten; vom Ursprung der Phönicier. Sie waren Abkömmlinge von Canaan, und unter dem Namen der Canaaniten begriffen. Daß sie vom rothen Meere herkommen sollen, deutet der Herr Abt auf einen einzelnen Stamm unter ihnen, welcher früh aus dem Land und nach Aegypten gezogen,

zogen, an der Küste des rothen Meeres sich festgesetzt, von da aus das Land unter dem Namen der Hirten unterjochet, und kurz vor Abraham wieder vertrieben worden; da sein erster Wohnsitz die südliche Gegend des Canaans, um den Asphaltsee, waren. Dritter Aufsatz: von den Philistinern, die aus Aegypten kamen; mit ihnen die Caphthorim, gleiches Ursprungs; beide hätten um Pelusium und den Berg Casius gewohnt: ihre Veränderung des Wohnsitzes sey noch 250 Jahr früher geschehen, als die vorige vom Stamm Canaan. Von der Beschaffenheit des Landes (verstanden, nicht bloß von der Küste, sondern dem ganzen Canaan und Palästina), und von dem, was es erzeuge. Einfall der Israeliten in das Land. Verstärkung der Einwohner der Küste; Colonien von Sion aus. Nach dem dritten Aufsatz des Hrn. Abt M. ist eine Abhandlung vom Herrn de la Nauze eingeschaltet: Rechtfertigung des Plinius, in Ansehung der Wortableitung von der Insel Eruthia und der Eruthräischen Abkunft der Phönicier: welche eigentlich wider den Herrn Abt gerichtet ist, und nicht nur die vom Herodot angegebene Abkunft der Phönicier vom rothen Meere zum Grunde leget, die Phönicier von den Canaaniten absondert, sondern auch die von Newton in Gang gebrachte Hypothese wiederholet, daß die Phönicier Edomiter seyen. Das wichtigste wäre allenfalls die Beschneidung, welche die Canaaniten nicht hatten. Im vierten Aufsatz beantwortet der Herr Abt M. diese Abhandlung, und bestärket die Canaanitische Abkunft der Phönicier, doch nur durch Erläuterung der vorigen Gründe. Wichtige Einwürfe wider die Idumäische Abkunft der Phönicier. Muthmassung, daß der Griechen rothes, Eruthräisches Meer eine Uebersetzung von Hamthar sey: das Reich der Homeriten habe der angrenzenden See den Namen gegeben. Fünfter und sechster Aufsatz:

satz: geographische und historische Beschreibung der Küste Phönicien und der alten Denkmäler daselbst. Siebenter Aufsatz: Religion der Phöniciar, und zwar vorerst ihre Cosmogonie. Nach dem Sanchuniathon; wie es sich versteht; stark erläutert durch Vergleichung der Lehrsätze der ägyptischen und griechischen Weisen, und in einen vernünftigen Sinn und Zusammenhang gebracht.

Endlich zur Erdkunde: Herr d'Anville vom todtten Meere; er vertheidiget die Richtung, die er auf seiner Charte von Palästina der südlichen Spitze des Sees ostwärts gegeben hat, da in de l'Isle's Charte die Biegung westwärts gehet. Er führt verschiedenes an: aber endlich bleibt so viel, den südlichen Theil des Sees kennen wir noch nicht genug.

Cambridge.

A short Account of theological Lectures now reading at Cambridge. To which is added, *A New Harmony of the Gospels*, by the Rev. John Jebb. M. A. late Fellow of St. Peter's College 1772. in Quart 56 S. Fast die Hälfte des Werks (bis S. 26.) betrifft persönliche Streitigkeiten. Eine Geschichte, wie sie sich von je her zugetragen, und noch immerfort zuträgt. Der Verf. fängt die zu Cambridge neue Mode an, über die Bibel, insbesondere die Evangelisten zu lesen; und bekömt Beifall. Dies setzt seine Amtsgeschäften in Bewegung. Man bestreitet den Nutzen der Arbeit; sagt, es sey das unnötig, und zweckwidrig; denn man schicke die jungen Leute nicht auf die Universität, um daselbst Mönche zu werden. Endlich wird der V. zum Rezer gemacht. Man giebt ihm Schuld, daß er in seinen Vorlesungen von den symbolischen B. abweiche; und wer weiß, was für grobe Irrtümer lehre. Der

Der Verf. an seinem Theil, spöttelt über die Orthodoxie; machet seine Gegner als gemächliche Nachbeter verdächtig; stellet sich an, als wenn er alleine, Gottes Wort erhalten müste; und spricht von sich mit sanfter Selbstgefälligkeit, als von einem Märtyrer für die Wahrheit. — Ob übrigens wirklich, wie S. 21. f. gesagt wird, man auf den Universitäten in England Religion gar nicht wolle gelehret wissen; auch selbst die Bischöffe sich dem Studio der Bibel widersetzen, und lauter System und Formular, nach Inhalt der 39 Artikel wollen gelehret haben? oder ob dieses die erhitzte Einbildungskraft dem beleidigten Schriftsteller eingegeben? Können wir nicht entscheiden. — Die auf dem Titel angegebene Harmonie der Evangelisten ist nichts, als eine bloße Tabelle, welche in vier Columnen die Stellen der Evangelisten anzeigt: weßwegen wir uns dabei nicht verweilen. Zum Gebrauch derselben wird S. 27. f. den Studirenden eine Anleitung gegeben. Es kommen da Dinge vor, die man in Deutschland nicht drucken läßt, sondern nur dem Anfänger, in Collegiis sagt, auch zum Theil besser. Die gesunden Auslegungskenntnisse sind zuerst aus England zu uns Deutschen gekommen. Jetzt aber bleiben die Engländer hierin weit zurück. Selbst der Verf. empfiehlt S. 28. des Hrn. Hofr. Michaelis Einleitung ins N. T. und Hr. D. Ernesti interpr. N. T., in Ermangelung ähnlicher Schriften unter seinen Landsleuten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 24. März 1774.

Göttingen.

Es sind noch einige Schriften von unserm verdien-
ten Lehrer, dem Herrn Hofrath Gatterer, zurück:
wir wollen die neueste zuerst anzeigen: Ideal
einer allgemeinen Weltstatistik im Wandenhöfischen
Verlag, 1773. Octav auf 114 S. Eine Vorlesung,
welche im Königl. historischen Institut gehalten wor-
den, jetzt aber der Anzeige der statistischen Vorlesun-
gen, welche der Hr. Hofrath hält, vorausgeschickt ist.
Er hat diese Vorlesungen zwar vorerst auf die Rhein-
wallische Specialstatistik eingeschränkt; doch so, daß
er die darinn fehlenden, so wichtigen, Staaten, den Os-
manischen, Russischen, Oesterreichischen und Preuss-
ischen, selbst beyfüget; aber er hat über das, was Stas-
tistik ist, und was sie seyn sollte und könnte, nachges-
dacht, und diese seine Gedanken in der angezeigten
N n Schrift

Schrift vorgelegt. Voraus, Fortgang der menschlichen Kenntnisse, bis sie zu einer Erbkunde anwuchsen, so daß sich an eine Weltstatistik denken ließ, deren Ideal für unser Zeitalter nun folgt. Eine Weltstatistik ist der Inbegriff aller Individualstatistiken. Sie können bloß die Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes enthalten, oder den Grund davon in dem vergangenen Zustand auffuchen, welches eine pragmatische, oder wie man sagen sollte, philosophische Statistik genannt wird. Nicht alle Völker geben Stoff zu Statistiken, (sondern nur zu Erdbeschreibungen und Reisegeeschichten); nicht wilde, nicht unbekannte, nicht von andern unterjochte Völker. Der Umfang der Weltstatistik schränke sich also in Europa auf 19 bis

bis 5. (das Persische, Indostan-
hinesische und Japanische Reich,) in
zige Marokkische ein, und in Ame-
latistisches Reich. Quellen dieser
andlung der Staaten, von einigen
mund Plan, und zwar vorerst einer
Fehler der gewöhnlichen Metho-
and und Leute, (als die Bestandtheile
ber neben einander stellen, als auf
ffen, weil die Industrie des Mens
d dessen Producte, das Clima, alles,
kan. Er stellt dieß unter dem Bes
des Menschen über die Erde vor,
lan einer Individualstatistik nach

seinem Sinne bey; auch von einer pragmatischen.
Plan einer Weltstatistik, der verschiedentlich gedacht
werden kan: eine bloße Anreihung einzelner Statistika-
ten, allenfalls in geographischer Ordnung; besser sy-
stematisch, in Beziehung zu einer gewissen Einheit
der Absicht. Unter mehrern vorgelegten Arten neigt
sich die Wahl des Hr. H. auf den Plan, nach der Eins-
heit der Materie, da die Staaten nicht einzeln, sondern
unter

unter jedem Abschnitt: als, Größe, Grenzen s. w., alle 24 bis 26 Staaten unsers Zeitalters auf einander folgen; und zwar pragmatisch behandelt. Das Uebrige von der Schrift ist litterarisch, ein Verzeichniß der Statistiken, die man bereits hat. Die erste hier aufgeführte ist die von Sansovino, 1567. Courring macht einen Abschnitt, denn er machte die Statistik zuerst zu einer Universitätswissenschaft. Von allen diesen allgemeinen, oder besonders und einzelnen Statistiken ist der Plan ausgezogen. Everard Otto gab den jetzigen Universitätscompendien ihre erste Gestalt. Der Hr. H. hat alle statistische Geographien ausgeschlossen, folglich darf man hier die Büschingische Geographie (und Vorbereitung,) und die Englischen Werke Bowen's und Fenny's nicht suchen. Der Hr. H. zweifelt nicht, daß sich nicht academische Vorlesungen über die Weltstatistik in einem halben, und ausführlicher in einem ganzen Jahre, sollten beendigen lassen.

Berlin.

Mit lateinischer Schrift ist hier gedruckt: Astronomisches Jahrbuch, oder Ephemeriden für 1776; nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Beobachtungen. Unter Aufsicht der Rdn. Ak. der Wiss. 1774; bey Ha. de und Spener, groß Octav. Die Ephemeriden und Tafeln 144 S., ihre Erklärung 94 S., die Sammlung 127 S. 6 Kupfertafeln. Die Ephemeriden sind aus den Tafeln, die Herr de la Lande der zweyten Ausg. seiner Astr. beygefügt hat, von Hr. Bode, dessen Geschicklichkeit in solchen Arbeiten schon bekannt ist, berechnet. Der Absicht gemäß, mit dieser Arbeit auch Calendermachern zu dienen, sind die Rechnungen zwar für wahre Zeit des Berliner Meridians, aber für den Mittelpunkt der Erde geführt, so, daß man die Wirkungen der

N n 2

Parallaxe

Parallaxe, besonders bestimmen muß. Den Anfang machen Angaben der in der Calendarform vorgefallenen Aenderungen, z. E. die Epochen des Gregorianischen des verbesserten Calenders, der Annahme des neuen Calenders in Engelland und Schweden, Jahre, da die Gregorianischen und verbesserten Ostern unterschieden gewesen sind u. s. w. Der elliptische Ort der Sonne ist für jeden Mittag angegeben, ohne die kleinen Ungleichheiten, welche vom Vorrücken der Nachtgleichen dem Anziehen der Planeten herrühren; sie stehen aber in einer besondern Columne darneben. Bey der Abweichung ist die Veränderung der Schiefe der Elliptik, wegen der Nutation mit in Rechnung gezogen worden. Durch die jedesmal angegebene tägliche Bewegung der Sonne, imgleichen Differenzen der mittlern Zeit am wahren Mittage, und der Rectascension, werden die Rechnungen sehr erleichtert, die bey dem Gebrauche dieser Ephemeriden nöthig sind. Zu eben der Absicht dienen bey der Monde, dessen Stelle für jede Mitternacht angegeben ist, die stündliche Bewegung und Aenderung der Breite. Ausser dem, was man schon in Astronomischen Calendern zu suchen gewohnt ist, findet man hier auch täglich die Dauer der gemeinen Dämmerungen, die Zeit zwischen dem Untergange der Sonnen und ihrer Tiefe von 6 Gr. $23\frac{1}{2}$ W. Hr. Lambert hat in seiner Photometrie gewiesen, daß man alsdenn die größtesten Sterne am Morgenhorizont zu sehen anfängt und überhaupt es alsdenn so dunkel wird, daß man in Wohnungen, die nicht gerade gegen die untergehende Sonne gekehrt sind, Licht anzünden muß. Nach den Monaten folgen die gewöhnlichen Tafeln. Im geographischen Verzeichnisse, ist Göttingen unter die Dörfer gesetzt, wo Länge und Breite zweifelhaft sind. (Der Angabe, die der sel. Mayer dem Hrn. de la Caille mitgetheilt hat, traute der Hr. de la Lande mehr, und führt Göttingen mit einem bessern

bessern Zeichen in der Connoiss. d. T. auf. Die Breite die Göttingen gegeben wird, 51 Gr. 32 M. 18 Sec. ist nicht zweifelhaft, sondern gewiß zu groß.) Der Wiener und Pariser Calender sind, wie schon bekannt ist, über die Lage von Berlin nicht so gar eins; der erste setzt Berlin 43 M. 52 Sec. östlicher, als Paris, der letzte 44 M. 25 S. Hier ist das letzte angegeben. Ein paar neue Tafeln finden sich hier, beide von Hr. Lambert. Die siebente, Längen der Sonne, des Mondes, u. zwischen die in dem Calender angezeigten einzuschalten. Da man hiezü die bekannte Formel braucht, aus einem Gliede einer Reihe, und Differenzen, ein anderes Glied zu finden, so hat Hr. L. von den in dieser Formel vorkommenden Binomialcoefficienten, die ersten fünf von 10 zu 10 Minuten des Tages berechnet, den Tag für 1 genommen. Weil doch darnach bey dem Monde die Rechnung noch ziemlich weitläufig wird, giebt Hr. L. noch eine Abkürzung derselben. Die 8. Tab. dient aus Länge und Breite die Abweichung zu berechnen. In der bekannten Formel des Sinus der Abweichung ist hier für Breiten von 5 zu 5 Minuten berechnet, was auf Schiefe der Ekliptik und Abweichung ankommt, daß man also nur noch jedesmal ein Glied dieser Tafel mit dem Sinus der Länge multipliciren darf. Auch die Berechnung der Nutation und Aberration, hat Hr. L. durch die 13 bis 16. Tafel zu erleichtern gesucht. Noch giebt ein Anhang Finsternisse und andere merwürdige Begebenheiten für 1774. an. So weit gehen die eigentlichen Ephemeriden. Die auf dem Titel erwähnte Sammlung enthält astronomische Beobachtungen, Nachrichten, Abhandlungen, dießmal an der Zahl 21. Von allen umständlich zu reden verstattet der Raum nicht. Aus dem bereits angezeigten würde man schon hier sehr viel von Hr. Lambert erwarten, wenn man auch seine Arbeitsamkeit noch nicht kannte. Hier zeigt sie sich besonders mit seiner Scharfsinnigkeit, sonst

N n 3

weite

weittläufige Berechnungen abzukürzen. Ueber die Mondflecken hat er lehrreiche Beobachtungen und Untersuchungen angestellt, dabey er mit Vergnügen erwähnt, wie von Kön. Regierung zu Hannover die Ausgabe der mayerischen Manuscripte Hrn. Pr. Lichtenbergen aufgetragen worden. Hr. L. erklärt sich auch wider den Hrn. de la Lande, für die mayerische Formel von dem Winkel des scheinbaren Parallelkreises des Mondes mit dem wahren, (wovon Hrn. Hofr. Kästners Vorlesung in der Soc. der Wiss. voriges Jahr gehandelt hat.) Mayers Genauigkeit und Sorgfalt, sagt er, fodern mehr Geduld und Einsicht, als die, so seine Sätze prüfen wollen, gewöhnlich haben, zumahl wo diese in mehr andern Fällen sich übereilen. Hr. Bernoulli zeigt den Gebrauch des Rautennezes, wenn die kleinere Diagonale nicht der täglichen Bewegung parallel steht, giebt ein Sternverzeichnis zu Bestimmung der Theile des Mikrometers in einem Fernrohre in der Mittagsfläche brauchbar, theilt Hrn. Lexells neue Art beobachtete Sonnenfinsternisse zu berechnen mit, und ebendesselben Tafeln der stündlichen Bewegung der Planeten; endlich Beobachtungen und Anmerkungen von den Hrn. Hallerstein, Hell und Weiß. Hr. Lamherts Vorschlag, Penduluhren mit als meteorologische Werkzeuge zu brauchen, ist wohl nicht für die gewöhnlichen Witterungsbeobachter, die sich damit begnügen, ein Wetterglas anzusehen, und die Grade aufzuschreiben. Wer nur physikalisch observiren kan, versteht nichts davon, wie man den Gang einer Uhr kennt.

Wien.

Ben Gräffer ist A. 1773. in groß Octav abgedruckt: *Henrici Josephi Collin, Arztes beyhm Pazzmannischen Krankenhause und Regierungsrathes, florum Arnicae vires et quaedam de musti hordei usu s. observationum circa morbos acutos et chronicos*

cos fallarum Pars IV, auf 173 S. In Deutschland, zumal auf dem Harze, und im Brandenburgischen, sind die Heilkräfte des Wolberleys schon längst bekannt, und zumal bey ausgegossenem Blute von der Stahlischen Schule angepriesen worden, aber hier wird dieses Kraut noch auf einer andern Seite den Aerzten angerühmt, und seine heilsame Eigenschaften mit Krankengeschichten belegt. Zuerst die Beschreibung des Krautes vom Hrn. Wells, wo die Haare im Blumbette nicht vergessen sind. Dann die Curen, die man mit dem Thee aus Wolberley, und zwar fast ohna Beyhülfe anderer Arzneymittel, in Lähmungen bewirkt hat. Sie sind in der That sehr beträchtlich. Nach grossem Schrecken, nach Erkältungen, nach andern Ursachen, waren die Kranken auf der einen Seite gelähmt, zum Theil auch sprachlos, und die Auswürfe der Natur zurück zu halten unvermögend. Durch den Gebrauch des Wolberleys, wie Thee genommen, sind sie alle und mit einer sichtbaren Fortschreitung der Vebesserung wieder zur völligen Gesundheit gelangt, bey den meisten doch nach heftigen Schmerzen im Rücken und in den Gliedern, bey einigen war auch eine tiefe Schlummersucht und auch der Harn und der Unrath verhalten. Selten, wann der Kranke den Wolberley zu eckel fand, hat man etwas anders, und zuweilen den verdickten Saft des Eisenhutes beygefügt. Ein einziger Gelähmter wurde mit einem Fieber befallen: Man öfnete die Leiche, und fand verschiedene Wirbelbeine am Rücken zerfressen, und ein Geschwür voll Eiter zwischen diesen Wirbelbeinen. Sonst sind alle acht und zwanzig Kranke glücklich genesen. 2. Verschiedene durch den Gebrauch des Wolberleys bewirkte Curen im schwarzen Staare. Die unbewegliche und erweiterte Oefnung des Augenringes wurde vom Gebrauche des heilsamen

men Krautes beweglich, der Augenring zog sich zusammen, und die Kranken genasen alle. Mehrens theils zeigten sich vor der völligen Heilung grosse Schmerzen im Auge. Gelegentlich gedenkt Hr. C. einer durch den Gebrauch des Honigessigs aus der Zeitlose geheilten Wassersucht. 3. Zuckungen, Zittern und Krämpfe. Vom Gebrauche des Wolverley's wurden die Glieder zuweilen wie electricisch erschüttert. Ein anderer Kranker fühlte, wie das Einspritzen eines warmen Masses von den Wirbelbeinen des Halses bis hinunter ins Kreuzbein. Eine Weibsperson hatte den Kinnbackenzwang, und die Muskeln des Kopfes und Rückgrades steif gespannt. Ueberhaupt besitzt das Wolverley stärkende Kräfte, auch bey cachectischen mit bösen Säften angefüllten Körpern, und bringt die Munterkeit des Leibes und des Gemüthes wieder: es scheint selbst auf das Gehirn und auf die Nerven und ihren Ursprung zu wirken. Wenn dabey eine Vollblütigkeit, und ein Trieb im Blute vorhanden ist, so erfordert der Zustand fühlende und abführende Mittel. 4. Von den Heilkräften des Aufgusses auf Gerstenmalz, den Macbride angerathen hat. Die abgedruckten Krankengeschichte bescheinigen die Heilkräfte dieses Getränks im Scharbock, in den Schwachheiten des Magens, der verlohrenen Eflust, stinkenden Nuhren, selbst mit blutigem Abgange, Spannungen unter den Rippen, Brechen, gedunsenem Körper mit bösen Säften, in den Ueberbleibseln der Fieber in den ersten Tagen, wider die Fäulung und den Durst.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 26. März 1774.

Göttingen und Gotha.

Versuch einer Naturgeschichte des Hamsters, von
F. G. Sulzer M. D. ist bey Dieterich a. 1774
auf 212 S. gedruckt mit 5 Platten. Dieses
angenehme Werk hat nirgends besser als zu Gotha
geschrieben werden können, wo in einem Jahre 11574
Felle von Hamstern auf das Rathhaus geliefert wor-
den sind, und in einem andern Jahre 54429, und
80136. Einige Philologie des Hamsters, der in ge-
mäßigten Gegenden einzig gefunden wird. Seine
äussern Theile, acht Zizen, die man am Männchen
nicht gewahr wird. Die Anatomie ganz genau: seine
Hautmuskeln, die Glieder der Erzeugung. Das Thier
kann willkürlich die Seilen in den Bauch zurückziehn,
und auch herausdrücken. Anstatt der Saamenbläschen
sind zwey Drüsen vorhanden. Die weibliche Ruthe ist
fast so groß als die männliche. Beym Eintritte der Speis-
ses

serdhrs in den Magen ist eine Klappe, die das Aufsteigen,
 und folglich das Wiederkäuen vorwehrt. Zwey Ma-
 gen stossen mit den engsten Theilen an einander. Der
 Blinddarm ist so groß, als beyde Mägen zusammen.
 Von der Lunge liegt der fünfte Lappe unter dem Her-
 zen. Die grosse Schlagader hat wie im Menschen
 drey Hauptäste. Im Zorn hat das Thier bis 180
 Pulse. Seine rechte Vorkammer des Herzens bewegt
 sich am längsten. Sein Gehirn verhält sich zum gan-
 zen Thiere wie 1. zu 193. Das Gerippe des Hama-
 sters hat Schlüsselbeine. Sein unterirdischer Bau:
 das Schlupfloch, und das Strohloch. Seine bis zwölf
 Pfund Getreide haltende Vorrathskammer. Das
 Weibchen gräbt sich im Winter sehr tief ein. Das
 Thier ist herzhast, und wehrt sich gegen den Hund,
 gegen das Pferd und den Menschen. Es ist zänksich,
 verträgt sich mit seinem eigenen Geschlechte nicht,
 und tödtet auch ausser der Brunst die Weibchen. Es
 frisst die schwächern Hamster, die Mäuse, Vögel, und
 dann auch allerley Geträute, auch Obst und Getreide,
 es säuft wenig. Sein Winterschlaf, das Weibchen
 verläßt ihn später. Es trägt bey vier Wochen lang,
 und hekt bis sechs Jungen. In wenig Monaten er-
 hält das Weibchen die Fähigkeit zu hecken. Der Zitis
 (man nennt ihn hier Ras) tödtet den Hamster. Wie
 der Hamster seinen Wintervorrath zusammen trägt:
 er frisst, dieweil er verschlossen ist, ungefähr zwey
 Drittel davon. Sein Winterschlaf: man merkt we-
 der Athemholen, noch Herzschlag, noch Empfindung
 an ihm; doch schlägt das Herz wirklich etwa 15mal
 in der Minute, wann man die Brust öfnet. Das
 Blut bleibt flüssig, die Därme sind nicht reizbar, und
 bewegen sich nicht. Selbst der electriche Schlag wekt
 das Thier nicht auf. Alles ist dabey kalt. In freyer
 Luft erstarrt ein Hamster nicht. Wie sie wieder aus
 dem erstarrten Stande aufleben, und zur Bewegung
 und

und Empfindung kommen. Des Thieres Nutzen, der gering ist, nur daß sie Mäuse fressen. Seine Schädlichkeit, wegen der Menge des Getreides, das das Thier verschleppt und verzehrt. Sein Fang.

Leipzig.

Bei Weidmanns Erben und Reich ist a. 1773 in Octav auf 149 S. abgedruckt: J. August Unzers physiologische Untersuchungen auf Veranlassung der Göttingischen, Frankfurtischen, Leipzigerischen und Hallischen Recensionen seiner Physiologie. Der grössere Theil dieser Vertheidigung geht uns selber an: man wird nun freylich nicht erwarten, daß wir auf ein Buch in einer Seite antworten, und unserm Zwecke würde es nicht entsprechen, wann wir uns in alles einliessen, was Hr. U. für seine Meinungen gesagt hat. Hr. U. frenet sich, daß nur ein geringer Theil der thierischen Physiologie noch auf zweifelhaften Gründen beruhe. Er behauptet, es gebe doch einen Einfluß der Nerven aufs Herz. Vielleicht läßt sich die Sache so erklären, daß er befriedigt werde. Nach den Versuchen haben die Nerven keinen Einfluß aufs Herz, da sie hingegen einen jeden andern Muskel (die Därme ausgenommen) in Bewegung setzen, wann sie gereizt werden, und ihm diejenige Bewegung benehmen, wann man sie abschneidet oder bindet. Hingegen sind sie unfehlbar nicht vergebens da, und andre (nicht Versuche, aber physiologische Schlüsse) leiten dahin, daß dennoch die Nerven einen Antheil an der Bewegung des gesunden Herzens haben. Folglich muß der größte Theil der bewegenden Kraft dem Herzen eigen, und von den Nerven unabhängig seyn, die Nerven aber doch auch einen Theil zur Bewegung desselben beytragen, den Leidenschaften seine Kräfte unterwerfen, und seinen Fleischfasern eine erforderliche

Integrität geben. Nur ist dieser Antheil der Nerven in den Versuchen unmerklich, und folglich in soweit geringer, weil ohne die Nerven die Bewegung des Herzens vor sich geht. Unleidlich nennt es Hr. U. daß man die Leidenschaften in den Körper gesetzt hat. Der Hr. v. Haller hatte sich doch erklärt. In willkührlichen Bewegungen will die Seele, daß dieselben vor sich gehn. Bey den Leidenschaften will sie nicht, weder daß das Herz heftiger schlage, noch daß die Galle sich ergieße, noch daß die Thränen fließen, oder die Glieder zittern, alles dieses geschieht, ohne, auch wider ihren Willen. In soweit sind also willkührliche Bewegungen eine Folge des Willens, und die bey den Leidenschaften sich äussernden Bewegungen sind es nicht; sie sind mit dem Leiden der Seele verbunden, aber keine Wirkung derselben. Daß dennoch in den Polypen Nerven seyn müssen: nehme doch der Hr. v. Haller im zarten Hünchen Theile an, die er erst später erblicken könne. Hier können wir dem Hrn. U. keinen Beyfall geben. Die Theile im Hünchen erscheinen am 6. 5. 4. 3. Tage, im zweyten sind sie zu klein, mit bloßen Augen gesehen zu werden: aber die Vergrößerungsgläser, und die Säure machen sie sichtbar. Man kan also keltlich annehmen, sie seyen dem 2. und auch den ersten da gewesen: Wann aber im vollen Wachsthum des Hünchens kein Gehirn wäre, das man doch in kleinern Thieren fände, als das Hünchen ist, so würde man mit keinem Rechte diesem Hünchen ein Hirn zusprechen können. Und es giebt Meerpolypen, die viel größer als Hünchen, und sehr viel größer als die Raupen sind, deren Gehirn, Rückenmark und Nerven man sieht. Man darf also eben so wenig zu seiner Bequemlichkeit dem Polypen einen Nerven zusprechen, als runde Fasern dem Augensterne. Folglich ist die Reizbarkeit möglich, wo keine Nerven auch nicht vermuthet werden können. Die Nerven-

knoten

Knospen sind in ihrem Baue vom Gehirne unendlich unterschieden, sollten sie in ihrer Verrichtung ihm gleich seyn? Die übrigen Vertheidigungen übergehn wir.

Gensf.

Ober vielmehr zu Paris ist a. 1773 in Duobez auf 179 S. abgedruckt: *Discours sur l'etat actuel de la politique et de la science militaire en Europe avec le plan d'un ouvrage intitulé: la France politique et militaire.* Der Verfasser soll ein noch junger Mann seyn, der Guibert heißt. Er schreibt mit vielem Feuer und Gefühl, liebt sein Vaterland, sieht in der Verwaltung desselben grosse Fehler, und giebt seine guten Råthe, wie denselben abzuhelpen sey. Ein gesundes Volk von einfältigen Sitten, das eine Nationalmiliz und einen gesetzten Vorsatz hätte, sich zu vergrößern, würde bald Europa bezwingen. Rußland hätte dieses Volk seyn können, wann man nicht zu früh die Pracht und Weichlichkeit in dasselbe eingeführt hätte. Frankreich sey in einem schnellen Verfalle. Man müsse zuerst das Inwendige eines Reichs in Ordnung bringen: wann das Reich stark und gesund sey, so werde die auswärtige Staatskunst leicht, und gar überflüssig, man werde selbst die Abgesandten entbehren können. Frankreich könnte dieser Staat seyn, sagt Hr. G. aber der König müßte sich seinen Unterthanen nähern, und ihnen einen Theil seiner Rechte wieder abgeben. Die Kriegesverfassung. Die Vorzüge des Königes in Preussen, der zuerst gelehrt habe, wie man eine Armee abtheilen, die Marsche erleichtern, und hunderttausend Mann eben so leicht als zehntausend regieren könne; aber nach seinem Tode könne gar leicht alles wieder verfallen. Wider die stehenden Armeen. Der Plan der *France politique et militaire* ist ganz allgemein und kurz.

Zürich.

Im Jenner 1774 hat Herr Diaconus Lavater unter seine Freunde herumgeschickt, und wird monatlich damit fortfahren: Vermischte Gedanken, Manuscript für Freunde; mit einer Schrift gedruckt, die der Handschrift nahe kommt, und in vierktem Format. Es sind Gedanken, wovon wir dem Leser einige Proben anzeigen. Ich sahe noch keinen grossen Mann, der nicht stolz, und keinen erhabenen, der nicht demüthig war. Alle Gnade ist Natur, und alle Natur ist Gnade. Was vom Fleisch ist, ist Fleisch: was von Gott ist, ist Gott.

Paris.

Vom Hrn. du Hamel ist wiederum a. 1773 herausgekommen: *l'art du potier de terre*, auf 84 S. in Folio mit siebzehn Kupferplatten. Dieser Theil des grossen Werkes ist wichtiger wegen der beträchtlichen Manufacturen, die aus der Töpferkunst entstehen. Zuerst beschreibt Hr. du H. die französische Töpferarbeit, und den gebräuchlichen Thon. Es ist ein grosser Fehler, wann er mit fremder Materie, mit Glimmer, Kieß, oder vielem Sande vermischt ist, dann das Schwemmen ist für die gemeine Töpferarbeit zu kostbar. Allzu zähen Thon versetzt man mit zermalmtem Töpfergeschirre, das schon gebrannt gewesen ist. Von den unterschiedenen Arten von irdener Waare. Die Pflastersteine von Batwerk, mit verschiedenen Platten, worauf gewürfelte Pflaster von zwey Farben gezeichnet sind. Allerley Küchengeschirr, auch grosse irdene Töpfe, das Wasser frisch zu erhalten. Die Dreherarbeit mit hölzernen und mit eisernen Rädern. Der Ofen und das Brennen. Der Firniß von den Erdwaaremanus

manufacturen in der Provinz Forez, zu St. Forgeau, und anderswo in Frankreich. Wie man wissen, grauen, und aus beyden Farben vermischten Thon in einem Ofen zugleich brenne, nur daß der weisse die meiste Hitze zu leiden hat. Der Firniß wird zu St. Forgeau aus halb und ganz verglaseten Eisenschlacken gemacht. Mit dem Rauche wird das Geschirr dauerhaft schwarz gefärbet. Die englischen Manufacturen von Erdenwaare, sie sind von besserer Materie, und dem Porcellan ähnlicher: unter den Thon werden gepuchte Kiesel bis zum sechsten Theile des Thons gemischt: sie ist in der Hitze sehr dauerhaft: man hat sie auch braun, mit Braunstein gefärbt. Zum Firniß braucht man auf eine sinnreiche Weise das Rochsalz. Von der Verfertigung der Tegel, der Ofen, der Tegel für die Glashäuser, wozu freylich ein Thon gehört, der in sehr strengem Feuer nicht fließt. In Auvergne braucht man zur Töpferarbeit ein wahres Kaolin, oder mit Quarz vermengten Thon.

Wiederum 24 bemahlte Platten von Vögeln sind vom Hrn. Daubenton herausgegeben worden, sie gehn von 601 bis 624, und enthalten viele fremde, ost- und westindische Gattungen, verschiedene Spechte, und durchgehends Vögel mit dünnen und spitzigen Schnäbeln.

Lion.

Brouffet Ponthus hat a. 1774 in Duobez in zwey Bändchen abgedruckt: *Contes moraux par Me. le Prince de Beaumont*. Es sind drey Erzählungen, zwey sind kurz, und die dritte macht fast das ganze Buch aus. Unsre Verfasserin schreibt witzig und lebhaft, und alle ihre Gemüthungen sind gemeinnützig:
über

überhaupt haben und auch diese Geschichte gefallen. Nur in der letzten finden wir auf eine unbillige und unanständige Weise eines der vornehmsten Geschlechter Helvetiens für neu und dunkeln Ursprungs ausgegeben, und eine Heldin im Laster eben diesem edeln Hause zur Last gelegt: dergleichen Mißbräuche bekannter Namen können wir nicht anders als mißbilligen. Man sieht auch nicht ab, warum Me. Northon im Anfange als eine Bonne erscheint, am Ende vom Werke aber wieder zur Me. Northon wird, die Herzen entzündet, und einen verliebten Marquis zum Gemahl erhält. Es ist auch eigen, eine Liebesgeschichte in einen Entwurf zu endigen, wie man mit bestem Vortheile ein Hospital anlegen könne.

Nürnberg.

Bei Raspe ist a. 1773 in groß Octav auf 496 S. gedruckt: allgemeiner ökonomischer Kalender zur Haus- und Landwirthschaft, zur Lust- und Küchengärtneren, der Jägeren, dem Forstwesen, der Fischerey, und allem was in der Oekonomie in jedem Monate zu thun nöthig ist. Zuerst eine Nachricht vom Kalenderwesen, die 5 Bogen ausmacht, dann die monatlichen Arbeiten, die Kräuter und Blumen jeden Monats, freylich nicht vollständig. Rätze zur Gesundheit. Die Runkeln, die man auch Turnips nenne, seyen keine Rüben, sondern ein Mangold. Ein höchst abergläubisches Mittel wider das Fieber: ein alzu sehr gerühmtes Hirschkolbenwasser.

Hierbey wird, Zugabe 12tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 29. März 1774.

Göttingen.

In der Versammlung der R. G. d. W. am 12. Febr. verlas Herr Prof. Wriberg eine Abhandlung: *De variolis quibus internae corporis humani partes contaminari dicuntur.* Alle rechtschaffene Aerzte haben es bebauert, daß der große Morgagni die Lehre von der Pockenkrankheit durch seine scharfsichtigen und genauen Bemerkungen unbereichert gelassen hatte. Die immer große Gefahr der Ansteckung, aber, die bey genauer Durchsichung der an Pocken gestorbenen Leichen beynabe unvermeidlich ist, und die der Herr P. W. ohngeachtet er in der Jugend die Krankheit schon überstanden hatte, bey seinen Untersuchungen durch Erfahrung empfunden, verdient bey diesem unendlich verdienstvollen Mann Nachsicht und Entschuldigung. — Die Pocken, die von so vielen Seiten die Menschen auf sich aufmerksam gemacht haben, mußten auch nothwendig die Neugierde der Zerglieder

P p

glier

gliederer reizen. Sobald die Frage über den Sitz der Pocken entstand: Daß die äußerliche Oberfläche des Körpers mit Pockenpusteln bedeckt werde, das konnte man sehen, aber ohne zu zergliedern, nur vermuthen, daß die innern Theile des Menschen entweder zuverlässig freibliehen, oder auch nicht angegriffen würden. Die letztere Meynung erhielt schon dadurch einen Schein, da man die Nase, Zunge, Mund und Schlund mit Pusteln besetzt sahe, warum hätte man also zweifeln sollen, daß auch die innern Theile nicht gleiches Schicksal haben sollten. Hat man den evidentesten Wahrheiten dreist widersprochen, was Wunder, wenn man auch die innern Pocken, so lange man noch keine Pocken-Leichen genau genug zergliederte, in Zweifel zog? Was soll man aber nun davon denken, wenn nach mancherlei angestellten Zergliederungen verschiedener an Pocken gestorbener Menschen, die innern Pocken eben so nachdrücklich behauptet als bestritten worden? — Wenn man ferner bedenkt, daß diese zwei sich widersprechenden Meinungen auf verschiedenen Dingen wiederum von einander abweichen, und unter den die innerlichen Pocken behauptenden einige die ganze innere Fläche des Körpers, nicht bloß der Gedärme, sondern alle Höhlen der Unterleibes, der Brust und des Kopfes, nebst den darinnen befindlichen Eingeweiden mit Pusteln bedeckt wissen wollen; andere aber den Sitz der Pocken in den Gedärmen annehmen, aber alle übrigen innern Theile davon freisprechen. Wenn man eben so unter der Verneinung von Classen die Meinungen vergleicht, und findet, daß einige gerade zu allen innerlichen Theilen den Ausbruch der Pockenpusteln absprechen; andere aber dem Munde, der Nase, Zunge, Schlunde und Luftröhre beymessen; so muß allerdings der wisbegierige, und der nicht selbst zusehen kan und mag, schwankend werden und nicht wissen, mit welcher Partei er es halten soll.

1. In
 2. vor be
 3. ausbrechen
 4. durch eigen
 5. ter musste e
 6. demle in d
 7. Pockenfran
 8. auf der W
 9. fälligsten 2
 10. dem Sitz b
 11. diese Hüfte
 12. W. Umstän
 13. genstand si
 14. diese nicht
 15. treffen. E
 16. zwei fürtr
 17. Carcone ei
 18. Die Sache
 19. haben, wei
 20. gesehen und
 21. geh seiner
 22. Winters g
 23. merklungen
 24. Wichmann

1. Er gl
 2. beruhe auf
 3. fers Körper
 4. brähen, si
 5. nicht, so gi
 6. die Haut,
 7. Pocken gef
 8. bemerkten
 9. ren Pocken
 10. Theilen Pu

Man nehmet wohl, daß bey dieser ganzen Ge-
 s. Wortspiel werden
 Natur, Gestalt, Ei-
 der Pusteln auf der
 vorkommenden Aus-
 Ende schickt Hr. W.
 attern selbst, (pusta-
 st nun sehr viel mit
 s. Alle Theile und
 isbruch derselben un-
 och so kleiner Bezi-
 rten wird die Epide-
 lasen erhoben, die
 er wärzigte Theil der
 , der in der Blatter
 natürlich bleibt, keine
 gesamlet wird, das
 e Blatter sey ein blo-
 die erheben sich halb
 fläche der Haut, und
 in der Mitte eine
 iglich auf den Punkt
 : bey'm Ausbruch mit
 (stigma variolosum)
 olge der Schwärpunct
 hat durch Vergröfse-
 sten Pusteln, nichts
 Epidermis gesehen.
 n ausbrechen, leiden
 rmis, das Malpighi-
 n oder das Leder der
 s letzte am mehresten.
 eher, bis aus denen
 des fadigten Wesens,
 igkeiten von verschie-
 zum wahren aufgelo-
 sten

den Blut, ausgegossen werden, und so wächst die Größe und Erhöhung nach Maasgabe der Menge dieser Feuchtigkeiten. Beim Ausbruch des rothen Fleckens (stigmatis) welchen Hr. Pr. W. den Schwärzpunkt (Herr Carcone den Keim) nennt, sind die kleinen Abern des sadigten Wesens in diesem Theil der Haut entzündet, und werden beim Ausappritzen schöner injicirt als an den übrigen Stellen der Haut, wo keine Pocke ausbrechen will. In den schwärenden Pocken ohne Auflösung, ergießt sich aus diesen Gefässen beim Einsprüngen etwas vom flüssigern Theil der Materie, in saplenden und brandigen Pocken erfolgen hier unvorsentliche Ausgüsse (extravasationes). Der Boden einer schwärenden Pockenpustel zeigt dem Auge den erhabenen schwammigten und gleichsam angeschwollenen Theil des sadigten Wesens in allen Warzen der Haut mit den bekannten Erhöhungen und Riten zwischen denselben. In der Mitte zeichnet sich gemeiniglich ein Punkt aus, der zu Zeiten erhabener, zu Zeiten eingefallener ist, von welchen sich das Schwären rund herum gegen den übrigen Theil der Pustel verbreitet, und der bey guten Blattern schön roth ist, bisweilen blaß wird, und in schlimmern braun, in brandigten gar schwarz aussieht. In diesem Schwärzpunkt sitzt zu Zeiten etwas ausgetretenes Blut, und diese Pocken pflegen gern ganz schwarz zu werden. An dem über die Oberfläche der Haut hervorragenden Theil der Pustel, (Varus) hat die Epidermis den größten Antheil, doch macht sie ihn nicht allein aus. An Stellen, wo sie eine härtere hornartige Natur hat, erhält die Pustel ihre Figur auch bey schlimmern Blattern länger, ohne einzufallen, wie in der Hand und auf der Fußsohle, und wo die Epidermis viel zarter und dünner ist, da sinken auch wohl die Pusteln ein wenig bey gutartigen Pocken. Hält man gerade über der Haut abgeschnittens

stellen gegen das Licht, so ist die höchste Spitze der durchsichtigsten, und wird immer dunkler, je näher sie der Haut kommt. Beim Abtrocknen der Pusteln sondert sich die Epidermis in der Mitte am Schwarzen Punkt zuerst ab, und setzt die Absonderung gegen die Peripherie fort. Der Schorf (escara) sitzt auf dem Schwarzen Punkte am längsten fest.

Wir müssen in dem Auszuge der übrigen Stücke dieser Abhandlung kurz seyn. Ähnliche solche Ausbrüche, die den beschriebenen oder wahren Pusteln gleich wären, hat der Hr. Verf. im ganzen Körper nirgend als an den Lippen, in der Nase, an den Nägeln, im Ohr gange, auf der Zunge, am Gaumen, in der Scheide und diesseits des innern Schließmuskels (sphincter ani int.) am After gefunden. Fast in allen näher an Blattern gestorbenen Leichen sind die Schleimhöhlen des Schlundes und der Luftröhre, die kleinen Drüsen und Schleimhöhlen des Magens und der Gedärme, besonders des wurmförmigen Darms, mit einem weißlichen Schleim, den man leicht für Pockeneiter anseht, angefüllt gewesen. Nie hat er das allergeringste von Pockenähnlichen Pusteln auf der äußern Seite des Magens, der Gedärme, des Gehirns, der Leber, der Lunge, des Gehirns etc. gefunden. Wohl aber hat er in Leichen, die an Pocken und andern Krankheiten gestorben waren, auf der harten Hirnhaut verhärtete kleine pachionische Drüsen, auf dem Herzbeutel, Lungen, Testikeln etc. kleine scirröse Verhärtungen angetroffen, welche aber nicht die allergeringste Uebereinstimmung mit Pockenpusteln hatten. Er zieht also hieraus den Schluss, daß, da man aus hinlänglichen Gründen das Entstehungsvermögen der Blattern auf den innern Theilen des Körpers, wo die drei Hauptstücke der Haut fehlen, in Zweifel ziehen kan, die sogenannten innerlichen Pocken mit

Recht

Nacht zu werwerfen sind. Hr. B. zeigte zur Bestätigung einiger innerlicher Flecken ein paar Abbildungen vor.

Berlin.

Ben Wieland ist A. 1773. abgedruckt: Fabeln und Erzählungen in vier Büchern von G. W. Burman, in Octav auf 170 S. Unserm Geschmacke nach hat Hr. B. doch mit guten Gaben, sehr oft des Zwecks verfehlt. In den Fabeln hat er die Thiere ganz außer ihrem angebohrnen Character, und wie Menschen reden und handeln lassen. Ein Reh würde sich wohl hüten, seine Sicherheit beym Löwen zu suchen. Die Sittenlehre des sein das Kind verziehende Weibchen, strafenden Bären. In den Erzählungen ist auch die Sittenlehre oft unbedeutend: Männer, die mit ihren Weibern unzufrieden sind. Der Faulenz, den sein Weib zum Fleisse mit Schlägen bringt. Die Nothwendigkeit der Armuth, ohne die ein Dichter nicht schreiben könne.

Genf.

Ohne Ort des Drucks aber vielleicht hier ist in Duodez abgedruckt: *Eloge de M. Helvetius*. Der Verfasser muß ein eifriger Philosoph von der hentigen Pariser Art seyn. Zuerst rühmt er den Reichthum, weil er uns von der Gewalt der Leidenschaften befreyt, (vermuthlich weil er uns in den Stand setzt, thätig ihr Slave zu seyn.) Der Weise, sagt unser Ungenannte, dankt dem Glücke dafür, daß es uns erlaubt, nach unserm Geschmacke zu wählen. Jung, sagt er, schien Helvetius eher langsam, und war in seinen Classen niemals der erste. Maupertuis, den man hier ein sonderbares Original nennt, bewog den H. die Mathematik

matif zu lernen, und Voltäre Verse zu machen. Montesquieu war sein vertrauter Freund, aber in seinem Werke, das eigentlich den Grund zum Esprit des Loix legte, und vorher hätte geschrieben werden müssen, war H. gezwungen, von M. abzugehen. Was alle diejenigen hätten thun sollen, die dieses Werk des H. verurtheilt haben: zumal hätten sie den Antheil, den die Vernunft daran hatte, von dem Werke der Einbildung unterscheiden sollen. Und dennoch fährt sein Lobredner fort, hatte Helvetius augenscheinlich recht, unsre Glückseligkeit ist ja der Beweggrund alles unsers Beginns. Nun da alles durch die Sinne zu uns kommt, so ist auch unsere Glückseligkeit eine Folge sinnlicher Empfindungen. Hier schließt also der Ungenannte alle die Vergnügen aus, die aus der Kenntniß der Wahrheit, aus dem Zeugnisse unsers Gewissens, und andern zu keinem Sinne und zu keiner Wollust gehörenden Quellen entstehn. So suchte also der Märtyrer in der Quaal dennoch die Wollust seines Körpers. Helvetius hatte dabey, es gesteht es sein Lobredner, eine Muthigkeit alles zu sagen, was er dachte: doch schalt er niemals: (Niemand hat wohl heftiger gescholten, so bald es um die Religion, oder um ihre Diener zu thun ist, dennoch, und hier finden wir einen Widerspruch, scheinen des Helvetius Schlüsse sehr frech, weil er die nachdenkenden Schritte nicht offenbaren durfte, die ihn dahin führten. Marivaux genoss von ihm ein Jahrgeld von 3000 £., und doch hatte H. oft viele Nähe, mit ihm auszukommen. Er war gutthätig und freigebig, und seine Nachbarn bedauerten seinen Verlust.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 31. März 1774.

Göttingen.

Von unserm Herrn geheimen Justizrath und gegenwärtigen Prorektor, Ayrer, haben wir die bey dem Antritt seines siebenten Prorektorats am 17 Sept. v. J. gehaltene lateinische Rede im Druck erhalten: bey Rosenbusch 4. 40 S. Der Inhalt ist ausgedruckt: bonae educationis cura veluti praecipuum firmissimumque omnis legislationis fundamentum proponitur. Diese für jede Staatsverfassung und Gesetzgebung so wichtige Wahrheit hängt mit dem Inhalt einer vorhergegangnen Rede de cura principis inter leges et mores sollicitè dispertienda (1767 s. gel. Anz. S. 731) zusammen, und ist mit dem Zufluß von Beyspielen und Sentenzen, überhaupt mit der bekannten eigenen Belesenheit des Hrn G. J. A. und in der schönen reichen lateinischen Schreibart abgefaßt, die sich so rühmlich von der Trockenheit des Lehrvortrags entfernt.

2

Lons

London.

Der zweyte Band von der *Archaeologia, or Miscellaneous Tracts relating to Antiquity published by the Society of Antiquaries of London* ist 1773 gedruckt gr. 4to auf 376 S. mit 27 Kupfertafeln. Er enthält 42 Aufsätze, von denen wiederum der grössere Theil alte Sächsische und Englische Denkmäler, oder Römische Ueberbleibsel in England erläutert. Der Liebhaber von Alterthümern dieser Art wird sie leicht im Werke selbst auffuchen können. Wir schränken uns auch in diesem Bande auf solche Abhandlungen ein, welche mehr in die allgemeine Alterthumskunde einschlagen, und gedenken also nicht verschiedener Römischen Gräber und Urnen, Mauern und Wälle, die man entdeckt hat, wenn sie sonst keine Erläuterung für das Ganze geben. W. Harris, ein Geistlicher, hat gelehrte Forschungen über den Zug des Julius Frontinus unter Vespasian in das Gebiet der Silurer angestellt, und Spuren von den Römern im südlichen Wales entdeckt. Eine Steinschrift zu Spello, in Spoleto, (Hispellum im alten Umbrien) richtiger als sie Fabretti (p. 105) geliefert hat, und mit Erläuterungen. Rich. Pocock, Bischof zu Meath, über gefundene Frische Alterthümer, Schmuckstücke aus Gold: Brustplatten, Haste. Hodgson über einen alten Carneol, ein Cupido auf Quadrigen, mit Mario Marta, (geht den Consul Marius schwerlich etwas an. Solche Ringe von Liebhabern giebt es zu Hunderten). J. Vertigal über den Festtag Gull of August, in den alten Statuten: es ist der erste August, Petri Kettenfeyer, aus dem wälschen Wyl, Gwyl, ein Festtag: Weihnacht heisst noch in Schottland Yule; der W. leitet noch holy, heilig, Gala daher. Wyl heisst eigentlich Wachen, und bezieht sich auf den heiligen Abend vor dem Feste. Ueber des R. Alfreds an die Dom-

Domkirche geschenkten Aestel oder Stilus. Pettingal über einen Römischen Altar mit griechischer Aufschrift, gefunden zu Corbridge in Northumberland, wo die *Regio secunda Augusta* und *vicecima Victrix* stand: eine andere viel zu künstliche Erklärung davon von D. Abbe. Hr. Pegge, wider Dr. Percy's Behauptung (im *Essay on the ancient English Minstrels*) es seyen die Meistersänger bey den Sachsen in grossen Ehren gehalten worden. Die Erzählung von Alfreds Verkleidung als ein Spielmann (singers se *ioculatorem assumta cithara*) im Lager der Dänen, ist eine Fabel: und wäre sie wahr, so wäre die Rede mehr von einem Possenreiser und Hanswurst. Hr. Colenbrook über ein altes Sächsisches Denkmal aus grossen Steinen zu Abdington in Kent, dem bekannten Stonehenge und andern mehr, ähnlich. B. Lyttelton von den alten Steinarten; Hr. Pegge von Steinhämmern; schwerlich können sie im Kriege gebraucht worden seyn. Ueber Cäsars Landung in Britannien und seinen Uebergang über die Themse; zwey gelehrte Aufsätze von Daines Barrington: der Fluß könne nicht die jetzige Themse gewesen seyn. D. Owen über die Zeit und Dauer der beyden Züge Cäsars in Britannien: beyde im August und September. Hr. Pegge, von den Kranichen, als einer kostbaren Speise in den vorigen Zeiten Englands: wie in Italien nach Horaz *Epod. 2. 35. Pedigree* scheint nichts anders als *pie de grue* von der Aehnlichkeit des Kranichfußes und des Stammbaums zu seyn. Ein völlig Römisches Grab, noch mit den Hohlziegeln: Nachricht von Hr. Burton, und Kupfer. Gemälde in einer Handschrift zu Cambridge aus dem funfzehnten Jahrhundert mit Heinrich des V Bildniß. Robert Master's Bestreitung des letzten Artikels im ersten Bande, betreffend Richard den dritten. Eine griechische Steinschrift von Athen aus nach England gebracht, mit merkwürdigen alten Buchstaben:

erläutert von Dan. Bray Esq. Nachricht von einigen Tartarischen Alterthümern, in einem Schreiben Herrn Paul Demidoffs von 1764. Es enthält die Erzählung von der Eröffnung eines der grossen Gräber in der grossen Steppe der Kalmücken gegen den Irtsch, und Abzeichnungen, die wir zum Theil schon anderwärts her kennen. Gelehrte Erläuterungen derselben vom Hrn. J. Reinhold Forster. Aus der mongolischen Schrift, und andern Umständen, folgert er, daß diese Grabhügel einem Mongolischen Prinzen von Dschenghis Khans Familie, zwischen 1295 und 1370 ehe noch die Religion des Dalai Lama unter die Mosgols kam, gehört habe. Th. Pownall, Beschreibung des schon sonst bekannten alten Grabhügels zu New Grange, bey Drogheda in der Grafschaft Meath in Irland: eine grosse Steinpyramide, mit einem hohlen Gang, nach der Mitten zu, wo drey Blendcn (oder mehr, Kammern) für Leichname sich fanden. Der Herr P. bemerkt eine Aehnlichkeit mit der aegyptischen Pyramide, und bauet hierauf, mit Zuziehung der grossen Grabhügel beyhm Homer (Il. 7, 86. 2, 603. 23, 245. 8) ein zwar sinnreiches, aber sehr gewagtes Gebäude; die patriarchalische Religion sey durch die Magier oder Saurcn nach Britannien verpflanzt worden, wie die christliche durch Missionarien; und ihre Nachfolger seyen die Druiden; auf sie seyen die zerstreuten Titanen aus Phrygien, und nachher die Geta gefolget, eigentlich ein Zweig von ihnen, welche unter dem Namen der Belgen in Britannien erschienen, und sich im südlichen Theile nieder liessen. Hr. P. dürfte viel zu thun bekommen, wenn er von seinen Behauptungen Beweis führen sollte. Der Grabhügel selbst wird zu 198000 Tonnen Gewicht an Steinen berechnet (die Tonne zu 2000 Pf.?) Ueber 70 Fuß kann die Höhe nicht leicht gegangen seyn; jetzt ist alles Schutt, und die Steine sind haufenweise weggeführt worden.

worden. Einige Letterist glaubt Hr. P. auf den Steinen gefunden zu haben, sie kommen aber, so viel man weiß, mit keinem bekannten Alphabet überein; er meynt aber doch Spuren von phöniciſchen Buchſtaben darinn zu entdecken. Merkwürdiger iſt Herrn P. Erklärung, wie man in jener frühen Zeit ſolche ungeheure Maſſen von Steinen hat aufführen können; nämlich vermittleſt untergeſchobener Keile, welche den Stein immer höher und höher bringen, ihn in ein walzenförmiges Rollgerüſte zu faſſen und ſo fortzurollen. Hr. P. findet eine Uebereinstimmung ſeiner Gedanken mit der Nachricht vom Bau der Pyramiden bey Herodot 2, 125. Eine nähere Prüfung davon wird nächstens unſer Hr. Prof. Meißter in einer eignen Abhandlung anſtellen. Eine authentiſche Nachricht von der Schlacht bey Cheſterfield 1266. Die ſchon aus den periodiſchen Schriften bekannte Entdeckung eines Römiſchen Fußbodens der mit Weizen angefüllt war. Hr. Lathieullier, wie man die Stifter und die Familien auffinden kann, denen die vielen Denkmäler in den Kirchen u. ſ. w. gehören, die ganz in Vergessenheit gerathen ſind; eine ſeine Abb. Von Herrn Franz Maſeres, eine deutliche Ueberſicht der alten Verfaſſung des Parlements; von den Normanniſchen Königen an; mit einigen Anmerkungen darüber von Ch. Mellish, Eſq. welche meiſt Punkte aus der alten Feudalverfaſſung betreffen. Wiederum ſo genannte Druidiſche Ueberbleiſel in oder bey dem Kirchſpiel Halifar in Yorkſhire, erläutert von Joh. Watſon, einem Geiſtlichen. Maaffe von ausgegrabenen Weinen im Münſter zu Ely von ſechs Biſchöffen und einem Herzog, aus denen ſolget, daß alles ſehr groſſe Menſchen geweſen ſeyn müſſen, alle über 6 Fuß und der Herzog bis 6 3. drüber. Daß ſich auch auf der Inſel Ely Römer geſetzt haben, wird durch gefundene Münzen von Adrian und ſolg. Kayſern erwieſen.

Zweybrück.

Nach einem Zeitraume von neun Jahren hat der Herr Professor Crollius allhier mit fortlauffenden Blatzahlen (244—338) eine zweyte Zugabe zu der erläuterten Reihe der Pfalzgrafen zu Aachen und bey Rhein abdrucken lassen: diese merkwürdige, und nach der Art des Herrn Verfassers gründlich ausgearbeitete Schrift, enthält Zusätze zu der Geschichte der Pfalzgrafen Heinrichs von Lach und Sigfrids von Orlamünde, und das Leben Wilhelms, der den Orlamündischen Stamm in der Pfalz beschloß. Zuerst bemühet sich der Herr Verfasser, seinem Grundsätze, daß die Oberpfalzgräfliche Würde in einer kaiserlichen Commission bestanden, die sich über das fränkischteutsche Land am Rhein erstrecket, nicht aber auf die Pfalz Aachen gehaftet habe, eine neue Stärke zu geben. Er führet in dieser Absicht an, daß Gotfrid von Cälwe, ohngeachtet er die ripuarische Pfalz Aachen nicht besaß, dennoch wahrer Pfalzgraf bey dem Rhein gewesen sey, und daß der Pfalz Aachen bey ihrer Entstehung keine oberrichterliche Gewalt über die teutschen Franken habe zugetheilet werden können, weil die Gauen der aachischen Pfalz zum ripuarischen Herzogthume gehörten, und die Franken bereits vor der Verbindung des lotharingischen und teutschen Reichs ihre eigenthümliche obriste Pfalz hatten. Heinrich von Lach nahm zuerst den Titel Pfalzgraf am Rhein an, und besaß zugleich die ripuarische Pfalz. Sein Erbe Sigfrid von Orlamünde hieß Comes Palatinus Francorum, aber Heinrich der Unsinige ward 1057 und 1061 Pfalzgraf von Lotharingen genant. Wilhelm, jenes Sigfrids Sohn und Erbhere der aachischen Pfalz, giebt sich nur im Siegel, nicht aber in Urkunden, den Titel Pfalzgraf am Rhein, welchen dennoch Herman von Stahlecke, sein zweyter Nachfolger, in allen Urkunden gebraucht. S. 249 führet

führt der Herr Crollius einige beträchtliche Zweifel gegen die bekante Lachische Stiftungsurkunde vom J. 1093 an, gegen die sich aber vielleicht noch verschiedenes erinnern läßt. Denn Heinrich von Limburg konnte sich nach einer zu der Zeit üblichen Staatsmaxime Herzog nennen, um die Erbrechte seiner Mutter Judith von Niederlothringen zu erhalten, und der Graf Volko von Arlo lebte wenigstens noch im Jahr 1077, wie der Brief des Erzbischofs Manasses ap. Duchesnium probat. Luxemb. p. 55 bezeuget, und konnte bey der Stiftung von Laach gegenwärtig, kurz nach derselben aber verstorben seyn. Der Recensent ist ausserdem geneigt die Grafen von Arlo nicht für Heinrichs Grafen von Limburg Vorfahren von väterslicher Seite zu halten, weil ihm Golscheri (Gest. Treviror. C. 65) und der Genealogia B. Arnulphi (p. 222) Zeugniß, daß Heinrichs von Limburg erste Gemahlin Udelä des Grafen Walrams Tochter gewesen, die Erzählung des Alberici zu überwiegen scheint. Daraus würde aber folgen, daß die Mutter Heinrichs von Limburg Juntha oder Judith von Niederlothringen (Gen. b. Arnulphi) Walrams II von Arlon Gemahlin nicht gewesen sey. Vielleicht war ihr Eheherr der Graf Heinrich von Lemborch, welcher 1071 lebte (Duchesne in Luxemb. ex Aegidii Hist. Leod.). Der Herr W. hat auf der 265 Seite eine Stammtafel des limburgischen Hauses eingeschaltet, in welcher Heinrichs des dritten Gemahlin (die Calmet Hist. de Lorraine e. v. proem. T. II p. 157, wiewohl ohne Beweis angiebt) vermisst wird. Auf der 295 Seite wird ein neuer Pfalzgraf aus der Dunkelheit hervorgezogen und gezeigt, daß Heinrich Jochsamer R. Conrad III Bruder die Pfalz in den Jahren 1140 und 1141 besessen habe. Ferner äussert der Herr Verf. S. 290 eine fast von ihm erwiesene Muthmassung, daß die Nordheimische reiche Erbprinzessin Gertrud, Otto
 Gras

Grafens von Rieneck zweyte, und Pfalzgraf Sigfrids aus dem orlamündischen Hause erste Gemahlin gewesen sey. Die Geschichte des Pfalzgrafen Wilhelms ist ein wichtiger Beytrag, nicht nur zu der pfälzischen, sondern auch zu der teutschen Reichshistorie überhaupt. Der Recensent hat sich bemühet, den S. 329 angegebenen Willelmum Palatinum in den italiänischen ältesten Schriftstellern und einigen Urkundensammlungen aufzufinden, allein zu seiner Befremdung übergehen ihn alle gleichzeitige Schriftsteller, selbst die umständlich erzählenden Falco Beneventanus und Leo Ostiensis, von welchen dennoch jener in den vom Annalista Saxone angegebenen Jahren 1136 und 1137 eines Bernardi Comitum Palatii, und dieser eines Galfridi Palatini et Iudicis Imperii et Bononiensis gedenkt.

Wien.

Bev Kurzbuch ist in groß Quart auf 31 B. abgedruckt: Memoria Regum et Banorum regnorum Dalmatiae, Croatiae, et Slavoniae, inchoata ab origine sua, et vsque ad praesentem Annum MDCLII deducta Auctore Gregorio Rattkay de Nagy Thabor, Lectore et Canonico Zagrabienfi editio altera: Dieses Buch ist zuerst in Folio 1652 erschienen, und so selten geworden, daß man es in den größten Büchersammlungen vermisst. Rattkay schrieb es auf Befehl des Banen Johan Drascovich, und hatte den Zutritt zu den Reichs- und Stiftsurkunden: dennoch ist die Memoria in den ältern Zeiten mangelhaft, und die Zeitrechnung ist darin ziemlich vernachlässiget. In den neuern Zeiten ist es brauchbarer. Es würde gut gewesen seyn, wenn man den Text in kurzen Anmerkungen aus den mannichfaltigen neuern Entdeckungen einheimischer und ausländischer Geschichtschreiber und Urkundensammler berichtiget und erläutert, und das Verzeichniß der Banen bis auf unsere Zeit fortgesetzt hätte.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 2. April 1774.

Göttingen.

Bey der öffentlichen Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften den 12. März legte der Hr. Professor Murray, der Arzt, derselben seine Beobachtungen über neue und seltene Pflanzen, die in dem hiesigen botanischen Garten gewachsen, nebst den dazu erforderlichen Zeichnungen, vor. Ein Glück ist es für die Kräuterkunde, daß jetzt der Geschmack neue Systeme (wozu in spätern Zeiten die Linneischen Genera plantarum manchem Stubensbotanisten viele Bequemlichkeit verschafft haben) aufzuführen abkündet, die auch geübten Kennern wegen der Veränderung der Geschlechter und der Namen mißfallen, Anfänger aber irre machen und wegen ihrer Mannigfaltigkeit so gar von der Wissenschaft abschrecken müssen. Es wäre zu wünschen, daß die
R r trocken

trockenen Verzeichnisse über Pflanzen botanischer Gärten und die sogenannten Floren sich in eben dem Verhältniß verringerten, deren Verfasser nur gar zu oft Kennern den Zweifel übrig lassen, ob sie wirklich die verzeichneten Pflanzen selbst gekannt haben. Weit mehr zur Aufnahme der Kunde gereicht es, neue Pflanzen auszufinden, diese gehörig zu characterisiren, mit zuverlässigen Zeichnungen zu versehen, Beschreibungen schon bekannter Gewächse zu berichtigen, die Geschlechtscharacter zu verbessern, und die Synonymen in Gewisheit zu setzen. So wird endlich einmal ein vollkommenes System herauskommen; und so werden nach Jahrhunderten die natürlichen Pflanzenordnungen, worin sich Anfänger so grosse Kenntniß zutrauen, in Richtigkeit gebracht werden. Nach diesen vorläufigen Betrachtungen, die sich der Hr. Professor bey den hier mitgetheilten botanischen Wahrnehmungen zur Regel gesetzt, verehrt er den reichen Zuwachs von Pflanzen, den der Garten durch die auch in diesem Jahr erneuerte gnädigste Vorsorge unsers Königs von Kew aus gewonnen, ehrerbietigst; und rühmt dabey das gute Gedenken der Sibirischen Gewächse, wovon ihm der Hr. Prof. Pallas aus dem entferntesten Sibirien Samen zugesandt hat. Von diesen sind mehrere neue hier umständlich beschrieben worden; die um so viel gewisser diesen Namen verdienen, da sie auch nicht in der 13. Ausgabe des Linneischen Pflanzensystems, das jetzt unter Hr. W. Aufficht hier herauskömmt, angezeichnet sind.

Zuförderst wird eine Sibirische Pflanze, die Hr. W. *Thlaspi ceratocarpon* nennt, eingeführt, und durch *Thl. filiculis oblongis sursum vtrinque membranaceo-cornutis, foliis superioribus oblongis sagittatis amplexicaulibus inferioribus ovalibus petiola-*

tiolatis, bestimmt; woben die Gränzen des Thlaspi und Lepidiengeschlechts näher angegeben werden, welche ohne den so genannten Habitus externus wohl nicht fest zu setzen sind. Ein neues *Geum*, *G. lacinia-
sum*, dessen Character ist: *G. foliis inferioribus sep-
tenis quinatisque pinnis angustis sublinearibus, la-
ciniatis, superioribus ternatis, stipulis exiguis in-
cisis, seminibus omnino nudis vncinatis*, vom Hrn.
Martini in Stuttgart. Bey dieser Gelegenheit setzt
Hr. M. die Unterscheidungszeichen des *Geum virgi-
nianum*, des *urbanum* und der *Caryophyllata cana-
densis*, *foliis acutioribus flore luteo maiori*. Juss.
die er als eine besondere Gattung, nicht Abänderung,
ansieht, und *Geum canadense* nennt, in mehreres
Licht; und merkt überhaupt an, daß, ohne bey diesen
Gattungen auf die Beschaffenheit der Blattansätze
(stipulae) und die verschiedene Zahl der Blätter nach
dem verschiedenen Sitz an dem Gewächse zu sehen, nicht
durchzukommen ist. Hrn. M. *Polygonum undulatum*
macht sich kenntlich *floribus octandris trigynis foliis
lanceolatis acuminatis undulatis, stipulis pilosis*;
er findet es doch in *Gmelin Flor. Sibir. T. 3. p. 56.*
Tab. 10. angemerkt. Ganz neu aber ist sein *Poly-
gonum (hastatum) floribus octandris trigynis, fo-
liis hastatis carnosiss.* Beyde aus Sibirien. Darauf
Hr. M. *Colutea (corymbosa) herbacea racemis im-
bricatis foliis ovalibus*, die vielleicht Millers *Colu-
tea procumbens* seyn möchte. Man hatte sie dem H. Prof.
unter dem Nahmen *Psoralea enneaphylla* geschickt.
Der Character der dritten Linneischen Gattung, *Colu-
tea herbacea*, mußte also dergestalt geändert werden;
*Colutea (annua) racemis distantibus, foliis linea-
ribus*. Die neue giebt ein merkwürdiges Beispiel des
Pflanzenschlafs an die Hand, und ihr Kraut ist un-
gemein bitter. Das *Cestrum vespertinum L.* wird
Nr 2 genauer

genauer beschrieben und zum erstenmahl gehörig abgebildet. Als ein Synonymon fügt er *Jasminum aliud arborescens, foliis Solani minus: Plumier. Plant. amer. Fasc. 7. p. 150. Tab. 157. Fig. 1.* fragweise hinzu, und berichtigt den Character der beyden andern Gattungen und des Geschlechts selbst. Die Blätter stinken wie diejenigen des gemeinen Stechapfels. Von der neuerlich bekannt gewordenen *Oenothera sinuata L.* sieht man hier eine genaue Beschreibung und Zeichnung nebst dem Hillischen Synonymon *Oenothera laciniata*. Den *Rumex dentatus L.* beschreibt er durch *Rum. floribus hermaphroditis in verticillos remotos congestis, valvulis setaceis omnibus graniferis, foliis lanceolato-hastatis, vndulatis, und trennet davon den ihm zugeschriebenen Namen aus Dillenhort. elth. 191. T. 158. f. 191.* Vom *Raphanus sibiricus L.* erhält man auch hier, wie von dem vorigen, zum erstenmahl eine Abbildung.

Schon seit vier Jahren hat der Hr. Prof. in dem ihm untergebenen Garten ein merkwürdiges *Rheum* wachsen gesehen, das er als eine Bastartart von dem ächten Rhabarber (*Rh. palmatum L.*) und einer andern Rhabarbergattung ansiehet, und daher *Rheum hybridum* nennt, wovon im Garten 3 Exemplare befindlich sind. Sie kömmt der ächten am nächsten, unterscheidet sich aber vornehmlich den Blättern nach, welche herzförmig, länglich, stark zugespitzt, wellenförmig ausgeschweift (*repanda*), gegen die Spitze zweymal, aber nicht gar tief, eingeschnitten sind. Nur bey einem einzigen Exemplare erscheinen 4 bis 5 gefingerte (*palmata*) kleine Wurzelblätter, deren Lappchen aber ungetheilt sind, und nicht wie bey dem ächten Rhabarber in kleinere sich zerspalten (*lacinae pinnatifidae*). Dies alles und mehrere Merkmale

mahle geben eine Aehnlichkeit mit dem ächten Rhabarber an. Der andere unumgängliche Beweis einer Bastarterszeugung, die fast gänzliche Unfruchtbarkeit der Samen, tritt auch hier ein. Denn die mehresten Blumen fallen von selbst ab, und wenn gleich ein Aufsatz von Samen erfolgt: so haben diese doch in der Folge eben das Schicksal. Nur einige wenige hat er einsammeln können, die doch sehr verschrumpft aussahen, wovon künftige Versuche darthun werden, ob sie fruchtbar seyn. Gesezt sie wären es: so dürfte das Staubmehl von neben stehenden Rhabarbergattungen die Befruchtung dieser wenigen bewirkt haben; denn bey den Bastartarten sind ihre eigenen Staubbeutel wels und fast leer. Er wünscht sich zur fernern Auflösung des Knoten die glückliche Ruhe und eiserne Gedult eines Rohlkreuzers. Im Ernst wird man den Mangel der Spaltung der Blätter an diesen Pflanzen wohl nicht der Jugend der Pflanze zuschreiben: da die Blätter sich nun schon ins vierte Jahr gleich geblieben sind, und eine ähnliche Veränderung der Blätter in spitzige (fissura) oder geründete (sinus) Ausschnitte nach dem Alter nicht leicht bey andern als jährigen Pflanzen statt findet.

Beu eben dieser Versammlung der Königl. Gesellschaft zeigte der Hr. Prof. Murray die ihm von dem Hrn. Bernhard Jusieu mitgetheilte Wurzel Radix Columbo, die jetzt als ein Heilmittel so berühmt wird, vor.

London.

Die dritte Auflage vom *full and plain account of the gout* vom D. Ferdinand Warner kam noch A. 1772. auf 306 S. in groß Octav heraus. Hr. W.

Nr 3

ist

ist seit dieser Ausgabe mit Tod abgegangen. Er war vom geistlichen Stande, und hat andere Werke auch besonders im historischen Fache geschrieben. Seine lange Erfahrung über das Podagra, von welchem er viele Jahre zu leiden gehabt, schien ihm genugsam, ihm ein Recht zu geben, über diese Krankheit zu schreiben, und Mead habe ihm selbst antworten lassen, er, Hr. W. könne mit aller Zuversicht sich selber rathen. Etwas ungehalten ist er doch dabey über die Aerzte, und meynt, ohne ihre Hypothesen hätte seine Lähme können verhindert werden. Doch sey die Ursache des Podagra eigentlich das Zurückbleiben einer Materie, die ausgeworfen werden sollte. Etwas wider die Geheimnisse: einen Theil der Lobeserhebungen des Klettenelixiers habe Hill neulich doch unterdrückt. Portlands Pulver (aus bittern Kräutern gemacht) habe den Kopf so sehr angegriffen, daß man davon lassen mußte. Sydenhams Beschreibung des ordentlichen Podagra sey nach der Natur gezeichnet, nur giebt Hr. W. nicht zu, daß in einem Anfalle die Materie ganz aus dem Leibe vertrieben werde, denn nach einem vollen Anfalle habe er selbst von einer Erkältung, oder von einem abführenden Mittel, oft einen neuen eben so starken Anfall erlitten. Von dem verschlagenen Podagra, das sich auf einige innere Theile wirft. Die Zeichen und bösen Folgen des in den Kopf, in den Magen, in die Gedärme zurückgetretenen Podagra. Die podagratische Rotheruhr, Die dahin gehörende höchst beschwerliche Schwermuth. Die Engbrüstigkeit, die Entzündung der Lunge. Man habe auch wohl mit Nutzen einen Theil der podagratischen Materie mit dem Schleim ausgeworfen. Eine noch wenig bekannte arthritische Bräune, bey Leuten mit dicken kurzen Halsen, und eben solcher

solcher Leibesgestalt. Daß im Alter anfallende arthritische Kopfweg, der Schwindel, die Lähmung, die umherirrenden Schmerzen, auch in den Zähnen. Der Schriftsteller verschiedene Meinungen über die Materie des Podagra, und die Widerlegung derselben, fast zu umständlich. Dann die Cur. In einem ordentlichen Anfälle des Podagra fängt Hr. W. bey einem Brechmittel an; dann führt er ab: hierauf folget ein Salbeythee mit etwas Säure: eine sehr genaue Lebensart, und die Vermeidung aller unverdaulichen Speisen: einige Bewegung des Leibes so schmerzhaft sie seyn mag. In den größten Schmerzen rathet Hr. W. Opium, welches nach seiner Meinung nicht nur den Zustand des Kranken merklich erleichtert, sondern auch durch den verschafften Schlaf die Ausdünstung befördert, und das Uebel heilet. Keine äußerlichen Umschläge außer Wolle und Flanell. Zwischen den Anfällen die Landluft, die Bewegung, ein würzhafte Mittel mit der Fieberrinde. Einen Anfall hervorzubringen der Eisenfeilstaub, und wann es zu lange geht, ein Blasenpflaster. Die verschiedenen Arten des ausgearteten Podagra, wo wir den Hrn. W. nicht verfolgen, weil er bey den erstern Raths sein seine Erfahrung zum Zeugen anführt, hier aber nicht anführen kann. Nur habe er einmahl die podagrische Bräune gehabt, und habe sich mit Jamespowder geholfen. Zwischen den Anfällen sey das Abführen schädlich.

Paris.

Terée et Philomele tragedie par M. Renou, einen Mahler, ist den 3 Julius 1773. von den französischen Schauspielern, wiewohl nur ein einzigemahl, aufgeführt, und bey de la Raine in groß Octav auf

auf 102 S. abgedruckt worden. In der Vorrede beklagt sich M. R. sehr weitläufig über die Schauspieler, die sein Trauerspiel nicht wieder aufführen, noch die Verbesserung annehmen wollen, die er gemacht hatte. Der Fall des Trauerspiels habe vornehmlich von der Länge des dritten Aufzuges hergerührt, der an sich selber nicht so sehr zu lang sey, als er durch die langsamen Spieler worden sey. Die Geschichte ist bekannt, nur hat M. R. vom Lereus seine schöne Schwägerin nicht entehren, und bloß ihr seine Liebe und den Vorsatz erklären lassen, sie neben ihrer Schwester auf den Thron und in sein Bett aufzunehmen: und anstatt ihr die Zunge auszuscheiden, zwingt er sie bloß durch Drohungen, den Antrag seiner Liebe zu verschweigen: hingegen vergiftet er ihren Geliebten, der nach der Trauung stirbt. Progne tödtet auch ihren Sohn nicht, ob sie wohl den Lereus und den Zuhörer glauben läßt, sie habe den Mord begangen. Beyde Schwestern erstechen sich, und Lereus tröstet sich mit der Erhaltung seines Sohnes: und bleibt also allein ohne Leiden, ungeachtet sein abscheulicher niederträchtiger und betriegerischer Charakter eine Bestrafung aufs billigste verdient hätte. Lang ist wohl der Dichter an vielen Orten, und die unglückliche Gewohnheit der fünf Aufzüge zwingt die Verfasser zu wenig bedeutenden Zwischengeschichten, die das Schauspiel schläfrig machen. Warum führt er doch die Flotte des Thracischen Königes von Athen in das Atlantische Meer? Einige Verse sind schwach:

Je deviens malgré moi comme un monstre farouche.

das comme schwächt das Geständniß.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 5. April 1774.

Göttingen.

Wir zeigen heute die Vorlesungen der öffentlichen und der Privatlehrer der hiesigen Universität in dem künftigen Sommerhalbenjahre nach der Ordnung der Disciplinen an. Ihr Anfang ist in dem öffentlichen Lectionsverzeichnisse auf den 18 April gesetzt.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königliche Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen gewöhnlicher Weise den ersten Sonnabend in jedem Monathe, Nachmittags von 3 Uhr an. Sie sieht in denselben diejenigen unserer gelehrten Mitbürger mit Vergnügen, welche den darin zu haltenden Vorlesungen beizuwohnen Lust haben, wenn sie sich deswegen vorher bey dem dasmaligen Director oder Secretär melden.

Es

Die

Die Königl. deutsche Gesellschaft versammelt sich gemeinlich alle vierzehn Tage des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr auf dem Winterauditorio, und erlaubt dabey allen Freunden der schönen Wissenschaften den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dienstags, Donnerstags und Frentags von 1 bis 2 Uhr, Mittewochens und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden einem Jeden die Bücher gegeben, die er verlangt, wer aber Bücher aus derselben zu leihen wünscht, giebt einen Zettel darüber, den ein hiesiger Professor unterschrieben hat.

Einzelne Wissenschaften insbesondere. Gottesgelahrheit.

Zur theologischen Bücherkenntnis sowohl als zum Studio der Theologie überhaupt, giebt Hr. D. Miller d legt dabey seine systematische auserlesener Bücher in 773 zum Grunde.

rägt Hr. Consistorialr. Walch und wird einen kurzen Entwurf in eben der Stunde erklärt, in seinem eignen Handbuche, wie auch Hr. D. Miller den ersten Theil derselben nach dem seinigen.

Die Polemik ist Hr. D. Zacharia erbötig vorzutragen, wenn sich eine hinlängliche Zahl von Zuhörern dazu finden sollte.

Zum Vortrage der theologischen Moral ist Hr. D. Miller bereit, wenn es verlangt wird.

Exegetische Vorlesungen über das alte Testament. Hr. D. Zacharia wird die Weissagungen des Propheten Jeremias und Ezechiel um 10 Uhr eutsorisch erklären.

ren. In eben der Stunde liest Hr. Hofr. Michaelis den Job. Hr. Prof. Cyring erklärt Dienstags und Frentags um 3 Uhr die Bücher Samuels.

Ueber das neue Testament Hr. D. Zacharia erklärt öffentlich um 9 Uhr die Briefe Jacobi, Petri, Johannis und Judä. In eben der Stunde erklärt Hr. Hofr. Michaelis Pauli Briefe an die Korinther. Der Hr. Adjunct und Universitätsprediger Muschenbecher wird wöchentlich fünf Mal um 5 Uhr die vier Evangelisten und die Apostelgeschichte cursorisch in beständiger Rücksicht auf die Sprache und die Sachen der heiligen Schriftsteller erläutern; nur wird er die letzten Begebenheiten Jesu nach der Erzählung der vier Evangelisten, so daß mit Joh. XII der Anfang gemacht wird, in zwei andern demnächst anzuzeigenden Stunden wöchentlich, auf gleiche Art, und zwar diese unentgeltlich, vortragen. Auch er bietet sich neben derselben die größern Briefe Pauli an die Römer, Korinther und Hebräer um 3 Uhr ebenfalls cursorisch zu lesen, falls sich eine hinlängliche Anzahl von Zuhörern zeitig genug dazu meldet.

Die ältere Kirchengeschichte wird Hr. Consistorialr. Walch um 11 Uhr vortragen.

Die Geschichte der Glaubenslehren trägt eben derselbe auf Verlangen um 4 Uhr vor.

In der heiligen Redekunst er bietet sich Hr. Prof. Redekind in einer demnächst anzuzeigenden Stunde Uebungen anzustellen.

Katechetische Uebungen veranstaltet Hr. D. Zacharia in zwei Stunden wöchentlich.

In der bey der Führung eines Predigtamtes zu beobachtenden Klugheit unterrichtet Hr. D. Miller fünf Mal in der Woche öffentlich um 11 Uhr, nach seinem in dieser Messe herauszugebenden Buche.

Das Kirchenrecht trägt Hr. Consistorialr. Walch öffentlich Montags, Mittwochs und Frentags um 7 Uhr vor.

Im theologischen Repetentencollegio wird Hr. Koppe Montags, Mittewochens und Frentages um 1 Uhr die beyden Bücher Samuels, Hr. Ballhorn aber an den drey andern Tagen der Woche in eben dieser Stunde die Briefe Pauli an den Timotheus, Titus und Philemon cursorisch erklären. Wenn von ihnen Examinatoria und Disputirübungen verlangt werden, so muß solches vor dem Anfange der Collegien dem Hrn. Consistorialr. Walch angezeigt werden, der deswegen die gehörige Einrichtung treffen wird.

Rechtsgelahrtheit.

Die Geschichte des gesammten Rechtes trägt der Ältere Hr. Hofr. Becmann Dienstags und Frentags um 1 Uhr öffentlich vor, und legt dabey den Titel der Pandekten de origine iuris zum Grunde. Hr. Hofr. von Selchow trägt gleichfalls die Geschichte der sämmtlichen in Deutschland geltenden Rechte nach seinem eignen Handbuche um 2 Uhr vor.

Die Alterthümer des Römischen Rechtes lehrt Hr. Prof. Spangenberg nach dem Handbuche des Herrn Hofr. von Selchow um 4 Uhr.

Die Institutionen erklären Hr. geh. Justizr. Böhmer, der Ältere Hr. Hofr. Becmann und Hr. D. Bellmann, alle um 11 Uhr nach dem Heineccius. Hr. Doctorand Gerke erbiethet sich sie privatissime vorzutragen.

Ueber den sogenannten Kleinen Straß liest Hr. geh. Justizr. Myrer um 10 Uhr, Hr. Prof. Spangenberg um 7 Uhr, Hr. D. Bellmann gleichfalls um 7 Uhr, und Hr. Doctorand Gerke privatissime.

Die Pandekten tragen vor: Hr. Hofr. Meister um 8 und um 10 Uhr nach dem Böhmer; der Ältere Hr. Hofr. Becmann nach eben dem Handbuche in eben den Stunden, und außerdem noch Mittewochens und

Sam

Sonntags um 1 Uhr; Hr. Prof. Spangenberg um 8 und um 10 Uhr nach dem Hellsfeld; Hr. D. Bellmann gleichfalls um 8 und um 10 Uhr nach dem Böhmer; endlich Hr. Doctorand Gerke, wenn es verlangt wird, privatissime.

Die beyden letzten Bücher der Pandekten de appellationibus und de iure publico romano erklärt der ältere Hr. Hofr. Becmann in den Ferien um 8 und um 10 Uhr öffentlich.

Das kanonische Recht trägt der jüngere Herr Hofr. Becmann um 9 Uhr nach dem Böhmerischen Handbuche vor.

Das Lehenrecht lehrt Hr. geh. Justizr. Böhmer um 2 Uhr nach seinem eignen Handbuche, Hr. Prof. Riccius um 11 Uhr nach dem Mascow, und der jüngere Hr. Hofr. Becmann gleichfalls um 11 Uhr nach dem Böhmerischen Handbuche.

Das peinliche Recht lehrt Hr. Hofr. Meister um 3 Uhr nach seinem eignen Handbuche.

Das deutsche Privatrecht trägt Hr. Prof. Riccius nach dem Eisenhart um 8 Uhr, Herr Hofr. von Selchow um 9 Uhr nach seinem eignen Handbuche vor.

Das Wechselrecht lehrt Hr. D. Musäus in einer noch nicht bestimmten Stunde nach des Hrn. Hofr. von Selchow Grundsätzen.

Das deutsche Staatsrecht des mittlern Zeitalters trägt Hr. Hofr. von Selchow öffentlich Montags und Donnerstags um 7 Uhr vor.

Das heutige deutsche Staatsrecht lehrt gleichfalls Hr. Hofr. von Selchow um 11 Uhr.

Die Lehre von den Klagen handeln der ältere Hr. Hofr. Becmann und Hr. Prof. Claproth beyde um 7 Uhr, nach dem Böhmerischen Handbuche ab.

Den Criminalproceß wird der jüngere Hr. Hofr. Becmann öffentlich des Donnerstags um 1 Uhr nach der Königl. Criminalinstruction abhandeln.

Den Reichsproceß lehrt Hr. geh. Justizr. Pütter Montags, Mittwochs und Freytags um 9 Uhr, öffentlich.

Praktische Vorlesungen: Hr. geh. Justizr. Albrecht hält privatissime ein Relatorium. Hr. geh. Justizr. Pütter liest sein Practicum abwechselnd mit dem Reichsproceß um 9 Uhr. Hr. Prof. Claproth hält Dienstags, Donnerstags und Sonnabends um 9 Uhr sein Relatorium, und täglich um 10 Uhr sein processuale practicum, und bedient sich dabei seiner eignen Handbücher. Hr. D. Bellmann erbiethet sich zu einem practico processuali elaboratorio, nach seinen eignen Sätzen. Hr. D. Willich erbiethet sich gleichfalls zu einem practico elaboratorio, wie auch zu einem elaboratorio extrajudiciali. Hr. Doctorand Gerke endlich ist gleichfalls bereit, Anleitung zur gerichtlichen Praxi zu geben und darin Ausarbeitungen machen, auch wenn es gefällig unter seiner Anführung wirklich gangbare Proceße führen zu lassen. Hr. D. Musäus wird sein practicum extrajudiciale um 9 Uhr fortsetzen.

Zu hermeneutischen Ausarbeitungen erbiethet sich Hr. D. Musäus Anleitung zu geben.

Examinatoria über die Pandekten sind bereit zu veranstalten: Hr. Prof. Spangenberg, Hr. D. Bellmann, Hr. D. Willich, Hr. D. Musäus und Hr. Doctorand Gerke. Letztere beyde erbiethen sich auch zu Examinatoriis über die Institutionen.

Zu Disputatoriis erbiethen sich Hr. geh. Justizr. Albrecht und Hr. geh. Justizr. Böhrmer, wie auch Hr. Doctorand Gerke.

Arzneygelahrheit.

Die Osteologie lehrt Hr. Prof. Wrisberg Mittwochs und Sonnabends um 11 Uhr nach dem Wdhamerischen Handbuche.

Die Physiologie trägt auch Hr. Prof. Wrisberg um 8 und um 1 Uhr nach dem Hallerischen Handbuche vor.

Die Lehre von der Zeugung der Thiere trägt eben derselbe Mittwochs und Sonnabends öffentlich vor.

Die allgemeine Pathologie lehrt Hr. D. Stromeyer um 4 Uhr nach dem Gaubius.

Die besondere Pathologie trägt Hr. Prof. Balsdinger um 10 Uhr und zwar so vor, daß er das vornehmste von der allgemeinen Pathologie voranschickt.

Die Anfangsgründe der Botanik trägt der jüngere Hr. Prof. Murray um 7 Uhr nach Linne vor, und zeigt die Pflanzen des botanischen Gartens. Hr. D. Stromeyer trägt gleichfalls die Botanik vier Tage in der Woche um 7 Uhr vor.

Botanische Spaziergänge zum Auffuchen der wilden Pflanzen stellen der jüngere Hr. Prof. Murray und Hr. D. Stromeyer des Sonnabends Nachmittags von 2 Uhr, an.

Die botanische Kenntniß der officinellen Pflanzen erbiethet sich Hr. D. Weiß in einer beliebigen Vormittagsstunde zu geben. Nebst der Erklärung der botanischen Kunstwörter und Charaktere lehrt er die Kräfte derselben und ihren Nutzen nebst den Präparaten daraus in der Arznei und Oekonomie.

Die medicinische Materie wird der jüngere Hr. Prof. Murray um 11 Uhr nach dem Linneischen Handbuche vortragen und in einem halben Jahre zu Ende bringen.

Von der Pharmacie will Hr. Leibmed. Vogel den durch seine Krankheit unterbrochenen Vortrag in diesem halben Jahre in der gewöhnlichen Stunde zu Ende bringen. Hr. Prof. Baldinger liest den pharmaceutischen Theil der Chemie um 3 Uhr, und zeigt zugleich die Verfertigung der Arzneyen in der Universitätsapothek des Sonnabends um 8 Uhr. Zugleich wird er von den in den Apotheken anzutreffenden einfachen und zusammengesetzten Arzneyen reden.

Eine allgemeine Einleitung in die Chemie wird Hr. Prof. Erxleben Mittwochs Abends um 6 Uhr öffentlich vortragen, um auf den Fall, wenn er im nächsten Winter die Chemie selbst wieder vortragen sollte, alsdann hierzu desto mehr Zeit zu gewinnen.

Die Kunst Recepte zu schreiben lehrt Hr. Prof. Baldinger in einer bequemen Stunde durch Vorschriften und Beyspiele.

Praktische Vorlesungen: Hr. Leibmed. Vogel will sein Practicum in den gewöhnlichen Stunden fortsetzen. Hr. Prof. Baldinger liest die Heilkunst um 8 Uhr mit Auslassung des Pathologischen, so daß er in dem halben Jahre damit zu Ende kömmt. Hr. Prof. Richter setzt sein Practicum um 11 und um 3 Uhr fort.

Die Lehre von den Entzündungskrankheiten trägt Hr. D. Stromeyer um 9 Uhr vor, und verbindet damit zugleich eine Uebung im Receptschreiben.

Von den Kinderkrankheiten wird der jüngere Hr. Prof. Murray fortfahren in einer bequemen Stunde zu reden.

Die klinischen Uebungen wird Hr. Prof. Baldinger täglich und öffentlich um 1 Uhr fortsetzen, und einen Tag um den andern ein Mal die Kranken vor seinen Zuhörern abhören, das andere Mal sie besuchen.

Die chirurgischen Operationen behandelt Hr. Prof. Richter um 8 Uhr. Die medicinische Chirurgie trägt

trägt eben derselbe um 10 Uhr vor. Verschiedenes von den chirurgischen Operationen handelt er öffentlich ab.

Die Hebammenkunst lehrt Hr. Prof. Wrisberg um 2 Uhr nach dem Röderer.

Die Uebungen in dem für die Gebärenden bestimmten Krankenhause werden des Sonnabends um 1 Uhr fortgesetzt.

Die gerichtliche Arzneykunst lehrt Hr. Prof. Wrisberg nach dem Ludwig privatissime.

Die Vieharzneykunst trägt Hr. Prof. Erleben um 8 Uhr vor.

Weltweisheit.

Die Geschichte der Philosophie trägt Hr. Prof. Meiners privatissime in einer seinen Zuhörern bequemen Stunde vor.

Die Logik lehrt Hr. Prof. Hollmann um 9 Uhr nach seinem eigenen Handbuche, und der jüngere Hr. Hofr. Becmann um 10 Uhr nach dem Corvin.

Die Psychologie trägt Hr. Prof. Meiners um 8 Uhr vor.

Die Ontologie trägt Hr. Prof. Hollmann Mittwochs und Sonnabends um 9 Uhr öffentlich vor.

Die natürliche Theologie lehrt Hr. D. Walch öffentlich um 7 Uhr Dienstags und Donnerstags nach seinem eignen Handbuche.

Die Logik und Metaphysik zusammen wird Hr. Prof. Feder sechs Mal in der Woche um 9 Uhr vortragen.

Disputationen ausser den sonst schon angezeigten, hält Hr. Prof. Feder öffentlich ein Mal in der Woche um 11 Uhr, und Hr. Prof. Erleben gleichfalls öffentlich in einer noch nicht bestimmten Stunde.

Das Rechte der Natur trägt Hr. Prof. Feder, nach vorangeschickter allgemeiner praktischer Philosophie fünf Mal in der Woche um 4 Uhr, und Hr. Dr. Muskat um 10 Uhr, letzterer nach dem Avenwallischen Handbuche, vor.

Die Moral wird Hr. Prof. Feder öffentlich zwey Mal in der Woche um 6 Uhr Abends vortragen.

Die Politik ist Hr. Prof. Schöbber erbdäßig um 8 Uhr zu lesen, wenn seine Zuhörer nicht bis den Winter warten wollen.

Von der Physik wird Hr. Prof. Gollmann wie gewöhnlich den zweyten besondern Theil um 2 Uhr vortragen. Hr. Prof. Erxleben wird, da er darum ersucht worden, noch ein Mal den Sommer über, den ersten allgemeinen Theil vortragen, den er sonst bloß für den Winter bestimmt hat. Den zweyten Theil seiner Physik, oder die allgemeine Naturgeschichte liest er um 5 Uhr. Hr. Prof. Becmann ist auch erbdäßig, die Physik privatissime zu lesen.

Die Naturalien der akademischen Naturaliensammlung will Hr. Prof. Wüttner um 4 Uhr demonstrieren.

Noch liest die Naturgeschichte Hr. Prof. Becmann nach dem von ihm herausgegebenen Auszuge aus Linne's Natursysteme, um 5 Uhr.

Die Botanik ist schon bey der Arzneygelahrtheit angezeigt worden.

Die Mineralogie erbiethet sich Hr. Prof. Becmann privatissime zu lesen.

Die Oekonomie lehrt Hr. Prof. Becmann um 4 Uhr nach seinem eignen Handbuche, und zeigt die nützlichsten Gewächse und ihren Bau im ökonomischen Garten.

In der Abhandlung von den Fabriken, Manufacturen und Handwerken fährt gleichfalls Hr. Prof. Becmann öffentlich Mittwochs um 4 Uhr fort.

Ma

Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner Montags, Dienstags, Mittwochs, Donnerstags, und Frentags um 4 Uhr, und Hr. Prof. Meister um 10 Uhr. In eben der Stunde trägt sie auch Hr. Prof. Becmann vor, Hr. Mag. Mayer um 11 Uhr; alle nach dem Kästnerischen Handbuche: Hr. Mag. Eberhard nach dem Wolffischen Auszüge um 2 Uhr.

Der ältere Hr. Hofr. Becmann erbiethet sich, in den mathematischen Wissenschaften privatissime Unterricht zu ertheilen.

Die Analysis des Endlichen lehrt Hr. Hofr. Kästner um 7 Uhr, und Hr. Mag. Mayer um 2 Uhr.

Die angewandte Mathematik trägt Hr. Hofr. Kästner um 3 Uhr fünf Tage in der Woche, vor; auch Hr. Mag. Mayer erbiethet sich dazu, wenn sich Liebhaber finden sollten.

Von denen Werkzeugen, welche zur genauern Messung der Winkel erfunden worden sind, und zwar sowohl von den Mikrometern als andern Vorrichtungen zu dieser Absicht, an andern Werkzeugen, wird Hr. Hofr. Kästner Mittwochs und Sonnabends um 8 Uhr öffentlich reden, und dabey die fünfte und sechste Abhandlung aus der zweiten Sammlung seiner astronomischen Abhandlungen zum Grunde legen.

Die praktische Geometrie lehrt Hr. Prof. Meister Abends um 5 Uhr, Hr. Mag. Eberhard früh um 6 Uhr, und Hr. Mag. Mayer Abends um 5 Uhr.

Die mechanischen Theile der angewandten Mathematik: die Statik, Hydrostatik, Aerometrie und Hydraulik mit dem, was zur Kenntniß der Maschinen dient, ist Hr. Hofr. Kästner um 5 Uhr bereit vorzutragen, wenn man sich deswegen zeitig bey ihm meldet.

Vor

Vorlesungen über die Baukunst: Hr. Prof. Meister erklärt öffentlich in zwei Stunden jede Woche Penthers collegium architectonicum. Die Baukunst selbst trägt er um 8 Uhr vor. Hr. Oberbaucommissär Müller lehrt die theoretische Baukunst um 9 Uhr, die Kunst ökonomische und Landgebäude um 10 Uhr, die Kunst Stadtgebäude um 11 Uhr, und die Kunst Gebäude anzulegen um 11 Uhr, und die Kunst geschriebenen Entwürfen. Hr. Mag. Eberhard lehrt die Baukunst nach Penthers Buche

Die Kriegsbaukunst trägt Hr. Prof. Meister um 9 Uhr vor, Hr. Oberbaucommissär Müller um 8 Uhr. Hr. Mag. Eberhard lehrt sie nach den besten Mustern der Franzosen, Holländer und Deutschen um 10 Uhr.

Die Artillerie und Feuerwerkerey lehrt Hr. Mag. Eberhard um 3 Uhr.

Zu den unterschiedenen Theilen der angewandten Mathematik worin man von Hr. Oberbaucommissär Müller privatissime Unterricht verlangen wird, hat er die Nachmittagsstunden bestimmt.

Hr. Prof. Lichtenberg wird seine Vorlesungen künftig am schwarzen Brete anzeigen.

Geschichtkunde.

Die Universalhistorie trägt Hr. Hofr. Gatterer um 4 Uhr nach der zweyten Ausgabe seines Abrisses der Universalhistorie vor, und Hr. Prof. Schöbzer in eben der Stunde.

Die

Die deutsche Reichshistorie wird Hr. geb. Justizr. Pütter um 3 Uhr vortragen.

Die Geschichte der europäischen Staaten erbiethet sich der ältere Hr. Prof. Murray nach der neuesten Ausgabe des Achenwallischen Buches um 5 Uhr vorzutragen.

Ueber die Geschichte der allgemeinen europäischen Staatshandel des vorigen und jetzigen Jahrhunderts vom seel. Achenwall wird der ältere Hr. Prof. Murray fünf Mal in der Woche um 2 Uhr lesen.

Die Diplomatie lehrt Hr. Hofr. Gatterer erstlich in den Ferien um 9, um 11 und um 1 Uhr; dann auch in dem Sommerhalbenjahre selbst, privatissime um 1 und um 6 Uhr.

Die Chronologie, Heraldik und Numismatik erbiethet sich Hr. Hofr. Gatterer privatissime entweder einzeln oder auch zusammen genommen zu lesen.

Die Heraldik wird auch Hr. Prof. von Colomnach dem Weber vortragen.

Den Gebrauch der künstlichen Erdkugel nebst der Geographie von Deutschland wird auch Hr. Prof. von Colom lehren.

Die Geographie von Europa trägt ebenderselbe in einer seinen Zuhörern bequemen Stunde vor.

Zur Gelehrtengeschichte: Hr. Prof. Dieze wird öffentlich des Sonnabends um 8 Uhr von den Wieders
herrs

herstellern der Wissenschaften handeln. Privatim wird er viermal in der Woche um 4 Uhr eine allgemeine Kenntniß der Gelehrtengegeschichte vortragen, nach Bertrams Entwürfe.

Die Kirchengeschichte ist oben bey der Gottesgelehrtheit, die Geschichte der Rechte bey der Rechtsgelehrtheit, die philosophische Geschichte bey der Weltweisheit überhaupt, und die Naturgeschichte bey der Physik, berührt worden.

Philologie, Kritik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die vornehmsten Materien der Hermeneutik und Kritik trägt Hr. Hofr. Heyne öffentlich um 3 Uhr vor.

Die Anfangsgründe der hebräischen Sprache lehrt Hr. Hofr. Michaelis in einer seinen Zuhörern bequem fallenden Stunde öffentlich, so wie er das Arabische und Syrische bisher gelehrt hat, um zu sehen, ob je eben so leicht in Zeit von einem it werden könne, wenn man auch von weiß. Er wird die ersten Ansatze mit dem Lesen auserlesenen verbinden. Hr. Prof. Eyring Hebräische Montags und Don-

lehrt Hr. Hofr. Michaelis um 11 Uhr den Gebrauch seiner Grammatik mit dem Lesen eines Stückes der Chrestomathie; gegen das Ende wird er auch Abulfeda's Aegypten erklären.

Vorlesungen über die griechische Sprache und über griechische Profanscribenten: Hr. Prof. Klenkamp wird privatim eine Einleitung in die griechischen klassischen Schriftsteller und die vornehmsten Ausgaben ihrer Werke geben. Öffentlich wird er die acht ersten Bücher der Iliade erklären, und die Stunden zu seiner

seiner Zeit anzeigen: Hr. Prof. Eysling wird Dienstags und Freytags um 4 Uhr öffentlich Theokrits Idyllen erklären. Hr. Mag. Thiele wird ein griechisches fundamentale lesen, nach der Hallischen Grammatik und Xenophons Memorabilia Socratis darin durchgehen, vier Mal in der Woche in einer noch unbestimmten Nachmittagsstunde.

Ueber die lateinische Sprache und lateinische Schriftsteller: Hr. Hofr. Henne wird mit den Mitgliedern des philologischen Seminarii des Tacitus Geschichtsbücher lesen und sie an abwechselnden Tagen im Disputiren über lateinische Aufsätze üben. Hr. Mag. Thiele wird die Theorie des Styles nach Heinzeccius fundamenti in einer noch unbestimmten Nachmittagsstunde vier Mal in der Woche vortragen und dabey deutsche und lateinische Uebungen veranstalten. Virgils Aeneide wird er sechs Stunden wöchentlich um 11 Uhr erklären.

Die römischen Alterthümer wird Hr. Hofr. Henne um 2 Uhr vortragen.

Vorlesungen über die deutsche Sprache. Der ältere Hr. Prof. Murray wird vier Mal in der Woche um 11 Uhr Unterricht im deutschen Style ertheilen und zugleich Uebungen im Schreiben anstellen, auch Kenntniß von den Schriftstellern geben.

Die alte Kunstgeschichte unter dem Namen der Archäologie trägt Hr. Hofr. Henne privatissime, und die Geschichte der Maler- und Bildhauerkunst und der übrigen hieher gehörenden Künste von ihrer Wiederherstellung bis auf unsere Zeiten trägt Hr. Prof. Dieze auch privatissime vor, um 5 Uhr.

Ausländische lebende Sprachen.

Im Französischen: Ein Fundamentale liest Herr Professor von Colom um 1 Uhr. Um 2 Uhr giebt er Anweisung zum Styl, und das so genannte Conversatorium setzt er in der gewöhnlichen Stunde

Stunde fort. Oeffentlich wird er die Oden und Fabeln in Pohlmanns recueil Mittwochs und Sonns abends um 2 Uhr erklären und die Regeln der französischen Poesie aus seinen reflexions sur le stile hinzusfügen. Sonst ertheilen noch die Herren: Vertin, Buffier, Martellur und Messegaire im Französischen Unterricht.

Im Englischen wird Hr. Prof. Depin in demnächst anzuzeigenden Stunden sowohl die Anfangsgründe der englischen Sprache vortragen als auch Anleitung zum Styl geben. Privatissime will er Schriftsteller lesen, oder auch zum Englischreden und Schreiben Anleitung geben. Auch lehrt der Seminarist, Herr Eckard das Englische und liest mit Anfängern die new collection of select pieces in english prose by Mr. Ebeling, Hamb. 1773.

Im Italianischen unterrichtet der italienische Sprachmeister Hr. Calvi.

Im Spanischen unterrichtet gleichfalls Hr. Calvi.

* * *

Im Reiten, Fechten und Tanzen ertheilen besondere geschickte und besoldete Meister in Privatstunden Unterricht.

* * *

Hr. D. Les wird zur Herstellung seiner Gesundheit eine Reise unternehmen, und deswegen dieß halbe Jahr abwesend seyn.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.
Den 7. April 1774.

Göttingen.

In der bereits angezeigten Zusammenkunft der K. G. d. W. theilte auch der Herr Prof. Wrisberg der Societät den Auszug einer Abhandlung mit, welche der Herr D. Stöcker dem Herrn Hofr. Kästner zugesandt hatte, und die eine gute Beschreibung eines merkwürdigen alten und grossen Mutterscheidens Vorfalls, in welchem sich ansehnliche Steine erzeugt hatten, der aber glücklich zurück gebracht worden ist, enthält.

Nach der Niederkunft bemerkte eine junge Frau einen ungewöhnlichen und hervortretenden Körper in der Schaam, welchen die Wehmutter für Fett hielt, und sich nicht weiter darum bekümmerte. Nach einigen Jahren nahm das Uebel ungemein zu, hinderte die Person am Gehen und Sitzen, wie auch den Abgang des Urins und der Leibesscheidung; mit dem Urin

gieng

giengen ihr zuweilen erbsensförmige Steinchen ohne alle Schmerzen weg, die sie als eine Folge der von ihren Eltern angeerbten Steinschmerzen ansah, und übrigens gar nicht achtete. Nach Verlauf von drey Jahren hatte der Vorfall seine ganze Größe so, wie ihn der Herr B. 15 Jahr hernach fand, erhalten, die Schaamlefzen aus einander getrieben, den ganzen Zwischenraum derselben ausgefüllt, und die Zurückhaltung und willkürliche Ablassung des Urins, welcher nun beständig über ihn wegfloß, verhindert. Hierdurch ward der Vorfall am obern vordern und hintern Rande fast immer wund, die obere Haut schälte sich öfters ab, und blutete zuweilen anhaltend. In diesem Zustande blieb sie bis in den März 1770. 18 ganzes Jahre. Als sie der Hr. B. sah, fand er den Vorfall wie eine lange mit Luft angefüllte Kälberblase, an den meisten Stellen glänzend, wie Lndchern, weiß, glatt und kalt: das Oberhäutchen schien nach oben wie ein dünnes Horn abgesprungen, und blätterte sich ab. Da er nichts vom Muttermunde bemerken konnte, so hielt es der Hr. B. für einen scirrhösen Muterscheiden-Vorfall. Die Schaamlefzen und haarigten Theile waren wie mit einer steinernen Kruste überzogen, die an den Dickbeinen anliegenden Seiten des Vorfalls, das Zwischenfleisch und der After ganz dunkelroth violet, die Schaamöffnung und Nymphen braunroth, locker aufgeschwollen, unter der Öffnung des Harnangeses ein schwammichtes lockeres blutendes Gewebe, aus dem beym Aufheben des Vorfalls stinkende Gauche, wie alter Urin mit Eiter vermischt hervorquoll, unter welchen man einen rauhen sandigten harten Körper fühlte. Man zog aus einem über demselben gemachten länglichten Einschnitt, einen sandigten zellenartigen Stein, und bald darauf einen zweyten hervor, bey einem dritten der tiefer lag, wurde die Zange vergebens angesetzt, welcher aber nach einiger Zeit bey

Hey dem Stuhlgang von selbst durch den Einschnitt herausfiel. Der Vorfall ward nun runzlicht, weich, fleischigt und hohl, der Einschnitt schmerzte und blutete. In der Blase fand man durch den Sucher nichts un- natürliches. Der steinigte Ueberzug sonderte sich ab, und durch die Wunde floß bey'm Zusammendrücken des Vorfalls etwas mit stinkender Fauche vermischter Urin. Man brachte nach und nach den erweichten Vorfall zur- ruck, und alles ließ sich ganz natürlich anfühlen. Das willkührliche Urinlassen und Verhalten des Urins wurde von Tage zu Tage immer besser, und der Vor- fall durch ein einer Wiecke ähnliches Mutterkrän- zchen zurück gehalten, welches sie aber auch bald ab- legte, und sich völlig wohl befand. Der Herr W. leitet den Ursprung der Steine von dem sich in dem Vorfall gesammelten Urin her. (Sollte es aber nicht wahrscheinlicher seyn anzunehmen, daß die erste An- lage zu den Steinen in der Blase gemacht worden, die sich durch ein Geschwür den Weg in den Vorfall gebahnet, und allda aus dem Urin ihren fernerit Wachsthum bekommen haben?) Der erste Stein wog 10 Drachmen, der zweyte 6 und der dritte beynahe 8 Drachmen. (Sie hatten die Farbe und übrige Be- schaffenheit der Blasensteine.) Der Herr W. hat diese Abhandlung mit einer brauchbaren Abbildung des Vorfalls und der Steine begleitet; er giebt uns auch Hof- nung diese schöne Bemerkung mit mehrern begleitet bald dem Publico mitzuthellen.

London.

In Cadells Verlag sind im Anfang des Jahrs 1773. herausgekommen: *Joannis Davidis Michaelis epistolae de LXX hebdomadibus Danielis, ad D. Joannem Pringle, Baronettum: primo priva- tim missae, nunc vero utriusque consensu publice editae.*
Et 2

editas. 230 Octavseiten. Der Hauptsache nach enthalten sie eben das, was man schon in dem Versuch des Herrn Hofraths über die 70 Wochen Daniels findet, daher wir uns auf die Recension jenes Buchs (1772. im 8ten Stücke) beziehen können. Herr Pringle hatte Herrn M. mehrmahlß um seine Meynung von den 70 Wochen befragt, und wenigstens um eine Uebersetzung der Worte, wie er sie für richtig hielt, gebeten, beides hatte Herr M. so lange versprochen, bis er erst diese Stelle Daniels, die so viel Varianten hat, und er bisher nicht zu verstehen glaubte, auch nicht wußte welche Lesart er vorziehen sollte, kritisch untersucht hätte. Als dis nach mehreren Jahren in einem critischen Collegio geschehen war, schrieb er Herrn Pringle, was er gefunden oder nicht gefunden hätte, und gab ohngefähr um eben die Zeit seine deutsche Schrift von eben der Materie heraus. Zwey Briefe die S. 198-230. stehen sind zwar jünger als die deutsche Schrift, vom 24 May und 5 Decembr. 1772. und der letzte ist geschrieben, da schon ein Anfang gemacht war, die vorigen zu drucken, ist also nicht mehr bloß für Herrn Pringle. Was in diesen spätern Briefen, oder auch in den Briefen zusammen, mehr, als in der deutschen Schrift enthalten ist, bestehet in folgendem 1) Herr M. sagt bisweilen seine Meynung über die Erklärung der Wochen Daniel, welche ein Anonymus (sein Name ist Macghee) in einer Schrift, *Daniels Prophecy on the seventy Weeks, explained from the sacred Writings and applied to the history of the Jews* 1774. vortragen, und darüber Hr. Pringle ihn befragt hatte. Weil dis Buch in Deutschland unbekannt ist, und Hr. M. nirgends die Meynungen des Anonymi erzählet, sondern als dem, mit dem er correspondirte, bekannt voraussetzt, so möchte wol dis für einen deutschen Leser undbrauchbar seyn, wenigstens so lange nicht

nicht ein Auszug des in Deutschland sehr seltenen Englischen Buchs beygefüget wird. 2) Eine Antwort auf die vorgelegte Frage, ob die Hebräer auch wirklich Mondenjahre, nach denen Herr M. die Jahre in der Weissagung Daniels berechnet, gehabt haben, oder nicht? Was hier geantwortet ist, findet man auch, und noch wol etwas vollständiger, im vierten Theil des Mosaischen Rechts S. 199. Nur etwan die einzige Anmerkung verdient Anzeig: was Jerusalem und dem jüdischen Volk bevorstand, hätte freylich nach Sonnenjahren sowohl als nach Mondenjahren ausgedruckt werden können, weil die Hebräer beyde hatten, allein nach Sonnenjahren würden es lauter ungerade, schwer zu behaltende, nichts feierliches habende Zahlen gewesen seyn, 475, 68 und 60, hingegen nach Mondenjahren gab es runde leichter zu behaltende, und so zu reden heilige Zahlen, 70 Jahrswochen, 70 Jahre, und denn noch 62 Jahre. 3) Eben diejenige Anmerkung über die vom Bischoff Lowth mitgetheilte Lesart eines Parisschen Codex, und Josephus, die man nur etwas kürzer, in Herrn M. Orientalischer Bibliothek S. 192-195. des zweyten Theils findet. 4) Einiges von dieser Stelle, wie sie in der eben damahls herausgekommenen siebenzig Dolmetscher-Version Daniels gelesen wird, als darüber und ob sie etwan der Stelle einiges neues Licht gäbe, oder eine der zwey angenommene Varianten bestärkte, Herr Pringle Herrn M. befraget hatte, weil man diese Ausgabe damahls in England noch nicht aus Rom erhalten konnte. Hr. M. antwortet: die eine, auf welche die Hauptsache ankomme, nemlich **ד'שנ** im 25 Vers, bestärkten die **LXX.** zwar nicht in diesem Vers, denn da mangelte die Zeile ganz, aber doch im 26sten wo die Worte abermahls vorkommen. Die andere aus dem Casselischen Codex angenommene Lesart **ד'שנ** für **ד'שנ** B. 25. fände er bey dem

Et 3

LXX.

LXX. nicht, es komme ihm aber jetzt auch weniger auf sie an, denn die Worte des gewöhnlichen Textes gäben eben den Sinn als diese Lesart (siebenzig Worten) wenn man sie nur mit andern Vocalen ansprache, מַעֲשֵׂים שְׂכָרָם, so auch der Grammatik nicht zuwider, sondern vielmehr nach der ordentlichen Regel sey, das Nomen der gezählten Sache wird im Singulari gesetzt, wenn es hinter dem Zahlwort steht, und dieses über zehn ist. Er verspricht darauf Hrn. Pr. noch genauere Anmerkungen über die griechische Uebersetzung dieser Stelle, aber mit dem Zusatz: *sed ea in aliud tempus differo, tibi soli scribenda, vereor enim, ne aliorum lectorum, minus rei de qua quaeritur cupidorum, patientiam nimia copia exhausturiam.*

Paris.

Orphanis tragédie par M. Blin de S. More ist den 23 Sept. 1773. zum ersten mahl aufgeführt, und wie es scheint, günstig aufgenommen worden. Das Trauerspiel ist im Grunde der Milwood Geschichte. Eine Tyrische Witwe gewinnt das Herz des Erben von Aegypten, sie bringt ihn dahin, daß er ein (angebliches) Gesetz sie zu erhalten anwendet, nach welcher ein von einem Siege zurückkommender Thronfolger eine Bitte thun kann, die der König nicht abschlagen darf. Aber Sesostris hat eben seinen Erben und Bruders Sohn an die Tochter des Idomeus versprochen, und nur eine Königes Tochter soll ohnedem auf den Thron von Aegypten steigen können; ein offener Fehler wider das Costume. Sesostris schlägt also dem Prinzen die Erlaubniß ab, die Witwe zu ehlichen. Sie weiß ihren Liebhaber aufzubringen, daß er den König ermorden will. Dieser
König,

König, dessen Leibwache doch der Prinz schon angegriffen, und zum Weichen gebracht hatte, kommt in der Nacht allein, und unbegleitet, sich dem Dolche seines Neffen wie anzubieten, spricht aber zu seinem Glücke laut mit ihm selber, und zeigt so viele Liebe gegen den Aufrührer, daß dieser sich erweichen

Turin.

el ist allhier herausge
a. de electricitate et de
 5. Die erste Abhand-
 e Erfahrungen über die
 er daß bey der electric-
 im Theil an ihren bey-
 Theil aber tiefer in das
 , und nur langsam sich
 losmacht. 2. Von einem elektrischen Becher, in wel-
 chem eine kleine Maschine sich von sich selber in eine
 drehende Bewegung setzt. 3. Des Hrn. Aepinus Er-
 fahrung von dem Luftblatte, das mit electrischem
 Dunste geladen wird.

Weit

Zeit umständlicher, und wichtig, ist was Hr. C. vom Athemholen sagt. Zuerst die sogenannte Harvenische Aufgabe. Das Athemholen leitet das Blut von der Nabelschnur ab. Die Nabelschnur und der Nabel werden kalt und unzugänglich, und das Athemholen ist erfordert, dem Blute, das seinen alten Weg nicht mehr brauchen kann, einen neuen Durchgang zu verschaffen. Das erste Athemholen ist auch eine Folge der Beschwerde, die das Kind von der Unzugänglichkeit der erkälteten Schnur fühlt, und die es durch die Erweiterung der Lunge zu heben trachtet. Die Nothwendigkeit, und dann der von derselben unterschiedene Nutzen des Athemholens. Jene entstehet von der Beladung der Luft mit Dünsten, die auf ein langes Einathmen folget, wodurch wie eine Zückung entsteht, die den Durchgang des Blutes hindert: nach dem Ausathmen aber im Drucke der Gefäße. Der Nutzen bestehe vornehmlich im Ausdünsten schädlicher Theilchen, und das Beschnüren der Insecten mit Del tödtete sie, weil es diese Ausdünstung hindere. Das Blut werde doch in der Lunge eher erkühlt als erwärmt. Von der verschiedenen Art wie sich die Luft im Blute aufhält. Die bloß aufgelösete Luft verliere ihre Schnellkraft nicht, wohl aber die so genannte feste Luft, die erstere mit ihrer Schnellkraft verfehene Luft mache das Gleichgewicht mit der äußern Luft aus. In der Höle der Brust sey die Luft niemals gesammelt, daß sie Blasen ausmachen könne.

**Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 9. April 1774.

Göttingen.

Der Hr. Prof. Joh. Andr. Murray hat eine medicinisch-practische Bibliothek zu verfassen sich vorgesetzt, und davon auch in d. J. des ersten Bandes erstes Stück bey Dieterich auf 11 Bogen in 8. herausgegeben. Seine Absicht ist, da er hier nur einen einzigen Theil der Medicin zum Vorwurf hat, die Entdeckungen und den Wachsthum desselben um so viel vollständiger und früher bekannt zu machen, und er verspricht sich um so viel mehr Leser, da die meisten Aerzte sich doch mit der Ausübung ihrer Kunst beschäftigen. Er schildert in der Vorrede den practischen Arzt, so wie er seyn sollte, aber selten ist, nicht bloß als einen Mann, der sich nur mit den alltäglichen Krankheiten bekannt gemacht hat, eine Geläufigkeit besitzt Recepte zu schreiben, und einen äußerlichen Zustand hat, der Selbstzufriedenheit verräth und Zutrauen einflößt: sondern einen solchen, der von allen

Uu

Neiten

Aesten der Medicin so viel Spröffe abschneidet, als die unmittelbare Verbindung mit seiner nächsten Bestimmung erfordert; der sich um seltneren Krankheiten eben so sehr bekümmert, als die gewöhnlichen und besonders auf die Einflüsse der epidemischen Constitution und der Climate aufmerksam ist; der die Leichen seiner verstorbenen Kranken fleißig untersucht; der, obgleich kein Liebhaber von ausländischen und Modemedicamenten, doch diese in sonst unheilbaren Uebeln, dem Krebs, der Schwindsucht, der Manie, dem Bandwurm, anwendet, und auch in bekannten Mitteln durch Veränderung der Dosis, der Zumischung, der Ordnung, neue Heilkräfte sucht; der nicht bloß sein Mittel dem Namen nach kennt, sondern ihrer ganzen Geschichte nachforscht; der die Apothekerskünde nicht bloß wegen einer Visitation oder der Erfindung eines Arkanum, sondern wegen der Mängel der Dispensatorien, zur Berichtigung der alltäglichen Formeln und um selbst Erfinder zu seyn, erlernt hat; der Versuche mit Arzneyen ausser dem Körper und bey Thieren nützlich auf den menschlichen Körper anzuwenden weiß, und eine vollkommene Kenntniß aller zur medicinischen Polices gehörenden Dinge sich verschafft hat. Durch diese Beschreibung sticht er den Umfang seiner Bibliothek ab. Nicht grosse Werke allein sondern auch kleine werden darin angezeigt werden, da die Wahrheit gleich schätzbar ist, sie mag innerhalb einem Folianten verhüllt oder nackt in einer These dargestellt werden. Wosern einige Schriften einen Vorzug haben sollen: so werden es die Englischen seyn, und dann der Schweden ihre, deren Medicin so nahe an die gesetzte, erfahrungsvolle und überdachte Englische, gränzet. Hr. M. Nachrichten werden sich bloß auf wirklich erschienenene Schriften oder schon geschehene medicinische Vorfälle erstrecken, und also diejenigen Bücher verschweigen, die bloß irgendwo unter einer

ner Presse schwingen möchten, oder welche dieser oder jener Mann noch schreiben, oder auch wohl nicht schreiben möchte, da dergleichen gelehrte Klatscheren nur Verwirrung in der Gelehrtengegeschichte anrichten. Er wird urtheilen, aber ohne sich einer Friedenden Schmeicheln oder eines hämischen Gespöttes schuldig zu machen. Weiter als auf das J. 1772. wird er nicht zurückgehen. Vier Stücke, jedes von 10 Bogen, werden einen Band ausmachen; und zu Ende mit einem allgemeinen Register versehen werden. Die geschwindere oder langsamere Ausfertigung der Stücke wird sich nach der Menge der wichtigen Schriften richten, die nicht immer so periodisch ist. Die für diesmal vorgestellten Bücher und Schriften sind: 1. Code de Medecine militaire par Colombier. Es ist merkwürdig, daß der V. auch ohne den sel. von Rosenstein zu kennen, so wie er, die Brechmittel in Wechselfiebern gleich nach überstandenen Anfall am wirksamsten findet; 2. Practical Essays on medical subjects; 3. Ger. van Swieten Commentaria in Boerh. Aphorismos de cogn. et cur. morbis Tom. 5tus. Hin und wieder einige freye Urtheile; 4. John Coakley Lettsom's natural History of the Teatree. Hr. M. führt ein Beyspiel einer besondern gleich nach einem getrunkenen Theebohe verspürten Nervenschwäche an. Bisweilen ist der Thee, als ein innerliches Bad betrachtet ein gutes Palliativ in krampfhaften Zufällen des Unterleibes; 5. Thom. Percival's Essays medical and experimental Vol. 2. Die in diesem schönen Buch als neu gepriesene Radix calumbae ist doch schon von dem Rebi, eben wie die Lopezwurzel, angemerkt worden; 6. Iust. Guil. Gunz Diss. 1. 2. de cortice salicis cortici peruviano substituendo; 7. Pharmacopoea Danica. Dawider werden einige Anmerkungen auf die allgemeine beschriebene Aufforderung des R. Copenhagener medic. Collegiums gesendet; liefert;

Uu 2

liefert; 8. Jac. Hart *Diff de Zinco eiusque florum usu medico*; 9. Henr. Joh. Collin *Observationum circa morbos acutos et chronicos factarum* P. 2-4. Sehr abstechend sind Hrn. E. Lobsprüche der grossen Dosen des Camphers im Faulfieber gegen die Einschränkungen des Herrn Quarin im bald hernach angezeigten Buch; 10. *Philosophical Transactions* Vol. LXI. 11. *Le Roy Versuch über den Gebrauch und die Wirkungen der Seidelbastrinde, Ecorce du Garou, übersetzt vom Junker.* Hr. M. hoft von dem gemeinen Kellerbals eben die Wirkung, als von der hier gepriesenen Thymelea foliis lini C. B. zudem da ein Versuch hier in der Stadt unter seinen Augen sehr gut damit gedeihet; 12. Carol. Strack *Observationes medicin. de colica pictonum maximeque ob arthritidem.* 13. Jos. Quarin *methodus medendarum febrium*; 14. Franc. Jacobi *descriptio methodi mercurium sublimatum corrosivum tutius copiosiusque exhibendi.* Woher mag es kommen, daß Hr. Gardiner schon vor dem Hrn. Hoffmann, dessen Methode angezeigt wird, eben die Klagen über die Swietensche Solution geführt, und ebenfalls Pillen aus der wässrigen Auflösung und Semmelkrumen gebraucht hat? 15. Petr. Mich. Paarmann *Dissert. Ligni Quassiae examen*; 16. Mich. Sagar *Historia morbi epidemici in circulo Iglauiepsi.* Kürzer sind recensiret worden: 17. Phil. Conr. Fabricii *Sammlung verschiedener Responsorum und Sectionis: Berichte*; 18. C. R. Hannes *Epistola de infectione variolarum, in vrbe patria Vesaliensi*; 19. M. J. Marx *Observata quaedam medica*; 20. *Supplementum Tomi primi Operum Jo. Huxhami Lipsiae editorum*; 21. *Berichte und Bedenken über die Kriebelkrankheit von den Schleswigholsteinischen Physicis*; 22. Roséns von Rosenstein *Hus- och Rese-Apotheque 2te Ausg.* 23. *Rudimenta Pyretologiae auctore C. G. Selle*; 24. *Unter den medicinischen*
Vorfall

Vorfällen wird von dem Sapo vegeto-mineralis der Hrn. Gebrüder Gravenhorst, und der ihnen von dem Hrn. Leibm. Baqler vorgeschlagenen Seife aus der Cacaobutter, ferner von dem neuen Sanitätsnormativ in den österreichischen Landen, Nachricht gegeben.

Gotha.

Die Dorf gala, ein Lustspiel in drey Aufzügen mit Arien und Gesängen. Für das Hoftheater zu Weimar, die Music ist von Hr. Schweizer. Bey Ettinger 1774. 136 Octavf. Der Geburtstag der Edelfrau soll gefeyert werden, er ist zugleich der Hochzeitstag junger Landleute; der Schulmeister hat unter andern Feyerlichkeiten, dazu auch ein Schauspiel von Simjons Leben, Heldenthaten und Todt verfertigt, woraus einiges probiert wird. Eine nicht mehr junge Französin, macht auf den Haushofmeister Anspruch, welches eine Scene vor Gerichte veranlaßt, wo sie mit ihrer Klage abgewiesen wird, sie findet einen alten Liebhaber in einem Marionettenprincipal und Liedersänger wieder. Das sind einige von den unterschiedenen Personen, die jede durch ihren eigenen Character belustigen, und durch Thorheiten, nicht die eine besonders zum Gelächter machen, sondern wie man sie immer an Leuten, mit denen man leben muß, belacht und erträgt; moralisch ist keine von ihnen schlimmer, als die Menschen gewöhnlich sind. Es scheint, als hätte den Verfasser, Hr. Gotter, seine sanfte liebevolle Denkungsart abgehalten, auch poetische Geschöpfe zu eigentlichen Narren oder gar Lasterhaften zu machen. Aber überall in dem natürlichen Gange der Handlungen, und in dem Gespräche, welches den wahren Ton des Gespräches, vorzüglich vor vielen andern auch sonst guten Schauspielen hat, überrascht ungesuchter Witz, und hingeworfener Spott. Einer der letzten Einfälle, scheint Hr. Gottern mis-

U u 3

rathen

rathen zu seyn. Mamsell Antoinette will ihres Ehegatten Marionetten französisch sprechen lassen, damit hofst sie mehr zu gewinnen. Das ist gar nicht wahrscheinlich. Deutsche hölzerne Puppen, die französisch stammeln, hat man überall umsonst vor Augen und Ohren; und, der gemeine Mann, für den die Marionetten sind, denkt so verzweifelt thumm deutsch, daß er immer verstehen will, was auf der Bühne gesprochen wird; nur wer hohen Geschmack hat, den entzücken italienische Töne, bey denen er nichts denkt.

Soest.

Die Beherzigungen eines Christen bei dem Wechsel der Jahre. Eine Predigt über Psalm 143. 5. in der Thomaskirche zu Soest, am Neuenjahre 1774. gehalten, von Frieder. Christoph Müller des Pred. u. Candidaten. (Auf 32 Seiten 8.) Mit Vergnügen sehen wir in dem Hrn. M., der vor kurzem bey uns studierte, einen angehenden hoffnungsvollen Lehrer. Er erinnert seine Zuhörer an die Wohlthaten Gottes, in dem verflossenen Jahre, und ihr Betragen; worauf sodenn gute Entschliessungen für die Zukunft gebauet werden. Dies alles ist mit einer Ordnung, Gründlichkeit, Klarheit und Wärme gesagt, die von dem Herzen so wie von den Einsichten des Redners gute Meinung machet. Ein beständiges Studium der Bibel und aller mit der Theologie verbundenen Wissenschaften, und vertrauter Umgang mit den grossen Mustern ächter Beredsamkeit im Alterthum, wird alles noch immer mehr zur Reife bringen, und zu vollkommenen Früchten machen.

Braunschweig.

Urban Friederich Benedict Brückmanns Abhandlung von Edelsteinen, zweyte vermehrte Auflage ist in der Buchhandlung des Waisenhauses A. 1773. in groß Octav auf 415 S. abgedruckt. Seit der ersten Auflage

Auflage des Jahres 1757. hat sich die Sammlung von Edelsteinen des Hrn. Leibmedici stark vermehrt, und ihn also zu dieser neuen Auflage veranlaßt. Hr. B. durchgeht die Edelsteine und Halbedelsteine, und ohne eine eigentliche Erklärung einer jeden Art zu geben, trägt er zusammen, was die ältern und neuern von denselben gelehrt haben, bringt auch hin und wieder seine eigenen Anmerkungen an: das Kennzeichen eines Edelsteins findet er weder in der Durchsichtigkeit noch in der Farbe, noch in der Härte, noch in der Schwere, noch in der Gestalt ihres Anschusses einzeln, auch nicht bey den Schmelzproben. Die Edelsteine überhaupt. Mit Recht verwirft Hr. B. des Jefferies spitzfindigen Argwohn, es gebe keine Brasilischen Diamanten, und sie kommen alle durch einen Schleichhandel aus Ostindien. Von den Diamantgruben in Indostan, aus dem Tavernier: es ist doch unangenehm, da diese Gruben nunmehr theils unter Englischer Bothmäßigkeit, und theils ganz nahe an dem Brittischen Gebiete liegen, daß man dennoch nichts zuverlässiges seit dem Tavernier vernommen hat. Die Krystalle aus Helvetischen Schriftstellern. Geisberger heißt eigentlich der Granit, aus welchem die hohen Alpen bestehen. Der Prasfer ist nur halb durchsichtig: Hr. B. hat eine Stufe, aus dem Sonderhäuserischen, wo ein Amethystenfluß, mit Kupferlebererz und Prasfer durchwachsen ist. Die Chosemischen Steine sind Prasfer, aber der Goldprasfer ist davon unterschieden. Der Cacholong. Umständlich vom Carniol, Chalcedon und Onyx. Der Feuerstein, ein Halbedelstein, der Porphyr. Der Granit. Die Orientalischen Nierensteine. Der Opal umständlich: er ist nicht härter als die Glasflüsse, und schlägt keine Funken, er fällt nesterweise in andern Bergarten. Der Lazurstein, dessen Farbe vom Eisen herkömmt. Der armenische Stein, aus welchem

dem man das Bergblau verfertigt: (er war bey den spätern Griechen ein gebräuchliches Mittel zum Abführen). Die Marcasiten oder Gesundheitssteine: sie werden sehr schön auf dem Berge Perche im Gouvernement Ailen im Letten gefunden. Der Türkis, ein anechter Stein. Des Hrn. v. Justi Bandstein. Ein Verzeichniß von Steinen, die man bey Plinius und andern alten Schriftstellern findet, und die nicht mehr bekannt sind.

Cassel.

Georg Wilhelm Steins, kurze Beschreibung einer Brust oder Milchpumpe ist bey Schmidt in groß Quart noch A. 1773. abgedruckt, samt einem Kupfer worauf die Pumpe vorgestellt wird. Sie besteht in einer hohlen walzenförmigen Röhre, einem Stöpsel und der Klappe, einem Schließhahn, zweyen Recipienten und einem Schlüssel: und dienet die Milch aus der Brust einer Wöchnerin mit Sicherheit und ohne Schmerzen auszujaugen: da das Sagen durch Weiber seine vielen Bedenken hat. Hr. S. setzt das Werkzeug schon 8 bis 14 Tage vor der Niederkunft alle Tage etliche mahl an, verlängert dadurch die Warze und zieht die Milch aus. Man kann das Werkzeug auch leicht zu einer gemeinen Spritze machen.

Hierbey wird, Zugabe 13tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 12. April 1774.

Leipzig.

Wir können uns bey dem zweyten Theile der Bibliotheca Latina Fabricii kürzer fassen. Folgende Artikel haben durch des Hrn. D. Ernesti gelehrte Einschaltungen, die Frucht einer langen Vertraulichkeit mit den Schriftstellern selbst, in den kritisch eingerichteten Verzeichnissen der Ausgaben vorzüglich gewonnen: Celsus; zwar die kritische Geschichte des Textes ist noch immer sehr unvollständig; aber einige gute Rätze für eine künftige Ausgabe sind beygefüget. Valart's Ausgabe von 1772. mit verbesserter Interpunction und Abtheilung war vielleicht zu neu, um angeführt zu werden: Aber außer der angeführten Cominischen Ausgabe 1722. mit dem Lindenschen (den Almeloveenischen mit jenem nur verglichenen) Text ist die zweyte 1750. zu gedenken, mit fünf neuen Sendschreiben von Morgagni. Mela.
F f Die,

Dieser Artikel hat beträchtliche Vermehrungen und doch scheinet der Hr. D. die neueste und beste Ausgabe Mr. Gronovs von 1761 nicht in Händen gehabt zu haben, wo auch Gronovs Vorrede verschiedene Notizen noch giebt. Reynolds wichtige Ausgabe wird auch nicht erst erwartet: sie ist schon 1711 und wiederum 1761 in 4. erschienen, nach den Handschriften Englands und Irlands verbessert und mit Charten. Die wichtigsten Artikel sind wohl Plinius der ältere, und Quintilian: jener theils aus eigenen Bemerkungen des Hrn. D., theils aus den Disquisitionib. Plinian. des Grafen de Turre Rezzonici. Beiträge dieser Art, wie der Graf geleistet hat, haben wir uns oft bey mehreren Classikern gewünscht. Wir haben den Notizen um desto leichter nachgehen können; weil der Apparat der Ausgaben des Plinius, insouderheit der alten, (eben so auch vom Quintilian,) ziemlich vollständig auf hiesiger Bibliothek vorhanden ist. Der Herr D. gedenkt des Hrn. Gesners, eine neue Ausgabe des Plinius zu veranstalten. Er besaß auch ein Elzevirisches Exemplar der beygeschriebenen Lesarten, von welchem quod ipsum in quas tenebras migras. Wie es scheint, setzt der Herr D. es nur in seiner Bibliothek licht ist. Die Ausgaben vom Quintilian hat Herr E. wie eine Anmerkungen vor sich gehabt, theils durch litterarische Verzeichnisse und in Almeloveen, Maittaire &c. vorgelesen. Man muß man allemal bey der Hand haben, wenn man die Ausgaben kritisch ordnen will; denn ehe man ordnen kan, muß man wissen, wie viel und ob man alles hat. Und in diesem Lichte sieht man wohl, daß litterarische Verzeichnisse auch ihren Werth haben. Daß die Artikel Tacitus und Suetonius gut ausgearbeitet sind, versteht sich von selbst; auch

nach Frontin, nach des Poleni Anleitung, und Plinius der Jüngere. Meist gelassen, wie sie waren, oder nur mit einer und der andern, doch guten Bemerkung versehen, scheinen, bey angestellter Vergleichung, folgende Kapitel zu seyn: vom Hugin, Phäber, (bis auf die Stelle von Christs Bestreitung der Wechtheit der Fabeln. Das gesicherte Alter der Handschriften von Pithon würde doch mehr nicht entscheiden, als daß Perotti nicht der Verf. derselben war, und das wissen wir schon aus dem h'Orvillischen Excerpt. Ueber die Fabeln des Rimicius u. a. erwarteten wir neues Licht; finden aber nichts beygebracht, was nicht Fabriz schon hätte.) Valerius Maximus, Alconius Pedianus, Columella, Aethicus und des Geographus Ravennas, die beyden Seneca, (wo noch vieles mehr Licht bedarf.) Lucan (hat bey den drey neuesten Ausgaben einige Zusätze erhalten; aber die mit Rich. Bentley's Noten 1760. scheint dem Hrn. D. nicht bekannt zu seyn.) Persius, hier vermißt man selbst über die beste Ausgabe vom Meric. Casaubon Erklärung.) Petron, (doch verschiedenes nach Burmanns Vorrede verbessert.) Silius. Solinus. Plinius Valerianus. Curtius. Juvenalis. Martialis. Etwas mehreres ist hinzugekommen bey den Kapiteln: von Vellejus Paterculus, wo Burmanns Vorrede Hülfe leistete; so wie beyhm Valerius Flaccus. Statius, was hinzugekommen, ist aus Marklands Vorrede zu den vermischten Gedichten des Statius entlehnet. Sonst giebt es bey den alten Ausgaben noch gar viele Lücken. Herr Bure beschreibt auch

die eben die von Markland
scheinet; und doch verfiert
angegeben sen. Nicht
Achilleis und die Thebais
schon in der Römischen
ist auch schon der Lutatius
X 2 abge

abgedruckt, nicht erst 1483. Wir haben zwey Exemplare davon in Händen, und sehen, daß auch Herr Bure ein solch Exemplar beschreibt. Die Venediger Ausgabe von eben dem Jahre ist die vom Catull, Tibull, Propertius und Silva Statii; so auch eine unbesmerkte 1481. zu Vicenza. Allerdings giebt es eine Ausgabe 1490. zu Venedig, wir haben sie selbst in Händen; sie ist per Jacobum de Pagananis, und hat einiges merkwürdiges, überhaupt aber scheint sie nach

London.

Von des Herrn Priestley *Theological Repository*, (S. Anz. 1771. S. 460. 1772. S. 602.) müssen wir noch den dritten Band, 1771, in Octav, Seit. 491, nachhohlen. 1) Von der Analogie der göttlichen Anordnungen den Menschen vollkommen und glücklich zu machen,

machen, in der natürlichen und geoffenbarten Religion; ein neuer Beweis des göttlichen Ursprunges der letztern. Der Mensch, wie wir ihn aus der Natur kennen, erhält seine Vollkommenheit, indem seine Aussichten erweitert, und dadurch seine Ideen mehr intellectuall gemacht werden. Gerade dieses Mittel finden wir auch in jeder der Haushaltungen Gottes gebraucht, welche die Bibel lehret. Seit dem Paradiese bis auf Christum werden immer die Seelen der Menschen von der Sinnlichkeit abgezogen, auf zukünftige höhere Güter gelenket, und dadurch ihrem ganzen Gedankens- und Neigungssystem eine vollkommener Richtung gegeben. — Sehr richtig! Schwerlich aber kan dieses ein Beweis für die Göttlichkeit der Bibel seyn: woferne man nicht auch darinn einen Beweis suchen will, daß Gott den Menschen, nach dem Inhalt der Bibel, immer als ein vernünftiges Geschöpf behan-

und den Character
elt von den Schwie
e sind gesucht und
Vers., kan es mit
dieses Verbrechen
ngezeigt?" Die
on Gottes Vorher-
allen; das bloße
so wenig einigen
das Nachherwissen.
em Schwert, und
ingen gebe. Denn
ire nur die Stelle
, Cap. 27, sey die
on der beim Zacha-
d schon lange von
Snüge verglichen.)
iterei nicht vorher
; zwar das Gegen-
theil.

theil. Allein, sagt der Verf. S. 45., wir haben keine Pflicht anzunehmen, daß er unterrichtet war dieses Zeugniß von seines Herren Kenntniß abzulegen. Die andere Schwierigkeit findet der Verf. darin, daß Judas weiter nichts gethan haben soll, als die Wache an den Ort geführt, wo Jesus war. Wozu dies, da ja Jesus ganz öffentlich umher gieng, und jedermann den Ort seines Aufenthalts wissen konnte? Alles, was hier gemutmasset wird, um den Einwurf zu heben, ist ganz unnötig, wenn man Joh. 11, 45 — Ende gelesen. — 3) Gedanken über die Person Christi, S. 586; imgleichen das 5. Stück, S. 79. f. und folgende S. 106. f. nebst mehreren andern; enthalten bekannte Gründe für die socinianische Meinung. — 3) Ueber die Rede Pauli zu Athen, S. 70. f. Ob auf dem Altare zu Athen gestanden, dem unbekannten Gott: oder den unbekannten Göttern? Eine ziemlich unerblickliche Frage; wovon aufserdem Lardners Collection of Jewish and Heathen Testimonies, Vol. 3. eben dasselbe, als dieser Verf., gesagt. — 6) Von Pauli Art zu beweisen, S. 86. f. Einige werden vertheidiget; gegen andere aber Zweifel gemacht. Röm. 10, 3 — 13. soll Moses ganz unrichtig angeführt seyn. Dies wäre er freilich, wenn Paulus ihn, wie der W. glaubt, vom Evangelio reden liesse. Vom Gebot des Glaubens, nämlich an den einzigen wahren Gott, redet Moses, (s. 5 B. Mos. 30, 6.) Und davon führt ihn auch Paulus redend ein, indem er dieses auf den Glauben an das Evangelium anwendet. Galater 3, 11. 12. findet der Verf. eine gleiche unrichtige Anführung des Sabacuc. Alle Schwierigkeit fällt weg, wenn man bemerkt, daß Paulus hier von der Gattung auf die Art, a genere ad speciem schließt. Gegen Hebräer 10, 5 — 10. wendet er ein, in dem selbst angezogenen 40. Psalm stehe nichts von Zubereitung eines Leibes; werde auch nicht vom Messias gere-

geredet. Wer soll denn aber der seyn, von dem im Gesetzbuche geschrieben stehet, daß er kommen solle, Gott das wohlgefällige Opfer zu bringen? Das *κατα νόμον* hat Paulus aus den 70. beibehalten, weil dies hier ein Nebenumstand ist u. s. f. — Das nun folgende überschlagen wir, wie alles andere gar zu Unerhebliches. 8) Vom Blutesse, S. 212. f. Dies Verbot wird für allgemein verbindend erkläret, weil Gott es schon dem Noah gegeben, 1. B. Mos. 9. 4; und zwar aus der Ursache, um Menschen-Mord desto kräftiger zu verhüten. Die letzte Bemerkung ist richtig. Was aber für den Stand der Kindheit der Menschen nötig war, das fällt bei ihrem männlichen Zustande von selbst weg. Und hieran kam man um so weniger. Apostelgesch. 15, nur den gegeben ward; und da mal die Abschaffung dieses lehret. 9) Ueber Abraham sey schon zur Weise untüchtig gewesen der Sara erzeugt. 1. B. Mos. 25. 1. in dem nach der Sara Tod, als war, noch eine Frau die von ihm sechs Kinder verbessert die Uebersetzung im Plusquamperfecto, Frau genommen. — *εξως*, außer, neben, über. 22. Alles ist Christo unterworfen, der es ihm unterworfen ist der Herrschaft Gottes e wöhnlichen Erklärung. lä daß Gott selbst, Christo nicht unterworfen worden.)

Eine

Eine Nachricht: schließt den Band, und auch das Werk; wenigstens vors erste, weil, wie der Herausgeber Herr Priestley klagt, es nicht Abnahme genug gefunden. Mühe hat es gekostet, uns abermals durch diese 482 Seiten in groß Octav durchzuarbeiten. Bis zum Eckel wird für und wider die Arianische und Socinianische Meinungen disputirt: und jedes Blättchen, das nur einläuft, schickt der Herausgeber alsbald zum Drucker. — Ein Magazin, worinn die Zweifel, Muthmassungen, Fragen, und andere zufällige Gedanken gelehrter Männer aufbewahrt würden; wäre ein sehr nützliches Unternehmen. Nur das Mittel, sich gegen die Fluth von Papieren zu schützen, die alsdenn von allen Seiten her, auf den Herausgeber und Verleger zuströmen würden?

Leipzig.

zum musicalisch reichen Gesange mit Pempeln erläutert von Joh. Adam Gillernius in 4. auf 224 S. mit einem dazu gewelbte, ebendas. 64 S. Das Eigene, er eignen Anzeige nach, feiner Arbeit zu at, ist, daß er nicht bloß bey Erklärungen lieben, sondern die practtische Anwenbunden hat. Statt der Kapitel ist das in Sectionen getheilt, das sich eigentlichkeit des Gesangs einschränket; von dem Nachdrucke und der Zierlichkeit wird noch ein eigenes Werk: Anweisung zum musicalischzierlichen Gesange nachfolgen. Wer bedenkt, wie wichtig es ist, dem nach Freude und Vergnügen geizenden Jugendalter Gelegenheit zu den feimern Vergnügungen zu schaffen, wird die Beförderung des guten Gesanges überall wünschen; wenn man auch noch nicht darauf sehen will, was für einen Einfluß auf die Biegsamkeit der Sitten Gesang und Musik überhaupt haben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 14. April 1774.

Berlin und Leipzig.

Die Taufe der Christen, ein ehrwürdiger Gebrauch,
und kein Gesetz Christi. 1774. in Octav, 8 Bo-
gen. Was die Meinung des V. eigentlich
sey, haben wir bei aller der äusserst ermüdenden Weit-
schweifigkeit nicht in allen Stücken ansehen können.
Daß die Taufe mit Wasser, nirgends in der Bibel be-
fohlen worden, sondern ein bloß menschlicher, aus
dem Judenthum beibehaltener Gebrauch sey; deswe-
gen aber nicht abgeschaffet, sondern als eine erbaus-
liche Handlung beibehalten werden solle: dies erläs-
ret der V. deutlich, und ohne Widersprüche. Allein
über ihre Wirkung scheint er mit sich selbst noch nicht
einig zu seyn. Für sich, bloß als Abwaschen mit
Wasser betrachtet, kann sie nimmermehr Vergebung
der Sünde und Gnade bei Gott geben, (Eben dies
Vv sagt

sagt schon der kleine Catechismus. Und warum sieht denn der B. mit einem Schatten?) Hat sie denn gar keine gute Wirkungen? Bald ist sie eine ganz nichts würdige Handlung; ein kindisches Spielwerk. S. 10. f. 32. f. Bald aber, ein guter, erbaulicher Gebrauch; S. 126. ja ein überaus feierlicher, rührender und erbaulicher Gebrauch. S. 87. Und so ist sie ja ein Mittel, moralische Wirkungen in der Seele hervorzubringen; folglich das, was sie nach dem B. auf keine Weise seyn soll, ein Gnadenmittel. Hätte der B. seine Abhandlung noch einige Jahre zurück behalten, darüber von Zeit zu Zeit nachgedacht, verständige Männer, und gelehrter Ausleger Schriften befragt: so würde er gefunden haben, daß seine zuversichtliche Behauptungen schon lange widerlegt seyn. — Den Anfang der Abhandlung machen einige Vernunftlehen. (Philosophiren können wir das nicht nennen). Wozu das Waschen mit Wasser, da ja das Wort Gottes zureichend ist den Menschen zu bessern, und glücklich zu machen? Wozu gerade eine solche Kleinigkeit, eine solche ganz nichtswürdige Handlung? Noch folgen eine Menge von Fragezeichen, always asking impertinent questions. So fragte man auch ehemals, und Unwissende fragen noch immerfort, wozu die Berge? wozu diese Hücker des Erdbodens? Wozu die See, welche den Menschen den Raum verschlingt? u. s. w. Für nichtswürdig erklärt der B. diese Handlung, weil sie keine Mühe, Beschwerde kostet. Sollte denn Gott etwa Geißelungen, und das Tragen stachelichter Hemden, und mit Nägeln gespickter Schuhe; oder Handlungen die viele tausend Thaler kosten, verordnen? Und überdem; eine Handlung, die sehr bequem ist, unsichtbare Wahrheiten abzubilden; sie mit sinnlichen Empfindungen zu verknüpfen; und dadurch dem Verstande, Gedächtniß und Herzen tiefer einzudrücken; die insbesondere

sondere (wie die Kindertaufe) für religiöse Eltern eine sinnliche Versicherung von der Gnade Gottes gegen ihr Kind, und eine feierliche Aufmunterung ist es wohl und glücklich zu erziehen; das ist doch wohl keine nichtswürdige Handlung, und unwerth von Gott befohlen zu seyn. — Ja, sagt der V. S. 29. wo er vom heil. Abendmahl redet, das ist gut für sinnliche Menschen; wer durch bloß geistliche Handlungen sich beherrscht, bedarf das nicht. Dies aber heißt den Menschen schlecht kennen. Wenn es auch hie und da einen kaltherzigen Pedanten gäbe, der so ganz übermenschlich, alle Sinnlichkeit abgelegt: so verliert sich der unter der Menge der übrigen, die Menschen sind und bis an ihren Todt bleiben. — Nunmehr folgt ein langer, mühsamer Beweis S. 9. f. daß das Abwaschen mit Wasser dem Menschen nicht könne die Gnade Gottes verschaffen. Wozu dies? Es stehet ja schon im kleinen Catechismo, Wasser thut freilich nicht, sondern das Wort Gottes 2c. Alle die Spötteleien vom Weihwasser, Bestreuen und Abwaschen u. s. w. sind also unrecht angebracht. — Daß die Levitischen Opfer, Beschneidung und Osterlamm keine Gnadenmittel sind, S. 17. f. bedurfte in unsern Zeiten keines Beweises. — „Was würde indessen,“ sagt der V. endlich S. 35. dieser mein Erweis nur „gen, wenn die Taufe wirklich in der Bibel befohlen wäre?“, Hieran hätte er schon bei der ersten Seite denken sollen. Er theilt nun die für die gewöhnliche Meinung gebrauchte Stellen der Bibel in drey Classen. Erstlich, unmittelbare Beweise für die göttliche Einsetzung der Taufe. Matth. 28, 19. 20. und Marc. 16, 15. 16. Jene Stelle beweise nichts. *Baptizo* heißt nicht allemahl, mit Wasser taufen: denn Johannes sagt, Joh. 1, 26. ich taufe mit Wasser, (Ein im Hebräischen, wie jeder Sprachkundige weiß, sehr gewöhnlicher Pleonasmus. Sehet, sagt Christus,

Y y 2

die

die Vögel in der Luft, τα πτερυγα του ουρανου. Soll man nun schliessen, daß nach Christi Meinung, es auch im Mittelpunct der Erde Vögel gebe?) Taufen, heisset E. 40. f. nach dem besondern Sprachgebrauch Christi, reichlich geben, und βαπτίζω, reichlich empfangen: denn 3. E. Apostelgesch. 1, 5. sagt er; ihr sollt getauft werden mit dem heil. Geist. (ihn reichlich empfangen.) Und nun den Sinn von Matth. 28. ? „Gehet hin und lehret alle Völker, doch so, und in dem Maasse, daß ihr sie taufet; d. h. nicht obenhin, ihnen Worte ohne Verstand beibringer, sondern ihren Verstand hinlänglich aufklärer: taufet sie zum Namen des V. u. f. w. das heisst, machet sie hinlänglich theilhaftig aller dieser Kenntnisse: — heisst das Auslegen? Der Verf. sollte doch erst, ehe er in der Religion zu reformiren unternommen, sich unterrichtet oder erwogen haben; daß das Jüngermachen (μαθησυν) bei den Juden, (und die Apostel waren Juden) durch eine Wassertaufe geschehen, folglich βαπτίζω in diesem Zusammenhange mit μαθητ. nichts anders heissen kann, als mit Wasser taufen; daß ferner, dieß βαπτίζω, vom Lehren, διδασκω, unterschieden, und beides mit μαθητ. durch das Participium verbunden wird, βαπτίζοντες, διδασκοντες. Man kann also dieser Stelle, nach Sprachgebrauch und Logik keinen andern Sinn geben, als diesen: „Machet zu meinen Jüngern Menschen aus allerlei Völkern; indem ihr sie mit Wasser taufet 2c.; und lehret 2c.“ — Aber, sagt der V.; E. 47. f. Jesus selbst, hat nach Johannis des Täufers Versicherung, nicht mit Wasser, sondern mit dem heil. Geist und Feuer taufen sollen. Antw. Jenes stehet nicht in der Rede Joh. und dieses schliesset jenes nicht aus; da nach Joh. 4, 1. 2. die Wassertaufe noch beim Leben Jesu auf Erden, von seinen Jüngern verrichtet worden. — Das einzige scheinbare Argument, was

was wir in der ganzen Schrift für des V. Meinung gefunden haben, ist die Stelle 1 Cor. I, 11. f. Paulus danket Gott daß er niemand als den Crispus getauftet. Folglich, schließt der V. S. 51. f. muß kein Befehl der Wassertaufe da gewesen seyn. Scheinbar ist dies; aber keinesweges so ausgemacht, daß der Hr. V. Ursache hätte den Text so sehr wortreich zu commentiren und paraphrasiren. Denn selbst aus dieser Stelle ist ja klar, daß Paulus wirklich getauftet; daß die Corinther alle mit Wasser getauftet worden. Und wie könnte Paulus von der Wassertaufe geringschätzig sprechen; er, der Röm. 6. darauf die Verpflichtung der Christen zur Tugend gründet? — S. 63. f. versichert uns der V. triumphirend, daß Jesus vor seiner Himmelfarht niemand taufen lassen; daß weder er noch seine Apostel getauftet. Johannes aber sagt uns dagegen; Kap. 4, I. 2. daß Jesus mehr getauft als Johannes der T., nämlich durch seine Jünger. — Wir ermüden; unsere Gränzen gestatten es auch nicht dem V. weiter zu folgen, und Dinge zu sagen, die man schon in so vielen Büchern lesen kann. Nur noch etwas von der Kindertaufe. Der Hr. V. sammlet die Gründe dafür, aus den Danziger theologischen Berichten, weil er schon viele Jahre von allen Hülfsmitteln entfernt lebe. S. 91. f. (Wer sich aber von Dingen nicht hinlänglich belehren kann; der hat auch keinen Beruf darüber zu schreiben.) Diese Gründe sind; wenigstens wie sie hier angeführt werden, eben nicht mit C man schon aus ihrer Zahl se für die Nothwendigkeit der ger recht bündiger ist genug rade; nämlich der aus der I hergenommene. Jesus schrei Gebrauch vor; sondern nimm von Tugend auf bekannten

Stück, und erhdhet ihn zu wichtigeren Wirkungen. Hieraus folgt die Regel, die Wassertaufe muß in der christlichen Kirche in allen Stücken, worin Jesus keine Aenderung ausdrücklich gemacht, so geschehen wie sie damals unter den Juden üblich war. Folglich müssen, auch neugebohrne Kinder getauft werden; denn dergleichen geschähe bei der jüdischen Proselyten-Taufe. — Schon diese Probe wird den Lesern zeigen, wie wenig dieser W. seiner Sache gewachsen ist. Daher kommt denn auch, wie bei allen Schwächen in der Kenntniß, das zuversichtliche Dictatorische. „Es ist, sagt er, z. E. 89. u. a. ungezweifelt falsch, „daß Jesus und seine Boten die Taufe als göttlich „gerade zu befehlen.“ Ist das bescheiden? Kann ein Mann in dem rauhen Tone schreien, der ein wahrer Gelehrter ist, und Achtung für seine Nebenmenschen hat? Daher auch das Gefechte gegen ehemalige Gespenster. Ist es denn in unsern Zeiten nötig, wider diejenigen zu sechten, welche die ungetauften Kinder verdammen, (S. 91.) den Johannes im Mutterleibe, vor Glauben, hüpfen lassen u. ? Daß der Hr. W. solche so übelverstandene Dinge in die Welt schreibt, und noch dazu deutsch, ist schlimm genug. Daß er sie aber gar nach S. 51. lehret, ist wahrer päpstlicher Gewissenszwang. Am Schluß drohet der W. öffentlich zu zeigen, daß die heil. Schrift A. und N. T. nach göttlicher Absicht uns weiter nichts seyn sollen, als ein Zuchtmeister bis auf diese unsere Zeiten, wie das mosaische Gesetz bis auf Christum. (Also, abgeschafft sind?) Der Hr. W. würde beides seiner Ehre und Gewissen am besten rathen, wenn er eine solche Abhandlung nicht alsbald in die Welt schickte; sondern etwa neun oder zehn Jahre bei sich verschlöße; darüber nicht Journale, sondern gelehrte nicht eilfertig reßende und schreibende Männer vernäme, und wenn er alsdenn, dennoch bei seinem Vorfas-

Vorsatz bleibt, seine Gedanken in lateinischer Sprache der Welt vorzulegen.

Verona.

Moran hat noch A. 1771. in groß Quart auf 32 S. abgedruckt: *del modo di migliorare l'arie di Mantova diss. di A. M. Lorgna Prof. di Mathematica nel Coll. militare di Verona*. Es ist eine gekrönte Preisschrift, womit Hr. L. den A. 1770 von der K. Akad. der Wissenschaften zu Mantua ausgeschriebenen Preis erhalten hat. Man hatte gefragt, wie die Seen und Ueberschwemmungen um Mantua in einen Stand gesetzt werden, wobei die Gesundheit der Einwohner minder litte, und doch der Festigkeit des Platzes nichts abginge. Hr. L. betrachtet zuerst den wahren Zustand der Seen um Mantua; der untere, sagt er, ist minder ein Geschöpf der Natur, und mehr ein Werk der Menschen. Er wird täglich noch mehr verschlammmt, durch alle Unreinigkeit der Stadt, die dahin gespült werden, durch das Verfaulen der Rohre, und andere beständig wirkliche Ursachen. Nur in 196 Jahren ist der Grund dieses Sees beträchtlich höher geworden, es ist wirklich nicht sowohl ein wahrer See als eine Ueberschwemmung von ausgetretenem Wasser, voll Rohr. Wie ein solches stehendes Wasser die Luft ungesund machen müsse: sie verliere durch die vielen Dünste ihre Schnellskraft, und es sey keine Ähnlichkeit zwischen einem Sumpfe und einem offenen wasserreichen von den Winden bewegten See. Die Mittel den aus dem Verschlammten des untern Sees entstehenden Uebeln vorzubeugen. Wider einen gethanen Vorschlag, Hr. L. rath an, den obern See zu erhalten, die Wasser, die in den untern See sich ergießen aber leitet

tet er durch ein neues mit zwey Dämmen versehenes Bett in den Mincio. Er behält zwey Querdämme, vermittelst welcher er im Falle der Noth das Wasser vom Mincio ableiten, und die Gegend um die Festung unter Wasser setzen könne. Vom Hrn. Lorgna haben wir auch *ricerche intorno alla distribuzione della velocità nelle sezioni de fiumi* auch A. 1771, bey Moroni in Quart. Hr. L. zeigt durch Versuche sowohl als durch Rechnungen, daß die Geschwindigkeit des Wassers von der Oberfläche herunter, wider des Mariotte Meynung, beständig zunimmt. Ist 51 S. stark auch in groß Quart.

Leipzig.

Die Sammlung, die im Dyckischen Buchladen A. 1774. auf 172 S. groß Octav herausgekommen ist, und die zum Titel hat: Sammlung außerlesener Abhandlungen zum Gebrauche practischer Aerzte: Erstes Stück von den Krankheiten, die von der zurück getretenen Milch entstehen; kann von uns nur kürzlich angezeigt werden: da die vier Abhandlungen, woraus sie besteht, alle schon zu ihrer Zeit von uns angezeigt worden sind, wie des Puzos, Davids, Levret's und Deleuryne Abhandlungen. Vermuthlich wird man auch die englischen Werke hier abdrucken, die diesem Verschlagen der Milch wenig Glauben beyzumessen.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 16. April 1774.

London.

Bey beyden Dilly ist A. 1773. in Grosbottan auf 353 Seiten abgedruckt: *a treatise on the management of pregnant and lying in women illustrated with cases, by Charles White, Surgeon to the Manchester infirmary.* Ordnung muß man hier nicht suchen, wohl aber eine Menge Anmerkungen über die angenommene Art den Krankheiten und Zufällen der Gebährenden und Wöchnerinnen zu begegnen. Denn selten findet Hr. W. etwas eingeführt, daran er nicht vieles zu verbessern finden sollte. Man solle eine Frau nicht in einem kleinen Zimmer niederkommen lassen, wobrin viele Leute seyen. Wider die starken Wasser und andere vermeynte Herzkstärkungen. Daß allerdings die Dünste der in der Scheide und in der Mutter faulenden Reinigungen ins Blut zurückgehen und schädlich werden können. Daß dieses eine

3 i

Ursache

Ursache des Wochenfiebers sey, das mit einem Grofse
 sich einstelle. Der Gestank der Stühle sey ansteckend,
 und zumahl die wohlverschlossenen Wochenstuben
 schädlich. Dieses faulichte Fieber herrsche zuweilen epis-
 demisch. In den gedöfneten Leichen finde man eine
 verdorbene mit Eiter vermischte Jauche im Unterleibe,
 und aus den Därmen und dem Bauchfelle schwinde
 eben eine solche Materie. Die Krankheit sey keine
 blofse Entzündung, und eher faulichter Art, die wah-
 re Ursache sey ein verdorbener Dunstkreis. Der
 Friesel: Einige Stellen der Alten, die man dahin
 bringt: Er breche niemahls ohne einen häufigen
 Schweiß aus. Zuweilen habe Hr. W. alle Zufälle
 des Frieselfiebers nur ohne Ausbruch wahrgenommen.
 Man verhüte in spätern Kindbettern zuweilen den in
 den vorhergehenden Wochen erlittenen Friesel durch
 eine kühle und luftige Begegnung. Dieselbe schade
 niemahls, da die Krankheit von dem Hange zur Fäul-
 lung herrühre, der bey der Wöchnerin herrscht, und
 von dem Erschlappen der Haut durch den Schweiß.
 Critisch sey der Friesel eigentlich nicht... Das Milch-
 fieber. Allgemeine Rätbe für schwangere Frauen, so
 gar die Vitriolsäure und das
 man frühzeitige Geburten ver-
 zu oft Uder. Die Colombowu:
 ein langdaurendes Brechen, f
 und für Krankheiten der Galle.
 her Eyer in der Gelbsucht, sie
 zulbsen, und Hr. W. hat die
 Gelbsucht selber erfahren. Wo
 ber. Man achte nicht genug a
 wie der Kopf, das Fortschreit
 dern können, und deren Drel-
 gen gerade entgegen ist, die n
 nimmt. Es sey ein allgemeiner aber sehr schlimmer
 Rath, den Kopf und die Schultern in der nehmlichen
 Richtung

Richtung herausziehen zu wollen. Die Natur ziehe sich viel besser aus der Sache, wenn man sie ungestört lasse. Des D. Burton's Rath, zur Vermeidung der Nachwehen die Faust in die Mutter zu bringen und umzudrehen, sey wegen der heftigen Schmerzen nicht möglich, die man verursachen würde. Wie durch blosses langsames Abwarten die unehelichen Geburten glücklicher vor sich gehen. Wenn das Kind der Geburt nahe ist, so sey flacher liegen am besten. Der Druck der Hand gegen das Mittelfleisch, die weil dasselbe vom Kindeskopfe herausgetrieben wird, sey sehr zuträglich. Wider das schleunige Herausziehen der Nachgeburt: man müsse die Sache der Natur überlassen. Man müsse auch nicht schleunig die Nabelschnur abbinden, sondern dem Kreislaufe Zeit lassen, durch die Lunge freyer zu werden, wodurch sich denn der Trieb des Blutes von der Schnur abwendet. Ein Kind, dem man gleich nach der Entbindung die Schnur abschneide und nicht binde, werde alle sein Blut verlieren, und aus der Nabelschnur werden etwa drey bis vier Unzen abgehen. Hr. W. hat es niemahls nöthig gefunden, den Kuchen mit der Hand aus der Mutter zu ziehen. Nach der Entbindung ist hartes Binden schädlich, und Kleider und Decken sollen nicht schwerer seyn, als dieweil die Frau gesund war. Es ist unumgänglich sie öfters aufrecht sitzen zu lassen. Limonadenthee, selbst Cacao wird zum Trinken erlaubt: aber Sago kömmt wohl nicht aus Nordamerica. Der Schweiß sey sehr schädlich und schwäche mehr als die Aberrlässe. Alle Tage soll man Thür und Fenster öffnen. Aus dem Bette solle die Wöchnerin schon den zweiten Tag aufstehen. Die häufigsten Reinigungen hat Hr. W. bey den Frauen gefunden, die zu faulen Fiebern am geneigtesten waren. Allzustarke Reinigungen hemmt er mit der Vitriolsäure, sogar mit Lächern in Esig gestunkt

tunkt und aufgelegt. Die Ohnmachten sind hier eher nützlich. Ein bequemer Stuhl, den man nach allen Richtungen zum Bette machen kan. Harte Brüste und Knoten zu verhüten, müsse man mit beyden Händen die Brust conisch drücken, und folglich die Milchröhren der Warze in eine gerade Linie bringen, dieses sey ein Geheimniß bey einer Familie; doch hat Hr. W. die Milch plöblich auf das Becken, die Schenkel und Beine sich werfen gesehen. Keine Wöchnerin habe Hr. W. jemahls verlohren, auch an keinem Friesel oder Wochenfieber. Diese Wochenfieber werden seit einigen Jahren seltener. Viel half hier die Nahrung aus dem Gewächsbreiche, die vielen Kartuffeln, und die Buttermilch. Von einem Hospital für Kinderbetterinnen, wo A. 1761. außerordentlich viel Wöchnerinnen gestorben sind. Der Nutzen der Zugröhren und Luftkisten in solchen Häusern. Seitdem man zu Manchester ein weitläuftigers Krankenhaus gebaut habe, sterbe nur der 24ste Kranke, und vormahls der achtzehnte. Nichts könne aber helfen, wenn mehrere Wöchnerinnen in eben dem Zimmer liegen. Ein Bettstuhl, den man zu Birmingham verfertigt. Er ist ganz von Eisen, auf daß man ihn nach dem Gebrauche leichter reinigen könne. Trockner Rauch gefällt dem Verfasser nicht (Wir kennen auch Fieberkranke, die dergleichen nicht vertragen konten). Ein Beyspiel des guten Nutzens der als ein Klystier beygebracht entwickelten Luft aus gährender Würze. Doch müsse man die Kranken auch nicht so urplöblich an die kalte Luft bringen. Die Art das Wochenfieber zu heilen. Ein Schauer schade nichts, und bedürfe keines ängstlichen Wärmens. Wo Zeichen eines beladenen Magens vorhanden sind, läßt Hr. W. brechen, so daß man das Gewicht des Mittels theilt, und es zweymahl im Tage wiederholt. Auch Klystiere sind dienlich, und wenn die ersten Wege gereinigt sind,

Min-

Minderer's Geist. Sehr viel macht Hr. W. aus dem brausenden Riverischen Gemische. Eine aus dem Brausen der Säure und des Laugensalzes oder der Kreide erzeugte Luft sey für ein Thier nicht tödtlich, wie er selbst erfahren habe. Die Colombowurzel zum halben Quentchen, wo Zeichen einer verdorbenen Galle beharrlich sich zeigen. Wider den Durchlauf dient das Salap. Allerley säuerlichte und gelinde Getränke; wenn schon im Anfange einige Spuhren der Entzündung vorhanden seyen, so lenkte sich die Krankheit doch sehr bald zur Fäulung. Die Säure aus dem Gewächssreiche zieht Hr. W. der mineralischen vor. Alle Tage giebt er seinen Wöchnerinnen feinen leinen Zeug und wäscht die Hände und das Gesicht in kaltem Wasser, und frische Luft an statt der angestockten Luft einer Wochenstube zuzulassen, hält er für höchst nöthig. Den Salpeter verwirft er, auch die Aberrlässe und was sonst die Lebenskräfte schwächen mag, es müste dann die Mutter durch eine gewaltsame Behandlung verletzt worden seyn. Alles reizende vermeidet Hr. W. auch. Im Friesel giebt er auch ein paarmahl des Tages den Brechweinstein, führt gelinde ab, giebt der Stube mit Behutsamkeit frische Luft, vermeidet aber im Anfange der Krankheit die Blasenpflaster. Säuerlichte und dünne Getränke läßt er nehmen, und in gelinden Gewichten die Brechwurzel. Bey Schlaflosigkeiten und Rasen giebt er den Biesam. Die Krankengeschichte. Sie dienen überhaupt des Hrn. W. Rätke zu bestätigen. Kühle sehr kühle Luft, offene Fenster und Thüren rühmt er fast überall, führt hingegen viele Fälle an, da die Wöchnerin auf den Knien einer Wärterin entbunden worden, und gestorben ist (davon haben wir zu mehrmahlen das Gegentheil gesehen). In einer Leiche war nach dem Hrn. Duld das eine Ohr der Frucht gegen das Kreuzbein der Mutter, das andere gegen

das Schoosbein gekehrt, und diese Lage hält er für die natürliche. In einer Wöchnerin brach zuerst der rothe Friesel aus, und hernach grössere Blasen mit Ätzeln. Zuletzt etwas wider Hrn. Hulme; das Wochenfieber sey nicht eine Entzündung der Därme; und dann des Hrn. Youngs guter Erfolg bey der kühlen Wartung im Hospital für die Wöchnerinnen zu Edinburg. Die sehr ungleiche Menge der Todesfälle in der Niederkunft. Im Jahre 1771. starb unter 194 nur eine. Das speckichte Blut im Wochenfieber beweise keine Entzündung. Hunters fürchterliche Nachricht von eben dem Wochenfieber, das fast alle Wöchnerinnen weggerissen habe.

Berlin.

Meine Vorsätze. Folgen meiner Ueberzeugungen. 1772. in 8. 102 Seiten. Ist ein kurzer Abriß der Hauptstücke der christlichen Moral; leicht, auch mit Empfindung geschrieben. Die Form des Selbst-Gesprächs machet zuweilen eine ermüdende Einsörmigkeit nothwendig. Hier und da haben wir die nöthige Erklärung und Präcision vermisst. 3. E. S. 55. müßte wohl gesagt werden, warum es Mißverstand von Matth. 5, 39. sey, wenn man alle Selbstvertheidigung für sündlich halten wolte. Nach S. 59. hat uns Jesus verpflichtet, jederman so aufrichtig beständig und thätig zu lieben als uns selbst; sollte heißen, Eben so wohl aufrichtig u. Denn das in Matth. 22, 39. ist nicht aequalitatis, sondern comparandi: auch würde sonst alle Stufen-Verschiedenheit in der Liebe gegen Wohlthäter, Eltern, Feinde u. s. w. aufgehoben. Selbst der Hr. Verf. sagt S. 73. sehr richtig: jederman soll ich lieben, aber ich bin nicht berufen, jederman gleich stark zu lieben. Wider allen Zorn zu arbeiten, gebiethet uns Christi Moral nicht; sondern
nur

nur gegen den ausschweifenden. Noch eine Probe müssen wir anmerken, wie leicht das etwas auffallend gesagte Beyfall findet, wenn es gleich gar nicht, oder nur halb wahr ist. Einer unserer neuern Schriftsteller that den Ausspruch, auf dem Sterbebette müsse man nicht predigen: (ein sehr unbestimmter Ausdruck!) denn unser Heiland predigte nicht am Kreuz. Dies haben wir sonst ofte, auch hier S. 101. wiederholt gefunden. Allein unser Heiland ließ darum am Kreuz keine Ermahnungen hören, weil er da mit fast lauter muthwilligem Böbel von den Vornehmen und dem Volk umringet war, und man nach seiner Vorschrift Matth. 7, 6. die Perlen nicht für die Säue werfen muß. Soll man nun aber, auch würdigen Menschen die Perlen nicht geben? Solche schicklich angebrachte Ermahnungen sterbender Christen haben der Welt schon unzähligen Nutzen gebracht. Wir würden dergleichen auch ohne Zweifel von unserm Heilande lesen, wenn er bessere Zuhörer gehabt.

Erlangen.

Von der frühen Bildung künftiger Prediger einige Gedanken. Geschrieben als das Prediger-Seminarium auf der Friedrich-Alexanders-Akademischen Befehl errichtet ward, von D. Ge. 1773. 48 Seiten in 8. Nicht geringer sprechen wir uns von diesem Institut, u. führung eines Mannes, der eine so gesellschaft mit der Natur und Quellen ächter Beredtsamkeit nicht allein in dieser Schrift verräth, sondern auch durch eigene Beispiele der Welt bewiesen. Der Hr. D. fängt die Bildung des Predigers bey der Kindheit an, und giebt Anweisungen, die, wenn sie in unsern Schulen und Gymnasien gemeiner wären, den Zustand des Predigtamtes so wie der ganzen Gelehr-

Lehrsamkeit aufs vortheilhafteste verändern würden. Auch viele Prediger die schon im Amte stehen, werden diese Abhandlung mit Nutzen lesen; und daraus lernen, was sie noch nachzuholen haben, um würdige Lehrer der Religion zu seyn.

Berlin.

Bei der Realschule ist A. 1773. auf 20 Seiten Großquart mit einer Kupferplatte abgedruckt: J. Esaias Silberschlag, Oberconsistorial- und Oberbauraths Nachricht von einigen zu Schöneiche angestellten Versuchen die zurückgebliebenen Stämme des Rienbaums durch Maschinen auszurotten. Ein Wechsel in Berlin, Hr. Schütze, ließ den Versuch machen. Das Werkzeug war eigentlich ein Hebel, an dessen längern Arm einige Männer drückten, der kürzere aber durch eine um die Wurzel umschlungene Kette den Baum emporhob. Man hatte das härteste Eichenholz und das beste schwedische Eisen ausgesucht, man wandte die Gewalt von 18000 Pf. an, der Stock ließ sich nicht heben. Man brachte zwey Steinwinden an, die Gewalt war 232000 Pf. gleich, weder das Eisen noch das Holz konnte der grossen Gewalt widerstehen, aber der Baum wich nicht. Man fand die Ursache in den weit herumstreichenden mit den Wurzeln der benachbarten Bäume sich durchflechtenden sehr zähen Wurzeln. Hr. S. giebt deswegen einen andern Vorschlag: Ob man einen Baum fällt, solle man die Hauptwurzeln entblößen, einen Theil durchhauen, und den Baum durch seine eigene leicht 28800 Pf. betragende Last sich niederreißen lassen.

Hierbey wird, Zugabe 14tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.
Den 19. April 1774.

Göttingen.

Den 5 April starb in einem Alter von 50 Jahren ein sehr verdienter Lehrer unserer Universität, Herr Rudolph Augustin Vogel, der Arzneygelehrtheit Doctor, Leibmedicus und erster Prof. in der medicinischen Facultät, ordentliches Mitglied der Societät der Wissenschaften in der phys. Classe, auch Landphysicus im Fürstenthum Göttingen.

Paris.

Traité des Horloges marines, par Mr. Ferdinand Berthoud, Horloger Mechanicien du Roi, et de la Marine, ayant l'inspection de la construction des horloges marines, Membre de la Soc. Roy. de Londres. Vey Musier dem Sohne, 1773. gr. 4. 589 S. 27 grosse Kupfert. Hr. B. hat Seesuhren
Ma 8

uhren von unterschiedenem Baue verfertigt. Er ist ausserdem schon durch einen Versuch über die Uhrmacherkunst, rühmlich bekannt. Der erste Theil gegenwärtigen Werks enthält theoretische Gründe. Da gewöhnlich eine Seeuhr nur durch Federn getrieben, und im richtigen Gange erhalten wird, so kommen hier darüber lehrreiche Beobachtungen vor; unter andern wie das Reiben der Zapfen der Unruhe, so viel als möglich zu vermindern ist. Die Kraft der Spiralfeder durch welche die Unruhe schlägt, schätzt Hr. B. durch ein Product aus der Masse der Unruhe in das Quadrat der Geschwindigkeit welche ein Punkt im Umfange der Unruhe hat, die Friction des Zapfens durch ein Product aus der Last, die er trägt, in die Geschwindigkeit eines Punkts in seinem Umkreise. Aus diesen beyden Sätzen folgt: wenn ein Paar Unruhen gleich schwer sind, gleiche Winkel beschreiben, gleiche Geschwindigkeit in ihrem Umfange haben, auch gleiche Zapfen, so sind die Kräfte ihrer Spiralfedern gleich, die Zahlen der Schläge in gleicher Zeit verhalten sich verkehrt wie die Halbmesser, und die Frictionen, ordentlich wie die Zahlen der Schläge. Also ist es vortheilhafter, eine gegebene Masse für die Unruhe in einen grössern Umfang auszudehnen, so thut sie, bey einerley Kraft der Feder, weniger Schläge, und ihr Zapfen hat weniger Friction. Sind aber, Kraft der Feder, Durchmesser der Unruhe und Zahl der Schläge gegeben, so ist es besser, die Unruhe aus weniger Masse zu machen, und sie bey jedem Schlage einen grossen Winkel beschreiben zu lassen, so entsteht weniger Friction, als bey dem Gegentheile. Das sind nur ein Paar Proben der vielen brauchbaren Lehren dieses Theils. Classen der Uhren macht Hr. B. 1) Pendeluhren, die fest stehen müssen. 2) Uhren mit leichter Unruhe, die geschwind schlägt, zum gemeinen Gebrauche. 3) Seeuhren.

uhren. Von den letztern darf man nicht fordern, daß sie auch in einer Kutsche gehen sollen. Sie sollen nicht einmahl bey'm Ueberbringen außs Schiff gehen, sonder erst wenn sie im Schiffe angebracht sind. Da wird die Uhr so aufgehängt, daß sie bey'm Neigen und Wanken des Schiffes immer horizontal bleibt. Hierinn unterscheidet sie sich von Taschenuhren u. d. g. die auch in andern als horizontalen Stellungen gehen, aber, nicht so gleichförmig gehen können. Eine Schiffuhr soll in einem Tage ihren Gang um nicht mehr als 24 Secunden ändern, so weist sie in 6 Wochen 2 Minuten anders als sie ohne Aenderung ihres Ganges gewiesen hätte, und das giebt in der geographischen Länge eine Un-
 die größte, die man l-
 Der zweyte Theil fang
 scheidener von Hr. B.
 bey er zugleich jeder il
 eine fertig gehabt hat
 Vollkommenheit gehabt
 duld gehabt, was an
 zu ändern, sondern h-
 So hat er bisher zehn
 noch nicht völlig befriel
 er eine oder die ander
 bringen mehr Staudhaf
 Theil beschreibt die Be-
 arbeitung der Seenuhr
 prüft und berichtigtet we
 astronomische Beobachtu
 ner astronomischen Uhr.
 unterschiedene bewegende Kräfte angebracht, zu se-
 hen, ob die Unruhe immer gleich geschwinde schlägt,
 ob sie immer gleich weite Schläge thut; die Uhr un-
 ter unterschiedenen Umständen gehen zu lassen u. d. g.
 Zur astronomischen Prüfung empfiehlt Hr. B. das
 Man 2 Fern

Fernrohr in der Mittagsfläche. Von diesem beschreibt Hr. B. eine Vorrichtung, daß es zugleich dient übereinstimmende Höhen zu nehmen. Man bringt es nämlich mit seiner Queraxe auf ein anderes Gestelle, wo es sich nach Gefallen in jede Verticalfläche drehen läßt, an seiner Queraxe befindet sich ein Ausschnitt eines Kreises die Höhen dadurch zu bestimmen, die bekanntermaassen nur gleich seyn dürfen, wenn man auch nicht genau weiß, wie groß jede ist. Dieses soll dienen, die Kosten eines besondern Quadranten zu ersparen. (Da doch ein besonderes Gestell, ein getheilter Sector u. d. g. seyn muß, so scheint die Ersparung sehr unbedeutend, zumahl da ein Quadrant nur zu übereinstimmenden Höhen auch nicht der kostbarste zu seyn braucht. Eigentlich wird nichts erspart als das Fernrohr, und ein Fernrohr, bald von dem Gestelle wo es sich in der Mittagsfläche abzunehmen und auf ein anderes zu bringen, bald wieder in die Mittagsfläche zu bringen, das muß, wenn man die Stellung allemahl genau haben will, so viel Mühe und Zeitverlust verursachen, daß man denken sollte, die Schiffarth würde ja wohl so viel eintragen, daß ihr Astronome eine so beschwerliche Hauswirthlichkeit nicht nöthig hätte). Hr. B. beschreibt auch einen Zähler. Als ein Anhang sind unterschiedene Berichte u. a. Schriften, die Hr. B. Bemühungen betreffen, und noch giebt ein Supplement Verbesserungen bey der Uhr an.

Brüssel.

Von daher erhalten wir eine erst in diesem Jahre 1774 herausgekommene, und von A. d'Ours sehr sauber, aber nicht correct genug, gedruckte Sammlung von drey Preisschriften, die die dortige Kaiserl. Königl. Academie der Wissenschaften im vorigen Jahre geför-

gekrönt hat. Ihr allgemeiner Titel ist: *Memoires sur les Questions* proposées par l'Academie Imperiale et Roiale des Sciences et Belles Lettres de *Bru-xelles*, qui ont remportés les Prix en 1773, in groß 4. Die erste Schrift in französischer Sprache, über die Frage: „wie war die Kleidung, die Sprache, der Ackerbau, der Handel, die U bey den Belgischen Völkern schaffen?“, hat Hrn. du 1 Herzog Karls von Lothring enthält 189 Seiten. Die Verf. glänzt sonderlich in d bau, dem Handel, und I cturen der alten Belgen, aus alten Römischen und bern und Gesetzbüchern, di zu dieser Absicht benutzt w beysammen angetroffen hab

was der Hr. V. von den Sprachen der Belgen sagt, die Kenner wohl am wenigsten befriedigen wird. — Die zwote über eben diese Frage, die den zweyten Preis erhalten hat, ist lateinisch, nur 58 Seiten stark, und von einem Geistlichen, Hrn. du Jardin, eingesandt. Beyde Abhandlungen stellen das alte Belgien (auch nach Abrechnung der Stellen, die Gallien überhaupte, oder gar das ganze unendliche Celten- und Scythenland angehen) blühender und cultivirter vor, als man sonst gemeynet hat. Man siehet auch, daß die berühmten Flandrischen Fabriken des Mittelalters, von denen so viele andere Europäer das Manufacturiren gelernet haben, nicht damals erst im Lande erfunden, auch nicht, wie die in Spanien, Frankreich und Italien, den Arabern nachgemacht worden, sondern nur eine Fortsetzung derjenigen sind, die bereits zu der Römer Zeiten in Belgien im Gange waren. —

Die dritte de Belgii plantis, qualitate quadam hominibus caeterisque animalibus nociva seu venenata praeditis, symptomatibus ab earum usu productis, nec non antidotis adhibendis, ist gleichfalls lateinisch, und 66 Seiten lang; ihr Verfasser ist Herr Caels Medic. Licent.

, beständig
ist die alte
des Kühnen
eröffnet wor-
und Manus-
Niederlands
Man glaubt
ser Ordens-
det werden

Paris.

Der zweyte Band der Bucquetischen *introduction à l'étude des corps naturels tirés du R. vegetal* (s. oben St. 4.) ist 400 S. stark. Von den sogenannten drey Gährungen. M. B. hält für rathfamer, sie besonders zu betrachten, da es Körper giebt, bey denen die Essiggährung, ohne die geistige zu erwarten, vor sich geht, und andere die faulen, ohne einige von den beyden vorigen Gährungen ausgestanden zu haben. Die geistige Gährung, zumahl im Moste von Trauben, oder vom Obste, und dann vom Biere. Von den verschiedenen Arten Aether umständlich. Aus dem Aether hat Hr. B. mit dem Vitriolöl ein ächtes Del gezogen, wobey er einen dicken Rauch aufsteigen und eine Kohle, ziemlich in Menge am Boden liegen gesehen

gesehen hat. Allerdings ist also das Del eines der Grundtheile des Weingeistes. Der Aether giebt mit dem Vitriolöle viermahl so viel Del, als der reinste Weingeist mit eben der Säure. Obwohl der Aether

vermischt, so sey er doch
 er Aether sey ein sicheres
 des Mittel. Des Hrn.
 u verfertigen, sey zwar
 groffen Verlage, die sie
 ie Körper, die der Weins
 n. Die Säure sey ins
 d erwiesen. Es sey eine
 mit Brandtwein verfer
 n als diejenigen, wozu

Von der Weinstein
 alz der Tamarinden sey

Den Brechweinstein
 verfertigen, sey es am
 zu brauchen, den man
 Von diesem Brechmittel
 Gewicht, das man brau
 diesem Gewichte nichts
 mehrerem Gewichte die

Wirkung nicht. Die saure Gährung. Die Wärme
 sey dabey von 10 Graden und bis zu 18 R. Graden.
 Der Eßigäther. Die Fäulung oder so genannte faule
 Gährung; sie zeugt keine Wärme. Von den Theilen
 der Gewächse, ihrer Verrichtung, und dem Wachsthum.
 Die Reizbarkeit sey auch in den Staubfäden
 der Erbsen und Opuntia sichtbar. Die Aehnlichkeit
 zwischen den Thieren und Gewächsen, und von ihrem
 Unterschied. Die botanischen Methoden.

Chem.

Chemnitz.

Bey Stöckeln ist A. 1773. auf 180 S. abgedruckt:
 Chirurgischer Geschichte mit theoretischen und practis-
 schen Anmerkungen, entworfen von Lebrecht Chre-
 gott Schnelbern, Wundarzt in Witweide, sechster
 Theil. 29. Ein Geschwür in der Brust, mit Bluts-
 stürzungen, in welchem endlich zwey Nester der Lun-
 genader zerfressen gefunden worden sind. Das Blut
 ergoß sich durch den Mund in die Brusthöhle, und
 zwischen die Halsmuskeln. Die Ursache war ein
 starkes Anstemmen. 30. Ein krebsartiges Geschwür,
 das aus dem Mastdarm sich in die Mutter durchges-
 essen hatte, so, daß der Unrath durch die Scheide
 abgieng. 31. Ein aus einem Sprunge erfolgter
 Bruch in beyden Röhren des Beines, bey einer alten
 Frau, mit einer beträchtlichen Wunde, glücklich ge-
 heilt. 32. Verschiedene Fälle, in welchen der auß-
 ferliche und innerliche Gebrauch der Fiebrerrinde im
 kalten Brande heilsam gewesen ist. In eine Wun-
 de hatte ein ungeschickter Rossarzt Kalch eingespöpft.
 In einem andern Falle war es ein brandigter Lei-
 stenbruch, und ein an verschiedenen Stellen ofnes
 Geschwür um den Nabel. In einem andern Lei-
 stenbruche wollte die Kraft der Fiebrerrinde nicht zu-
 reichen. 33. Nach einer Verwundung am Kopfe
 hat sich erst im vierten Monate der Knochen ab-
 geblättert und das Uebel heilen lassen. 34. Nach
 einer zugeheilten Wunde am Schenkel, entstand
 ein Geschwür, und man nahm nach dreyzehn
 Monaten ein Stück Holz heraus, das in der
 Brust gesteckt hatte: erst alsdann
 heilte sie zu.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stüd.

Den 2^{ten} April 1774.

Göttingen.

Memoriam Illmi Dni Francisci Ludovici Caroli
S.R.I. Comitiss de Giech, Dynastae in Thur-
nau, Buchau, Wiesentfels, — Academie
Ge. Aug. Prorector — cum Senatu —
commendat: ist auf 2 Bogen Folio der vom Prof.
der Rede- und Dichtkunst, Herrn Hofrath Henne,
abgefaßte öffentliche Anschlag und Einladung zum
feyerlichen Leichenbegängniß zu Ehren des jüngeren
Herrn Grafen von Giech, welcher am Blutspeyen
und erfolgter Auszehrung am 19. März dieß zeitliche
Leben verlassen hat. Dieser hoffnungsvolle Herr
war den 18. Jul. 1756 geboren, und sein frühzeitiges
Ableben wird von allen, die ihn kannten, bedauert.

Kopenhagen.

Der zweyte Theil der Scriptorum rerum Dani-
carum medii aevi ist eben so stark wie der erste,
B b b und

und abermals auf Kosten des Herrn Etatsrath Lalla
 gebet, am Schlusse des Jahrs 1773. abgedruckt
 worden. Auch dieser Theil enthält viele nach den
 Originalhandschriften berichtigte und durch gelehrte
 und sehr brauchbare Anmerkungen erläuterte bekannte
 Schriften, die vorzüglich die Begebenheiten der
 Normannen und der Dänischen Könige in Frank-
 reich und Engelland betreffen. Unter ihnen erschei-
 net des Meginhardi Narratio de Translatione S.
 Alexandri aus unseres S. Scheids Bibliotheca Got-
 tingenfi, (weil sie die Beweißstücke von der Abstam-
 mung des jetztregierenden Dänischen Hauses vom Her-
 zog Witikind enthält,) ferner das Encomium Em-
 mae, das bekannte Epinikos teutonicum victoriae
 Ludovici. Imp. acclamatum mit grammaticalischen
 Erläuterungen aus der Dänischen Sprache, ferner
 des Others und Wulfstans periplus, Vita S. Rem-
 berti, Vita S. Odomari A. Cantuariensis, S. Elphegi
 translatio, Carmen de proelio Brunaburgensi und
 die von Leibnitz edirten zwey Legenden von den Ebstor-
 fischen Märtyrern. Unter dem Other und dem Le-
 ben S. Rembert finden sich wichtige geographische Un-
 tersuchungen, und historische Bremische Paralelstellen.
 Bey dem Brunnaburgischen Siegesliede lieget eine di-
 plomatische Stamtafel der Normannischen Könige in
 Northumberland und Irland, welche Hr. L. von
 einem Bruder des alten Dänischen K. Gorms (S.
 415.) ableitet, und in der Geschichte der Er-
 hebung der Gebeine S. Elphegs ist S. 458. eine
 ausführliche Nachricht von dem merkwürdigen Dä-
 nischpommerschen Grafen Thorkel, welcher die Ver-
 anlassung zu der Englischen Unterjochung durch die
 Könige Sueno und Canut gab. Bey den Ebstorfi-
 schen Legenden ist in einem Kupferstiche eine metal-
 lene Urne und ein Schwert abgebildet, welches in
 einem

einem Grabhügel ohnweit dem Fräuleinkloster Ebstorf in hiesigen Landen gefunden worden, und wie es dem Herrn Verfasser scheint, ein Denkmal der angeblich bey Ebstorf gehaltenen Schlacht der Sachsen mit den Normannen seyn kann. Unter den jetzt an das Licht gebrachten Dänischen Jahrbüchern dieser Sammlung sind sieben in Isländischer Sprache; freilich alle nur aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte, wie die auf fünf Kupfertafeln mitgetheilten Schriftproben zeigen, aber dennoch von Werth; sowohl in Betracht der Sprache und geographischen Dinge, als auch der Geschichte. Sie gehen zum Theil bis auf das neunte Jahrhundert, ja eines gar auf die Geburt Christi herauf. Eines derselben ist ein Necrologium, und ein anderes enthält die Fortsetzung der Norwegischen Geschichte des Snorro bis auf das Jahr 1313. Hr. L. hat sie insgesammt mit lateinischen Uebersetzungen durch den Herrn Sinnaus versehen lassen. Die Dänischen ungedruckten Schriften sind zwey Jahrbücher von 873. bis 940. und 980. bis 1286. welche aber vielleicht erst im sechzehnten Jahrhundert von Hamsfort aufgesetzt worden sind; ferner zwey Excerpte des bekannten Mönchs Peter Olai aus Dänischen älteren Chroniken, Thomas Ghesmers epitomirter Saxo, nebst einer Fortsetzung bis auf Waldemar den dritten, ein Jahrbuch, welches vom Jahr 1020. bis 1323. gehet, und endlich die Norwegische Legende des heil. Olavs. Verbessert erscheinen fast alle Dänische Chroniken, die Ludwig in seinen Reliquiis heraus gegeben hat, und unter diesen das vom B. Holberg so sehr gerühmte Chronicon von Stibye, welches man 1650. in einer Kirchmauer gefunden hat, ferner die Seländische Chronik, die Magnäus, und die Genealogie, welche Ernst hat abdrucken lassen. Wir wünschten unter diesen Werken Varianten

ten aus der alten pergamenen Handschrift des Arnolds und Helmolds zu finden, deren der Herr Verfasser im ersten Theile erwehnet, und welche, wenn sie, wie wir vermuthen, diejenige ist, die sich ehemals in der Bibliothek des Braunschweigwolfsenbüttelischen Geheimenraths von Gram befand, den Abdrücken dieses wichtigen Geschichtsbuches weit vorzuziehen ist.

Wir gedenken bey dieser Gelegenheit eines kleineren Werkes, welches von eben dem Herrn Etatsrath Langebeck unter der Aufschrift: *Trende Scalde digte til Oplysning i vore Titers Historie*, drey Bardengesänge zu einer Aufklärung (der Geschichte unserer Zeiten), schon im Jahre 1772. (groß Quart 19 B.) der Presse übergeben worden. Dieses ist mit ungemeiner Freymüthigkeit aufgesetzt, und enthält drey Gesänge. Der letzte betrifft die Grafen Struensee und Brand, und die Periode, in welcher sie an der Dänischen Regierung Antheil nahmen. Die Erzählungen und Anspielungen sind in den Noten erläutert, und mit urkundlichen Beweisstücken versehen, die kein anderer Schriftsteller so vollständig und richtig geliefert hat.

Breslau.

Bey Korn ist A. 1774. abgedruckt: Adam Gottlob Schirachs, Pastors zu Kleinbauzen, Waldbienenzucht, mit einer Vorrede von Joh. Georg Vogel, groß Octav auf 236 S. mit sechs Kupferplatten. In der Vorrede findet man die Lebensbeschreibung des indessen mit Tod abgegangenen Hrn. Schirachs, der theils geistliche und ascetische, und theils Schriften über die Bienenzucht in ziemlicher Anzahl heraus-

ausgegeben hat. Er war im Jahr 1758. Pfarrer zu Hochkirch, und wurde am Tage der Schlacht ausgeplündert. Im Werke selber zeigt er den Vorzug der Waldbienen, derjenigen nemlich, die in der Wildniß, und in hohlen, oder mit Fleiß dazu bezimmerten Bäumen wohnen. Die Bäume, die den Bienen am angenehmsten sind. Der Faulbaum zuerst, dann die Fichte, (die rothe Tanne), die Heibelbeere, die Kranbeere, der Pöst, von welchem die Bienen doch taumeln sollen, und das Vornehmste der Bienenkräuter, die Heide. Der Buchweizen ist ihnen auch angenehm. Die Erfordernisse im Walde, hohe Bäume, Wasser, und der Rienbaum zur Beute oder zur Wohnung der Bienen. Wie man diese Wohnungen zubereite, und mit Razenmünze für die Bienen schminke, oder auch mit einem würzhaften Gemisch, davon man hier das Recept hat. Das Zeideln muß im Frühling geschehen, und nur die Hälfte der Beute genommen werden, es geschieht aber leichter im Walde, als im Garten. Die vielen Feinde der Bienen, zumal die Vögel und Marder. Ihre Krankheiten. Die Buckelbrut, in welcher lauter Thranen gezeugt werden. Die monatlichen Arbeiten an den Bienen. Des Hrn. Wilhelmi Abhandl. vom Vorzuge der Waldbienen. Einige historische Nachrichten von dem Waldbienenbau in Rußland, und von dem Bärenfange. Die wilde Bienenzucht zu Muskau und zu Hoyerßwerda in der Oberlausitz. Die wilden Bienen in der Wallachen und Moldau. Joh. Ernst Spizners Unterricht, wie man die Bienen in den Wald zur Mästung am bequemsten verföhren könne.

Padua.

Bei Comino sind A. 1773. in groß Octav 477 S. abgedruckt: *Institutiones physiologicae auctore L. M.*
 B b b 3 A.

A. Caldano, dem Nachfolger des Morgagni. Dieses Handbuch über die Physiologie ist in eben der Ordnung geschrieben, wie das Hallerische, und enthält eben die Lehren, wenige Fälle ausgenommen, nur daß Hr. C. hin und wieder einige Anmerkungen, Ausführungen oder anatomische Wahrnehmungen einrückt. Er hat gesehen, daß das Herz hinter dem Brustbein mit der Spitze nach unten gelegen. Daß allerdings die Reizung und andere Verletzungen der Nerven nichts auf die Bewegung des Herzens vermögen, beweiset Hr. C. mit neuen Erfahrungen: selbst der electriche Funke, aus dem Gehirne und dem Rückenmark gezogen, hat nichts an der Bewegung des Herzens verändert. Man müsse das Wort Reizbarkeit nicht für alle Bewegungen der Muskeln brauchen, die in einem Zusammenziehen und Nachlassen bestehen, noch viel weniger sie mit der Schnellkraft vermischen. Die Gewalt, womit der Muskel sich zusammenzieht, ist nicht in dem Verhältniſſe der Stärke des Reizes. Daß allerdings die Kranzschlagadern des Herzens zu eben der Zeit wie alle andern Schlagadern schlagen, hat Hr. C. auch wahrgenommen, und der zurücktretende Winkel vermag hierwider nichts. Die Blutkügelchen verändern ihre Gestalt auch durch die Wirkung der stärksten Säure nicht. Nicht auf einmal zieht sich das Herz zusammen, sondern die Bewegung rückt mit einiger Zeitfolge von einem Theile des Herzens zum andern. Es sey dennoch am wahrscheinlichsten, daß die Wärme im Blut vom Reiben entstehe. Hr. C. hat eine kleine Geschwulst am Backen gesehen, dessen Mittelpunkt ein Tropfen Quecksilber war. Allerdings heben die innern Muskeln zwischen den Rippen eben auch dieselben empor. Dennoch entstehe auch im gesunden Menschen von dem fortwährenden Ein- oder Ausathmen eine wirkliche Beschwerde.

Bey

Bey den scharfen und stumpfen Admen ist Hr. C. des Hrn. Ferrein Meinung, und bey dem Antheil der Nerven an der Bewegung der Muskeln denkt er auch fast wie Albinus: hingegen über die Unempfindlichkeit wie der Hr. v. Haller. Er glaubt eben nicht sehr an die Nervengeister. Das Wasser im Labyrinth und den gekrümmten Gängen beweiset er, es könne übrigens ins Blut zurück treten, ohne eigene Wassergänge zu haben. Doch könne das runde Fenster den Schall empfangen. An ihm selber nimmt Herr C. eine Bewegung im innern Werkzeuge des Gehörs vor, wann er scharf horchen will. Er hat wider den Demours bewiesen, daß die weiße abrichte Haut von den Augenlidern über die durchsichtige Hornhaut herunter trete. Allerdings seht die Strahlen des Strahlenbandes nicht an der krystallinen Linse befestiget. Es gebe an dem Augenslinge keine gerade Muskelfasern, und noch weniger ringförmige. In dem zweyten Theile des Hinterschlingens wirken die Muskeln nicht, die vom Brustbeine und vom Schulterblate in das Zungenbein gehen, und ein Finger, den man auf diesen Muskel lege, fühle keine Bewegung. Wider die hohlen Drüsen der Milze und der Nieren. Der dicke Darm helfe die Gallblase ausdrücken. Dennoch wirke die Galle wie eine Seife. Da ein Gallenstein in der Blase war, so war die Galle in dem Lebergange denuoch bitter, (so daß die Lebergalle allerdings auch ohne Blase bitter werden kan). Die Klappe im Eintritte der grossen Milchröhre hindere das Zurücktreten des Blutes in dieselbe nicht. In dem Harn gange sehe man doch länglichte Falten, die vermuthlich einige Muskelfasern anzeigen. Wider die Entdeckung, daß der Seile in dem ungebohrnen Rinde inner dem Bauchfelle sey: wie empfangen er dann seine Gefässe, die doch ausser diesem Bauch-

Bauchfelle entspringen, (durch seine äussere Setze, die nicht mit dem Bauchfelle bedeckt ist.) Die kleine Höhle im Saamenhügel scheine dem Avicenna bekannt gewesen zu seyn. Wider die Muttermäher: niemals sehen sie Perlen, oder Diamanten, oder Gold gleich, das doch eben so heftig von vielen schwangern Frauen begehrt werde, als Erdbeeren oder Kirschchen.

Herbst und Wittenberg.

Ben Zimmermann ist mit vorgedrucktem Jahre 1774. abgedruckt: *Jo. Simeon Lindinger. D. et Pr. Th. de Ebraeorum veterum arte medica, de daemone et daemoniacis*, Octav auf 188 S. Zuerst von der Kenntniß der Arzneywissenschaft, die die Juden besessen haben, und wovon Hr. L. sehr wenig hält, indem er weder den Moses für einen Arzt oder Scheidekünstler annehmen will, noch dem Salomon den Kreislauf des Blutes zugesteht. Die Aerzte der Juden seyen Wundärzte gewesen. Dann von den Dämonen und Teufeln. Man habe diese Namen den Krankheiten, zumal gewissen sonderbaren und unheilbaren Krankheiten gegeben, und dahin, oder sonst zur Allegorie, rechnet Hr. L. die Teufel, die aus den Besessenen getrieben worden sind. Der Satan bedeute nicht allemal einen bösen Geist, und der Heiland habedie Resdenarten der Juden beygehalten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 23. April 1774.

Leipzig.

Versuch eines vollständigen, grammatisch-kritischen
Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart mit
beständiger Vergleichung der übrigen Mund-
arten, besonders aber der oberdeutschen. Erster Theil
von A. . . E. bey Bernh. Chrph. Breitkopf und Sohn
1774. groß Quart 5 Alphab. ohne die Vorrede von
2 Bogen und des Hrn. M. Fulda von der R. Soc. zu
Göttingen gekrönte Preissch
Hauptdialecte der deutschen
2 grosse Tafeln. Deutschlar
keit dem Herz. Sachsengott
Christoph Adeling zu danken.
richten von diesem Vornehme
kannt wurden, war es sehr n
es würden dabey Sammlung
braucht, der ein deutsches Wörterbuch versprochen
hatte. Hr. R. A. widerlegt aber diese Rathmassung
Ecc
abers

überzeugend. Er hat nie was von den geschriebenen Gottschedischen Sammlungen gesehen, einen gedruckten Probebogen fügt er hier wieder bey, dieser konnte freylich kein Verlangen nach einem ganzen Werke von der Art erregen. Gottsched machte sich diese Arbeit, so wie alle andere seiner spätern Jahre viel zu beghem; (bekanntermaassen verlohrt er eben dadurch den Ruhm wieder, den er zuvor verdient hatte, und den jezo viel junge Gelehrte nicht einmahl erlangen, weil sie schon so anfangen wie G. aufhörte). Der ältere Hr. Breitkopf, der jedem Liebhaber der deutschen Litteratur so verehrungswürdig ist, munterte den H. R. A. zu einer solchen Arbeit auf. Die deutsche Sprache, hat zwey Hauptmundarten, die oberdeutsche und niederdeutsche, sie sind seit der Bevölkerung Deutschlands nicht sonderlich verändert worden, zumahl bey dem Landvolke; der Minnesinger Sprache, ist von Ottsfrieds und Keros ihrer unterschieden, nur weil diese Schriftsteller aus unterschiedenen Provinzen waren. Keros seine wird noch jetzt in Appenzell und in einigen andern Schweizerischen Cantonen gesprochen. Ottsfried mit der gehdrigen Aussprache vorgelesen, wird noch jetzt einem oberschwäbischen Landmann verständlich seyn, wenigstens mehr als einem obersächsischen Gelehrten. Die größte Schwierigkeit macht dieser alten Schriftsteller Bemühung, alle Töne mit allen ihren Schattirungen durch die Schrift auszudrucken, wodurch sie ihren ausgearteten Enkeln unverständlich und barbarisch werden. Wie Ottsfried schreibt: tuir, ruafan, guat, spricht noch jezo der oberschwäbische Landmann: theuer, rufen, gut, aus. Da die meisten Beherrscher Deutschlands Oberdeutsche waren, so bestand auch ihr Hof aus Oberdeutschen, alle Verordnungen und Ausfertigungen geschahen in dieser Mundart, auch blühten die Künste und Wissenschaften zuerst in Oberdeutschland auf, vornämlich in
Schwas

Schwaben. So war die oberdeutsche Mundart die herrschende, bis auf die Reformation. Luther, war der Mundart nach ein Niedersachse. Da er sich aber mit seinen Gehülfsen in Obersachsen aufhielt, die dortige Mundart brauchte, dieser Theil Deutschlands auch der Sitz der übrigen Gelehrsamkeit ward, so ward die obersächsische Mundart die Hoffsprache der Gelehrsamkeit. Die heutige obersächsische Mundart stammt allem Ansehen nach von der ab, welche in dem heutigen Franken und Thüringen geredet wird, und auf der Gränze zwischen dem Oberdeutschen und Niederdeutschen liegt, daher auch in ihr beyde Mundarten zusammen fließen, oder eigentlich eine durch die andere gemildert wird, doch, daß das Fränkische sich mehr dem Oberdeutschen nähert, das Thüringische, besonders nordwärts, mehr dem Niederdeutschen. Aus diesem Gesichtspuncte muß man die hochdeutsche Mundart betrachten, welche von der Fränkischen abstammt. Sie hält das Mittel zwischen der stolzen, rauhen, weitschweifigen, mit lauter eingebildeten Nachdrücken überladenen Sprache des hauchenden und zischenden Oberdeutschen, und der gar zu weichen schlüpfrigen und kurzen Sprache des Niederdeutschen. Damit man wisse, was die hochdeutsche Mundart ist, der Hr. A. seine Arbeit bestimmt, war nöthig dieses aus der Vorrede anzuführen. Sie enthält übrigens ungemein viel der Aufmerksamkeit werthe historische und grammatische Sätze, die man selbst prüfen muß. Am Ende erklärt Hr. A. es für ein Vorurtheil, welches ein betrübtes Zeugniß von dem grossen Verfall der grammatischen Kenntniß unserer Sprache gebe, daß so viel Gelehrte Luthers Bibel immer noch als ein Muster einer reinen hochdeutschen Schreibart anpreisen, und urtheilt von Hrn. Hofr. Michaelis Uebersetzung, sie habe auch in Ansehung der Reinigkeit der Sprache einen grossen Vorzug, und

Ecc 3

könne,

Büchse, einige Kleinigkeiten ausgenommen, sicher den correctesten Schriften die wir nur haben, an die Seite gesetzt werden. Im Werke selbst, wird vor jedem Worte, erst die Erklärung mit andern gegeben, alsdenn die Bedeutung in Verbindungen durch Redensarten gelehrt und erläutert, wovon daher abgeleitet, daraus zusammengesetzte Wörter, u. d. g. vorkommen. Oft werden alte Schriftsteller, verwandte Sprachen, wie die nordischen, englisch, holländisch &c. angeführt, die Ableitung zu erläutern, aus dem Gebrauche gekommene Bedeutungen zu lehren u. s. w. Notker, Otfried, die Minnesinger, der Theuerdank, Hans Sachs sind sowohl angeführt als Opitz und neuere Dichter, denn aus den Dichtern sind die Beispielen gewöhnlicher genommen, als aus prosaischen Schriftstellern. Nur ein Paar Proben zu geben: bey Armbrust wird nach Erklärung des Wortes und Erzählung der unterschiedenen Arten, erinnert: man finde das Wort sowohl in alten als neuen Zeiten, in allen drey Geschlechtern. Hier ist ihm das Weibliche gegeben. Die unterschiedenen Ableitungen, welche erzählt werden, zu prüfen, dient folgendes: das Wort ist so gar alt nicht, und kommt vielleicht zuerst unter den schwäbischen Kaisern vor. Die Armbrüste scheinen eine ausländische Erfindung zu seyn, einige Franzosen behaupten, ihre Nation habe die Armbrüste von den Engländern bekommen. Die Minnesinger sagen: der Arbrost, der Schwabenspiegel und der Theurdank Armbrost, sonst auch nur Armbrst, der Niedersächse, Armbrorst, Armbröst, der Däne Armbröste, der Schwede Arbrorst. Es gab ihrer vielerley Arten, bey dem Hero kommen Cheiromachistria vor, bey dem Raim. Montanerius: Balista a pectoribus. Das b in der Mitte, ist kein bloßes Anhängsel wie Gottsched behauptete, weil Arm in den mittlern Zeiten nur selten Arms lautet, das b in Armbrust aber alle Munde

Mundarten haben; eher scheint das r in der letzten Sylbe zufällig, weil es in einigen Mundarten fehlt, und so fällt Gottscheds Ableitung von Armrüstung weg. Wider Hrn. Ihre Meynung, daß die letzte Sylbe sich auf Virschchen beziehen sollte, ist: daß man besondere Virschambrüste hatte. Nehmt mit euch das Virschambrost mein, steht im Theurbandt. In einer franz. Urkunde von 1381. beym Carpentier unter Arbalesta; findet sich gleichfalls: Arbaleste à berseaux, ein Virschambrust; also scheint bisher Spegels Meynung die beste, daß das Wort durch eine verderbte Aussprache aus Arbalesta geworden — dergleichen Artikel finden sich in diesem Buche unterschiedene, wo in einem mehr Gelehrsamkeit und Beurtheilung enthalten ist, als in mancher Doctordisputation. Nicht nur bey einzelnen Wörtern sind grammatische Erinnerungen, manche veranlassen eigene grammatische Ausführungen, dergleichen liest man über den Gebrauch des bestimmten Artikels. Daß Hr. A. mit andern Grammatikern allemahl eins seyn sollte, ist nicht zu erwarten. Das ä hält er nicht für einen wahren Doppellaut, weil man darinnen so wenig was Doppeltes oder Zusammengesetztes höret, als in einem der von allen erkannten fünf Selbstlauter. Es ist also ein Mittellaut zwischen a und e; in allen Sprachen sind die Selbstlaute nur stufenweise unterschieden. Daher ist auch in dem Wörterbuche sowohl dieser Doppellaut als ü und ö nicht durch ein e über dem a; und o; sondern durch doppelte Striche über diesem Buchstaben angezeigt, wie schon in Büchern die bald nach Erfindung der Buchdruckerkunst herausgekommen sind, geschehen ist. Diese Proben werden aus einem Buche genug seyn, das jedem Liebhaber der deutschen Sprache höchst wichtig ist. Eine solche Unternehmung so zu bewerkstelligen macht Verfasser und Verleger desto mehr Ehre, da sonst jezo

die Gelehrten ihr Bißchen Brodt und Ruhm leichter zu erwerben wissen, und die Buchhändler eben nicht finden daß Quartanten voll tiefer Untersuchungen, die gangbarste Waare sind.

Sof.

Neue Vermuthungen auf was für einem Weg das gräflich zollerische Haus mögte zu dem Burggravhumb Nürnberg und dadurch zugleich zu anderen Herrschaften in Franken vornämlich aber zu der Voigthei über das Kloster Mönchaurach gelanget seyn — mitgetheilet von Sam. Wilh. Otter 1773. (4. 54 S.)

Mit Begierde griffen wir nach dieser Abhandlung, in der wir unbekannte und diplomatisch erwiesene Erläuterungen der ältesten Burggräflichen Geschichte die noch immer mit Finsterniß umgeben ist, anzutreffen hofen: allein wir fanden die Auflösung der Frage mit einer Begeisterung abgefaßt in die wir uns nicht versetzen konnten. Wir enthalten uns daher einer weitern Untersuchung, und theilen das System des Herrn Historiographen denen Lesern mit, die, da sie die anderweitigen Verdienste dieses Gelehrten kennen, geneigt sind zu erfahren, welchen Begebenheiten derselbe die erste Veranlassung zu der Macht des Brandenburgischen Hauses zuschreibt. Ein gewisser Gottfried Burggraf von Nürnberg wurde vermöge einer Urkunde R. Friederichs I. von den Mönchen zu Aurach vermuthlich 1158. zum erblichen Schirmvoigte ihres Klosters erwählt, nachdem der Stamm ihres Stifters Graf Gosweins mit seinem Sohne Pfalzgraf Herman erloschen war. Vermöge einiger neueren Lesenden der H. Hildegund war dieser Goswin Graf zu Hochtved ohnweit Rabenberg, und sein Sohn erscheint auch wirklich unter diesem Titel in einer Urkunde 1142. Dieser, der Sohn, hatte eine Pfalzgräfin Gertrud

Gertrud zu seiner Gemahlin, von welcher sein Pfalzgräflicher Titel rühren mag. Er starb, wie es scheint, 1156. und zwar ohne Edhne. Gottfried, welcher nach seinem Tode die Schirmvoigthey erhielt und Burggraf zu Nürnberg war, mußte sein Blutsfreund und ausserdem Erbherr verschiedener Güter in der Herrschaft Cadolzburg in deren Bezirke Monchaurach lieget, seyn. Auch dieser starb, wie der Hr. V. künfftig zeigen will, ohne Edhne, kurz vor 1160., und Conrad der darauf als Burggraf erscheint, folgte ihm, ohngeachtet er ein Schwabe und ein Graf von Hohenzollern war, in der Schirmvoigthey. Dieses geschah weil er vermuthlich eine Tochter des Burggrafen Gottfrieds heyrathete, und mit ihr die Hochstiftischen Güter um Monchaurach und Nürnberg, in gleichen

zu der
Schirmvoigthey
besaßen
sen in sp
dem Ma
denburgi
als durch
gewissen
des S.

Hr. V.
Gemahlin
Gottfried
do und C
thätern
zeichnisse
werden,
in dassel
weil die
ihrer El
bloß wil

gründe eingestreuet, die von gleicher Stärke sind, **Z. E.** daß das Burggräfliche Wapen und die Burgcapelle zu Nürnberg ein Allode gewesen, und daher vom Gottfried auf den Conrad vererbet seyn müsse. Daß ferner die Kaiser Conrad III. und Friederich I. wahrscheinlich Taufpaten der ersten hohenzollerischen Burggrafen gewesen, weil die Namen Conrad und Friederich in dem hohenzollerischen Geschlechte zuvor ungewöhnlich nachher aber sehr ehrwürdig gewesen, und ferner daß diese geistliche Verwandschaft die Kaiser veranlasset habe, daß Burggrafthum dem Grafen Conrad zuzuwenden. Uebrigens wird geläugnet, daß Gottfried ein Graf von Voburg gewesen, und zugegeben, daß Conrad mit einer Gräfin von Abensberg vor seiner Ehe mit Gottfrieds Tochter vermählet gewesen sey.

Halle.

Bey Gebauers Witwe und Gebauer ist A. 1773. in groß Octav abgedruckt: **M. Im. Carl Heinrich Börners Land- und Stadtwirthschaft nach ihren Grundsätzen, erster Theil die Landwirthschaft, zweyter Band die Viehzucht auf 298 S. Vom zahmen Vieh.** Hr. B. merkt doch an, daß das warme Getränk dem Viehe etwas unnatürliches sey. Die zahmen Gattungen. Der vierte Magen, sagt Hr. B. verwandelt durch das Lab das Fett in Talg. Warum eben dieser Magen? Daß es zuträglich sey mit Ochsen zu pflügen. Geschmolzene Butter hält sich zu anderem Gebrauch wohl, doch eben nicht auf dem Brodte zu essen. Von den Krankheiten des Viehes. Von den Rauchkammern. Die wilden Thiere, Vögel und Fische mit ihren vornehmsten ökonomischen Eigenschaften. Die Verse 181. sind nicht vom Hrn. von Haller, und **Halle,** der von den Thieren geschrieben hat, heißt nicht Haller.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 26. April 1774.

Göttingen.

Des Hrn. Hofr. Kästner Vorlesung in der Kön.
Soc. d. W. d. 16 April betraf die Geschwin-
digkeit des krummen Zapfens. Wenn man sich
nicht mit der leichten und unvollkommenen Kenntniß
begnügen will, daß an ihm das Moment der Last je-
den Augenblick von anderer Größe ist, so ist die nächste
Frage: wie geschwind dreht er sich mit einer gegeb-
nen Last, wenn am Rade eine gegebene Kraft anges-
bracht ist? Dieses zu erläutern, nahm Hr. Hofr. K.
eine Aufgabe vor, derjenigen ähnlich, mit welcher
man in der höhern Mechanik die Theorie von der Ues-
berrucht anzufangen pflegt. Ein Rad hat um seinen
Umfang eine Schnur liegen, an der ein Gewicht her-
abhängt, und so das Rad dreht. Um den Mit-
punct des Rades dreht sich ein krummer Zapfen, von
dem die Last allemal lothrecht herabhängt (wie in
Ddd jener

iener Aufgabe von der cylindrischen Welle, die sich
 da um des Rades Mittelpunct dreht). Eine verän-
 derliche Gröſſe zu haben, durch welche die übrigen
 beſtimmt werden, zieht man durch den Mittelpunct
 des Rades eine Verticallinie niederwärts, und nimmt
 für dieſe Gröſſe den Winkel an, den der krumme Za-
 pſen jeden Augenblick mit ihr macht. So findet ſich
 für den jedesmaligen Winkel, die bewegende Kraft
 am Rade, durch den Unterſchied zwiſchen den Momenten
 des Gewichts und der Laſt, dieſer Unterſchied iſt durch
 den Sinus des Winkels veränderlich. Dieſe bew-
 gende Kraft hat zwei Maſſen zu bewegen, des Gewichts
 ſeine, und eine die am Rade das Moment der Träg-
 heit hat, das die Laſt am krummen Zapſen hat. Die-
 ſes Moment der Trägheit der Laſt, ändert ſich aber
 nach dem Quadrate des Sinus des Winkels, und ſo
 iſt auch die Maſſe veränderlich; die am Rade der Laſt
 gleichgültig iſt. So beſtimmt man die Kraft welche
 am Rade beſchleunigt, durch einen Bruch ausgedr-
 uckt, der im Zähler eines veränderlichen Winkels Sinus,
 im Nenner dieſes Sinus Quadrat hat. Aus dieſer
 beſchleunigenden Kraft mit dem Differentiale des Win-
 kels multiplicirt, findet ſich das Differential der Höhe
 welche der Geſchwindigkeit eines Puncts im Rade zu-
 gehört. Die Integration giebt dieſe Höhe durch
 zweene Theile, einen Kreisbogen und einen Logarith-
 men. Für jeden Winkel den der krumme Zapſen mit
 der Verticallinie macht, läßt ſich alſo die Geſchwin-
 digkeit, die er in ſelbigem Augenblicke hat, finden.
 Nun könnte man aber auch die Zeit zu wiſſen verlan-
 gen, in welcher er etwa einen ſolchen Winkel beſchrie-
 ben hat. Daß auf die gewöhnliche Weiſe, durch In-
 tegriren zu finden, möchte wohl keine Hofnung ſeyn,
 weil dazu der Ausdruck der Geſchwindigkeit durch
 zweyerley transcendentische Gröſſen zu verwickelt iſt.
 Wäre alſo die Unterſuchung der Zeit, der Mühe werth,

ſo

so könnte man sie folgendergestalt anstellen: Im Anfange der Bewegung wo die Geschwindigkeit $= 0$ und darnach noch sehr klein ist, ist die beschleunigende Kraft beynahe der natürlichen Schwere gleich. Man könnte also annehmen, zuerst werde ein kleiner Winkel, etwa von 1 Grade, so beschrieben, als wenn diese Zeit über die natürliche Schwere wirkte. Nun kann man, für so viel Winkel als man will, Geschwindigkeiten berechnen. Wenn man also die Geschwindigkeit für einen Winkel A ; und für einen andern B , hat; so würde der Winkel Unterschied, $B - A$, in einer gewissen Zeit mit der ersten Geschwindigkeit; und in einer andern mit der letzten beschrieben werden; die wahre Zeit in der er beschrieben wird fällt innerhalb dieser Gränzen, und die Gränzen kann man nahe zusammen bringen wenn man B nahe bey A nimmt. In der That ist dieses eben das Verfahren, auf dem sich die ganze Rechnung des Unendlichen gründet. Leupold hat im Th. mach. gen. 621; Versuche durch die er die Kraft des krummen Zapfens, erläutern wollte, weil aber L. nicht zulangliche Begriffe von dem hatte was bey bewegten Maschinen zu bemerken ist, so hat er nur darauf gesehen, daß mit der Kraft am Rade sich mehr Last heben ließ als an einer cylindrischen Welle angegangen wäre, wie geschwind aber die Last gehoben worden, darauf zu sehen ist ihm nicht eingefallen, und so lehren seine Versuche nichts was man nicht ohne Versuch wissen konnte. Hr. K. hat indessen für einen dieser Versuche die beschleunigende Kraft berechnet, wobey, wie man ebenfalls voraus sehen kann daß es sich in manchen Fällen ereignen wird, die beschleunigende Kraft für gewisse Winkel verneint wird, für die nämlich, wo der Last Moment größer wird als der Kraft ihres. Dem ohngeachtet wird die Last immer fort gehoben, wie leicht zu begreifen ist wegen der schon entstandenen Geschwindigkeit,

nur eine Zeitlang mit sehr inderter Bewegung. Den Anfang der Untersuchung einfacher zu machen, ist in dem bisherigen die Masse der Maschine nicht in Betrachtung gezogen worden, man kann sie aber ohne Schwierigkeit mit in die Rechnung bringen. Nun folgen Formeln, wo; ohne zu untersuchen wodurch das Rad bewegt wird, Bewegungen und Wirkungen des krummen Zapfens, auch mit Betrachtung der Masse der Maschine und der Last berechnet werden. Elvins hat dergleichen in seinem Buche: om vatndrifter synthetisch und manchmal ziemlich dunkel bewiesen; dem Hr. Hofr. K. hat es geschehen daß es der Mühe werth wäre zu zeigen, wie sie sich durch eine leichte Analyse finden lassen. Folgendes ist einer dieser Sätze: zwey Räder werden von gleichen Kräften umgetrieben, das erste hebt eine Last an einer Welle; das andere an einem krummen Zapfen, der so lang ist als der Welle Halbmesser; In der Zeit einer halben Umdrehung, hebt das erste seine Last um den halben Umfang der Welle, das andere um die doppelte Länge des krummen Zapfens, das ist: um den Durchmesser jenes halben Umfangs. Geschehen beyde halbe Umdrehungen in gleicher Zeit, so verhält sich die Last an der Welle zur Last am krummen Zapfen, wie eines Kreises halber Umfang zu seinem Durchmesser; also ohngefähr wie 3: 2. Dieses gründet sich darauf, daß man Wirkungen in gleichen Zeiten, durch Producte aus jeder Last in die Höhe um welche sie gehoben wird schätzt, und daß man annimmt, gleiche Kräfte thun in gleichen Zeiten gleiche Wirkungen. Als eine Probe wie das bisherige bey Maschinen so wie sie im Gebrauch sind anzubringen ist, wird die Geschwindigkeit gefunden, wenn ein unterschlächtiges Wasserrad einen krummen Zapfen heraufführt. Eigentlich aber scheint der beste Gebrauch dieser allgemeinen Sätze sie auf eine wirkliche Maschine anzuwenden, und das erforder-

berte eine andere Art von Abhandlung als die gegenwärtige Absicht verstattete.

Breslau.

Bei Korn sind in Commission zu haben: Oekonomische Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlessien, erster Band auf das Jahr 1773. Quart 2 Alph. 8 Bogen und 2 Kupfer. Die für das Beste ihrer Landsleute eifrigst besorgte patriotische Gesellschaft hat zur Herausgabe ihrer Aufsätze ein Mittel gewählt, wodurch sie denselben gewiß mehrere Leser verschafft, als wenn sie größere Sammlungen abdrucken ließe: sie giebt nämlich unter vorstehendem Titel alle Sonnabend einen Bogen heraus, worin diese aller Achtung werthe Gesellschaft allerley Nachrichten einzieht und wieder bekannt macht, welche zum Besten des gemeinen Wohls, besonders von Schlessien, dienen können. Wir haben diese Blätter mit vielen Vergnügen gelesen, und zählen sie unter die allerbesten deutschen Wochenblätter. Die mehresten Aufsätze darin sind kurz, hauptsächlich praktischökonomisch, mit unterm physikalisch. Wir können von den besten nur einige zur Probe auführen. Dabin gehört eine Nachricht von einem Versuche, die englische Stallfütterung der Schaafe auch in Schlessien nachzuahmen, der glücklich ausgefallen ist, S. 7. Vorschlag zu Versuchen, aus Flachsb Baumwolle zu machen, S. 30. vermittelst einer scharfen Lauge nämlich. Gegen den gesetzlichen beständig gleichen Fruchtpreis. Die Höhe des Zobtenberges von dem jetzigen Director der Gesellschaft, dem Hrn. Abbt Selbiger zu Sagan, durch das Barometer sorgfältig bestimmt; sie beträgt 256 $\frac{1}{4}$ Toisen über den dortigen Horizont. Vorschläge zu Verbesserung brauchbarer Sensen und Sicheln. Von inländischen Kräutern, die sich anstatt des Thees brauchen

Ddd 3 lassen

lassen (aber freylich den Fehler haben, daß sie nicht selbst wirklicher Thee sind). Vom Gebrauche des metallenen Haus- und Küchengeräthes: Kupfer wird von dem Verf. dieses Aufsatzes für heilsam, oder doch für unschädlich gehalten; aber die Tinctura Metallosum, worauf er sich unter andern deswegen beruft, enthält nichts von den Metallen in sich, wovon sie den Namen führt. Verschiedene gute Aufsätze die in die Viehchneykunst einschlagen, zumahl über Krankheiten der Schaafe. Jedem Blatte sind Bitterungsbeobachtungen vorangesetzt, die zu Breslau mit Fleiß angestellt worden sind, und zwar nach den Vorschlägen des würdigen Herrn Abbt's von Helbiger, und am Ende von jedem Monath folgen dann Betrachtungen über die Bitterung in dem Monathe, und ihren Einfluß auf die Landwirthschaft und die Krankheiten, Vergleichen mit auswärtigen Bitterungsbeobachtungen in und außer Schlessien, und monatliche Getraidepreise von unterschiedenen Orten Schlessens.

Montpellier.

Im zweyten Bande des Fouquetischen Werkes (s. oben 27 St.) von den Kinderpocken steht zuerst eine neue Uebersetzung des Dimsdalischen Werkes; denn die Genfische Uebersetzung dankt Hrn. Fouquet nicht rein Französisch. Ein echterer Vorzug der jetzigen sind die Anmerkungen, vornemlich aber diejenigen, die vom Hrn. D. Houlston herrühren, und wovon wir einige Proben hier anführen wollen. Einer schwangern Frau wurde mit einer Lancette Ader gelassen, die zum Inoculiren gedient hatte: sie bekam die Kinderpocken obwohl glücklich. Hr. Houlston habe in allen Zeitläufen die Materie der Blattern gebraucht, die Krankheit bezubringen, von der ersten Feuchtigkeit an,

an, die sich in den Blattern gezeigt hat, bis zum Abtrocknen, er habe keinen Unterscheid in der Wirkung gefunden. Nicht nur beym Ausbruche sey das Abführen heilsam, sondern es verschaffe dem Kranken alle Tage wenigstens zwey Stühle. Nicht nur die kühle Luft, auch das kalte Wasser sey gut und angenehm. Die künstlichen Kinderpocken stecken andre Personen mit der natürlichen Krankheit an. Von der kühlenden Heilungsart entstehe zuweilen ein heftiger Husten, er sey aber unschädlich. Mylord Pembroke war inoculirt worden, er hat sich aber nochmals zu Lion inoculiren lassen, um zu beweisen, daß die hergebrachten Pocken vor einem zweyten Anfälle versichern: er ist auch gesund geblieben. Kinder, die mit den inoculirten in eben der Stuben waren, haben die Krankheit hergebracht bekommen (auch hier wo wir leben). Daß der Ausbruch der Blattern ohne Gefahr vermindert, vielleicht auch unterdrückt werden könne, und ein erwecktes Fieber zur Sicherheit der Kranken gewissam sey. Blasenpflaster, gleich bey den ersten Zufällen auf die Beine gelegt, machen die Pocken gelinder. Gesunde Personen haben keine Vorbereitung nöthig. Das Inoculiren an ganz zarten Kindern billigt Hr. H. nicht. Er zieht das Quecksilber allen andern Mitteln vor, und hofft von demselben eine Besserung der Säfte. Einen schwitzenden Kranken der kalten Luft bloß zu setzen, wie Hr. Dimsdale gethan, würde Hr. H. nicht wagen. Einige Wahrnehmungen desselben, er gab im Anfange des Uebels mit dem Quecksilber auch den Goldschwefel aus dem Spießglase. Anstatt der Blattern ist ein eitrichter Durchfall auf das Eindübeln erfolgt, und auch ein zweytes Mal habe sich ein Schmerz im Unterleibe gezeigt, wobey die Blattern in einer überaus kleinen Anzahl geblieben sind. Die Seitenzahl ist bis 482 fortgesetzt.

Leip-

Leipzig oder vielmehr Gera.

Geographisches, historisches, physikalisches und moralisches Mancherley in verschiedenen Abhandlungen, ist a. 1773 in Octav auf 362 S. in der böhmischen Buchh. verlegt und zu Gera bey Rothem gedruckt. Es sind 25 Stücke. Zur Geographie eine kurze Beschreibung von Dänemark und von Portugal. Eine Reisebeschreibung nach Spitzbergen, von einem Hypochondristen, der seiner Gesundheit wegen auf den Wallfischfang ausgegangen ist. Er hat hier geschrieben, daß er diese Tracht kleidet nicht allein, die zwey neuen Geschlechter zu beschreiben, die blühend in herumgetrieben werden. Auch zu das Leben eines Landjunkers in Merzte, unter deren Händen ängst bekante Geschichte eines z eine Nonne vor sich sah, und die Erscheinung durch eine der verstorbenen ähnliche Person verdoppelt wurde. Verschiedener Thiere Geschichte aus dem Buffon. Kleine Romane, Gedichte und Erzählungen.

Padua.

In Großquart ist a. 1771 bey Conzetti sauber abgedruckt: *De Patavini aeris qualitatibus oratio Antonii Pimbiolo de Enghelfredis non Patavini* auf 71 S. Hr. P. hat diese Rede a. 1769 den 19 Dec. gehalten, als am Tage, an welchem er aus dem untern Rang der Professoren in den obern gestiegen, und den Lehrstuhl in der theoretischen Arzneywissenschaft zum ersten Male betreten hat. Man kann diese Schrift als eine Lobrede auf Padua ansehen, zu einem Auszuge aber hat sie keine Materialien.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 28. April 1774.

Göttingen.

Da wir bey aller der Menge von Journalen, die gegenwärtig in Deutschland herauskommen, noch keines haben, das eigentlich der Naturkunde gewidmet wäre, so hat Hr. Prof. Erleben sich entschlossen, dergleichen zu besorgen, und zwar ist das erste Stück davon, unter dem Titel: *Physikalische Bibliothek, oder Nachricht von den neuesten Büchern, die in die Naturkunde einschlagen; bey Dieterich auf 8 Bogen in Octav herausgekommen.* Die gesammte Naturkunde, und die Werke, welche in und ausser Deutschland herauskommen, und die dahin einschlagenden Wissenschaften, die allgemeine Physik, die physische Astronomie und Geographie, die allgemeine und besondere Naturgeschichte und die Chemie, betreffen, werden den Stoff zu diesem Journale an die

Cee

Hand

Hand geben. Vier Stücke, jedes zu acht Bogen, sollen einen Band ausmachen, der mit Registern versehen werden wird; und die Stücke sollen sobald auf einander folgen, daß kein wichtiges für die Bibliothek gehdriges Werk gar zu lange darin unangezeigt bleibt. Auf Bücher aber, die vor dem Jahre 1773 heraus gekommen sind, wird sich dies Journal nicht ausbreiten, einige vorzüglich wichtige ausländische etwa ausgenommen. Und wenn manchmal andere Journale diesem in der Anzeige eines oder des andern Buches zuvorkommen, so werden das die Leser jenen wohl nicht zum Vorzuge und diesem nicht zur Unvollkommenheit anrechnen; um so mehr, da freylich eine leichte Recension sich geschwinder machen läßt, als eine durchgedachte. Die in diesem ersten Stücke angezeigten Werke sind: 1) Mülleri historia vermium; 2) Ferbers Briefe aus Wälschland, ein Paar wichtige Werke; 3) von Felbiger Anleitung jede Art von Bitterung genau zu beobachten; 4) Bonnets Abhandlungen aus der Insectologie übersetzt von Goeze; 5) Erlebens Anfangsgründe der Naturgeschichte, zweyte Auflage, woben gezeigt wird, aus was für einem Gesichtspuncte dieß Buch eigentlich anzusehen ist; 6) Philosophical Transactions, Vol. LXI Part. I. 7) Torrubiass Vorbereitung zur Naturgeschichte von Spanien, übersetzt von v. Murr; ein Werk das gar keiner Uebersetzung bedurfte; 8) Histoire de l'academie royale des sciences, année 1769 avec les mémoires; 9) Walchers Nachrichten von den Eisbergen in Tyrol; 10) des Hausvaters sechster Theil, der, da er physikalischen Inhaltes ist, allerdings hieber gehörte; 11) Buffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere, in der Berliner Uebersetzung, zweyter Band; 12) Reuss musta et vina Neccarina, eine erhebliche Dissertation; 13) Reimaruss angefangene Betrachtungen über die besondern Arten der thierischen Kunsttriebe; 14) Valentyns Abhand-

handlung von Schnecken, Muscheln und Seegewächsen; 15) Wenzels Einleitung zur höhern Chemie, erster Theil; 16) von Wasserberg Sammlungen nützlicher und angenehmer Gegenstände, erster Theil; 17) Kühns Anleitung Insecten zu sammeln; 18) Weigel vom Nutzen der Botanik. Den Schluß des Stückes machen allerley Nachrichten. Das zweyte Stück wird gleich nach der Ostermesse fertig werden.

Prag.

Erinnerung über einen wichtigen Gegenstand von einem Böhmen. Mit Bewilligung der K. K. Censur bey Gerle, 1773. 271

stand ist die Erziehung vornehmen welche die unzähligen bißten für sich unbrauchbar find fassern ihre unabeliche Geburt was zur Erziehung eines E meldet unser Verfasser daß er im Stande sey ihnen seine stiftsmäßigen Ahnen in langer Reihe vorzuzählen. Den Anfang macht das Physische in der Erziehung; zuerst den Körper des Kindes durch zwingende Kleidungen und Verzärtelungen nicht schwach oder gar krüpplich zu machen, sondern durch Freyheit und Leibesübungen zu stärken. Die Laufbänder mißbilligt er, weil das ganze Gewicht des Kindes, welches sich im Führen vorlegt, auf seiner Brust liegt, und der Leib so zu sagen in der Luft hängt. Freylich können die Füße eines Kindes seinen Leib noch nicht recht tragen. Nun so lasse man sie, was ihnen die Natur an die Hand giebt — kriechen. So haben die Kinder des Bauren ohne Laufband gehen gelernt, und sind dabey nicht öfter außs Maul gefallen als ein kleiner Graf. Dem heranwachsenden Knaben sollen

durch Uebungen die Sinne geschärft werden, z. E. das Augenmaaß, eine Weite die unter seine Kenntniß fällt, nach seinen Schritten zu schätzen. Den Grund warum Rousseau seinen Zögling bis ins sechzehnte Jahr von der schönsten Pflicht des Menschen, vom Gebete, anschießt, erklärt unser Hr. W. für ein Wortspiel. Daß man im jugendlichen Unterrichte zu viel Geheimniß aus den Scheingründen und Trugschlüssen macht, hinter welche sich der Naturalismus zu verschützen sucht, scheint ihm eine der ersten Ursachen so vieler Freigeister, denn den jungen Menschen der nun in die Welt tritt, überrascht alsdenn was ihm bisher ganz unbekant war. Jemehr die Vernunft des Jünglings mit Kenntnissen ausgeziert wird, desto weniger Reize wird er in Zerstreuung und Unthätigkeit finden, und diese beyden hält der Hr. W. mit Rechte für die Hauptsache der Neigung die Grundsätze beyseite zu setzen, welche des schlüpfrigen Jugendalters Leidenschaften einschränken. Als eine Regel sich viel weniger als insgemein geschieht zu grämen, empfiehlt der Hr. W. Siehe nicht über dich, sondern unter dich (auf Unglücklichere als du bist) wer ihr folgt wird keinen andern Gram haben als den, der aus Empfindsamkeit, Freundschaft und Menschenliebe abstammt — edlere Leiden ohne Zweifel als die wir uns machen, wenn wir zuviel Antheil an Dingen nehmen, welche die Weisheit billig unter sich betrachten sollte. Sehr eifert der Hr. W. wider die, welche anstatt das angebohrne Mitleiden zu entwickeln, es in seinem ersten Keime vernichten, wider den Ausdruck: Es ist nur ein schlechter Mensch, der schon an diese Art zu leben gewohnt ist; wider die Furcht, dadurch daß man die Klagen seines Nebenmenschen anhört, sich zu encailliren. Grundsätze, aus jungen Leuten stolze Dummlinge zu machen. Er will seinen Zögling durch den Anblick des Elends rühren lassen, bey bedürfnissvollen

Famias

Familien, in Hospitälern, auf einem Schlachtfeld. Unbesorgt dadurch dem Herzen zuviel Weichlichkeit zu geben, behauptet er: Nur Laster können weichlich und feige machen. Auch soll sein Bögling lernen, daß es der wer er auch ist, von seinem Nebenmenschen abhängt, daß mit hunderttausend Gulden Einkünften, und einem noch so sehr überschattenden Stammbaume die Welt ihn, er aber nicht die Welt entbehren kann, und das um so mehr, je weniger er gelernt, und sich dadurch fähig gemacht hätte sich selbst zu helfen. Kenntnisse will er den ersten Jahren durch Spiel und Umgang beibringen. Er soll sein Brod auf Böhmis, Deutsch und Französisch nennen lernen. Er erskärt es für einen seiner slavischen Gedanken, daß eines Böhmen Muttersprache böhmisch seyn solle, wie eines Franzosen französisch und eines Deutschen deutsch (Der Hr. V. wird doch wissen daß eines vornehmen Deutschen Muttersprache nicht deutsch ist) Wenn man aber auch diesen Gedanken zu slavisch fände, so ersodere es doch sagt er, eines Begüterten eigener Vortheil die Sprache seiner Unterthanen zu wissen. (Der Hr. V. besitzt also nicht so viel Scharffsinnigkeit als sich der Rec. seit etwa 30 Jahren von Vornehmen eines Böhmen benachbarten Landes erinnert, damit sie die Sprache ihrer slavischen Unterthanen nicht zu lernen brauchten, suchten sie diese Sprache auszurotten). Nach diesen Sprachen empfiehlt er die Griechische, damit man vor solchen Wörtern wie Dynamiß, Dodecaeder, Epicykloiden nicht erschrecke. (Als wenn das Wörter wären, die selbst auf der Universität, der junge Cavallier, sein Repetent, oder der, der seine Studien dirigirt und ihn belehrt: ein Jurist brauche die Mathematik nicht, jemals zu hören bekäme? Wörter die eher einen Begriff von dem Nutzen des Griechischen geben, sind z. E. Jus Protimisios, Emphyteusis, Pactum Antichreticum und vor allen andern

deru Pandecten!) Er will nicht daß man die Sprache in welcher die schönen Geister geschrieben haben, aus denen die Neuern ihre besten Gedanken herausziehen und glücklich sind wenn sie sich nach diesen Mustern bilden, für Pedanterey halten soll; freylich ein Vorurtheil nicht nur der Parukenmacher, sondern auch mancher von denen die Parukenmacher leben. Das Latein soll gelernt werden alte Schriftsteller zu verstehen und mit Geschmacke zu lesen, nicht Carmina und Dra-tunculas zu machen. (Die protestantische vornehme Jugend ist freylich von der letzten Pedanterey schon längst befreyt) Daß von denen welche sich die Sorge der Erziehung aumassen so viel in dem Vorurtheile stehen: Mathematik sey nur Astronomen und Ingenieurs nothwendig, hält er für sehr traurig, und erklärt ausführlich den Nutzen dieser Wissenschaften zu Bildung des Verstandes, und zu Erlangung solcher Kenntnisse ohne welche man die meisten und größten Sachen in der Welt tumm ansieht. Die Methode die er zum Unterrichte hierinnen vorschreibt, ist auch sehr richtig. Von der Algebra sagt er: Ein Dummkopf werde in ihr so wenig fortkommen als in allem andern was Seele erfordert, wer aber das nicht ist werde sie lernen, wenn er nur nach Grundsätzen unterrichtet wird. Auch Physik lernt sein Zögling, nicht die Versuche zu durchplanen, sondern bey ihnen alles genau zu beobachten. Der Kern der Physik besteht nicht darinnen, einen Sperling unter der Glocke zu tödten, oder den Heronischen Brunnen springen zu lassen. Man könnte, glaubt er, schon Kindern physikalische Instrumente zum Spielwerke anschaffen, vorausgesetzt, daß sie bey einer guten Erziehung nicht alles zertrümmern würden. Manche Maschine würde nicht mehr als ein hölzernes Pferd und dergleichen Albernheiten kosten. Allenfalls hält er für vernünftiger, statt der vielen reich gestickten und bordirten Kleider, Kindern bald

bald eine Luftpumpe bald eine optische Maschine zu
 schenken. Aus der Naturgeschichte, empfiehlt er vor-
 züglich
 das I
 die I
 Mehr
 gesagt
 zufüh
 Berfa
 wird
 von R
 richtig
 Aus
 daß e
 Deut
 unver
 sie nie
 schaff
 vereh
 Er ei
 braud
 hat.

Berlin.

Bey Pauli ist a. 1773 in Großoctav auf 795 S.
 der zweyte Band der ökonomischen Encyclopädie ab-
 gedruckt, die Hr. D. Krünitz aus dem Französischen
 übersezt und vermehrt herausgiebt. Sie ist mit vier
 len wichtigen Artikeln in der That bereichert, wie
 die Abhandlung von der Unhäugung des Landes, das
 von den Flüssen verlassen wird, und woben zum Grund-
 satze dienet, daß man die Flüsse in einem so engen
 Bette halten müsse, als es nur möglich ist. Vom
 Nutzen des Samens des Klebkrautes (aparine) wie
 Kaffee

Kaffee gebraucht. Von dem Gebrauche und den Fehlern der Batte aus dem Apocynum. Von den Heilkräften des Wolverleyß. Vom Arsenik. Arscicle (Azarole) ist eigentlich eine Art des Weißdorns Crataegus, der von dem gemeinen in etwas unterschieden ist, und eßbare Früchte trägt. Vom Asche und Pottaschebrennen. In Schlessien hält man sehr viel von

Absicht auf die düngende Armenanstalten, nach Den wilden Haber könne Haber dämpfen, der gewelchem man den wilden en Saamen zeitigen könne. id mit gutem Erfolge außt etwas kostbar. Die versers dünken uns noch nicht der vermeinten Verwandt und wohl gar in Weizen. daß im etwas mildern Heler einzigen Ausfaat, wann ist, bis drey mal Saamen den kann. Der Auerhahn. aufen des Rindviehes vom

Klee, und das Stechen. Das Ausschlichen des Landes, das man dem Meere abgewinnt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stck.

Den 30. April 1774.

Göttingen.

In dem Dietrichschen Verlage ist Hrn. Fr. Jos. Wilh. Schröders, Professors zu Marburg, Schreiben von den Wirkungen der Eichelns Verstopfungen der Drüsen im menschlichen Körper aufzulösen, an den Hrn. Prof. Baldinger, auf 2½ Bogen in Octav herausgekommen. Hr. S. versichert, durch Raisonnement zu allererst auf dies Mittel gerathen zu seyn. Wir lassen dieses in seinem Behrts, haben aber vorzüglich auf des Hrn. Verf. Erfahrungen damit zu sehen. Die Kerne der Eichelns werden gelinde getrocknet und darauf geröstet, bis sie sich krossen, oder zermahlen lassen. Ein Loth davon wird mit kochendem Wasser ausgezogen, wozu nur wenig nöthig ist, und dieses darauf durchgeseigt. Die klare filtrirte Extraction wird noch einmal bis zum Schmelzen

Stf

men gekocht, und darauf mit Zucker getrunken. Der Geschwack wird sehr verbessert, wenn man die Eickeln zugleich mit einem halben Loth gerösteten Caffee extrahirt. Den ersten praktischen Versuch machte Hr. S. an sich selbst, da er mit einer Erschwächung des Körpers, die er von verstopften, äußerlich auch fühlbaren Drüsen herleitet, behaftet war. Innerhalb 8 Tagen fand er schon merkliche Erleichterung. Ferner hat das Mittel in der Atrophie eines Kindes Dienste geleistet; ein andermal in der Krätze, und bey noch einem andern Menschen, der, nebst der Auszehrung, von Gichtknoten beschweret war. Hr. S. gedenkt auch dessen Kraft die Schwärung in den Pocken zu befördern, in Blutschwären und den Gichtschmerzen. Ja in der venerischen Seuche und in einer mit einer Cachexie verbundenen Hypochondrie. Alles nach einzelnen, also nur wenigen Erforschungen. Das Mittel erwecket einen flebrichten stinkenden Schweiß.

Genf.

Fragnens sur l'Inde, sur l'histoire generale et sur la France, seconde partie. ist A. 1773. herausgekommen, und eine Folge der S. II 55. vor. J. angezeigten Schrift. Voltaire ist unerschöpflich, freylich kosten aber dergleichen Bücher nicht viele Mühe. Zuerst ein Auszug aus Holwell und Dow von der Religion der Brachmanen. Wiederum eine Schutzschrift für die alten Völker, die man für Götzendiener ausgeben, und die in der That nur einen einzigen Gott geglaubt haben. Immer flüchtig, man finde von den Engeln nichts bis auf die Gefangenschaft der Juden: keine Namen, will W. sagen, denn der Engel wird in allen Büchern Moses und in allen Schriften der Richter, der Könige u. s. f. gedacht. Des Enochs Buch werde vom Jacob für canonisch erklärt, (vermuthlich ein ganz anderes Buch, als das, so wir
ten:

kennen, und der Apostel sagt nichts vom Canonischseyn). Rutren ist nicht der vierte Gott der Brachmanen, er ist der dritte und mächtigste. Bruzen de la Martiniere sey ein Mann von vielem Verdienste, aber ein Besoldeter der Holländischen Buchhändler gewesen. B. weiß nicht, daß Lamerlan ein eifriger Mahometaner war. Ein ungerechter Ausfall wider die Schweizer, die bey Murten eine Pyramide von den Knochen der erschlagenen Feinde, (oder etwas ähnliches), aufgerichtet haben. Es war eine fromme Schonung der ehrlichen Alten, die den Knochen der Burgunder anstatt einer Grube eine Capelle und einen geweihten Grund gönneten. Eine elende Vergleichung der That des Albars, der auf einem Elephant durch den Ganges setzte, und mit hundert Mann eine Armee von Feinden schlug; und Ludwigs XIV. der dem Uebergang seiner Völker durch den seichten Rhein vom sichern Ufer zusah. Sehr unrichtig schreibt B. indessen den Dow aus. Kein Vetter Schach Allam des II. ist sein Gegner, sein eigener Sohn wurde vom Nigib al Dowlah, dem Fürsten der Mohilla Nation, zu Dehli als ein Schattenkönig gebraucht: Sujah Dowlah der Herr von Dodee besitzt Dehli nicht. Die Maratten haben es bezwungen, und Sujah Dowlah ist kein Sohn des Schaffiers. 2. Ueber die Rechtsfrage der Witwe Veron, triumphirend zu Gunsten des Grafen v. Morangies. 3. Das übereilte Urtheil das zu S. Omer A. 1770 über einen unschuldigen Mann ausgesprochen und vollzogen worden ist, der seine Mutter ermordet haben sollte. 4. Ueber die allgemeine Geschichte. Diese Schrift und die folgenden überhaupt sind Vertheidigungen des von B. wider seine Gegner Larcher, Monote, Sabatier, und la Baumelle. China: B. vertheidigt dieses Reich wider den Hrn. de Paum, doch leitet er die Bevölkerung weder von den Egyptiern, noch von den Tartarn her, denn jedes Volk ist, wie er meint,

an dem Orte erschaffen; wo es wohnt, wie die Rennthiere in Lapland. (Man kennt doch die Züge verschiedener grosser Völker allzumal, in der alten Welt der Tartarischen und Hunnischen Völker, der Gallier, und Scandinavier, und in der neuen der Mexicaner). St. Peter sey nicht zu Rom gewesen, (immer übereilt und dreiste. Diese Reise steht im Frenaus). Von den Wundern Jesu: tout lecteur judicieux les aprecie, tout bon chretien les adore. Wider die Thebanische Legion. Ein grosses Lob des Julians. Der Tempelbau zu Jerusalem sey durch ein Erdbeben verhindert worden. Julian sey tapfer wie Cäsar, und der tugendhafteste Kaiser nach dem M. Antoninus gewesen. (Es war in dem Manne etwas kleines. Ein Kaiser, der sich rühmt, er nähre Lämme im Walle: der eine Proceffion von Huren den Göttern zu Ehren anführte! Schon verfolgte er doch, and wenn der Persische Krieg ihn nicht so bald beschäftigt hätte, so kan man vermuthen, er würde bey einigen grausamen Ausbrüchen, and bey dem Ausstossen der Christen aus den Schulen nicht geblieben seyn). Der junge Alexander Severus hatte eine männlichere Tugend. Unverzeihlich ist es, daß W. wiederum des grossen Fenelon's Lied als einen Beweis angenehmer und philosophischer Verse vorbringt. Er kan nicht unwissend seyn, er weiß, daß diese Verse ein Theil eines mystischen etwas quietistischen Liedes sind. Das unanständige Gesez zu Babylon ist unwahrscheinlich, ist's aber deswegen sogleich unwahr? Nichts ist unwahrscheinlicher, als das Aufopfern der Kinder, die man dem Moloch zu Ehren verbrannte, kein Eigennutz der Priester konnte es erfordern, es widerstrebte den ersten Trieben der Natur, und ist doch unleugbar. Ein heftiges Memoire, worin W. den la Baunelle anklagt, vom Königlichen Hause die greulichsten Verläumdungen bekannt gemacht zu haben. La B., der nunmehr gestorben ist, erzählte die gemeinen Gerüchte. Immer angehan, sagt W.,
indem

indem er den la B. zurecht weisen will, des Schach Albas Nachfolger habe Albas geheissen, er hieß Sefi. Die Vertheidigung Ludwigs XIV. Des V. Kunstgriff ist, gewisse grosse und schimmernde Thaten und Anstalten dieses Königs auszuschnücken, und hieraus will er erfolgern, seine Regierung sey nicht hart gewesen. Niemals habe er die Gerechtigkeit beleidigt, (auch nicht in den Reunionskammern zu Dreisach und Metz, auch nicht in Verfolgung der Protestanten). Aber er hat im Todbette (funfzig Jahre zu spät), seine entbehrliche Kriege bereut; das war eine Frucht der Religion, die in seinem Herzen aufwachte. Wider den blutgierigen Caveirac. Sabatier habe selbst eine analyse de Spinosa geschrieben, die V. besitze, und die voll Sarcasmen und Haß wider die Religion sey. Das Systeme de la Nature sey schädlich, aber ist es vom Systeme de Memmius unterschieden, das einen Theil von V. questions sur l'Encyclopedie ausmacht? Ist 261 S. stark in groß Octav.

London.

Wilson und Nicol haben A. 1773. in groß Octav auf 366 S. abgedruckt: *Observations on the diseases in long voyages to hot countries and particularly on those which prevail in the East Indies* by Joh. Clark, dem gewesenen Wundarzt des Schiffes Talbot. Zuerst die Wettergeschichte bey der Hinreise nach Bengala A. 1768. und der Heimreise A. 1769. So lang der beständige Wind zwischen den Wendezirkeln anhält, ist auch der Seemann auf dem Schiffe gesund; wird aber kränklich, so bald die Winde nachlassen. Es fanden sich auf offener See nachlassende Fieber im Schiffe ein, die leicht zu heilen waren, wann man aufmerksam war. Die Ueberlässe waren schädlich. S. Augustinus Seebusen auf Madagascar ist

F f 3

ist trocken und gesund, und das felsicht scheinende Land fruchtbar. Jenwärts dieser grossen Insel steckte ein faulichtes Fieber das Schiff an, wo die Fieber- rinde die beste Hülfe that. Nachwärts kam ein gallichtes Brechen, das gern in die rothe Ruhr über- gieng. Zu Culpee in Bengala, wo die Schiffe vor Anker liegen, einem höchst ungesunden Orte, wa- ren sehr gefährliche faulichte Fieber häufig und oft tödtlich. Es zeigten sich Ruhren, die alle Kräfte weg- nahmen, und wo Rhabarbar und Rohnsaft heilsam war. In der Zurückkunft nach Engelland war der Scharbock sehr heftig und gemein: aber die Landluft auf Madagascar, und die frischen Früchte retteten die Kranken. Eine Klage über S. Helena, dessen Einwohner so wenig Sorge tragen, für die Schiffe genugsames Gemüse zu bauen. Von verschiedenen Niederlassungen der Engelländer in Ostindien. Zu Cotschine sind die dicken Beine bloß den Eingebohr- nen, und nicht den Europäern beschwerlich, aber ohne Gefahr. Bombay ist nicht sehr ungesund, doch dem Brechen (cholera) unterworfen. Die Kü- ste Coromandel sey gesund, (das bezeugen die Dä- nischen Missionairs ganz anders). Das gallichte Brechen sey zu Madras gemein und unschädlich, doch wird das Frauenzimmer gar bald blaß und kränklich. Fort William in Bengala liegt an einer ungesunden Stelle und zwischen zwey Sümpfen, wie auch Culpee (Culpi). In den feuchten Monaten nehmen die säulichten nachlassenden Fieber und die rothe Ruhr viele Leute weg, und beyde Krankheiten seyen in ihren Anfängen nicht zu unterscheiden. Zu Bencoolen (Benculen) haben die Engelländer sich in eine gesündere Gegend begeben. China habe nur zwey mörderische Krankheiten, die Kinderpocken und den Ausatz. Zu Wampoo (bey Canton) ist das Wetter vom December bis Februar sehr veränderlich, und im November ungesund, obwohl man sonst Can- ton

ton für sehr gesund ausbleibt. Die Britten essen in Ostindien zu viel Fleisch, das sie mit Pökeln und Gewürze reizend machen, und die Lust zum Essen ist daselbst, so lang sonst nur die Gesundheit sich in etwas erhalten hat, ungemein groß. Die Hitze ist nicht sowohl im Verhältnisse der Thermometrischen Grade, als der Winde, denn bey einer Windstille ist sie bey mindern Graden unerträglich, und bey einer kühlen Luft viel eher zu dulden, wann sie schon nach dem Thermometer höher ist. Einige Tabellen der Wärme unter verschiedenen Polhöhen. In China finden wir sie verschiedentlich eben gemässigt: in der Meerenge Banca aber am allergrösten, und von 106. 108. Graden am Schatten, nicht weit von der Linie. Die besondere Geschichte der Krankheiten, die in Ostindien herrschen. Die Hitze allein zengt wenig Krankheiten, aber mit der Feuchtigkeit begleitet nachlassende und auch wohl anhaltende faulichte Fieber, die feuchte Kälte aber den Scharbock, zumal wann der Seemann naß wird, und das Wetter stürmisch ist. In der trocknen und heißen Jahreszeit herrschen gallichte Uebel, Brechen, trocknes Grimmen und Entzündungen der Leber, das dreytägige Fieber, anhaltend oder abwechselnd, ist die allgemeine Krankheit heißer Gegenden: die Zeiten des Nachlassens sind ungleich deutlich, zuweilen sehr sichtbar, und andermal nur um etwas milder. Das eigentliche nachlassende Fieber greift auch mit Schauern an, und wenn man die Hülfe verabsäumt, so werden die Zeiten der Nachlassung undeutlicher, und das Fieber nähert sich dem anhaltenden, die Kräfte sinken, die Zeichen der Fäulung brechen aus. In feuchten und sumpfigen Gegenden ist dieses Fieber gemein und sehr heftig, der Schmerz im Magen ist auch gleich anfangs so groß, daß Hr. C. den Mohnsaft einzugeben sich genöthigt gesehen hat. Zugleich ist der Puls sehr geschwind und weich, (obwohl in keiner Kranken-

F f f 4

geschich,

geschichte Hr. C. mehr als 120 Pulse in der Minute gefunden hat). Ein heftiger Schweiß bricht die Heftigkeit des Uebels nach zwölf oder dreizehn Stunden, und das Fieber läßt nach. Das Bengalische Campoffieber ist besonders bödsartig, zumal an denen, die viel Fleisch gegessen haben. Allerdings wird es auch durch die Ausdünstungen der Kranken ansteckend, und Hr. C. hat gesehen, daß ein Schiff voll Kranke gewesen, und ein anderes gleich neben demselben geankertes gesund geblieben ist. Den Sitz scheint es im Magen und im ersten Darm zu haben, und durch die faulichte Galle bödsartiger zu werden. Die Ueberlässe ist bey dem grossen Sinken der Kräfte nicht dienlich. Das rathsamste Brechmittel ist der Brechweinstein, dessen Wirkung die säuerlich Getränke sehr erschwertern. Des D. James Pulver ist in seiner Wirkung viel ungewisser. Von des Riviere Gemische hält Hr. C. nicht sehr viel, auch gefällt ihm der Kampher nicht, besser aber die Schlangenwurz, und zumal das Schluchzen und andere nervichte Zufälle zu stillen der Biesam, zu sehr starken Gewichten. Man muß mit dem Brechen und Abführen nicht lang anhalten, denn niemals würde man die Unreinigkeit erschöpfen, die täglich in wäbrender Krankheit neu entstehen. So bald man mit dem Brechweinstein und etwas Purgiersalz die Därme und den Magen gereinigt hat, so muß man die Fiebertunde geben, die in diesen heißen Gegenden erfordert wird, wenn schon keine deutliche Nachlassung vorhanden ist. Dem sehr geschwächten Magen helfe ein Gran trocknen Wohnsaftes am besten auf. Das kalte Wasser, wenn der Kranke sich darnach sehnt, ist ganz unschuldig. Eine ziemliche Anzahl Krankengeschichte, davon doch auch einige ungünstig ausgefallen sind. Hr. C. giebt Theriak, Bibergeil und Bernsteinsalz. Zuweilen haben sich grosse bleyfarbichte Flecken gezeigt. Etwas Mineralsäure, aber sehr schwach, haben wir auch verschries-

schließen gefunden. Das Schwämmchen findet sich auch ein, und ist bössartig. In einer Leiche war der erste Darm faul, und enthielt eine stinkende Fauche, die wie Eiter mit Galle vermischt ausfah. Bey dem Schwämmchen ist der Speichel eßend, und der Athem höchst widerlich. Ein geretteter Kranker hat bey diesen Zufällen 14 Unzen Fiebrerrinde im Pulver, und zwey Pfund in Decocten eingenommen. Die rothe Ruhr: der Zwang und die Schmerzen sind heftig, und der Aberschlag sehr geschwind, die Stühle sehr stinkend, und die Schwächung groß. Vor dem Tode hat man auch wohl häßliche schwarzfärbende Materie weggebrochen. Der Tod erfolgt in Bengala nach wenigen Tagen, in China den siebenten oder achten. Die Aderlässe ist niemals zuzugeben. Man läßt den Brechweinstein mit etwas Brechwurzel nehmen. Zum Abführen dienen die Salze am besten, die man mit Limonen, oder Weinsteinsäure mildert. Das Del vom Wunderbaume, (sogenanntes oleum Palmae,) wann es nicht ranzig ist, führt bequem ab, die Rhabarbar hingegen vermehrt die Schmerzen. Die Brechwurzel öfters, und in kleinen Eingaben thut in den heißen Ländern nichts Gutes, wohl aber sey sie eines von den besten zurückhaltenden Mitteln. Die Simaruba und das Färbholz sind unwirksam, in der faulichten Ruhr aber kömmt nichts der Fiebrerrinde bey: doch hat Hr. C. sie auch umsonst gegeben, die weil der Mohnsaft besser that. Die abführenden Salze haben die Feldärzte mit sehr gutem Erfolge eingeführt. Zum Wiedererholen ist eine Luftänderung sehr dienlich. Die Gallentolik. Man läßt den Brechweinstein nehmen, mit einem abführenden Salze versezt. Einige Beispiele der guten Wirkung, die der Mohnsaft und die Fiebrerrinde zu grossen Gewichten genommen, in der rothen Ruhr gethan haben. Die Entzündung der Leber: sie ist hauptsächlich auf der Küste Koromandel gemein. Diese

Entzündung geht ohne Schmerzen in eine Vereiterung über, aber um das Schlüsselbein empfinden die Kranken einen heftigen Schmerz. Das Quecksilber sey hier nicht so heilsam, als man es wohl geräthet habe. Eine Leichendöffnung: das Geschwür war durch das Zwerchfell durch die Lunge durchgedrungen, durch welche auch das Eiter abgieng, und dennoch war Galle in der Blase. Man hat doch auch mit Nutzen das Geschwür geöffnet, nur daß ein auszehrendes Fieber dazu kam. Der Scharbock. Einige Krankengeschichte, zu beweisen, daß Hr. Macbrides Würze bey weitem nicht eine gute Wirkung gethan, und bloßer Limononsaft, Zucker, Reis und Wein weit kräftiger gewesen sind. Hier mit der Weinsteinsäure ist auch heilsam, aber am meisten vermag die Landluft, und der Genuß frischer Gewächse. Das Uebel aber von einem Schiffe abzuhalten ist das sicherste, die Leute nicht mit gesalzenen Speisen zu nähren. Die Gicht: Hr. Sylvestre, ein Arzt, versichert, in den hartnäckichten Fällen sey das Quecksilber am zuverlässigsten. Die geile Seuche: sie verträgt in diesen heißen zur Fäulung der Säfte allzugeneigten Gegenden das Quecksilber nicht wohl, und in viel kleinerm Gewichte; und man sollte es gar nicht anders, als im höchsten Nothfalle versuchen. Den bloßen unreinen Fluß heilt es niemals, und in demselben spritzt Hr. E. ohne Bedenken das in Essig aufgelöste Bley in die Harnröhre. Die Leistenbeulen vertheilt er allemal mit abführenden Mitteln. Muß man zum Quecksilber schreiten, so soll man es mit der Fieberrinde begleiten. Entweder die Salbe braucht er, oder rohes Quecksilber in Gummi gelöscht; man muß es gut durch einander rühren, aber dabey kühle Speisen vorziehen. Ein Anhang von den Lebensmitteln zur See: sie sind auf den Englischen Ostindienfahrern nur allzureichlich: alle Tage ½ Pfund gesalzenes Rindfleisch u. s. f., welches Hr. E. für allzuviel ansieht. Reis anstatt Zwieback wäre heilsamer:

mer: und man sollte einen Ueberfluß von Limonen aufladen. Der Thee u China zurückkommenden schwülsten Gegenden gesu auß|heilsam. Man belad Arzneymitteln. Scharfe die Aloe verträgt dieser gegen verlangt er auf ein rinde, und 56 Pfund Engl Bengala am meisten Euro: eben bey'm Anfange der u selbst anlangen, so wünsch angeworbenen auf der R schiffe, und sie die heiße gewöhnuen ließe, ehe da brächte. Die Recepte.

Marseille.

Mosby hat A. 1773. ein zwar sehr schlecht geschriebenes Buch abgedruckt, das aber doch einige Aufmerksamkeit verdient. Wir meinen den *Socrate Marseillois ou particularités interessantes au sujet d'Annibal Caroux decedé il y a environ 12 ans à l'age de 122.* in Octav auf 152 S. In der Vorrede versichert man, alles sey wahr, was von dem alten Manne gesagt wird, dessen moralische und medicinische Rätke hier vorgetragen werden. Er hat bey den Galeeren gedient, und nachdem er war entlassen worden, und nunmehr das hundertste Jahr überlebt hatte, genoss er eine jährliche Wohlthat vom Hofe, blieb dabey rüstig, und nicht nur vermögend, sondern gelenk und fertig. Er bereitete Arzneymittel aus Kräutern, und heilte damit sich und andre. Seinen Kopf zu entblößen, hielt er für sehr bedenklich, und würde es vor dem Könige schwerlich gethan haben.

ben. Die Überlässe war in seinen Augen ein Greuel, und die nach Französischer Weise täglich wiederholten Klosterschwächten in seinen Gedanken die Lebenskräfte gar sehr. Die Gefahr des Erkältens, und der Tod des H. von York, wie wir es verstehen. Des Carour gegen ihn ungehorsamer Sohn war ein und achtzig, aber weit mehr erschöpft und abgenutzt, als er. Die Infantin von Parma Elisabeth von Frankreich bediente sich glücklich seiner Rätthe. Er gab sie Jedermann, ohne eine Belohnung zu begehren oder abzuschlagen. Die größte Gefahr hatte er selbst vom 70. bis zum 75. Jahre ausgestanden. Die übrigen Jahre fielen ihm nicht schwer, selbst sein Tod war die Wirkung eines allzufrühen Ausgehens nach einer Krankheit. Er rauchte gern, und hiermit hält sein Lobredner alles für hinlänglich widerlegt, was die Aerzte wider den Toback gesagt haben. Tournefort hatte ihn gekannt und geliebt. Seine moralische Lehren. Er billigte das Klosterleben nicht sehr. Er unterschied die guten Werke und die guten Thaten, das Almosen aber hielt er für eine bloße Pflicht, und nicht für eine Tugend. u. s. f.

St. Quentin.

Hauton hat A. 1772. in groß Duodez auf 156 S. abgedruckt: *la vie d'Isabelle de France, soeur de St. Louis*. Die Gelegenheit zu dieser Geschichte hat die Annahme des Schleyers gegeben, den die Prinzessin Louise von Frankreich A. 1771. sich hat geben lassen. Isabelle, die Schwester ihres grossen Ahnherrn, stiftete im 13. Jahrhunderte die Abtey Longchamps. Sie hätte vermuthlich besser gethan, die ihr angebotene Hand Conrads IV. anzunehmen. Die Schwägerchaft des mächtigen Ludwigs hätte der Rache der Päpste Einhalt gethan, wenigstens hätte

Lud-

Ludwig die ungerechte Unternehmung seines Bruders nicht begünstigt, die den Untergang des Schwäbischen Hauses nach sich gezogen hat, ohne Frankreich einigen Nutzen zu verschaffen. Aber Isabella wollte als Jungfrau sterben; und sie übte, weil sie noch in der Welt war, allerley gute Werke aus, bediente auch mit eigenen Händen die Kranken, und arbeitete für die Armen.

Es geschiedene Tugenden,
und theils ein
widerstand herz
Kirchenversamml
Wahl eines M
Und eben dieser
blinden Eifer ve
und das Reich
chen Absicht, d
Absegeld stieg a
Mark Silbers.
verführen, lieb
haus zu erbauen
wiß, ob Isabell
oder nur in ein
ihr Leben geend
len fünfjährige
worden seyn.
te zu erzählen,
ertheilt haben,
zu entkräften dienen.

Leipzig.

Geschichte des berühmten Predigers Bruder Gerundio von Campazas, sonst Gerundio Zotes in zweien Bänden aus dem Englischen, bey Schwickert, gr. 800 I. B. 380. S. 2. B. 390. S. In Deutschland, wo das

das spanische Original nicht wohl zu haben ist, muß man die englische Ausgabe dafür annehmen. Das Englische ist vordem angezeigt worden. Eine deut-

nach für einen deutschen Protes-
haltendes, ob es ihm gleich zur
kan, daß auch die mancherley
protestantischen Predigten immer
und Gerundio Ausschweifungen
Uebersetzung läßt sich sehr wohl
stellen des Englischen, der sich
ständig erinnert, richtig aus.
euer geläutet, I. Th. 89. S. ist
dem Orte wo die Uebersetzung
h. Die häufigen Anspielungen
l. d. g. sind durch Noten erläus-
dem deutschen Uebersetzer zuge-

hören scheinen. In einer I. Th. 261. S. geschieht
gleichwohl dem guten Bruder Gerundio unrecht, da
ihm vorgeworfen wird, er habe fälschlich wegen der
Geschichte der Hanna, die Bücher der Könige statt
der Bücher Samuelis angeführt. In der Bibel, der
seine Kirche sich bedient, sind die Bücher Samuels
die beyden ersten der Könige. Im II. Th. 66. S. ta-
delt der Uebersetzer mit Recht eine auch in Deutschland
gewöhnliche zur Andacht gewiß nichts beytragende
Kauzilverzierung, eine Taube, die an einem Orte
über dem Kopfe des Predigers hängt. Er hat gese-
hen, daß einem Geistlichen am Flügel einer solchen
Taube die Parücke ist hängen geblieben und vom Kop-
fe gerissen worden. Eine Anmerkung II. B. 83. S.
ist ökonomisch und folglich nach dem Geschmacke unse-
rer Zeiten. Die Strohschoppen haben in Spanien
gewöhnlich keine andere Thüre als das Loch wo man
die Schütten hinein wirft, und das ohngefähr sechs
Ellen von der Erde. Dieses aus der Ursache, daß nie-
mand unvorsichtig mit einem Lichte hineingehe. Beym
Durch-

Durchlesen dieser Uebersetzung ist dem Recensenten noch ein Mähen eingefallen, den dieses Buch für Deutsche haben kann, nicht für Geistliche, sondern für Weltliche. 3. E. II. Th. 23. S. sumtadse Grabmähler, hohe funeralische Obelissen mit Lichtern irradiiret, und mit Bop luktürt, eine lucidotenebrische Cohärenz, welche mitten unter kalter cadaverischer Asche das Gesächtniß der militairischen Todten vitalisirten. Solche und ähnliche Stellen, in etwas holprichte Verse übersetzt, würden ja wohl manchen unserer Dichter Ehre machen?

Berlin.

Spaziergänge; erster Theil 1774. bey Chr. Friedr. Himburg, 234 Octavf. mit lateinischer Schrift. Im sechsten macht sich der Hr. V. Zweifel, ob die Predigten ein sehr geschicktes Mittel zur Bekehrung und Erbauung des grossen Haufens sind, die er sich aber gleich darauf von einem ehrwürdigen Landprediger ziemlich heben läßt. Der zehnte betrachtet den Gebrauch besonders der gesellschaftlichen Freuden, nebst der Gefahr selbst bey solchen erlaubten Vergnügungen zu fehlen. Im zwölften werden Gründe angeführt, warum ein Tugendhafter seinen Umgang mit einem Freunde, der sich auch schwerer Vergehungen schuldig gemacht hat, fortsetzen soll; zu verhüten, daß er nicht noch tiefer versfällt, ihn vielleicht zu bessern. Sehr richtig werden im dreizehnten die Versöhnungen vor dem Gebrauche des Abendmahls und auf dem Sterbebette beurtheilt. Versöhnlichkeit ist nicht die Tugend eines Tages, noch vielweniger eines schwachen Augenblickes. Den wahren Begriff der Gutherzigkeit entwickelt der funfzehnte Spaziergang sehr lehrreich für Voriks tändelnde Nachahmer. Der Wunsch gute Bürger zu haben wird im 23sten dem vorgezogen, gute Soldaten zu haben. Wie

Wie schädlich gesellschaftliche Geschwätze werden können, bey denen man doch nur die Absicht hatte die Zeit zu tödten, zeigt der 24ste. Aus diesen Proben wird man sehen, daß die Ueberschrift: Spaziergänge, sehr willführlich war; es sind moralische Betrachtungen; nur wenige mahl ist ein Spaziergang zur Veranlassung gedichtet. Die Gegenstände sind wichtig, die Gedanken gegründet und nicht gemein, der Ausdruck verständlich und edel ohne Schwulst und neumodische Zierathen. Es ist schon bekannt, daß ein glücklicher Dichter Herr Blum, hier Wiß und Kenntniß der Welt, zur Anpreisung der Tugend und Religion angewandt hat. Daß ein Dichter, auch wenn er in Prosa schreibt, gern von dem schönen Geschlechte gelesen seyn will,

selbst, und Herr Blum seinem Werke. Warum mußte es Schrift gedruckt seyn? Konnte Nädchen, von Gellerten gebildet, keine Gelegenheit gehabt haben, es zu lesen? Als denn wird sie ungern lesen. Die Chloë, der die 172. u. f. um vielleicht Französisch: Als ich denken, daß sie das, was sie prononciren muß, als sie sonst gewohnt ist. Das Alles nur

unter der möglichen Voraussetzung, daß Hrn. Blumens Schrift Leserinnen in die Hände fallen könnte, die noch nicht bey den Werken anderer schönen Geister an diese neue typographische Schönheit gewöhnt wären.

Hierbey wird, Zugabe 16tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 3. May 1774.

Göttingen.

Auß Neue hat der Tod
rer vermindert, und
uns sein hohes Alter
Zeit begleitet war, und seine vi
ehrwürdig machten. Am 2
ner kurzen Krankheit im
Herr Ge. Heinrich Myrer,
erster und ältester Profess
Er war noch das Jahr vor
versität hieher berufen, wa
der Juristenfacultät, gelar
Jahre zum Ordinariat. Eben
vorigen Jahrs das siebente
aber noch kurz vor seinem T

Leid,...

Von Joh. Mair: Theocriti decem Eidyllia La-
tinis pleraque numeris a C. A. Wetstenio reddita,

G 9 8

13

in vltum auditorum cum notis edidit eiusdemque Adoniazufas vberioribus adnotationibus instruxit L. C. Valkenaer. 1773. gr. 8. 416 S. und 6 Blatt Index. Jedem Freunde und Kenner der griechischen Litteratur wird der Nahmen eines Valkenaer schon voraus einen Begriff geben, was er hier zu erwarten hat: am meisten in der zweyten Hälfte des Bandes. Zum Gebrauche bey Vorlesungen, sagt er, habe er die besten und am wenigsten verdorbenen Stücke Theocrits abdrucken lassen: diese sind die erste bis vierte, sechste, siebente, neunte, elfte, achtzehnte und zwanzigste Idylle. Neune davon haben Anmerkungen, bloß unter dem Texte, meistens von kritischer Art, und in Beziehung auf die bisherigen Herausgeber, zumal die letztern in Leipzig und in Drfurt. Derjenige, der die Anmerkungen gebrauchen will, muß also jene Ausgaben sich schon gefäufig gemacht haben, und muß wissen, was nach Casaubon und Heinsius ein Reiske, Warton und Loup im Theocrit geleistet oder nicht geleistet hat. Den Theocrit selbst aber muß er schon verstehen, und vorher gelesen haben, oder er muß ihn erklären hören. Daß in der Drfurter Ausgabe noch viel ungenutzte Materialien seyn, haben wir zu seiner Zeit selbst angemerkt. Noch hat Hr. V. die alte Mayländische, Funtische und Albische Ausgabe und auch einige beygeschriebene Lesarten gehabt, wovon er Nachricht voraus giebt. Die Wiederherstellung des Dialekts des Dichters macht einen Haupttheil der Mühe aus, die Hr. V. angewendet hat. Nur lassen sich hiervon nicht wohl Beispiele auswählen; und so ganz auf das Reine läßt sich die Sache doch nicht bringen. Aber darneben kommen vor: treffliche Aufschlüsse von feinen Idiotismen und Bemerkungen der alten Grammatiker, glückliche Verbesserungen, und einige scharfsinnige Erklärungen vor; und auf eine glückliche Erklärung setzen wir immer einen

einen so grossen Werth als auf eine kritische Verbesserung in den meisten Fällen. So hebt eine gute Erklärung die ganze Schwierigkeit gleich Idyll. I, 7. 8. der Wortbau ist ohngefähr wie v. 1. 3. Die Beschreibung des Schnitzwerks v. 36. braucht man nicht zu entschuldigen, nicht durch Beispiele zu rechtfertigen: es ist die natürliche Sprache der lebhaften Einbildungskraft, welche Bilder sich regen, bewegen, wenden, sieht. Vortreflich wird *ἀδάμας* Idyll. 2. 34. aus dem Scholiast vom Pluto erklärt, und Rhadamant billig ausgestrichen. Schön ist v. 54 *κατ' ἀγρίω*. Doch ausser dem Zusammenhang, und ohne Buch versucht man vergeblich dem Leser einen Begriff vom Werthe kritischer Arbeiten zu geben. Um doch aber für Leser, welche den Theocrit selbst bey der Hand haben, eine Probe darzulegen, wollen wir eine Idylle wählen; es sey die sechste, wo Polyphem spricht: v. 5. ist *πρῶτος* stat *πρώτος* gesetzt. V. 7. wird des Herrn *Κ. δυσερώτατος* verworfen, v. 8. *ποτόρησθα* bestätigt und v. 12. Hemsterhuisens Verbesserung erläutert: *τὰ μὲν καλὰ κύματα σάινει*. Zur Deutlichkeit wird, deucht uns, nur so viel erfordert, daß bestimmt wird, ob *μὲν* auf die Galatea oder den Hund geht; thut man letzteres, so ist alles deutlich; und es ist eine blosser Ausmahlung des Bildes — v. 12. *καχλάζοντος* gefällt auch Hrn. V. — V. 15. wird *αὐτόθι* angenommen, und sponte erklärt, warum nicht: auch von dort aus, aus der See? — *διατρύπτεσθαι*, wo davon gehandelt sey. Ueber den so übel verstandenen v. 18. finden wir nichts angemerkt. — V. 20. wird *αἰ. καλὸν αἶσιν* mit Recht in Text genommen. *ἀναβάλλεσθαι* vom Präludiren. 22. *ἢ ποτόρωμι* sollte es allerdings heissen, und 24. ist *ἡ χθρὰ φίλοισι ποτ' οἶκος* aufgenommen. Telemus, der Wahrsager. Vortreflich ist die Vermuthung des Herrn Prof. Ruhnkentius v. 29. *Σίχα δ' ὕλακτ' ἐν καὶ τὸν κύνα*. Auch den Hund habe ich durch einen Pfiff an-

G g g 2

gehezt,

gehetzt, daß er sie anbelle. V. 31. ist aufgenommen *σοφροσύνη*, und 32. *καλῶς*; v. 33. wird des D. Heinsius *τὰδ', ἐπὶ πάσῃ* gebilligt, und v. 37. *τὰν* statt *τὰν*. Der 41 V. ist aus einem andern Grunde, deucht uns, für unächt zu erklären: er ist gänzlich wider das Costume, wider die Zeit, in die der Polyphem gesetzt werden muß. Damals war noch kein solch Verntefest in Sicilien. — So weit diese Idylle. Wir müssen nun von der funfzehnten: die Adoniazusä, d. i. die Damen, welche nach der Ausstellung und Schau des Adonis gehen, etwas gedenken. Diesem vortreflichen und einzigen Stücke in seiner Art ist die andere Hälfte des Bandes gewidmet. Loup in der Wartonschen Ausgabe hatte sich vorher dabey verweilet. Hr. W. hat sich hier ganz das Beispiel seines grossen Lehrers, Hemsterhuis, zum Muster genommen, in der Fülle, Art und Form seiner Anmerkungen. Er geht von einem Worte, von einer Stelle, aus, und führt den Leser (aber ein griechisch gelehrter Leser muß es seyn) von einem seltenern Worte, Idiotismen, s. w. zum andern, durch die weitesten Blumengefilde und alle Hanne der Musen durch, pflückt überall Blumen, Blüten, Knospen. Mit Verwunderung sieht man am Ende den langen Weg, den man unvermerkt gemacht hat. So wie der Verfasser in der freiesten Muffe, ganz auf einen Gegenstand geheftet, ihn durch alle Seitenwege verfolgt, oder abweicht, wo ihn ein neuer Gegenstand lockt; so muß sein Leser auch ganz sich überlassen, (ohne Geschäfte) in eine selige Ruhe und Apathie versenkt seyn. Die Idylle selbst muß er schon vorher studiert haben, und überhaupt kein Anfänger seyn: denn Anfänger würden Commentare dieser Art mehr zerstreuen, als sie zum Zwecke führen. Hingegen den rechten Leser dazu! und aus dem rechten Gesichtspunkt! so ist dieser Commentar ein Meisterstück. Diese schöne Idylle, ein Gesellschaftstück, das in allen Zeiten

Besten gefallen muß, ist, wie hier die Nachrichten eines Grammatikers lehren, ein Gegenstück von Sophrons verlohrnen Mimus *διώμνοι τὰ ἰσθμια*, wo also Fremde, die die Isthmischen Spiele zu sehen kamen, eben so schwatzten als hier die Damen aus Syracus zu Alexandria bey der Ausstellung des Adonis auf dem Schaubette im königlichen Schlosse. Auch die achte Idylle, die eine dramatische Form hat, ist nach Sophron gestellt. Von Sophrons Mimen. Einige seiner eigenthümlichen Redensarten und Worte, auch aus unedirten Grammatikern. Der Verlust dieses S. ist sehr empfindlich: er mahlte Scenen aus dem gemeinen Leben; und an solchen Schriftstellern, den nützlichsten, deucht uns, unter allen, fehlt es uns, ob schon von dieser Art viele im Alterthume vorhanden waren. Hr. B. rechnet den Verlust der Mimen des Laberius jenem Verluste gleich. Nur müssen wir nicht vergessen, daß die Mimen der Römer von einer andern Gattung waren, als die Mimen der Griechen. Hr. B. giebt zu verstehen, daß er noch mehr Fragmente vom Sophron beisammen habe: diese wünschten wir mitgetheilt zu sehen. Von den vielen Verbesserungen theils nach gelehrten Gebrauche der Lesarten, theils nach kritischem Scharffsinn, gäben wir gern Proben. So wird v. 5. *ἑκαστέρῳ ἄμυν ἀποικῆς* verbessert: 19. *ἑπτὰ δραχμῶν*: aber in *καλὸν εἶπας* 38. finden wir einen Idiotismus. 55. *ὠνήσαν*. 79. *διῶν ἡμάτα φασῆς* und doch gefällt *διῶν γὰρ ποταμάτα* mehr. 88. *ἐκκυροῦντι* 106. *ἀπὸ θνατῆς ἀνδρώπα* 115. *πλαθῶν* 130. *ἔτι οἱ περὶ χεῖλα λάχνα*. Genug, überall bemerkt man eine ausgebreitete griechische Gelehrsamkeit, verbunden mit scharfem Blicke und reifem Urtheile: alle mögliche Fälle, alle Wendungen, Krümmen und Falten des Sprachgebrauchs liegen ihm entwickelt da; keine von den flüchtigen Behauptungen, wie sie der erste Anschein etwa darbeyt: und die man

die nächste Stunde wieder fallen läßt; nicht auf gut Glück los gerathen, sondern alles zuverlässig. Einige Spracherkklärungen und Digressionen lassen sich doch noch ausser dem Zusammenhange anführen: v. 7. über ἀρετος. (ιδος. α.) nur ein langer Weg, ἀρετος bedeutet eigt zu ermüden, nicht zu vernichten, und mehr nicht als stark, groß.) Eine Digression über die Worte, die mit dem α: en gesetzt sind; rathen wir recht, so schneigt zu seyn, anzunehmen, daß α: und gar keine Bedeutung habe. In beyden ersten Reden wider den Timocndrocion kontmen ganze Seiten vor, worinn er sich selbst wiederholt hat. Nicht einmal vor einem Selbstlauter, geschweige vor einem Mitlauter, habe Sophocles α: kurz gebraucht. Ueber ταραχος und ταραχος. Digression über die Laconischen Briefe, die im Plutarch aufbehalten sind, und einer aus Xenophon, worinn das seltne ἀπιστον statt ἀπιστον erläutert wird. Eine andere, vom Sous, dem Könige zu Sparta und seinem Sohne Eurypion, von welchem die Nachfolger Eurypontida benannt waren. Worte von Laconischer Mundart, berichtet und erläutert: wozu schon ein Anfang in der Epist. ad Roeverum gemacht war. Im Hesych, Aristophanes, Plutarch, stecken deren eine grosse Anzahl, und die tabula Heracleensis des Mazzocchi erläutert viel. Zur Einsicht in das Innere der Sprache, und in die Analogie haben vielleicht Erklärungen dieses Dialekts noch einen andern Nutzen. Von dem Glossarium Laconicum, aus welchem Hesych seine Laconischen Glossen ausgezogen hat. Es war ein Werk des Aristophanes von Byzanz, ist aber früh verloren gegangen; indessen hatte Pamphilus die Glossen in sein grosses Wörterbuch aufgenommen: aber auch dieses hatten die spätern Griechen nur in einem Auszug

Auszuge, von welchem ein Julius Justinus Verfasser war. Von den Nahmen der elf Gelehrten, die vor dem Evidas stehen, aus denen das Werk zusammen getragen seyn soll: die Quellen des Evidas seyen aber weit spätere Schriften als jene Nahmen. Daß die Vorrede des Hesychius samt der Aufschrift unächt sey, bestätigt Hr. B. aufs Neue. Ein schön Fragment aus dem Apollonius von Alexandria περί ἁρτυρίας über μουσ., ἱμεριος s. w. Im Helian siehe verschiedenes, das aus des Dinon Περικα entlehrt sey. Αἰεὶν für φῆγειν. Vides zu dem Dotischen, dem Sicilischen und Italischen Dialekte. Verschiedene schöne Anmerkungen von Hentsterhuis hier und da eingerückt. Was τὸ ἡδικαὸν sey. Den Ausdn der Deutsche erläutern, welcher sag es vom Stuhl nimmt, und v. 32. n, Gott weiß wie: die Umschreibn den Sinn. So auch v. 95. ist n giebst und nimmst mir nichts. nichts in den Sack misst, kann mir n eichholz abstreichen. Ka- τίλλει und Die Nahmen der jungen Thiere auf Ueber die Δευκαλιωνίς v. 141. Hr. B. macht doch noch Hoffnung, daß er einmahl den ganzen Theocrit mit den wichtigern Lesarten und den Verbesserungen der Gelehrten in mögliche Kürze eben werde. Und eine solche Ausgabe werde. Und eine solche Ausgabe, da es jetzt zu verschiedenen Ausgaben neben einander zu haben; und dann uns ein anderer Gelehrter in Erklärungen und Erläuterungen liefern werde, an welcher es uns eben so sehr fehlt.

London.

456 Edit. Anz. 53. St., den 3. May 1774.

London.

*Medical Essays by John Armstrong, physician to
His Majesty ist A. 1773. bey Davies in groß Quart*

Sicht, als der gemeinsten Krankheit in England.
Kleine von sich selbst ausbrechende Geschwüre um die
Lippen herum seyen sehr heilsam, auch so gar
die Hünereugen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.
Den 10. May 1774.

Göttingen.

B

der
seiner
Hrn.
der
Dem
solche
Das
grüni
mit
einig
zur
Fälle
rigle

K I I

de

de Van Reflexions sur les Egyptiens et les Chinois, eine scharfe Beurtheilung, die doch auf die Hauptstücke von den Aegyptiern eingeschränkt ist: die Vielweiberey sey im alten Aegypten nicht zu erweisen. Noch Apollonii Sophistae lexicon Homericum, vom Hrn. de Villoisier herausgegeben: J. Götting in Meng beurtheilet.

Rom.

Ben Solomon ist gedruckt: Philippi Mariae Renazzi J. C. et antecessoris romani, elementa iuris criminalis, Lib. I. de delictis generatim, 1779. 4. In der Vorrede berührt der Verf. die Veränderungen des römischen Reichs und deren Einfluß auf das römische Recht, welches besonders durch den Untergang des Kayserthums sehr in Vergessenheit gerathen. Nachdem Cuiacius wieder angefangen, das römische Recht hervor zu suchen: so hat er sich auch um das ius criminale romanorum verdient gemacht. Nach ihm haben zwar verschiedene das ius criminale bearbeitet; doch unter das römische Recht allerhand andere Verordnungen gemischt, welche der Verf. nach einander anführt, besonders hat Antonius Matthäus in commentario über das sieben und acht und vierzigste Buch der Pandecten das pure römische peinliche Recht bearbeitet. Die Scribenten, so der Verfasser anführt, sind lauter Ausländer, außer Carpzov. und Böhrner. In den Prolegomenis bestimmt er den Begriff der peinlichen Gesetze und was bey Erlernung des peinlichen Rechts zu bemerken, nebst den Hülfswissenschaften desselben. Das erste Capitel handelt von den Verbrechen überhaupt; den Arten, wie solche können begangen werden, und deren verschiedenen Benennungen. Das zweite bestimmt den Ursprung der Verbrechen aus dem Begriff der bürgerlichen Gesellschaft und der, daher nöthigen Gesetze; wodurch die

natur-

natürliche Freiheit eingeschränkt wird. In dem dritten Capitel bestimmt der Verfasser die Beschaffenheit der Verbrechen nach die Handlungen, welche Gegenstände der Gesetze sind, und wie die Zurechnung einer Handlung geschehe. Diese Zurechnung einer Handlung geschieht entweder von demjenigen selbst, der eine Handlung begangen, in seinem Gewissen; oder von einem andern, und dann ist es die Zurechnung im eigentlichen Verstande. Etwas zu unbestimmt behauptet der Verfasser, daß die Anschläge und der Vorsatz, nicht der Ausgang einer Handlung bestraft werde. Im vierten Capitel wird untersucht, in wie fern die Unternehmung eines Verbrechens selbst ein Verbrechen sey. Da allerdings dem Staate dran gelegen, daß keine Verbrechen begangen werden: so muß auch dagegen Anstalt gemacht werden, und in so fern sind wir mit dem Verf. einerley Meinung; allein die Fälle, so er anführt, sind von der Beschaffenheit, daß der Vorsatz, ein Verbrechen zu begehen, ein wirkliches Verbrechen ist, wie denn auch die Fälle, so aus dem römischen Recht angeführt worden, von der Beschaffenheit sind. Selbst die Erklärung des Verfassers läuft am Ende darauf hinaus, daß nur da, wo die Gesetze auf den Vorsatz, ein Verbrechen zu begehen, eine besondere Strafe bestimmt, solche statt haben könne; diese Gesetze aber reden von einem solchen Vorsatz, als von einem wirklich bestimmten Verbrechen. L. 5. c. ad leg. Jul. maiest. hätte unter dessen allerdings müssen angeführt werden. Daß anben ein solcher Vorsatz nicht, wie das Verbrechen, so einer zu begehen sich vorgesetzt, könne bestraft werden, versteht sich von selbst. Das fünfte Capitel enthält die Materie de dolo, ohne welchen sich kein Verbrechen denken läßt. Mit Recht verwirft der Verfasser die Eintheilung in dolum verum et fictum. Daß aber aus heftigen Leidenschaften handeln, vor-

K f l 2

seztlich

seztlich handeln heisse, ist wol zu viel gesagt; auch ist nequitia und dolus nicht immer einerley. Die Eintheilung des doli in directum et indirectum wäre dabey nicht zu vergessen gewesen. Im sechsten Capitel werden die Begriffe de culpa, so wie sie im römischen Recht vorkommen, vorgetragen, und daraus die Eintheilung in vera et quasi delicta hergeleitet, wo der Herr Verfasser unrichtig quasi delicta solche nennt, welche sola culpa begangen werden. Was am Ende vom Zufall gesagt wird, ist ebenfalls weiter nichts, als was in den compendiis iuris romani vorkommt. Im siebenden Capitel kommen diejenigen Personen, welche nicht fähig sind, Verbrechen zu begehn, als Kinder, Rasende, Blödsinnige, Taube und Stummgebohrne, auch solche, die Alters wegen ihres Verstandes nicht mehr mächtig sind; wovon der Verfasser ganz recht die Verschwender ausnimmt. Ob Nachtwanderer durch Einschließung oder andere Vorkehr, das Uebel, so sie thun können, zu verhindern im Stande sind, bedürfte wol einer weitern Erörterung. Im achten Capitel handelt der Verfasser die Frage ab, in wie fern Personen, die an und für sich des doli fähig sind, unter gewissen Umständen unfähig seyn können, Verbrechen zu begehn; oder wenigstens nicht als Verbrecher angesehen werden können, wo die Lehre vom Irrtum und Unwissenheit durchgegangen wird, wie denn auch diejenigen, welche nicht freyhandeln, nicht als Verbrecher anzusehn sind. Das neunte Capitel bestimmt die Theilnehmung an anderer Handlungen; wobey die Frage abgehandelt wird: in wie fern einer aus einem Verbrechen desienigen verbunden werde, dem er einen Auftrag dazu gegeben, und der in Ausübung desselben zu weit gegangen; auch in wie fern einer schuldig sey, ein Verbrechen zu verhindern, und wegen unterlassener Abgebung könne bestraft werden?

J. J.

Im zehnten Capitel bestimmt der Verf. die Personen, an denen man sich vergehen könne; wohin zupörderst der Staat im Ganzen, und die einzelnen Mitglieder desselben gehören. Der Unterschied unter Vergehungen an einem Kind in Mutterleibe, so bereits zu einer gewissen Vollkommenheit gekommen, oder noch unvollkommen ist, ist etwas zu weit gesucht, wenn man die Frage überhaupt beantworten will. Hätte sie der V. vollständig ausführen wollen; so hätten dabey die in der medicina forensi vorkommenden Grundsätze, etwas weitläufiger müssen erörtert werden. Daß man sich auch an denen vergehen könne, die es verlangen, wird durch gute Beispiele erläutert. Ob aber die Fälle, die im römischen Recht von Bestrafungen derjenigen vorkommen, so sich an todtten Körpern vergreifen; beweisen, daß man sich an solchen vergehen könne; ist noch vielem Zweifel unterworfen; weswegen auch der Herr Verfasser nur behauptet, daß sie iuris interpretatione dafür gehalten würden. Das elfte Capitel bestimmt die aus einem Verbrechen entstehende Verbindlichkeiten, in Ansehung der Strafe und Ersezung des Schadens; und in wie fern beydes zugleich bestehen könne. Das zwölfte Capitel lehrt die Aufhebung der aus einem Verbrechen entstehenden Verbindlichkeiten, wobey die Strafe bloß die Person betrifft; hingegen die Ersezung des Schadens, auch aus des verstorbenen Verbrechers Gütern zu nehmen ist. Im dreyzehnten Capitel trägt der Verfasser die Lehren von der Größe der Verbrechen und deren Einfluß auf die Bestimmung der Strafen vor; wobey es hauptsächlich darauf ankommt, den Gegenstand, worauf die Handlungen einen Einfluß haben, zu bestimmen. Der Verfasser führt hierbey verschiedene Meinungen anderer an, die er widerlegt; und setzt endlich die Bestimmung von der Größe der Verbrechen auf vier Hauptpuncte, nemlich: 1) der

K l l 3

Schade,

Schade, welcher der bürgerlichen Gesellschaft dadurch

enheit, und der böse Vo-

das böse Exempel, so das

4) der Antrieß zum Ver-

ehnten Capitel kommen die

brechen, in Ansehung des

s selbst, der Art und Wel-

den, ihrer Größe und Ver-

ders benannte und unbes-

Eintheilung des römischen

ata; ferner nach dem ver-

Personen in ecclesiastica

Ansehung der Strafe in

a. Das funfzehnte Cas-

ig der Verbrechen in solche;

gegen den Staat; gegen

ürger; und gegen die gu-

en. Der Verfasser zeigt

Berke viele Einsicht, eine

gesunde Philosophie nebst einer grossen Belesenheit,

besonders in den Schriften der Alten; und erläutert

seine Sätze sehr gut durch Beispiele derselben. In-

dessen ist er zu Zeiten etwas zu unbestimmt; wie

z. E. die Eintheilung der peinlichen Rechtsgelehr-

samkeit in generalem et particularem sehr unrichtig

erklärt ist, daß generalis die Wissenschaft und par-

ticularis die Geschichte des peinlichen Rechts und

einzelner Gegenstände enthalten soll; hält sich an-

ben etwas zu weitläufig mit grammaticalischen

Erklärungen auf; wovon das erste Capitel ein Bey-

spiel giebt. Auch wäre im Definiren, und in Aus-

führung einzelner Materien, mehrere Genauigkeit zu

wünschen.

Cassel.

Cassel.

Gedanken eines Hessischen Officiers über das, was man bey Führung eines Detaschements im Felde zu thun hat, bey Joh. J. Kupferplatten. Bey der Landgrafen Durchlaucht hat Erwald unterzeichnet; Lieutenant zu Fuß. Die Schrift getheilt. Von dem Verhalten des Detaschements auf dem Marsche rechter Redouten, damit man von Vertheidigung und Angriffen Kirchen, Schlösser, Meyerhütten, Rückzügen der Detaschement der Infanteriepartheyen. Die Verfasser zeigen richtiges Urtheil, Gegenstand und Erfahrung, in Vorfällen genommen, oder Es ist angenehm, hier man der Hessen im vorigen Kriege, gegebenen Regeln erzählt, zu wird man lieber in der kleinen die Schreibart, wohlabgefaßt einem Auszuge; daher wird einer von des Herrn Verfassers Gedanken zur Probe genug seyn: Zum gewaltsamen Angriffe einer Schanze bey Tage schlägt er vor: Seine Leute mit blinden Granaten zu versehen, doch einige Granaten scharf geladen, welche man zuerst in die Schanze wirft, damit man durch deren Krachen dem Feinde einige Furcht einjage; die Brandröhren der blindgeladenen müssen von einem langsamer brennenden Satze zusammengesetzt seyn, damit es der Feind nicht merke. Diese muß man, sobald man an den Rand des Grabens gekommen, in die Schanze werfen. Der Feind wird den Sturm

Sturm nicht eher erwarten, als die Granaten gesprungen sind, da man aber von den blinden Granaten nichts zu befürchten hat, kan man ihm unerwartet über den Hals kommen. Er rath nach Folarben, die, welche die Schanze besteigen sollen, mit Sensen und Spiessen zu bewafnen. Sie werden dadurch genöthiget, gerade auf den Feind loszugehen, und dieser wird durch ungewöhnliche Waffen aus seiner Fassung gebracht. Wenn aber die Vertheidiger der Schanze, wie der Herr Verf. ihnen auch anrath, mit Sensen, Gabeln und Dreschflegeln bewehrt auf die Brustwehre springen, und so die aus den Gräben herauf wollen bewillkommen, — so ist die Partie wieder gleich. Beispiele solcher Abwehungen von Stürmen, die der Herr Verfasser hier und in andern Fällen anrath, werden jemanden, der in Geschichten älterer Kriege, selbst des dreißigjährigen nicht fremd ist, leicht einfallen. Vielleicht sind sie in neueren Kriegen seltener, weil man sich gewöhnt hat, die Kriegsvorrichtungen mehr processmäßig zu bewerkstelligen, durch die gehörigen Instanzen durchzugehen, und alsdenn zu thun, was man soll, ohne erst Execution und Immission abzuwarten. Unsere Vorfahren hatten noch mehr vom Faust- und Kolbenrechte übrig.

Lübeck.

Donatus hat A. 1772. in groß Octav auf 200 S. abgedruckt: D. Olof Acrell, Professors, Obersfeldscheerer im Kön. Lazareth u. s. f. chirurgische Geschichte, im Kön. Lazareth zu Stockholm angemerket, mit einer Vorrede von D. Zacharias Vogel. Wir haben die gemeinnützige Urkunde zu ihrer Zeit in unsern Blättern angezeigt, und sehen mit Vergnügen, daß ihr Gebrauch durch diese Uebersetzung leichter und allgemeiner gemacht wird.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 12. May 1774.

Göttingen.

Hr. D. Joh. Andr. Biber zu Gotha hat schon längst der Kön. Soc. der Wiss. das erste Zehen der von ihm zum Verkauf gefertigten Blätterfelle zugesandt, wovon wir noch Anzeige thun müssen. Die Bäume, wovon diese ersten zehn skeletirten Blätter genommen sind, sind: *Acer Pseudoplatanus*, *Acer campestre*, *Pyrus communis*, *Crataegus terminalis*, *Salix caprea*, *Tilia europaea*, *Populus tremula*, *Populus alba*, *Populus balsamifera*, *Buxus sempervirens*. Diese Blätterfelle sind sauber und mit vielem Fleiß gefertigt; sie liegen auf feinem schwarzen Papier, doch ohne weiter darauf befestigt zu seyn, als durch einen aufgeleimten Papierstreifen, unter welchem man das Blatt hervorziehen kann, um es auch auf der andern Seite zu betrachten. Hr. D. Biber erbietet sich dergleichen Blätterfelle an Liebhaber

LII

haber dergestalt zu überlassen, daß er auf jeder Leipziger Messe eine Lage von zehn Blättern mit ihrem Linnäischen lateinischen, und auch deutschen Namen bezeichnet, gegen einen halben Louis d'or liefert. Auf voriger Michaelismesse ist die erste Lage herausgekommen. Man kann sich deshalben entweder an Herr D. Biber selbst, oder an das Leipziger Intelligenzcomtoir, oder auch an die Dieterichsche Buchhandlung hier oder zu Gotha wenden.

Hamburg.

Neuß hat verlegt: Prüfung der neuern Versuche zur Verbesserung der Religion, erstes Stück, 164 zweytes Stück, 192 Seiten in Octav, ohne Vorreden. Bey den jedermann bekannten Bewegungen gewisser Theologen, den Lehrbegrif unserer Kirche zu verändern, und unter dem Nahmen des vernünftigen Christenthums schon längst widerlegte Irrthümer einzuführen, ist wohl eine Prüfung solcher Versuche, keine überflüssige Arbeit; ihr Wehrt aber wird sehr erhöht, wenn sie mit so vieler Einsicht, Gründlichkeit und Wahrheitsliebe auf der einen, mit so vieler Sanftmuth und zugleich mit so vieler Klarheit des Ausdrucks und mit so grosser Kunst, die Aufmerksamkeit der Leser zu unterhalten, abgefaßt ist; als gegenwärtige. Der Verfasser ist uns völlig unbekannt; er verdienet aber wahrhaftig von allen Liebhabern der Wahrheit den größten Dank; wie seine Schrift, allen empfohlen zu werden, welche ohne Vorurtheil die neuern Vorschläge selbst untersuchen, und die ihnen entgegenstehende Gründe richtig einsehen wollen. Von den beyden ersten Stücken, die wir vor uns haben, (denn wir hoffen, der V. werde noch ferner fortfahren, da es ihm an Prüfungsgegenständen gewiß nicht fehlen kann) beschäftigt sich das erste mit Hrn. Spaldings

ding's Buch von der Nutzbarkeit des Predigtamts. Das Anstößige in demselben lieget in der Absicht, einen sehr grossen Theil der christlichen Glaubenslehre von der Kanzel zu verdrängen, und bloß philosophisch moralische Predigten zu vertheidigen. Unser W. zeigt den Ungrund davon, die zweydeutigen und unvollständigen Erklärungen und Bestimmungen, z. E. von Rechtschaffenheit, von Glauben, und beweiset, daß nach dieser Methode eine ganz andere Heilsordnung eingeführt werde. Der Vorwand, warum die Lehren von der Dreyeinigkeit, von der Person Christi, von seinem Versöhnungstode, von der Erbsünde, u. d. g. nicht auf die Kanzel gehören, ist die Beschuldigung, daß sie unverständlich und vor die Tugend unfruchtbar werden. Dieser wird denn nicht allein widerleget; sondern auch das Gegentheil so gründlich erwiesen, daß wir hoffen, unsere angehende Lehrer werden dadurch völlig überzeugt werden. In dem zweyten Stück beschäftigt sich der W. mit des nunmehr sel. Tölners Katechismo. In dem ersten Abschnitt wird überhaupt von der wahren Beschaffenheit eines guten Katechismi, sowohl nach dem Inhalt, als nach der Lehrart gehandelt, und bey dieser Gelegenheit über einige andere in solchen katechetischen Büchern gemachte Veränderungen Erinnerungen gemacht. Was über die Beybehaltung des Decalogi zum Unterricht in der Moral gesagt wird, dürfte wohl noch einige Prüfung auch denen zu verdienen scheinen, die sonst mit dem W. einig sind. Der zweyte ist denn der Prüfung des Tölnerschen Lehrbuchs selbst gewidmet, und die neue Heilsordnung mit der alten verglichen. Hr. L. will, daß wir durch Reue über die Sünden und Besserung des Lebens Vergebung der ersten und die Seligkeit erhalten; daß Verdienst Christi ist nur der Grund, warum Gott diese Bekehrung annimmt, und der Glaube ist nur

Zll 2

nöthig,

nöthig, in so fern daraus Bewegungsgründe zur Tugend gezogen werden; da denn natürliche und philosophische Tugend so gut, als wahre christliche Tugend möglich und wirksam ist; wodurch freylich des Menschen eigene Gerechtigkeit wieder aufgerichtet wird. Der Recensent bekennet, daß er von der Wahrheit der von unserm V. in beyden Stücken vertheidigten Lehre völlig überzeuget sey; kan aber das bey seinen Wunsch nicht bergen, daß der V. ein wenig mehr in das Allgemeine gegangen. Der Gegentheil findet darinnen einen Vortheil, daß er bey einzelnen Lehren stehen bleibet und sich, so viel wir wissen, über die ersten Grundsätze seines Systems noch nicht vollständig erklärt. Diese ersten liegen in der sichtbaren Uebertreibung oder besser Aufhebung der Gränzen der Vernunft in geoffenbarten Religionsachen und in der daher entstehenden hermenevtischen Regel, die h. Schrift so lange zu drehen, bis die philosophische Religion allein in derselben gefunden werde, und denn in den unrichtigen Vorstellungen von der Allgemeinheit der Religion, welche ein System erfordern, das vor alle Religionsparthenen gleich gut paßet. Ueber diese Materien würde der Unterricht eines so richtig denkenden Schriftstellers viele Frucht schaffen, und die bey einigen biblischen Fragen z. E. von dem Begriff des Glaubens, der Werke, die Paulus ausschließet, der Buße, gegebene Beweise seiner Einsichten und Fähigkeit, falsche Auslegungen zu entkräften, versichern uns dieses noch mehr.

Frankfurt und Leipzig.

Die Abhandlung des Territorial-Staatsrechts ist etwas eigenthümliches in dem neuern Staatsrecht des Hrn. Etatsraths Moser, da das ältere Werk bis auf dieses wichtige Stück nicht reicht, auch überhaupt wir

wir darüber noch kein vollständiges Ganzes aufzuweisen haben. Es gehörte dahin schon der 1769. erschienene wichtige und schätzbare Theil von der teutschen Reichsstände Landen, deren Landesständen, Unterthanen 2c. Jetzt haben wir die gesammte Ausführung von der Landeshoheit vor uns. Hr. M. hat die Ausflüsse derselben im Geistlichen und Weltlichen von einander abgesondert, und ihre Ontologie in dem Theil von der Landeshoheit überhaupt, welchen wir jetzt anzeigen, vorausgeschickt. Das Allgemeine des Ganzen, Benennung, Ursprung, Gründe der Landeshoheit, die Personen, welchen selbige zustehet, ihr Umfang, ihr Verhältniß, die Ausübung derselben u. d. g. sind der Gegenstand dieses Tractats. Daß das zweyte Kapitel von der L. H. Ursprung und Wachsthum, nicht so behandelt ist, wie galantere Staatsrechts-Gelehrte, (das sind mit einem Moserischen Ausdruck, diejenigen, so etwas mehr Geschichte und Mittelalter mit diesem Studium verbinden), es bearbeitet hätten, wird der V. selbst nicht tadelswerth finden. Beynahe sind aber doch die historischen Sätze zu uns bestimmt und verworren, ohne Verbindung dahin geworfen. Mit dem Grundsatz, nach welchem dieses alles betrachtet ist, daß nichts praktisch im Staatsrecht sey, was keinen unmittelbaren Einfluß in die heutige Verfassung hat, ist der Rec. nun einmahl nicht einverstanden. Er für seine Person würde mit demselben von Austrägen, von Churfürsten, Kraisen und überhaupt von der ganzen Reichs- und Territorialverfassung schwerlich gründlich dentliche Begriffe haben bekommen können. Churbraunschweig wird S. 40. als das Beyispiel der größern Reichsstände angeführt, die dem Kaiser lassen, was des Kaisers ist, und, wahres Staatsrecht auf ihren Universitäten zu lehren, gestatten. Daß abgesundene nachgebohrne Herrn, (im Primogenitur Verstand des Worts),

nicht nur die Landeshoheit, sondern auch Sitz und Stimme auf dem Reichstage haben, wie S. 60. gesagt wird, davon ist dem Recensenten kein Fall bekannt. Abgetheilte regierende Linien, können nicht abgefunden genannt werden. Ein richtiger Unterschied zwischen den heutigen und mittlern Zeiten bey der Frage: ob der Blutbann die L. H. enthalten? S. 65. Von ältern Zeiten hat besonders der verstorbene Reinsbard, (nicht Herr Adolf Friederich; behüte Gott!) solches in den Carlsruher nützlichen Beytr. gründlich zu zeigen gesucht. Wenn der Reichshofrath nach S. 74. Reichständen über reichsritterschaftliche Personen, die in ihren Landen wohnen, und gar bloße Personalisten sind, keine Gerichtbarkeit zugestehen will: so gilt dies wohl nur von kleinern Reichständen; bey mächtigern dürften solche Rescripte und Mandate schwerlich gewagt werden, wenigstens sehr unwirksam seyn. Offenbar wäre auch ein solcher Grundsatz dem B. F. U. V. S. 28. entgegen. Daher wies der R. H. R. selbst 1743. die von Schenk zu Schweinsberg mit ihrer Erbschaftsache an das forum competens territoriale unter andern mit aus dem beygefügtten Grunde, „weil der Beklagte seine Wohnung im Hessischen gehabt.“ Die Mühe des B. bey der Erzählung der verschiedenen einzelnen Streitigkeiten über die Landeshoheit wird man nicht leicht verkennen. Zugleich sind aus dem Schweder und einigen öffentlichen Schriften in alphabetischer Ordnung die Kennzeichen zusammen getragen, die für und gegen die L. H. vorzüglich angeführt werden. Doch ließen sich hierzu allein aus den zwischen den Häusern Sachsen und Schwarzburg, ingleichen zwischen Hessen und dem teutschen Orden gewechselten Deductionen noch beträchtliche Beyträge machen. Einige neuere besonders classische, als die Abhandlung von den Gerechtsamen des Hauses Brandenburg über Fürth, des

des H. von Preussen Recht des Hauses Baden über Frauenalb, unseres Hrn. G. J. R. Pärters Bedenken in der Zedtwitzischen Sache, scheinen gar nicht gebraucht zu seyn. Ueberhaupt hätte der Recens. et was mehr eigene Ausführung des W. bey dieser wichtigen Materie gewünscht. Das Kennzeichen eines Regals, welches Hr. M. als das untrüglichste angiebt, daß das Recht ordentlicher Weise allen, oder doch den meisten Landesherrn, nicht aber den Unterthanen zusteht, scheint sehr schwankend und in der Anwendung sehr unbestimmt zu seyn. Bekanntlich ist auch die regalistische Lust nach den verschiedenen Vohhöhen unserer teutschen Länder sehr unterschieden, daß sich nicht wohl von einem auf das andere schließen läßt. In einigen Gegenden weiß man von dem grossen Regale *vexandi subditos* noch nichts, daß doch in vielen andern so gäng u es mit ausdrücklichen Worten i stünde. Die Kapitel von der A behnung und dem Mißbrauch halten sehr viele lehrreiche unt die jedoch freylich zu einer präg von der reichsfriedensschlußmäß teutschen Reichsstände, oder zu einer Recursdeduction gegen ein der teutschen Freyheit zuwider erkanntes unhöfliches Mandatum de non contraueniendo recessibus prouincialibus, nec grauando operis insolitis S. C., wenig oder nichts Brauchbares beytragen.

Altenburg.

Essays. By Oliver Goldsmith. Bey Gottlob Emanuel Richter 182 Octavf. mit Goldsm. Kupfer und einer saubern Titelvignette. Diese Ausgabe verdies

verdienet hier vorzüglich wegen der rühmlichen Bemühung des Verlegers erwähnt zu werden, da er uns englische Bücher in einer Gestalt liefert, in der wir sie kühn ihrem Vaterlande dürfen sehen lassen. Diese Versuche sind in unterschiedenen Blättern einzeln herausgekommen. Sie sind sehr unterhaltend und lehrreich. Freylich ist nicht alles, was G. den Engländern sagt, in Deutschland brauchbar. Einen Reimer, wie 58 S. beschrieben wird, der sanfte Verse macht, und unserer Einbildungskraft mahlt, anstatt zu unserm Herzen zu reden — den giebt es freylich nicht, wo Dichter nach der neuesten Mode weder reimen noch sanfte Verse machen, noch einmahl der Einbildungskraft mahlen, sondern nur Edne dem Ohre vorschreyen. In eben dem Verlage sind Voriks Reisen, Tristram Shandy, Gays Fabeln, Sammlungen von Gedichten und Schauspielen englisch abgedruckt worden, wodurch denen, die sich um die Sprache und schöne Litteratur der Britten bekümmern, die Kosten sehr erleichtert werden.

Leipzig.

Von Junius ist der dritte Theil der Geschichte von Hindostan aus dem Persischen von Alexander Dow nach der zweyten verbesserten Ausgabe aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt erschienen, gr. 8. 1774. auf 466 S. Vom Werke selbst haben wir zu seiner Zeit umständliche Anzeige gethan. Die Geschichte in diesem Bande gehet vom Tode Akbars 1605. an, die Regierungen des Jehanghire, Schwach Jehan und Aurung Zeb durch, bis auf die völlige Befestigung des letztern auf dem Throne im J. 1669. Noch ein Band wird das Werk beschließen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 14. May 1774.

Göttingen.

Des zweyten Bandes der philologischen Bibliothek sechstes Stück enthält I. den Schluß der Untersuchung über das Leben und die Schriften der beyden Aristonen, welche im ersten und zweyten Stücke angefangen hatte. Hier folgen die vom Diogenes von Laerte verzeichneten Schriften. Wies der einiges von Aristo dem Peripatetiker. Stellen im Plutarch und Stobäus, wo Fragmente von ihm vorkommen. Schluß der Recension der Reflexions sur les Egyptiens et les Chinois. Drossius nach der Angelsächsischen Uebersetzung, die dem König Alfred bengelegt wird, (angezeigt in diesen Blättern 1773. pag. 49). Die Stellen von der Erdbeschreibung des alten Deutschlands sind hier eingerückt, mit verschiedenen guten Erläuterungen, auch mit Verbesserungen der Jörsterischen Anmerkungen.

M m m

mers

merkungen. Noch zur Recension des Homerischen Wörterbuchs vom Apollonius im vor. St. über das grammatische Wörterbuch des Philemon, aus welchem Herr de Villosion Auszüge in seine Anmerkungen eingerückt hat. Philemon hatte das grammatische Werk eines Hyperchius in ein Wörterbuch aufgelöst; (also hat der Franzos das Verdienst der Neuigkeit darinn nicht, daß er alles in Wörterbücher bringt, was einen noch so zusammenhängenden Vortrag erfordert). Hyperchius lebte zu den Zeiten des Kaiser Marcian und Leo (im fünften Jahrhund.) Um wie viel später Philemon gelebet hat, können wir nicht sagen. Der Recensent führt Stellen an, die im Phrynichus, Photius, Suidas, Etymologicum und im Eustathius wörtlich stehen, und hält also eine Vergleichung der Handschrift ganz zuträglich, einen Abdruck aber für unnütz. Die Oden des Horaz, übersetzt zu Anspach: den hier angegebenen Proben zufolge muß man wünschen, daß nichts weiter davon zum Vorschein kommt. Xenocrates *ιστορίας των αἰσθητικῶν* *ἡρώδης*, und Theoduli Ecloga, beyde Recens. mit Glimpf gegen die Herausgeber, und doch mit Einsicht. Palaphatus übersetzt von Herrn Meineke. Die Seitenzahl gehet bis 550.

London.

Auch vom D. Georg Forbyce ist die *New inquiry into the causes symptoms and cure of putrid and inflammable fevers*, die Cadell A. 1773. auf 228 S. in groß Octav abgedruckt hat. Das Werk gefällt uns besser, als das vorhergehnde von eben dem Verfasser. Hier läßt doch Herr F. den Verdiensten grosser Männer Gerechtigkeit widerfahren, zumal dem Hippocrates, Sydenham und Boerhaave, und wir verzeihen ihm, daß er dem ersten den Ruhm zuschreibt,
das

das Zurückkommen der Pest von Athen abgehalten zu haben, und daß er den Alexander zu nahe an den Julian setzt. Wie er, denken wir, man habe in den letzten Zeiten die Anzahl der Gattungen der Fieber allzusehr vermehrt: er macht nur drey Classen, die mit Fäulung, die mit Entzündung, und die vermischte: jene erfordere die der Fäulung entgegen gesetzten Mittel, die folgenden das Ablassen und Kühlen, und die letztern im Anfang die Ablässe und dann das Abführen. Der Puls sey in fäulichten Fiebern oft unter sechzig, es sey aber allemal ein gutes Zeichen, und Herr F. hat solche Kranken, auch allemal genesen gesehen. Den Milchsafft aber hat er in dem nach der Mahlzeit gelassenen Blute oft wahrgenommen. Auf die Galle sieht er, als auf ein Zeichen, fast mehr als auf den Puls: und glaubt sonst, ihre Eigenschaften kommen den Eigenschaften bitterer Kräuter am nächsten. Er selbst hat drey Jahre in den Brittischen Feldlagern gebient, und steht schon lange als Arzt zu London. Des Erzbischof Hering's Abhandlung vom Ausdünsten wird wohl dem Erzbischof Secker zugehören. Hr. F. hat gefunden, die Brittischen Völker seyen zu dünn gekleidet, welches großen Schaden unter ihnen verursache. Vom Puls. Ueberaus selten steigt er in fäulichten Fiebern über 144. und wann es unter 72 falle, so sey der Kranke seiner Rettung gewiß. Der Ruhm des Galius Aurelianus, (oder vielmehr des Soranus). Den Unterschied zwischen einem fäulichten und einem Entzündungsfieber auszufinden müsse ein Arzt den ersten Tag bloß unthätig, aber aufmerksam seyn. Eines der Zeichen der fäulichten Fieber sey die Bekümmernung des Kranken, der alle die geringsten Zufälle sehr wichtig finde, alle Augenblicke Herzstärkungen fordere u. s. f. (Hier würden wir die Unempfindlichkeit und Schlämmerucht eher für ein Zeichen

M m m 2

Gen

chen eines säulichten Fiebers ansehen). Wider die Theorie, die alles auf die Zuckungen schiebt. Weitere Zeichen des säulichten Fiebers; nicht heftige, aber drückende Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, (die Herr F. allzusehr fürchtet), ein aufgeldsetes Blut, der Zustand der Zunge, die mehr sage als der Puls, nachdem sie dunkelroth bey minder arger Säulung, und bey stärkerer dunkler und trocken, aber auch ein tödtliches Zeichen sey. Ein schwarzer an den Zähnen liegender Schleim sey ein Beweis einer sehr starken Säulung. Schon Galenus hat die Weichheit des Pulses als ein Zeichen der Säulung angesehen. Eine Uhr, bey welcher man den Puls zählen könne, sey mentbehrlich. Die Fieber mit Entzündung; sie seyen ohne Angsthaftigkeit und ohne Mangel am Schlafe: das Blut ist dabey bekanntlich speckicht. Bey den Entzündungen der Leber ist das Wasser mit Galle gefärbet, und der Kuchen minder feste. Von eben der Art sey das Blut, wann beyhm Frauenzimmer die Zeiten aufhören, eine Zeit, in welcher die Aderlässe nöthig ist, so wie Herr F. in den letztern Monaten der Schwangerschaft mehrere Aderlässen hat veranstellen müssen, bis der Puls unter 50. kam. Doch muß alsdenn die Aderlässe nicht groß sey. In rheumatischen und andern Entzündungsfiebern sey zuweilen der Puls ganze Wochen durch unverändert, hart und geschwind. So lang der Puls diese Zeichen eines speckichten Blutes giebt, so lang ist auch die Aderlässe nöthig. Andere Zeichen der Entzündung. Wenn sie in der Lunge ist, so hat Herr F. hinten an der Zunge einen weichen schwarzen, zwey und drey Wochen daurenden Pelz gesehn. Die vornehmsten Vorsagungen des Hippokrates sind diejenigen, die vom Harn in Entzündungsfällen hergenommen sind. In allen Krankheiten mit Entzündung ist wiederholtes Aderlassen die zuverlässigste Cur. Vom Abfüh-

Abführen. Wo verdorbene Materie der Därme ist, greift es die Kräfte nicht an. Daß allerdings die Mineralsäure, (Herr F. nennt die Salzsäure), der Fäulung kräftig widerstehe. Daß man mit keinem Mittel das Fieber nützlich unterdrücke, wenn es nicht wenigstens nachlassend worden ist. Die Fiebertinde schadet allemal, wann eine Entzündung vorhanden ist. Der Brechweinstein thut alles das Gute, was man vom Pulver des Herrn James hoffen kan. Alle Spießglasmittel sind gefährlich, wenn beyhm Fieber eine wahre Entzündung vorhanden ist. Beispiele, da das Pulver des D. James ohne Frucht gebraucht worden ist. Wider das Schweißstreiben, und die vielen sogenannten Herzstärkungen. Von den Speisen in den Entzündungsfiebern. Wir hätten nicht geglaubt, daß in solchen Fällen jemand Fleisch, auch nicht einmal Fische, anrathen würde, die Herr F. doch den Holländern für dienlich ansieht. Wider den Gebrauch der Blasenpflaster, wann das Blut aufgelöset ist. Herr F. rühmt des Herrn Glas warnende Abhandlung. Die säulichten Fieber. Hier sind die frischen Früchte heilsam. In schweren Fällen, wenn man tief den Leib und die Materie erschüttern muß, zieht Herr F. den Brechweinstein vor. Er hält am meisten von kühlenden abführenden Mitteln, Lamarin, Manna, säuerlichten Getränken, in schweren Fällen mit der Seesalzsäure, die auch in der rothen Ruhr sehr nützlich sey: dann von den stillenden Mitteln, selbst von dem Mohnsafte. Er selbst hat in 24 Stunden den 17. Tag eines Friesels 107 Tropfen Laudanum eingenommen, wodurch er nach einem viertägigen Irredesen geheilt worden ist, es war D. Duncans Rath. Wo bloß ein Entzündungsfieber vorhanden ist, und wenn es auch die Hirnwuth wäre, so ist das Ueberlassen mit kühlenden Mitteln genugsam, den Schlaf zu verschaffen: in säulichten Fiebern müssen

müssen es die scharlichten Mittel, und das Abführen mit eben dergleichen Arzneien thun. Die Schlafsucht in solchen Fällen hält Herr F. nicht für gefährlich, und überläßt auch den Kranken der Natur zehn Tage lang, ungeachtet des vermischten Irrethens. Die Ueberlässe vertragen solche Fieber gar nicht, obzoh höchstens einmal, und auch die Blasenpflaster sind undienlich. Hingegen, auch bey 140 Pulsen, Flecken, Nasen, einer schwarzen Zunge, schadet der Wein niemals. Die Blasenpflaster sind bloß anzurathen, wenn am Ende der Fieber mit Entzündung die Kräfte sehr geschwächt sind. Aber Herr F. zieht den Dampf von warmem Wasser und Senf mit Essig vor. Ein Anhang 1. vom hektischen Fieber. Von der schädlichen Luft zu London. Von dem Nutzen der erdäunenden kühlenden Speisen und Getränke aus dem Gewächreiche und der Milch. Von der grossen Anzahl hektischer Kinder zu London. Von der Bräune: derjenigen, die bloß mit einem Geschwür verbunden ist, und der brandigten Art. Beyde Arten sind säulicht und ansteckend. Die Beschreibung und die Unterscheidungszeichen. In der bössartigen Gattung sind dennoch die Herzstärkungen nachtheilig, das Ansehn sey leichenhaftig, die Kräfte, äusserst niedergeschlagen, der Schlund roth f. w. Hr. F. läßt brechen, giebt Molke mit Wein, Limonensaft, kost viel vom Schweisse, geht aber mit stärkenden Mitteln nicht leicht weiter, als bis zum Weine. Er glaubt, man gebe zu oft und zu lang die Fiebertinde. Auf der kranken Stelle selbst sind die Wähungen nothwendig. Einige Recepte. Wider die Fäulung, die Fiebertinde abgekocht mit Eesalzsäure. Wider die Englische Krankheit Rhubarbar mit Polychrestsalz.

Paris.

Paris.

Quatrieme lettre à M. de Voltaire par M. Clement ist bey Montard N. 1773. herausgekommen, und 123 S. stark in groß Octav. Wir haben diesen Brief lieber gelesen, als den vorhergehenden: er besteht in Vertheidigungen, die mehrentheils sehr wol gegründet sind. Zuerst des guten la Fontaine, den V. der Niederträchtigkeit und Sprachfehlers wegen angeklagt hatte. Einige Freyheiten hat freylich la F. sich genommen, und sich einige Nachlässigkeiten erlaubt. Voltaire habe sogar im Heldengebichte unrichtig conjugirt, construiert und in ernsthaften Gedichten, auch an einen gelehrten König sich sehr niedrige Ausdrücke erlaubt. Vieles, was V. am la F. tadele, seyen wirkliche Schönheiten. La F. habe gewußt erhaben, sogar kühn zu dichten, neue Schwünge und neue Metaphoren erdacht, und die niedrigsten Vorwürfe durch den Ausdruck veredelt. Eben so glücklich wird Despreaux vertheidigt, nur an sein gut Herz können wir nicht recht glauben. Des Voltaire Brief an den Boileau wird eingerückt, und mit einer durchgehenden Kritik begleitet. Das Licht, das V. am jetzigen Jahrhundert rühme, und dessen das vorhergehende entbehrt habe, sey der Unglauben. V. dürfte wohl den Boileau hassen, weil er einen gewissen Koch Mignon empoisonneur nenne, dessen zweyter Neve Voltaire sey. Boileau habe nicht nur correct, sondern edel und neu gedichtet. Die *dix mille Alcides* haben uns freylich
 (wenigstens | rühmt,
 Herkules an | en vielen
 rischer beschr | ie dichtet
 habe heben kö | niemals
 nne und a E | er der Pus
 kleinen Schr | muhigen
 | *sacré ma*
 | *vie.*

wie. Die Philosophen, die der Duldung bedürfen, schreien für dieselbe, seyen aber selber die härtesten Verfolger: und B. wünsche eine völlige Freyheit, wider die Regierung und die Religion zu schreiben, nur wenn man wider ihn schreibe, so mahnt er zur Rache und zur äussersten Strenge alle Obrigkeiten auf. Er spreche von sich selber viel zu hoch u. s. f.

Den bekannten mit unendlich vielem Witz geschriebenen *Dialogues sur le Commerce des Bleds*, die unter der Aufschrift à Londres allhier im J. 1770. erschienen, und den ganz freien Kornhandel bestritten, den die Franz. Regierung A. 1764. erlaubt, (aber nachher wieder eingeschränkt, und so gut wie gar wieder aufgehoben) hatte, setzte bald darauf der Zerstörer der Französischen Ostindischen Compagnie, Herr Abt Morellet, der den Satz von uneingeschränkter Handelsfreiheit, ohne alle Ausnahme und in allen Fällen (dans toute la brutalité, wie er sich selbst auszudrücken pflegt,) vertheidiget, eine umständliche Widerlegung auf 362 Seiten in 8. entgegen, unter dem Titel, *Refutation de l'Ouvrage qui a pour titre: Dialogues sur le Commerce des Bleds*. Das Buch ist in 4 Kapitel geteilt, und sehr systematisch geschrieben: den Witz des Neapolitaner Abts bekämpft der Pariser mit Gründen, in einem manchmal bittern und launigten Ausdrucke. Er untersucht stückweise, ob grosse Staten eine andre Kornpolizei haben müssen, als mittelmässige und kleine, und läugnet es seinem Gegner völlig ab. Schon waren 1200 Exemplare von dieser Widerlegung abgedruckt, denn zween Censoren von der Polizei hatten sie gebilliget: allein der Abt Terray, jetziger Generalcontroleur, ein Feind des Systems vom J. 1764, verbot den Verkauf des Buchs, und Morellet verlor 1500 livres Verlagskosten, die ihm niemand vergütete.

Hierbey wird Zugabe 18tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 17. May 1774.

Göttingen.

Nach vertheidigter Probschrift, *de signis ex spu-*
to, erhielt Hr. Friedr. Aug. Weber, aus Heils-
brunn in Schwaben, den 26 März dieses J.
die Doctorwürde. Hr. W. setzt die verschiedenen Be-
griffe dieses Auswurfs aus einander, da man nicht
bloß eine Entledigung des Speichels darunter versteht,
sondern auch diejenige, wodurch ein Eiter, eine mehr
oder weniger gekochte Materie, das Blut oder eine
gallichte oder schleimichte Feuchtigkeit aus dem Mund
oder dem Schlunde, entweder durch ein bloßes Aus-
spucken oder Räuspern mit oder ohne Husten gebracht
wird. Hieranf folgt ein Verzeichniß und eine
Beurtheilung der Schriftsteller, welche diesen Voro-
wurf abgehandelt haben, der Griechen und Lateiner,
N n n der

der Uraber und der darauf folgenden bis auf die neuesten. In der genauen Betrachtung der Arten dieses Auswurfs bleibt er nur bey den hitzigen Krankheiten stehen. Er geht zum Speichelflaß zurück, der entweder symptomatisch, als in der Schlassucht, dem hypochondrischen Uebel, dem Tertianfieber, bey den Würmern u. s. w. oder critisch, seyn kann. Von der letzten Art hat er sich in der Bräune, den Pocken, verschiedenen Fiebern u. s. w. bewiesen. In dem übrigen Theil dieser Streitschrift wird das eigentliche critische Ausspuken in der Bräune, dem Seitenstich, der Entzündung der Lungen, der Rose derselben, der Entzündung der Leber und in verschiedenen hitzigen Fiebern, nach seinen Verschiedenheiten, den Wegen des Auswurfs, den Unterscheidungszeichen, dem künftigen Verlauf, in Erwägung gezogen. Auch werden einige ungewöhnliche Arten desselben nahmhafft gemacht.

Jena.

Adolph Albr. Hambergers d. Ww. und Arzneyk. D. Experimentalnaturlehre auf eigene Erfahrung und Vernunftschlüsse gegründet. Erster Theil; bey Feliz Fickelscherr 1774. 448 Octavf. 6 Kupfert. Das I. Hauptst. handelt von Bewegung, Orte &c. Zerstreuet leere Räume glaubt Hr. H. gebe es, weil es Bewegung giebt. Aber Raum an sich betrachtet, müßte unerschaffen seyn, vor Erschaffung der Welt gewesen, und nach derselben Vernichtung noch bleiben, und so sey er in allen Fällen Nichts. (Nach des Rec. Gedanken, eine wahre Beantwortung der grossen Frage vom Spatio extramundano und Orte der Welt.) Sehr deutlich zeigt Hr. H. wie Raum, Geschwindigkeit, Zeit, mit einander verglichen wird. Daß sich die zurückgelegten Räume wie Rechtecke unter

ter Zeit und Geschwindigkeit verhalten, wird durch Figuren erläutert. Eben so wird durch Figuren und Schlüsse, die den Uebergang vom Endlichen zum Unendlichen deutlich machen, gezeigt, daß sich bey gleichförmig beschleunigter Bewegung die Räume wie die Quadrate der Zeiten verhalten. Das II. Hauptst. betrifft die Begriffe von Kraft, Druck, u. d. g. Wie Hr. H. thut, die Körper, von deren Bewegung, Wirkung in einander 2c. geredet wird, durch Kugeln abzubilden, ist allerdings verstattet, und er hat Recht, daß man die Sätze so am leichtesten sinnlich darstellt; nur muß man sich nicht dadurch etwa verleiten lassen, sich selbst unbewußt, Kügelchen anzunehmen, wo wenigstens nicht zu erweisen ist, daß welche da sind. Das III. Hauptstück redet von

Durch Hilfe flüssiger Wesen.
 einem Gefässe für eine Mehrg
 setzt mitten zwischen diese eine
 aus Holz u. d. g. und untersu
 (Hieby fällt die Bequemlichk
 dung von Kugeln sinnlich zu m
 H. zeichnet eine Kreisscheibe
 Kreise um einen größern, bi
 sie Kugeln vorstellen. Bey
 sich leicht den Boden eines
 auf welchem diese Kugeln liege
 sich alle Mittelpuncte der kleiner
 mit dem Boden parallel, al
 Mittelpunct ist über dieser Eb
 durch die Mittelpuncte, der g
 an ihr liegenden kleinen, geht
 rallel, sondern vom Mittelpuncte der grossen, gegen
 ihn zu; in dieser Linie befindet sich bender Kugeln Be
 rührungspunct, und nach ihr wird die kleinere Ku
 gel gedruckt, wenn man die grosse fortschiebt, wel
 chen Druck man also in zween Theile zerlegen muß,
 Nun 2 einem,

einen, den der Boden aufhält, den andern, der allein Bewegung hervorbringen kann, dem Boden parallel. An alles dieses denkt man nicht, wenn man nur kleine Kreise um einen größern sieht. Giebt es, wie bey der Anwendung auf die Natur muß angenommen werden, noch mehr Kugeln um die große als eine Schicht, so wird die Verwicklung unabsehblich. Hr. H. erinnert selbst, daß man die Zwischenräumen der Kugeln, die einander berühren, besser denken als beschreiben kann). Im IV. Hauptst. beurtheilt Hr. H. die Größe der Kräfte bey dem Zusammenstoßen der Körper in einem flüssigen Wesen. Das sind die Gesetze des Stoßes weicher und harter Körper, wie Hr. H. es nennt (eben die, welche man sonst für unelastische und elastische beweist). Unter die Ueberschrift gegenwärtigen Capitels, kommen sie so, weil Hr. H. die Körper in einem flüssigen Wesen annimmt, aus dessen Mitwirkung er herleitet, wie sich

durch den Stoß verändert:
 ise seiner Theorie zu finden,
 der Kräfte durch ein Außers-
 chehen, (der Beweis wird
 e seit Hugenß und Wrenns
 nur aus Betrachtung der
 ist hergeleitet haben, ohne
 e Materie zu denken). Leib-

nizens und Cartesens Kräftemaaß, glaubt er, geben hier einerley, wenn man nur bey dem letztern wohl bemerkt, welche Größen positiv oder negativ sind, und diese Bemerkung mit derselben Gebrauche hält er für seine Erfindung. (Man wird Hr. H. leicht zugesagen, daß er auf seine Schlüsse durch eigenes Nachdenken gekommen ist, und seine Scharffsinnigkeit verliert dadurch gar nichts, wenn andere, die er nicht gelesen hat, etwa eben so was gedacht hätten. Die Erfindung selbst zu erläutern, wäre hier zu weitläufig,

tig, so viel der Rec. sie übersteht, ist es ohngefähr das, was andere sich so vorstellen: ein federharter Körper, der gestossen wird, wird an dieser Stelle zusammengedrückt. Indem er seine Gestalt wieder herstellt, stößt er bey dieser Bemühung gegen den, der ihn gestossen hat, rückwärts). Aber Hr. H. glaubt nichts von der Elasticität der helsenbeinern oder stählern Kugeln, mit der man das Abspringen eines Körpers von dem andern nach dem Anstosse erklärt. Den bekannten Versuch, daß man eine Kugel auf eine mit Del bestrichene Marmorplatte fallen läßt, und den Fettleck, der sich an ihr zeigt, für ein Zeichen annimmt, sie sey zusammengedrückt worden, entkräftet er dadurch, daß eine Kugel, die man nur auf die Platte legt, auch einen Fettleck bekömmt, so groß als der den die bekömmt, welche man hat fallen lassen. (So groß, sollte Hr. H. nicht sagen, denn er hat vorhin gesagt, der gefallenen Fleck würde desto größer, je höher sie gefallen ist. Das zeigt also schon, daß er die Flecken nicht aufs schärfste verglichen hat. Die Kugel, die man auslegt, ist ja schwer, durch ihre Last wird die Stelle von ihr, auf welcher sie ruhet, platt gedrückt, und so kann der Fleck an ihr entstehen. Uebrigens hat der Recensent immer geglaubt, zu wissen, daß Elfenbein, Stahl u. s. w. sich zusammendrücken lassen, und wenn der Druck aufhört, die vorige Lage der Theile wieder herstellen, dazu brauche man nichts mit Fett zu beschmieren. Manche Physici machen freylich solche Versuche, damit sie den geehrtesten Zuschauern was für ihr Geld zeigen). Ließe man aber auch, sagt Hr. H., die Elasticität, und das Zusammendrücken der Kugeln gelten, so müßte das doch wohl bey zween Körpern von einetley Materie in gleichem Grade geschehen, und da ist ihm unbegreiflich, wie aus gleichem Grade der Elasticität so unterschiedene Wirkungen folgen können, daß nach dem

Ausstossen einer bald ruhet, bald nur langsamer bewegt wird u. s. w. (Der Ausdruck: gleichen Grad der Elasticität: ist sehr unbestimmt; diejenigen, welche die Gesetze des Stosses federharter Körper untersucht haben, haben daraus eben die von Hr. H. angezeigten Folgerungen hergeleitet, und alle sehr begreiflich gefunden). Das fünfte Capitel, handelt von der Bewegung in einer flüssigen Materie mit zusammengesetzter Kraft. Die Lehren von der zusammengesetzten Bewegung werden hier richtig und sehr deutlich vorgetragen. Bey der Reflexion merkt Hr. H. einen Fall an, wo der Reflexionswinkel dem Einfallswinkel nicht gleich ist; er läßt eine kleinere Kugel schief an eine grössere ruhende stossen, die dadurch auch in Bewegung kommt. (Den Satz versteht man wohl gewöhnlich vom schiefen Stosse an eine Ebene, die nicht weicht). VI. Hauptst. Von den Erscheinungen, welche Körper durch die Bewegung eines flüssigen Wesens getrieben, unter verschiedenen Umständen zeigen müssen. VII. Von der Welt. Möchte aus der Astronomie unterschiedene Berichtigungen nöthig haben, obgleich Hr. H. vollkommen berechtigt ist, nicht die allerschärfsten Bestimmungen der Gröfsen zum Grunde seiner Theorie zu legen. Hr. H. glaubt nicht (368 S.) daß die Planeten wirklich Ellipsen um die Sonne beschreiben, sondern daß uns Kreise, die sie beschreiben, nur durch unsere Luft so aussehen. (Die Astronomen wissen sehr wohl zu berechnen, wie das Sehen durch unsere Luft die Erscheinungen ändert). Grausam unwissend müssen diejenigen seyn, die geglaubt haben, Keplers Regel von den Quadraten der Umlaufzeiten und Würfeln der Entfernungen wäre Newtons Lehre zuwider. Hr. H. weist sie 377 S. wie billig, zurecht. Die Erde heißt es 381 S. durchschneide in ihrer Bahn den Aequator der Sonne unter einem Winkel von 23 Gr. 29 $\frac{1}{2}$ W. (Mit

(Mit dem Erdaquator macht die Elliptik ohngefähr diesen Winkel, der Sonnenäquator hat hiebei gar nichts zu thun). Ferner: unsere Erdbaxe stehe meist mit der Sonnenaxe parallel. (Mit der Elliptik macht jene einen Winkel etwa von $66\frac{1}{2}$ Gr., diese etwa von 83 Gr., das ist weit von einer parallelen Lage unterschieden). In der Vorrede äussert Hr. H. wegen dessen was in diesen Anzeigen von seinem Tractate über die Ursache der Schwere gesagt worden ist, Gefinnungen, die ihm wegen seiner bescheidenen und billigen Denkungsart Hochachtung erwerben müssen. Er ändert willig, wovon ihm die Unrichtigkeit mathematisch gezeigt war. Unterschiedene Sätze besonders der newtonischen Physik scheinen ihm nur nicht von der rechten Seite seyn gezeigt zu worden, sonst würde er sie richtig finden. Allemahl verdienen seine Scharfsinnigkeit und seine Bemühung, die Wahrheit in ihr völliges Licht zu setzen, Ruhm, wenn man auch gleich in seiner Hypothese alle Kräfte aus einer überall befindlichen flüssigen Materie herzuleiten, Schwierigkeiten für die Berechnung der Kräfte säbe, die er nicht bemerkt.

Iverdor

Der XXVI. Band der A. 1773. abgedruckt, hat 84 Lemern der Sohn hieß Ludwigkeit, die Streitschriften über der den Winslow sind hier nicht. Wer mag der Verfasser des seyn, in welchem ohne einige Wer habe die Priscillianisten und und der die Kirchenversammlung nennt? Die Türken dem weisen zu Hülfe gerufen Türken, die das morgenländische Leonicere ist Leonicera, und ist

wieder

wiederholt. Leopold ist eben der ganz wenige Seiten
 Leonberg. Eine unanständige und
 Bestimmung des Muthes der Na-
 ch der Engländer ist hier stolz, der
 en ist Ehre, der Engländer ist fa-
 oszmüthigerer Feind kann gefunden
 itte, und das haben die Franzosen
 überflüssig erfahren. Liverpool ist seit siebenzig Jahren
 zu einer grossen Stadt erwachsen, in welcher der Scla-
 venhandel nach Africa seinen vornehmsten Sitz hat.
 Reux kömmt wieder unterm Nahmen Voiche (Vouche)
 und Leventena unterm Nahmen Riviner Thal. Nie-
 mahls wird der Liban und Antiliban an Kleinarme-
 nien stossen. Libavius hat das Uebertragen des Blus-
 tes von einem Thier ins andere nicht erfunden, sondern
 erzählt. Pierre terrestre wird in England für ein Gift
 angesehen, und seine Heilkräfte sind wohl nicht ge-
 nugsam bescheinigt. Locri: hier mangeln die Locri in
 Italien. Mirandola gehört zu Modena. Louis d'or.
 Die heutigen sind an Schrät und an Korn von den-
 jenigen sehr verschieden, die man A. 1640. schlug,
 grösser und minder fein. Wölfe, ein guter Artikel aus
 dem v. Buffon. Louisiane. Der Nahmen dieses Lan-
 des ist nicht mehr. Die Engländer nennen es West-
 florida. S. Lucie, die einzige Insel unter den klei-
 nen Antillen, die einen guten Hafen hat. En-
 crece. Seine Poesie ist so viel minder harmonisch und
 gefeilt, als die Virgilische, daß man nicht glauben
 solle, beyde Dichter haben in eben dem Jahrhunderte
 gelebt. Luffan. Ihre angenehmsten Romanen werden
 hier vergessen, wie die Comtesse de Gondez. Luther,
 ein neuer und guter Artikel, auch Luxe, dessen Er-
 klärung aber unzureichend ist, und den Luxe unschul-
 dig machen würde. Encopus: mit der schwarzen
 Farbe, die er geben soll, ist es noch nicht
 recht ausgemacht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 19. May 1774.

Göttingen.

Von unserm Herrn Prof. Feders Logik und Metaphysik zeigen wir die vierte Auflage welche Dierich veranstaltet hat, an, um ein Paar falsche Citata zu verbessern. S. 370. Z. 1. ist das Vlte A. zu lesen; S. 403. Z. 3. sollte stehen I. S. 73. Uebrigens hat diese Auflage, wie die vorigen, an vielen Orten kleine Zusätze und Veränderungen, wie sie der Verf. in der Vorrede zur dritten, auf dem Fall einer jedweden neuen Ausgabe, zum voraus angekündigt hat.

Edinburgh.

Of the Origin and Progress of language. Mutum ac turpe pecus, donec verba, quibus voces sensusque notarent, nominaque inuenere. Vol. I.

Do o

1773.

1773. S. 490. Das Motto aus dem Horaz ist nach unserm Verfasser (S. 396.) die gründlichste Philosophie von der Geschichte der Menschheit und dem Ursprung der Sprache; und eben aus Mangel der hinlänglichen Einsicht in diese Philosophie wäre noch kein Ausleger im Stande gewesen, diese Stelle genau zu erklären und von allen Worten und ihrer Folge Rethenschafft zu geben. — Man mag in dieser Hauptidee, und in andern Meynungen, mit dem Verf. einig seyn oder nicht: so muß man doch eingestehen, daß er zur Ausführung seines Unternehmens, eine Geschichte der Sprache zu schreiben, Mühe und Fleiß angewendet hat, wie schwerlich noch einer vor ihm. (Er meynt gar, daß das Thema noch neu, und von niemand besonders ausgeführt worden sey). Er ist nicht nur in der Absteckung des Plans seiner Arbeit so weit als möglich zurück, und in alle angränzende Betrachtungen seitwärts eingegangen; sondern er hat sich auch alle nöthige Hülfsmittel zu verschaffen ungenüßig angelegen seyn lassen, hat seine Reisen, Correspondenzen und Bekanntschaften darauf gerichtet, und scheint überhaupt dieser Arbeit sich ganz gewidmet zu haben. Nach dem *Monthly Review* ist es James Burnet of Monboddo, one of the Lords of the court of session in Scotland. Sein Werk wird aus drey Theilen bestehen. Der erste, welchen wir vor uns haben, sucht den Ursprung der Sprache, und hört bey dem Zeitalter der Sprache auf, wo noch keine Kunst auf sie verwendet worden ist; der zweyte soll von der künstlichen Bearbeitung, und der dritte von der Verschlimmerung der Sprachen handeln. Der erste Theil besteht aus drey Büchern. Im ersten untersucht er, wie der Mensch zu Ideen gelangt, im zweyten den Ursprung der gesellschaftlichen Verbindungen und Staaten, ohne welche die Sprache nicht entstehen konnte, im dritten, die Beschaffenheit der Sprache.

Sprachen im ersten Zeitalter. Er ist überall fast zu umständlich, und hie und da ein wenig ausschweifend. Ungewöhnlich weit geht seine Hochachtung für den alten Philosophen; und er findet es sonderbar und gar nicht recht, daß seine Landsleute nicht lieber bey Plato, Aristoteles, Philoponus, Simplicius &c. als bey Locke, Psychologie lernen wollen. Unterdessen hat unsers Verf. Psychologie nicht viel besonders, außer daß er die Thiere, was die ursprüngliche natürliche Beschaffenheit des Verstandes anbelangt, den Menschen, wie es scheint, so fast gleich schäzet; im Vermögen abzusondern bemerkt er dennoch den Grund möglicher Vorzüge. Der Mensch hat von Natur — bevor äußerliche Umstände gewisse Dispositionen und Fertigkeiten in ihm erzeugt haben, keine Ideen: — also auch keine Sprache. Auch das Articuliren hat er nicht von sich selbst durch bloßen innern Naturtrieb. Der V. vergißt hier nicht, Gebrauch von den Geschickten der wildgefangenen Menschen zu machen. Aber er begnügt sich damit nicht. Die Uran Utangs hält er mit Rousseau auch für Menschen. Ihre Sprachlosigkeit scheint ihm kein so starkes Argument dagegen zu seyn, als ihre übrigen erworbenen Geschicklichkeiten eines für seine Meynung. Um uns mit dieser Meynung und der Idee von Menschen ohne Sprache noch mehr zu versöhnen, zergliedert er nicht nur die Schwierigkeiten, die mit der Benbringung der Sprache verknüpft sind, aus der Theorie, nach welcher man die Taubgebohrnen zu sprechen lehrt; sondern er fährt auch im zweyten Buche fort, zu zeigen, wie auch gesellschaftliche Verbindungen unter Menschen ohne Sprache statt finden können; und sucht überhaupt alle uncultivirte und von der gewöhnlichen abweichende Formen der Menschheit fleißig auf; wo denn freylich manches mit vorkommt, was die genaueste Kritik noch nicht erfahren hat. Das

D o o 2

nach

nach Biopings Beschreibung mit Schwänzen, wie die Katzen, verzeihen Wilden der Insel Nicobar, sind ihm besonders wichtig. Er hat, um sich von der Zuverlässigkeit jener Beschreibung zu versichern, an Linnaeus geschrieben, und dessen Antwort auch in einer Note eingerückt. Unser V. hält denn also nicht nur diese sonderbare Art von Menschen für ausgemacht (bey der doch ohne Zweifel die Erzählung wenigstens vergißt hat;) sondern ist geneigt zu vermuthen, daß sie ohne Sprache waren, wie die Uran Utangs. Daß gesellschaftliche selbst politische Verbindungen ohne Sprache seyn können, beweisen ihm auch die Viber, deren Wohnungen besser gebaut sind, als die Hütten mancher Wilden; desgleichen die Baubacis, eine dem Verf. (und auch dem Recens.) nur aus dem Anti-Lucretius (lib. VI. v. 125. ff.) bekannte, den Fächsen ähnliche aber nicht fleischfressende Art Thiere in der Urdäne, die über ihre Geräths von Weibchen eine ganz besondere Zucht halten, und was noch sonderbarer ist, ihre Kriegsgefangenen zu Sklaven machen, und zu harten Sklavendiensten gebrauchen. (Buffon hat darinn einen wesentlichen Zug der Hoheit des Menschen vor den Thieren gesucht, daß er allein andere Thiere seinen Befehlen zu unterwerfen weiß. — Daß doch verschiedene Thierarten der Hülfe anderer sich geschickt zu bedienen wissen, ihren Raub zu erhaschen, ihre Jungen zu ernähren, ic. ist bekannt). Nach dieser Vorbereitung kommt endlich der V. im dritten Buche S. 300. der Hauptfrage näher, untersucht zuerst doch wieder, auf wie vielerley Weise die Menschen ihre Gedanken einander mitzutheilen vermögen, und auf welche Art die erste Sprache nicht hat entstehen können; dann nimmt er an, (eben wie Condillac, dessen er nicht erwähnt), daß die natürlichen unartificulirten Ausdrücke starker Empfindungen und Begierden

gierden die erste Grundlage der Sprache gewesen seyn. Veränderung des Tons (und Accompaniment der Leibesbewegungen) folgte eher als die Articulation. Die den Eindruck der Dinge aufs Ohr nachahmenden Sprachtöne scheinen ihm nicht in dem ersten Alter der Sprache vorzukommen, weil er in den Sprachen der Wilden keine solche Worte findet. (Das wäre sonderbar; ahmen ja doch die Kinder, oft noch ehe sie sprechen können, die Stimmen des Viehes nach; und geben dadurch ihre Gewahrnehmung zu verstehen). Die Worte der ersten Sprache mußten — nach der angenommenen Hypothese ihres Ursprungs aus den Instincttönen, und dem spätern Erfolge der Articulation — aus Selbstlautern mehrentheils bestehen, und vielfylbig seyn; und es fände sich auch diese Schlussfolge durch die Beispiele noch hinlänglich bestätigt. Der B. beweist vornemlich aus den Sprachen der Suronen, der Algontins, der Galibi und der Orabiteer. Und nun auch hier wieder eine Vermuthung zum Behuf der angenommenen Menschheit der Urau Utangs, daß sie nemlich vielleicht nur noch die unvollkommene Sprache der Worte mit wenigen oder nur wenigen Mitlautern hätten, die denn etnem leicht gar keine Sprache zu seyn scheinen könnte. Die erste Sprache kann zufolge der philosophischen Theorie noch nichts oder nur wenig von Etymologie und Syntax, zuerst keine, und hernach nur erst gewisse Abstractionen haben. Ihre Ausdrücke bezeichnen nicht einfache Ideen, sondern immer in gewisser Verknüpfung und Bestimmung; daher theils für ein Ding von derselben Art unter andern Umständen gleich ein ganz anderer Name, theils keine Unterscheidung der Person, des Modi &c. bey den Zeitwörtern, u. s. w. Dieser Abschnitt ist philosophisch und historisch gründlich zergliedert und ausgeführt. Eher verba als nomina. (Vielleicht trift der Grund hiervon, und der,

einem Abfall des Gedächtnisses
 a vergessen, *E. Haller* Element.
 II. S. 22. irgendwo zusammen).
 sagt, erst Ausdönungen der Em-
 rden (*voces sensuum*) darauf
 he und an die Stelle dieser Em-
 quibus voces sensusque nota-
 nina invenere. Am Ende läßt
 stig in die Untersuchung des Ur-
 vandschaft der Europäischen und
 ein, und ist geneigt, sie alle
 herzuleiten. Er glaubt doch,
 er Sprache erfunden, ungleich
 ern erhalten hätten.

Wien.

Josephi Quarin, in Nosos. Fr. Miseric. phy-
sici, Methodus medendarum febrrium. ist bey Gräfer
 A. 1774. auf 247 S. in Octav herausgekommen, und
 bloß practisch, doch so, daß mit seinen Gedanken Hr. Q.
 auch die Rätthe anderer Männer verbindet. Die Krank-
 heiten, die mit einer Entzündung begleitet sind, nach
 der Reihe. Ein Beyspiel einer Bräune, in welcher
 der Schlund gelähmt war, und nichts hinunter ge-
 schlungen werden konnte. Die faulichte Hurhamische
 Bräune. Man hat sie auch zu Wien gehabt, theils für
 sich, theils als einen Zufall der faulichten Fieber. In
 dem letztern Falle waren die Ueberlässe nachtheilig. Den
 Sitz des Seitenstichs setzt Hr. Q. bald in das Brust-
 fell, in das umliegende Fett und in die Muskel, bald
 in die äussere Oberfläche der Lunge, welches letztere er
 für gemeiner ansieht, und bald in alle diese Theile zu-
 gleich. Er hält für sehr kräftig eine Mixtur aus Salz-
 peter, Holdermus, Honigessig und Holderwasser mit
 etwas Essig, nur muß das Holdermus roth und schmack-
 haft seyn. Hr. Q. vermuthet, der Wolverley mit spiz-
 igen Blättern würde besser seyn als die gemeine Art
 mit

mit stumpfen Blättern. Wo der Puls zittert und die Sehnen zappeln, sey der Salpeter undienlich, und der Kampher zu 10 bis 15 Gran in 24 Stunden besser, nur daß er hitzt, und so gar ein Rasen verursacht. Der mineralische Kermes ist in den Anfängen der Krankheit sehr schädlich. Hr. N. hat int Seitenstiche auch einen allzu häufigen Abgang des Harns gesehen. Die Drüsen hinter den Ohren zogen oft den Tod nach sich, ein schwaches Blasenpflaster mit Gummi Ammoniac war heilsam. Auch die Entzündung schließt den Gebrauch der Fiebereinde nicht aus. In der Entzündung der Lunge heisset der Verfasser ein Dampfbad nicht gut, aber wohl ein Blasenpflaster mit zwey, drey und viermahl so viel Melilotpflaster verseht, das keinen Schmerzen verursache. Das Brechen ist gefährlich, und durch Unerfahrne bewirkt, oft tödtlich. Der Goldschwefel aus dem Spießglase ist doch thätiger, als der mineralische Kermes. Die äußerlichen Geschwüre muß man mit Ueberschlägen und auf alle Weise befördern. Vom Brechen eines verschlossenen Geschwürs durch das Fahren auf dem Pflaster: man könne dabey ersticken, doch sey keine andere Hülfe möglich. Das Antiheticum des Potier hält Hr. N. für gefährlich. Die Verstellung des Mundes und der Riinbackenzwang sey kein Zeichen der Entzündung des Zwergfelles. Man sehe einen gelben Auswurf mit gutem Erfolge, ohne daß die Lunge leide, und nur die Leber sey alsdenn angegriffen. Aus einer Geschwulst des linken Eyerstocks, die den dünnen Darm zusammengedrückt habe, sey eine tödtliche Darmwinde entstanden. Ein Beyspiel eines sehr schweren Falles, in welchem nach dem Tobackklystier und andern Mitteln endlich Schröpfköpfe die verlangte Hülfe geleistet. Des Widmar's Wassereinsprizhen räth Hr. N. nicht an. Ein Geschwät in der Niere wurde vornämlich mit dem Harze aus der Fiebereinde und mit Arabischen Gummi geheilt. In allgemeinen rheumatischen Wassergeschwulsten ist zuwei-

len

len vom Zurücktreten ins Gehirn, und auf die Lunge, der Tod erfolgt. Vom Nutzen des Austropfens, zuerst nur von einer kleinen Hölhe, und allgemach von einer mehrern.

Paris.

Gombert Vater und Sohn und Collet haben A. 1773. abgedruckt: *Fables, contes et epitres par l'abbé le Monnier* groß Duodez auf 216 S. In der Vorrede zeigt der Abbe', daß es noch andere Arten von Fabeln gebe, als diejenige Art, die Fontaine so glücklich behandelt habe; gelegentlich zeigt er, und mit Grunde, wie la F. oft eine sehr schlimme Sittenlehre in seinen Fabeln vorgetragen habe. Seine eigenen Fabeln sind etwas weit schweifig, oft maif, andere mahl aber ausser dem Costume: er schreibt nämlich den Thieren Handlungen zu, die mit ihren natürlichen Eigenschaften gar nicht übereinkommen. Gleich in der ersten sammet das Schaaf Getreide für den Winter, der Hirsch will von ihm borgen, schlägt den Wolf zum Würgen dar: den Wolf, dem der Hirsch so wenig nahe kömmt, als das Schaaf. Der Löwe, den die Fldhe verzehren, hat etwas Widerliches, und kein Löwe spannt die Felle der Ueberwundenen auf. So fällt die Mondsfinsterniß ins tiefste Niedrige. Andre Fabeln oder Erzählungen gefallen uns ganz gut. Ein Krug beschrieben mit Champagner aber voll sauren Weins: Wider den ausgearteten Adel. Die Ziegen. Die Sittenlehre geht dahin zu zeigen, daß unter einem schwachen Fürsten das Volk mehr leidet, als unter einem harten. Der Elephant der seinem Sohn einen Hofmeister sucht, und denselben in einer mitleidigen Ziege findet, eine wider das Costume laufende Handlung: nicht derjenige ist gleich zum Hofmeister tüchtig, der ein gütiges Herz hat. Der Sohn, der das Zeiſchen lebendig gerupft hat, ist etwas lang, aber ganz gut erzählt, und schön. So ist es die Freundschaft zweyer Caplane, die wahr scheint. Ein Brief, in welchem der Abbe' ganz artig um ein Jahrgeld anhält. Zulezt von einer neuen Uebersetzung des Plautus, die der Abbe' verspricht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 21. May 1774.

Altenburg.

In der Richteris
in der Köllig
tingen gehal
Zwente Sammlung
erschien 1768. In
ten zwenten Theile si
abgedruckt, die nach
lung, und vor der
gelesen worden.
vielleicht zeigen, d
in einer deutschen
sollen auch über ern
Gedanken enthalten
tendes Nachdenken
den Kenntnisse aus

samkeit, zur Erläuterung, zum Beweise, oder zur
Auss.

W p p

Auszierrung nöthig, so müssen solche auch hergebracht worden. Es möchte zu einer solchen Vorlesung mehr Nachdenken, Belesenheit, Fleiß, und Beurtheilung gehören, als zu mancher solchen Compilation eines in seiner Eigbildung reellen Gelehrten. Die Rede ist hier nur davon, was, wie diese Abhandlungen zeigen, der Verfasser für Pflicht bey ihnen gehalten hat, ob er vermögend gewesen ist, diese Pflicht zu erfüllen, überläßt er dem Leser. Längere Abhandlungen in gegethwärtiger Sammlung sind folgende: 1. Ueber den Cicero bey dem Grabe des Archimedes. Am Ende ist eine Münze in Kupfer gestochen, auf welcher sich die Figur zeigt, die dem Cicero Archimedes Grab kennlich machte; die Münze gehört unter diejenigen, durch welche der regierende Herr Graf v. Schaumburg Ihre Achtung gegen die Wissenschaften gezeigt haben. Die Erfindung ist vom sel. Abte, welches dem Verf. beym Abdrucke unbekant war. 2. Haben die Astro- nomen daran klug gethan, daß sie ehrlich gewesen sind? Man darf sich nicht vorstellen, Europa-tes- jeko zu erleuchtet, als daß Sterndeuter noch Geld verdienen könnten. Es giebt Leute genug, die selbst den Astrologen noch glauben würden: und außers- dem lassen sich, wie hier gezeigt wird, immer noch die Menschen ihr Geld durch Vorspiegelungen abneh- men, denen sich nicht einmal ein so glaubwürdiges Ansehen geben läßt, als der Astrologie. Folglich war es Redlichkeit, daß die Astronomen die Einkünfte vom Wahrsagen verschmähten. Und nun ist die Frage, ob sie solche nicht hätten beybehalten sollen, mit Vorbehalt, sie nach ihrem Gewissen zum Bes- sten der Wissenschaft anzuwenden? 3. Ob die meis- ten Thiere in beständiger Furcht leben? 4. Beurthei- lung der Sammlung romantischer Briefe. 5. Ue- ber das Tagebuch eines Beobachters seiner selbst. 6. Ob die Mathematik etwas zur Humanität beyntrage?

Nun

Nun folgen einzelne Gedanken und kürzere Aufsätze, z. E. über die Religionen: Homers und der Bibel. Was Seckendorf von Komödien gehalten hat. Dramaturgisch-historische Beherzigung. Merces wäre besser, als Honorarium. Thürmers Mathe. Zuletzt ein paar Sinngedichte; folgendes in des Hrn. von Ziegler asiatische Banise:

Mit kühnen, treuen, frommen Rittern,
Verdarb sich der Geschmack von unsern guten
Müttern:

Mit feinerem Witz, empfindungsvollen Scherzen,
Verderbt man unsrer Töchter Herzen.

Sorbe.

Der zweyte Band von der Norwegischen Geschichte des Herrn Prof. Schönings (Anz. 1773, II 2 St.) hat die Aufschrift: Gerhard Schönings Norges Riiges Historie, Anden Deel, indeholdende Riiges Historie, under Kong Harald Haarfagers, og hans tuende Sønners, Eriks og Sagens, Regiering, fra Aar 863, til 963. Sorbe, 1773, 4. 3 Alph. mit der Vorrede und dem Register. Da, in dem ersten Theile, schon die Geschichte Norwegens, bis auf den Tod Haldans des schwarzen, Königes über Hringarike, Westfold, Romerike, und Vingulmark im südöstlichen Norwegen ausgeführt worden: so wird, in einer kurzen Einleitung, nur von der Geburt und der Kindheit seines Sohnes Haralds, des Stifters der Norwegischen Monarchie, geredet. Dann folgt die Geschichte desselben selbst, die fast die Hälfte dieses Theils, von S. 11 bis 231, einnimmt. Der Herr Verf. setzt den Antritt seiner Regierung ins Jahr 863, und giebt ihm gleichfalls nur ein Alter von 10 Jahren. Er glaubt aber, daß die Erziehung und Lebensart in den Jäten ihm einen Wuchs des Körpers und eine Reife gegeben hätten;

P p p 2

die

die ihn zu großen Unternehmungen schon geschikt gemacht hätten. Selbst seinem Oheim, Vormund, und tapferen Beystande, Gutorm, werden nur 16 Jahre begelegt. Harald hatte gleich die Eroberungen seines Vaters gegen einige benachbarte Könige zu vertheidigen; und war darin glücklich. Als die nächste Veranlassung aber zu dem großen Vorzuge, ganz Norwegen zu bezwingen, werden von den alten Geschichtschreibern die Anreizungen eines jungen Frauenzimmers angegeben, welche sich, nur unter dieser Bedingung, mit ihm vermählen wollen. Sie nennen sie mit einem verschiedenen Namen. Herr Schöning aber meint, daß es nicht Eine Begebenheit, sondern Zwey verschiedene, mit zweyen Frauenzimmern wären, zuerst der Ragna, und hernach der Gyda. (S. 18, 64). Harald habe auch zweymal das fcherliche Gelübde gethan, sich ganz Norwegen zu unterwerfen. Die erste Begebenheit hätte sich also, in noch sehr jungen Jahren des Königs, etwa 865, zugetragen. Er habe zuerst noch seine Kriegszüge südlich des Gebirges fortgesetzt; darauf aber seine Unternehmungen gegen die Länder nördlich desselben gerichtet. Sein erster Zug gegen Drontheim fiel ins J. 867, sein zweyter, nachdem die Drontheimer sich wieder empdret, ins Jahr 876. Dieß wären die 10 Jahre, von denen alle Schriftsteller meldeten, daß er sich in denselben Norge unterworfen hätte. Norge aber bezeichne hier, wie es vor Zeiten oft genommen worden, nicht ganz Norwegen, sondern den nördlichsten Theil desselben, der noch jetzt vornämlich Norland heist. Weil man dieß nicht bemerkt, wären solche Verwirrungen in der Zeitrechnung der Haraldischen Lebensgeschichte entstanden. (S. 59). Umß J. 880, ungefähr im 28sten seines Alters, hätte Harald um die Gyda an gehalten. und seine Unternehmungen erneuret. Die große Seeschlacht im Safurfiord, wodurch alles entschieden

schieden worden, hätte sich 885 zügetragen. Darauf hätte Harald noch seinen ersten Seezug nach den Schercländschen, Orkadischen, und Sebudischen Inseln, bis man, im J. 888, vorgenommen, (S. 119); und endlich, im J. 889 oder 890, seine Haare beschneiden lassen, und die Gyda geheirathet. Die Entdeckung Islands wäre eher früher, als nach 861, geschehen. Es schiene schon einige Einwohner

gehabt zu haben, da sich in Anbauer hält, 875, darauf hätte. Harald zeigte sich, nicht als einen staatsklugen Monarchen, sondern als einen staatsklugen Monarchen. Er war unter seiner Regierung Thorolf, der über einen Thronmarken gesetzt war, sandte ein großes Kaufmannsschiff, mit Biarmeländischen Waaren kostbarem Pelzwerk, Haut Seefischen bestanden, nach den Weizen, Honig, Wein Kleidung eintauschen. (S. in der Ostsee, bis nach Nowgorod waren verschiedene Märkte wurden. Tunaberg aber am berühmtesten. Ein Kaiser beförderte den Handel, an dem. Man verband aber die Städte. Harald hatte gegen 20 Söhne, die ungleich rechnen. Um J. 894 heirathete die Tochter eines Jütischen Königs, aus Liebe zu ihm. Von derselben den er vorzüglich liebte.

Der Nachfolge zuvorzukommen, verordnete er, auf einem allgemeinen Reichstage, daß alle seine Söhne

den Königl. und die von den Töchtern Gebornen den Jarl-Titel führen sollten. Derjenige aber, den er zum Monarchen nach sich ernennen würde, sollte den Vorzug vor den übrigen, und die Hälfte der Einkünfte in allen übrigen Landschaften haben. Es verursachten ihm aber so muthige Herren, in den letzten Jahren seiner Regierung, vielerley Unruhen. In seinem Alter hatte er von einem edlen Frauenzimmer an seinem Hofe noch einen Prinzen, Sagen, den er dem R. Adelftan in England zur Erziehung schickte. Endlich übergab er die Regierung seinem Prinzen Erich, 933, und starb, 936, auf der Insel Rormr. Er ward aber, in der Nähe, auf dem besten Lande, begraben. Sein Grabhügel war, zu Sturlosons Zeiten, schon eröffnet, und die großen Steine, die das eigentliche Denkmaal ausgemacht, sonst wohin gebracht worden. Ein großer Umdank gegen das Andenken eines so berühmten Königes. Der Prinz Erich, der ihm folgte, (S. 231-282), besaß zwar einen kriegerischen Geist; und hatte sich, durch seine Seezüge, schon einen Namen erworben. Allein seine Grausamkeit, und die Verleutungen seiner Gemalin, Gunhilde, machten ihn verhasst. Und der junge Sagen ward, im J. 838, aus England, gegen ihn zu Hülfe gerufen. Er mußte endlich sein Königreich verlassen, und lebte theils auf den Orkadischen und Hebudischen Inseln, theils in Nordhumberland, theils auf dem Meer von Seeräubern. Er hat also nur zwey Jahre, nach dem Tode seines Vaters, die Krone getragen. König Sagen (S. 282-418) gewann gleich die Herzen, durch seine Aehnlichkeit mit seinem Vater, wie im Aeußeren, so in andern Tugenden, und durch das den freyen Guthbesitzern (Wönder) wieder verstattete Odelsrecht. Er regierte darauf mit Tapferkeit, Klugheit, und Milde, gab das Gulathingelov und Frostathingelov, welche ihre Namen von den Gerichtsplätzen in Nord-

Nordhordaland und im Drbntheimischen, wo sie gegeben worden, haben; suchte die Christliche Religion, die er selbst in England erkannt hatte, in seinen Landen, doch mit Behutsamkeit, einzuführen, konnte aber nicht durchdringen; und blieb endlich, in einem Trepsen gegen Trichs Söhne, 863, da er schon den Sieg in Händen hatte. Der Hr. Verf. hat die Geschichte dieser

Edinburg.

Von Kincaid und Conel ist schon A. 1772. die zweite Auflage der *Synopsis Nosologiae methodicae in quarta parte emendata et aucta*, von Hrn. Wilhelm Cullen

2. groß Octavo stark.
 in des v. Sauvages,
 die Herr C. vers
 aus den kleinen Wer
 die Herr Vogel und
 geben haben: der
 zeige, und ist dem
 eilung der Krankheis
 schen unterschieden.
 st den Fiebern auch
 ten profluvia zählt,
 die Classe der Py
 mittirenden Fiebern
 auch bey den drey
 , ein Friesel, und
 achlassenden Fiebern
 omit Hr. C. die nach
 er vereinigt. Ein
 wird hier auch vers
 ingen Leben kein Fie
 a will. Typhus ist
 hartigen Fieber, der
 bers, Fleckenfiebers,
 in einer Umerkung
 s gelbe, wohin er den
 t beym Verf. auch an
 esondern Sitz haben.
 bräune, deren Sitz in
 .C. von der Pleurit
 ht von der paraphre
 mlichkeiten, machen die

zweite Classe, und cachexiae die dritte, und locales die
 vierte. Unter den letzten ist der Abschnitt Ischuria
 mit besonderm Fleisse ausgearbeitet.

Hierbey wird Zugabe 19tes Stück ausgegeben:

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 24. May 1774.

Noch im vorigen
Religionsgeschichte
Consistorialr. 1
worden, 519 Seiten,
ben enthaltene Artikel
von der gegenwärtige
Brüderunität Augsb.
Nachricht ist mit ein
Evangelienberg begleitet
derselben gemeldet u
chert wird. Sie ist
von denen der erste ein
die Brüdergemeinen
befinden, und das in
Ordnung liefert: der 3
die äußere Verfassung

unität beschreibt. Da bisshero es an sichern Beschreibungen der verschiedenen Anstalten dieser immer merkwürdigen Gemeinde gefehlet, so wird die gegenwärtige um desto angenehmer seyn, da sie eigentlich bestimmte Antworten auf Fragen enthält, welche Herr E.W. den Vorstehern der Gemeinde in der Absicht vorzulegen Gelegenheit gehabt, um eine vollständige Rantz-
 nis des Lehrbegriffs, der Uebungen, und ihres ganzen Zustandes dadurch zu befördern: 2. kurze Geschichte der evangelischen Missionsanstalten, zu Bekehrung der Heyden in Ostindien. Erstes Stück. Schon vor einigen Jahren wurde diese Nachricht der Meisserschen Fortsetzung der Niekampischen Missionsgeschichte vorgelegt. Der Herr Verfasser hat sie jetzt verbessert und vermehret. In diesem Abschnitt wird von den Missionen zu Trankebar, im Königreich Tan-
 schaur, und in den englischen Pflanzstädten, geredet. 3. Geschichte der neuern Streitigkeiten mit dem römischen Hof, in einem systematischen Zusammenhang. Drittes Stück. In diesem werden nun die Handel mit der Krone Spanien vorgetragen; die aus der Vertreibung der Jesuiten entstanden. Deswegen werden hier zuerst die Ursachen dieser Verjagung erzehlet; denn von dem Betragen der Geistlichkeit und den Religionspflichten, die man dem Volk eingeschärfet: (hier wird ein mit Anmerkungen erläuteter Auszug des Erzbischofs Rodriguez von Avellano zu Burgoß vortreflichem Hirtenbrief mitgetheilet.) Ferner die Verordnungen des Königes und seiner Minister, besonders die bekante pragmatische Sanction beschrieben und erläutert; (hier wird auch die Geschichte ihrer glücklich abgelaufenen Vollstreckungen, und ein vom spanischen Hof bekanntgemachtes Verzeich-
 nis aller jesuitischen Häuser und Collegien in des Königs Staaten der alten und neuen Welt mitgetheilet. Erst solche Verzeichnisse machen die Wichtigkeit der Begeben-
 heit

heit recht begreiflich, daß in der Provinz Peru 24, in Chili 23, in Neuspanien 15, in Mexico 44, auf den philippinischen Inseln 19, zusammen im spanischen Amerika 173 solche Wohnungen der Jesuiten gewesen.) — Endlich folget noch das Betragen des römischen Hofes unter Clemens XIII. und der Jesuiten gegen Spanien, und hier viele Anekdoten, Vota von römischen Prälaten, voller Einsicht und Freymüthigkeit. 4. Von dem neuesten Zustand der reformirten Kirche in den vereinigten Niederlanden. 5. Neueste Bewegungen über die symbolischen Bücher und die damit verbundene Toleranz in der reformirten Kirche in den vereinigten Niederlanden. 6. Neuer Angriff auf die kirchlichen Rechte der Reformirten in Holland. Diese drey Artikel sind von dem Herrn Pastor Jacobi zu Copenbrügge. Die Vermehrung der Toleranz und Einschränkung der sehr großen Macht der Geistlichkeit in Kirchensachen sind die Veranlassungen der hier erzählten Begebenheiten. 7. Neueste Geschichte der Lehre von dem sogenannten thätigen Gehorsam Christi, von Herrn Joh. Heinr. Walther. Die neuere Streitigkeit veranlaßte der sel. Töllner, der in einem eignen Buch die Lehre bestritt und gegründeten Widerspruch von einigen verdienten Gelehrten erhielt. Die Wechselfschriften werden vollständig, und die Gründe beyder Theile genau erzehlet. 8. Fortsetzung der neuesten Geschichte des Unglaubens, von D. Gottfr. Less. Dieser redet hier von den Bemühungen und Schriften, zur Vertheidigung des Christenthums, nach ihren Klassen und Inhalt, mit gründlichen und billigen Beurtheilungen: von einigen von den wahren Ursachen des Unglaubens handelnden Schriften; und beschließet mit einer eignen Vorstellung der wahren Quellen und Beförderungsmittel dieses sich ausbreitenden Uebels, und mit einigen Vorschlägen,

ihm vorzubeugen. 9. Nachricht von den Bewegungen über die symbolischen Bücher in Engelland, besonders die 39 Artikel der englischen Kirche. Die seit der ersten Ausgabe von Blacburne's confessionall in Engelland entstandenen Streitigkeiten haben mit Recht auch in Deutschland Aufmerksamkeit erregt. Herr C. W. hat daher hier den Anfang gemacht, davon einen vollständigen Unterricht zu geben. Um die Fragen aufzuklären, werden erstlich allgemeine Nachrichten von den 39 Artikeln und zwar von ihrem Entstehen, unter R. Eduard und der R. Elisabeth; von ihrem Inhalt, wo besonders das bemerkt wird, was zur Zeit der R. Elisabeth vor Veränderungen gemacht worden: von dem Ansehen, das sie durch die bürgerlichen Gesetze haben; (welche letztere chronologisch selbst erzehlet werden, und sich bloß auf die Episcopalpharthie beziehen; was aber die Dissenters betrifft, so gehet es nach den sehr billigen Verordnungen der Tolerationsacte unter R. Wilhelm) und der daraus herzuleitenden gänzlichen symbolischen Verfassung, nebst den dieser ganz eigenen Schwierigkeiten über die Grenzen der Verbindlichkeit: endlich von den ältern darüber entstandenen Streitigkeiten und deren Ursachen, mitgetheilet. Der neuere Streit hat verschiedene Perioden, von denen die erste hier noch abgehandelt worden. Sie enthält bloß den Schriftwechsel vor und wider das confessionall, und gehet bis auf die Zeit, da daraus eine Parlamentsangelegenheit worden. 10. Nachricht von der Stockholmisschen Gesellschaft pro fide et christianismo.

Berlin.

Ben Pauli ist A. 1773. der fünfte Band der Berlin'schen Sammlungen zur Beförderung der Arzneywissenschaft, Naturgeschichte, Haushaltungskunst, Games

Cameralwissenschaft und der dahin einschlagenden Litteratur auf 672 S in Octav abgedruckt worden. Eine gefährliche Schußwunde, die sich nach und nach zur Besserung anläßt. Herr Hagen von den Preussischen Weiden. Er ist über die Gattungen dieses Baums zuversichtlicher als die großen Kräuterkenner, die noch bis hieher gestehen müssen, es bleibe vieles zweifelhaft. Die gelbe Weide sey von der weissen doch unterschieden: billig hätte Herr H. einige Kennzeichen von den Blumen anführen müssen. Ueber die Benutzung der Brachfelder, und vom Vorzuge des fremden Getreidesaamens vor dem in dem nemlichen Gute gezogenen. Viele Urzneymittel, worinn wir wünschen möchten, daß man sparsamer gewesen wäre, da zumahl bey sehr vielen keine Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolges ist. Eine in mehrern Stücken fortgesetzte Abhandlung von dem Nutzen des Bades und anderer äußerlicher Mittel in den Kinderpocken. Das Dresdenische Mittel wider die Ratten können wir nicht für so unschuldig halten, wann Menschen davon genießen sollen: Beydes die weisse Nießwurz und das Binskraut sind heftig reizende Mittel. Ein paar höchst unwahrscheinliche Misgeburten: ein Hirsch und ein Pavian mit einem Pferdeschwanz, beydes von einer Stute geworfen. Herr Ragel vom Neusolischen Camentwascher. Einige Krankengeschichte, die den guten Nutzen der Belladonna in der Schwermuth und Tollheit beweisen, vom Regimentsfeldscherer, Herrn Evers. Etwas von Goldproben. Man zieht Runkels Weise vor, das geblätterte Gold in Königswasser aufzulösen, und dann mit Vitriol niederzuschlagen, mit Salpeter aber zusammen zu schmelzen. Eine nützliche Gallerte aus den Kreuzdornbeeren.

Utrecht.

Herrn Gerard Arnold Laets ab Amerongen philosophische Inauguraldisputation de Elementis; bey Abr. v. Paddenburg 92 Quartf. 1 Kupfert. wird hier wegen einiger sinnreichen Vorrichtungen zu Versuchen erwähnt, die Herr Hahn dem Hrn. Verf. mitgetheilt. Priestley hat in seinem Werke von fixirter Luft, Versuche beschrieben, mit den Dämpfen, die entstehen, wenn Säuren mit entgegengesetzten Salzen oder Erden schäumen, Wasser zu schwängern. Herr Hahn macht dieß auf eine sehr einfache und wohlfeile Weise. In eine starke Flasche von weißem Glase mit einem kurzen Halse wird oben in die Seite ein Loch gebohrt, das man nach Gefallen mit Kork verstopfen kann. In die Flasche wirft man auf den Boden geschabte Kreide. Ihren Hals verschließt man mit einem Kork, der durchbohrt ist, einen Schenkel eines gläsernen Hebers durchzulassen, der nicht allzutief in die Flasche hinein geht. Des Hebers anderer Schenkel wird in eine Vorlage mit Wasser gestellt, so daß seine Oefnung unter Wasser ist. Wo er in die Vorlage hineingeht, wird die Stelle wohl verküttet. Nun stellt man in die Seitendefnung der Flasche einen gläsernen Trichter, und schüttet dadurch Vitriolgeist oder eine andere Säure in geringer Menge auf die Kreide, nimmt den Trichter weg und verschließt die Defnung mit Kork, so geht das Gas durch den Heber ins Wasser, macht anfangs starke Blasen, nach und nach schwächer, bis der Streit der Säure mit der Kreide aufgehört hat, und man kann so fortfahren, bis das Wasser gesättigt ist. Das erkennt man, wenn bey fortwährendem Aufwallen der Säure mit der Kreide und Verschließung aller Defnungen die Blasen langsamer und schwerer gehen, da zeigen sich, wie Perslen, an der Vorlage Wänden, und wenn man die Ver-

Verlutirung mit einer Nadel durchsticht, fährt das Gas mit Zischen heraus, die Blasen aber gehen nun gleich wieder schneller und grösser. Das Gas ohne Wasser zu sammeln, und wo man will, hinzutragen, dient folgende Anstalt: Man nimmt eine Rindsblase, die an beyden entgegen gesetzten Enden Oefnungen, aber an jeder Oefnung einen Hahn hat. Das eine Ende bringt man über den Hals vorerwähnter Flasche statt der vorhin beschriebenen Vorlage, welche nebst ihrem Heber hier nicht gebraucht wird. Der Hahn dieses Endes ist gegen die Flasche gedöfnet, der andern verschlossen, daß er nichts aus der Blase lasse. So steigt das Gas aus der Flasche in die Blase und macht sie aufschwellend. Denn kann man den vorhin offenen Hahn verschließen, und das Gas wo man will, hintragen. Fügt man an das andere Ende der Blase eine Elystierrohre, so läßt sich das Gas als Elystier anbringen. Die Engelländer loben dieses, Fäulniß in den Eingeweiden zu verbessern; ein Wundarzt zu Leeb, William Hey, und ein Chymist, Thomas Henry, reden davon, aber den Handgriff dazu hat noch niemand beschrieben. Andere auch vom Herrn Hahn angegebene Versuche zeigen, wie Salmiakgeist durch den Odor der Thiere verändert wird. Eine gläserne Glocke hat oben einen Haken, daran henket man ein offenes Fläschgen mit Salmiakgeist. Man setzt sie auf ein Leder, das ein wenig naß gemacht ist, und stüllet ein Vogel, mit etwas Futter für ihn. Eine oder anderthalbe Stunde dar-
 der Salmiakgeist die Ausdünstung wallt nachgehends mit Säuren oder ein anderes Thierchen unter ebendasselbe. Will man so was mit verrichten, so wird die Feuchtigke gegossen, und durch den Rork, der

schließt, ein Schenkel eines Hebers so gesteckt, daß er sich innerhalb der Feuchtigkeit endigt. Durch den andern Schenkel bläst man Oden hinein, der sich also mit der Feuchtigkeit vermischt. — Hrn. v. M. Disputation enthält übrigens größtentheils der Philosophen Gedanken von den Elementen, gesammelt und beurtheilet. Diese Gelehrsamkeit, und die sich dabey zeigenden guten, besonders chymischen Einsichten können hier nur erwähnt werden.

Leipzig.

Von daher hat der Recens. erhalten: Versuch in geistlichen Oden und Liedern, 1774. 40 Octavf. sauber gedruckt mit ein paar Vignetten. Ueberschriften der Lieder sind: Das Gebet; das Gebet des Herrn, (eine Paraphrase des Vaterunsers;) die letzten Worte des Erlösers; Gelassenheit im Leiden: nöthige Selbstprüfung u. s. w. Die Gedanken sind richtig und gut, in dem edlen obgleich natürlichen Ausdrucke sieht man, daß der Herr Verfasser empfunden hat, was er sagt, und so werden seine Lieder Herzen mit frommen Empfindungen erfüllen, wenn manche prächtige Poesien höchstens die Einbildungskraft, oft gar nur das Ohr rühren. Der Recensent ist nicht gewiß, ob der Herr Verfasser genannt seyn will, die Nachricht kann er aber doch den Freunden der deutschen Dichtkunst und der Religion nicht vorenthalten, daß derselbe ein vornehmer und in den wichtigsten Geschäften gebrauchter Staatsmann in einem Nordischen Königreiche ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 26. May 1774.

Göttingen.

Des Hrn. Rudolph Klink, aus Osnabrück, Gradualdisputation hat die Aufschrift: *de diplopia*, und ist vom 6 April d. J. Wir übersgehen das Physiologische von der Art des Sehens, wovon besonders die Untersuchung hieher gehört, woher es komme, daß wir mit beyden Augen doch nur einen Gegenstand einfach sehen. Die mannichfaltigen Erklärungen, die man hierüber gemacht hat, werden ausführlich beygebracht, Hr. K. bleibt aber bey der Hallerschen stehen. Er zeigt die verschiedenen Kunstgriffe an, vermittelt welcher man einen Gegenstand zwey- oder mehrfach erblickt. Eigentlich aber betrachtet er das Doppeltsehen als eine Krankheit, die von mehrern Ursachen entstehen kann, überhaupt entweder dadurch, daß in einem Auge der gesehene Gegenstand sich an zwey verschiedenen Orten

K r r

der

der Netzhaut abbildet; oder daß in beyden Augen die Scheyen verschieden auffallen. Die von Sauvages angegebenen Gattungen dieses Augenfehlers hält er nicht für hinlänglich. Mehrentheils ist er nur ein Zufall, bisweilen ein selbstständiges Uebel. Wichtiger ist die Eintheilung in dasjenige Doppeltsehen, das bey der Eröffnung beyder Augen statt findet, und dasjenige, das nur bemerkt wird, wenn das eine verschlossen wird. Im ersten Fall liegt gemeinlich eine Verdrehung des Auges zum Grunde; doch kann diese auch bisweilen fehlen. Im letzten steckt der Fehler entweder in der Linse, oder der Hornhaut, oder dem Stern, obgleich es bisweilen schwer hält, den innerlichen Sitz des Uebels anzugeben. Hr. R. ordnet aus guten Schriften alle Arten des Doppeltsehens nach den Ursachen an. Die erwähnte Verdrehung des Auges hängt mehrentheils von einem Krampf des einen oder beyder Augen ab. So ist er in mancherley convulsivischen Krankheiten entstanden. Dem Hrn. B. ist selbst ein ähnlicher Fall eines sechszehnjährigen Knabens vorgekommen, der hier mit Umständen beschrieben wird. Er sahe mit beyden Augen alles doppelt, sein linkes Auge war offenbar verdreht, und durch dieses schien ihm ein jeder Gegenstand um eine Hand breit kleiner, als durch das rechte Auge zu seyn. Aber auch mit dem rechten sahe er alles nur von der Seite. Jedennoch sahe er einen sehr nahe vor das Auge gehaltenen Gegenstand einfach. Durch dienliche Mittel überwand man diesen Fehler eben so wohl, als das damit verbundene Kopfwehe. Dies letztere kam aber doch in der Folge wieder, und nach heftigen Convulsionen starb er am Schläge. Man hat auch Beispiele, daß ohne eine kenntliche äußerliche Verletzung des Auges der Kranke bey heftigem Kopfwehe alles zweyfach gesehen. Ferner ist der Fehler nach heftigen Zahnschmerzen, bey hypochondrischen

sehen und hysterischen Personen Schrecken, nach einer langw
 nes funkelnden Gegenstandes, Ausschlag, nach Giften, in
 der Zinnahme derselben entsta
 ohne merkliche Ursache bey si
 Hr. K. faßt kurz die Vorbeden
 dieser von Zuckungen oder Krän
 ten zusammen. Der Fehler kan
 von einer Lähmung in einem
 kommen. Diese ist durch ein
 gemeine Schwäche bey der A
 oder bey Personen, die eben ge
 bracht worden. Auch hier gi
 von der Prognosis und der Cur. Verschiedentlich
 sind auch durch einen zu häufigen Zufluß der Feuch
 tigkeiten alle muskulöse Theile des Auges zu sehr ers
 schlafft worden. Nicht weniger kann durch eine Ges
 chwulst, einen Knochenauswuchs und ähnliche Ursa
 chen das Auge aus seiner Stelle getrieben werden.
 Ein anderes mahl war ein Anchyloblepharon Schuld.
 Bey einem einzelnen Auge hat verschiedentlich eine
 Narbe oder andere Verletzung der Hornhaut, eine Ver
 schiebung der Linse, eine Verunstaltung des Sterns,
 das Auge gleichsam vieleckig gemacht. Zuletzt wird
 des Doppeltsehens der Kurzsichtigen erwähnt.

Zelle.

Nachricht von einigen bey Uelzen, einer der ältesten
 Städte des Herzogthums Zelle, ausgegrabenen Urnen und
 den darinnen und dabey gefundenen Stücken nebst ihren
 Abzeichnungen, welcher fünf Abhandlungen ähnlichen
 Inhalts des Hrn. Generalsuperintendenten Roth zu Stets
 ein beygefüget worden von J. C. Zimmermann, Probste
 zu Uelzen 1772. in Folio 77 Seiten. Diese Schrift

Rrr 2

ist

ist von uns bisher nicht angeführt worden, weil wir die dazu gehörigen 23 ausgewählten Kupfertafeln erwarteten, die aber, so viel wir wissen, noch nicht erschienen sind. Der Beytrag, den diese Abhandlung zu der Kunst und Religionsgeschichte unserer Ältesten Vorfahren, innerhalb Salzwedel und Uelzen, liefert, ist nicht unbeträchtlich, und es würde schade seyn, wenn die vorgedachten Kupfer, ohne welche die Schrift nicht völlig verstanden werden kann, unterdrückt werden sollten. Auf dem Titelblatte, bey dem Anfange, und am Schlusse, sind in Kupferleisten, eine Kette, ein Zierath von beweglichen Wolfszähnen, und ein Pfeil, (welches alles aber ober-sächsisch ist), ingleichen zwey Kölnische Dickpfenninge, und, wie es uns dünkt, einige herzoglich Sächsische und Bremische Blechmünzen des dreyzehnten Jahrhunderts abgebildet worden. Die beygefügte Röthische Abhandlungen betreffen einige Alterthümer der Salzwedelischen Gegenden, ferner die Kreuzkugel welche nebst der S. 3. beschriebenen schönen metallenen Urne in dem zweyten Theile der Langebeckischen Scr. Rer. Danic. abgebildet ist, eine Brandstelle, und endlich die Lössensteine bey Helmstädt. Die Abhandlung des Herrn Probstes Zimmermann ist, theils aus eigenen Bemerkungen, theils aber auch aus den Nachrichten des geschickten Zellischen Senatoris Langner, der die mehresten beschriebenen Alterthümer ausgegraben hat und noch besitzt, abgefaßt. In derselben wird überall eine Vergleichung zwischen den Uelzischen und Bremischen Alterthümern nach Anleitung eines ungedruckten palaeogentilismi Bremensis des bekannten Müssharbs angestellt. Die vorgedachte metallene Urne ist 9½ Zoll hoch, acht Zoll im Durchmesser, geschliffen, aber nicht mit einem Schmelz übersezt. In dem Metalle ist ein beträchtlicher Theil Silber, und etwas Gold. Unter der Urne war ein einseitig

einseitiges Sächsisches Messer oder Schwerdt. Es ist gewiß, daß man die metallenen Werkzeuge, um den Rost abzuhalten, nach dem Brande mit einem grünen schwarzen oder braunen Schmelz oder Birnis überzogen hat, der den sauren Geistern widersteht, und am Feuer abtränfelt. Man hat viele kleine Gefäße von grünlichten Glase, blaue rothe und gelbe Glascorallen, feste Streithammer aus einem künstlichen verhärteten Leige von Gips und Kieselsteinen verfertigt und abgeschliffen (S. 56.), ferner Goldwagen (S. 52.), vielleicht auch Schreibgriffel, in welchen ein Stift von einer Kupfercomposition, der sich auf- und nieder schieben läßt, steckt, gefunden. Einige Urnen waren doppelt und dreifach. Die größte derselben enthielt eine Elle im Durchmesser. Unter den Zieraten derselben sind öfters Kreuze, nur einmal fand man die Handheben oder Händel, wie ein Schwein gebildet. Eine Urne, die mit weißem Pech übergossen war, enthielt bloß das Handwerkszeug eines Schussers, nämlich einen Pfriemen mit einem Gefäße von Hirschhorn, und eine eberne Nadel. Man findet auch auf Kirchhöfen Urnen, zum Beweise, daß man Opferplätze in Kirchen verwandelt hat. Die Menschenknochen, die ausgegraben worden sind, übertreffen die Gerippe unserer Zeitgenossen gar nicht an Größe. Zuweilen sind sie weich und schmierig, verhärten sich aber geschwinde an der Luft, und werden alsdann von den Krähen begierig gesucht. Unter den Lübersteinen fand man nur wenige Scherben und etwas Asche, und in einem angeblichen Grabhügel nahe dabei, lag der verkalkte Kopf eines Thieres, welches Hr. Rothe für den Votfisch hält. Sowohl der Herr Rothe, als auch Herr Zimmermann, erklären sich für die Meynung, daß die bekannte Niederlage des Sächsischen Herzoges im Jahr 880., ohne weit Ebstorf zwischen Wittenwater und Stadorf, sich zugetragen

zugetragen habe, ohngeachtet in dieser Gegend nur ein kleiner Urnenhügel mit einem Altar gefunden wird. (S. 23.) Von dem Alter der Urnen zeugen einige beygelegte Römische Münzen, insbesondere eine der *divae Faustinae* (S. 70.) Daraus würde erhellen, daß die Urnen Sächsisch, nicht aber Wendisch seyn müßten, und der H. J. spricht S. 4. den Wenden überhaupt die Gewohnheit Todte zu verbrennen, ab.

Berlin und Stettin.

Nicolai hat ein wichtiges Werk des geschickten Apothekers zu Langensalza, Herrn Joh. Christ. Wiegels verlegt, das den Titel führt: *chemische Versuche über die alkalische Salze*; 17 Bogen in Octav. Diese Versuche sollen dienen auszumachen, ob die Laugensalze, wie man jetzt gewöhnlich dafür hält, erst durch das Feuer in dem Verbrennen der Körper erzeugt werden, oder ob sie vielmehr durch das Feuer nicht sowohl hervorgebracht als nur ausgeschieden werden. Diese letztere Meynung, die in den neuern Zeiten besonders vom Hrn. Marggraf vorgetragen worden, wird nun auch durch Hr. Wiegels zahlreiche Versuche dergestalt bestätigt, daß uns kein Zweifel dabey übrig zu bleiben scheint. Wir können hier nur diejenigen Versuche auszeichnen, die vorzüglich entscheiden. Hr. W. goß den vom Wäckenholze abdestillirten Spiritus mit dem Oele wieder auf die Asche, der das daraus gezogene und gewogene Laugensalz wieder zugesetzt worden war, und destillirte ihn viermal davon ab, ohne daß die Menge des Laugensalzes in der Asche dadurch im geringsten vermehrt worden wäre. Wäckenholzspäne, die mit Wasser mehrere Male sehr stark ausgekocht worden waren, gaben bey
der

der Destillation noch eben die Theile und auch fast in eben der Menge als unausgekocht, aber die Asche enthielt nicht das geringste von einem Laugensalze. Ferner Versuche, ob es möglich sey, durch die Kunst aus den vermeinten Bestandtheilen ein fixes Laugensalz zu verfertigen. Die von andern angestellten Versuche dieser Art sind trüglich. Wenn man z. E. aus Weinsteinrahm oder Sauerkleesalz durch das Verbrennen Laugensalz erhält, und daraus folgern will, daß dies Laugensalz erst durch das Feuer erzeugt worden sey, so setzt man fälschlich dabey zum voraus, daß diese Salze eine Säure sind, da sie doch vielmehr Säuren vorstellen, die eine geringe Menge Laugensalz enthalten. Des Hrn. W. genaueren Versuche sind der Lehre, daß die Laugensalze aus den vorgeblichen Bestandtheilen derselben entstehen, ganz entgegen. Endlich Versuche, um zu beweisen, daß auch schon vor dem Verbrennen ein Laugensalz in den Körpern des Pflanzenreichs stecke und sich daraus absondern lasse. Von einer Menge von Kräutern hat Hr. W. starke Decocte mit Wasser gemacht, und, da er Vitriolsäure hinzugesetzt, bey dem Abrauchen kleine Salzkrystallen daraus erhalten, die bald mehr bald weniger sich als vitriolisirten Weinstein zu erkennen gaben. Noch ein anderer, dem bekannten Marggrafischen ähnlicher, merkwürdiger Versuch: Weinsteinrahm mit Vitriolsäure unter gehöriger Verdünnung mit destillirtem Wasser vermischt, gab, nachdem ein Zusatz von Kreide gemacht und der dabey entstehende Selenit davon abgesondert worden war, einen wahren vitriolisirten Weinstein. Diesen Versuch hat Hr. W. dreymal richtig befunden, und beny nahe völlig eben so viel vitriolisirten Weinstein dabey erhalten, als er erhalten haben würde, wenn er eben die Menge von Weinsteinrahm vorher verbrannt, und das hierbey
zum

zum Vorschein kommende Laugensalz mit Vitriolsäure gesättigt gehabt hätte. Eben so erhielt er aus Salpeterspiritus mit dem Weinsteinrahm bey einem ähnlichen Verfahren Salpeter. Nun von dem flüchtigen Laugensalze: auch dies sey schon wirklich in denen Körpern vorhanden, aus denen man es durch das Feuer absondert. Aus mancherley Körpern des Thierreiches hat Hr. W. durch Hülfe des feuerfesten Laugensalzes bey gelinder Wärme Spuren vom flüchtigen Laugensalze erhalten. Eine gewisse Beobachtung des Herrn Westendorfs in seiner hier vertheidigten Dissertation, über das mit Rinderblute gebrannte Weinsteinalz, wobey dieser eine Verflüchtigung des letztern, und eine Entstehung des urindsen Salzes wahrgenommen haben wollte, giebt Hrn. W. Gelegenheit zu andern Versuchen, aus denen der Ungrund jener Behauptung des Hrn. Westendorfs, wie uns scheint, völlig erhellet. Beweise, daß auch in den Pflanzen ein urindses Salz, obwohl in geringer Menge, stecke; aus diesem urindsen Salze erklärt Hr. W. die Bestandtheile des Kusses. Selbst aus Weinessig, ingleichen aus Weinstein und aus Baumöl hat Hr. W. etwas von dem flüchtigen Laugensalze erhalten. Die hierauf folgenden Raisonnements über die Erfahrungen, wobey sich ein urindses Salz zu erzeugen scheint, möchten wohl die schwächste Stelle im ganzen Buche ausmachen, obgleich auch hier viel Gutes von dem geschickten Hrn. Verf. gesagt wird. Bey dem Anhange: Auflösungen einiger Umstände über den zweifelhaften Grad der chemischen Verwandtschaft der alkalischen Salze gegen verschiedene Säuren können wir uns nicht aufhalten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 28. May 1774.

Göttingen.

Von der allgemein beliebten Anweisung des Herrn
von Rosenstein zur Kenntni-
s der Krankheiten hat der Hr.
Murray eine dritte Auflage bey Diet
Licht treten lassen. Hr. M. hat die
Geschichte des Hrn. B. vorgelegt,
wieder eigene Betrachtungen einge-
geben. Die Geburtszeit fällt in das Jahr 1706. Er hat den
Hrn. Prof. Eberhard Rosen, geabelt Rosenblad, zum
Bruder. Als ein vierjähriges Kind hat er die Pest
ausgestanden, und ist auch schon auf 24 Stunden als
tobt bey Seite gebracht gewesen, da er dann Merk-
male des Lebens von sich gegeben. Nach gut ge-
legtem Grunde auf der Akademie in Lund gieng er
auf

auf Reisen durch einen guten Theil von Deutschland, Frankreich, Holland. Sein akademisches Amt in Upsala fing sich im J. 1731. mit der medicinischen Adjunctur an, woben er in der Folge zugleich die Aemter der theils durch andere Geschäfte theils durch Alter gehinderten ordentlichen Lehrer, des jüngern Rudbeck's und Robrgras, verwalten mußte. Mit dem Jahr 1740 trat er aber die Profession an, und zugleich mit ihm, bey der zweyten Erledigung, der damalige Admiralitätsmedicus Carl Linnæus. Die vereinigten Bemühungen dieser Gelehrten stifteten für die Arzneikunde in Schweden eine neue glückliche Epoche, welche der in den letzten hundert Jahren zugenommene Geschmack für die Erforschung der Natur, der allmählig gemäßigte Hang der Schweden zum Kriege, der Beyfall des Hofes, sehr begünstigten. Auf der Akademie stiftete der Hr. R. durch seinen täglichen Umgang mit den Zuhörern in seinem Hause eben so grossen Nutzen, als durch seinen offenherzigen, billigen, deutlichen, muntern, Vortrag. Seine Glücksumstände und sein freygebiger Character erlaubten ihm alle Geldersehung für seinen Unterricht von sich abzulehnen. Auf seine Vorschläge wurde ein Krankenhospital, das Professorat und die chemische Profession eingerichtet. Er überlies im J. 1756 seinem Schwiegersohn, dem verstorbenen Leibmedicus Murivillius, die Profession. Die Ausübung der Heilkunde setzte er besonders auf bessern Fuß in Schweden, lehrte viele sonst als unheilbar angeschene Krankheiten heilen, vertrieb den ehemahligen Hang zur Abwechselung und dem Vielgemische, sahe gerne junge Aerzte neben sich am Krankenbette. Bey aller seiner eigenen Erfahrung las er doch unaufhörlich andere Schriften. Vom Jahr 1733 an wartete er in allen schweren Krankheiten den Hof mit größtem Vertrauen desselben. Nicht leicht ein Arzt wird sich wahrerer Aufmunterungen und Belohnungen

Krankheiten oder Curarten, wo es nöthig geschienen, genauer beschrieben, und auch noch ferner einige in dem Original erwähnte, aber weniger bekannte Arzneyen erklärt hat. Den Windbruch, der in der Urschrift nicht beschrieben war, beschreibt Hr. M.

Er warnt wider den Mißbrauch des Mandelbäls bey Kindern. Ein Knabe, den er inoculirte, schnitt sich vor dem Ausbruch des Fiebers mit einem Messer in den Finger, wornach rings um die Wunde eine Menge kleiner Pocken ausbrachen. Da eine Art wilder Pocken mit den ächten so nahe verwandt ist, wer weiß, sagt Hr. M., ob man nicht mit der Materie der wilden eingepfropft, welche dann freylich nicht wider die ächten haben sichern können; eine abermahlige Aufklärung & hat auch Würmer & nicht die obgleich d folgt ist. eine, aus derholte, folgende 2 gewesen. in den M.

die entzündliche Art ein; in den säulichten oder andern Complicationen erfordert er grosse Behutsamkeit, oder eine gänzliche Unterlassung. Er tadelt die gemeine Verwechselung der Andromeda polifolia mit dem kräftigen wilden Rosmarin (Ledum-pal.) die auf den Apotheken begangen wird. Die Kürze des Originals bey dem Gebrauch der Chinchina im Reichthum ergänzt er mit der in der letzten Epidemie hier in Göttingen von ihm gebrauchten Curmethode. Er ließ nach gereichten aufstossenden Mitteln brechen oder abführen; die Chinarinde war er aber genöthigt noch eher zu geben, als die vorgängigen Mittel den Husten vermocht hatten, sich ohne Brechen zu endigen; auch mußte er nach schon überwundenem Husten, zur Verhütung der Recidive, mit der Rinde mehrere Tage fortfahren. Die in den nördlichen Gegenden

den

Den weniger
 Beschrieben,
 lichen Körper
 scharfsichtige
 hat mehrere
 Abderersche
 dem Hrn. M
 racter ist: P
 ta; wovon t
 das Geschlecht
 annulatum,
 mem (corp
 longiorem)
 Pulver besteh
 durch Göttin
 migt und t
 Salz; wodurc
 sungen über t

Kopenhagen.

Der Herr Conferen

schichte
 noch mi
 lich nur
 drey, v
 neten V
 abgehar
 18 Bog
 fünfte von der allgemei
 Geschichte ist, und diesel
 auch eine Zeitrechnung d
 ten, die in diesen 5 Ton
 ein vollständiges Register
 den einzelnen Theilen v
 men beträgt also, mit

Stamm der Hermionen. Die Suiouen können nicht zu den Erebien gezählt werden, obgleich Tacitus dazu Anlaß zu geben scheint: weil der Schwäbische und

und Schweizerische Dialect von den Nordischen ganz verschieden ist. (S. 73). Die Alemannen, die der Hr. Verf. als Sveven betrachtet, werden also dñch, nebst i
rhungen, wo
werden.

sie Abkömml
Bleibsel der E
denjenigen,
manischen,
lecte behaup
erhalten au
wenn, für l
wahrscheinli
zu demselben
Auch wäre d
Anglen und
geben gleich
nicht sowoh
Angern, ode
ner, oder i
worunter d

werden können. Allein man mag diese Völker anse
hen, wofür man will: so werden die Beschreibungen
des Herrn Conferenzzraths von ihnen gefallen. Sie
sind, wie die vorigen, mit der bekannten Submis
schen Belesenheit, zuerst aus den Quellen, nach den
Jahrhunderten, abgefaßt: und hiernächst folgen die
Gedanken der neuern von ihnen. In dem Verzeich
nisse der vornehmsten Begebenheiten, welche in dies
sen fünf ersten Tomen vorkommen, sind die historiz
rischen Wahrheiten, die historischen Wahrscheinlich
keiten, und die historischen Muthmaßungen, durch
eine besondere Schrift, kenntlich gemacht. Es sind
nroth diesem Theile zwey Charten zur Erläuterung des
ganzen Werks beygefügt. Die erste stellt die Bevöl
kerung

Frang Europens, nach der Berechnung des Hrn. Verf. vor, nach welcher sich die Menschen von Babel, jetzt Hella, als dem Mittelpuncte, in einer Zeit von 101 Jahren, immer um 6 Grade, oder 90 Deutsche Meilen, nach allen Seiten, weiter ausgebreitet haben. Die zweyte zeigt die Völkerverwanderungen, nach Christi Geburt, in den ersten acht Säculis, doch nur bis zum 50sten oder 45sten Grade der Breite ungefähr. In der Vorrede redet der Herr Conferenzzrath von den Untersuchungen des Herrn Prof. Thunmanns über die alte Geschichte einiger Nordischen Völker, mit besonderer Achtung.

Paris.

Cosme de Medicis, ou la nature outragée et vengée par un crime. Par M. C. Honoré Mero ist A. 1774. in groß Octav auf 128 S. abgedruckt, und eine Art von einem Heldengedichte. Johann, (hier der älteste Sohn) des ersten Großherzogs aus dem Hause Medicis verliebt sich in eine Jüdin Herzilia, die ihn nur zu zärtlich liebt. Cosmus, sein Vater, läßt ihn nach Malta wegbringen. Die Schöne ist halb verzweifelt, sie entlauft ihn aufzusuchen, geräth in die Hände einer Genueserin von Adel, die den Prinzen vergebens geliebt hat, und wird von ihr auf ein Schiff verdingt, dessen Meister sie umbringen soll. Ein Sturm verhindert ihn, der Donner erschlägt ihn; aber Herzilia ertrinkt. Johann wird zurück und an den Hof besrufen: sein eifersüchtiger Bruder, der ihm die oberste Herrschaft nicht abunte, ermordet ihn verrätherischer Weise, der Vater stößt selbst dem Missethäter einen Dolch in die Brust. So viel die Geschichte, wie sie hier angenommen wird. Ein Gemische ächter und falscher Gottheiten; nebst dem wahren Gott steht hier Minerva und die Rache. Aber der größte Fehler ist in den vielen schwachen Versen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 31. May 1774.

Göttingen.

Den 5
sist
Sei
symboli A
fidei catho
halben Bo
bekänntniß
Dreueinigt
vollständig
wiederholei
diese nicht
denn nicht
nisse bestrei
fen, in den
finden auch
ganzen Leh

einen Anstoß, daß nach ihrer Meinung, durch dieses Urtheil nicht allein alle Irrenden, sondern auch alle, die diesen bestimmten Lehrbegriff nicht wissen, verdammt werden. Um diese zu beruhigen, und die Ehre des Symboli zu retten, wird in dieser Abhandlung gezeigt, einmal, daß nach einer richtigen historischen Auslegung nicht die Rede seyn könne von Unwissenden, sondern allein von Kezern und Irrenden, mithin das Verbammungsurtheil sich nicht auf solche Personen erstrecke, die aus physischen oder moralischen Ursachen zu einer Wissenschaft aller dieser Lehren nicht gelangen können, nur die Nothwendigkeit ihrer Ränntnis nicht unbedingt, sondern bedinget sey. Dieses wird durch mehrere Gründe erwiesen, und durch ein Beispiel von der in der Augsburgerischen Confession unbestimmt vorgetragenen Nothwendigkeit der Kindertaufe erläutert. Hernach wird, da es kein Zweifel seyn kan, daß in symbolischen Schriften die Hauptsachen von den Nebensachen, den und das verpflichtende Ansehen zuschränken sey, die Frage untertheilungen des Gewichts der Lehren oder zu den zweiten gehören, und t. Unsere Kirche hat sich über die ältern Glaubensbekänntnisse sehr daß sie die den Kezern entgegen id allen Widerspruch gegen diese, nehme; hingegen von den Urtheilste oder bedingte Nothwendigkeit llschweigen beobachtet.

Paris.

Der fünf und dreysigste Band der Memoires de
Litterature der Königl. Akademie der Inschriften und
schönen

schönen Wissenschaften zu Paris, enthält lauter ausführliche Aufsätze, 36 an der Zahl auf 807 Seiten,

Zur eigentlichen Philologie und alten Litteratur rechnen wir folgende: Herrn de Chabanon's Uebersetzung der vierten und fünften Nythischen Ode Pindars, (die er nachher mit andern besonders herausgegeben hat, s. G. Anz. 1772. S. 1039. und 1773. 191.) Der Herr Abt Barreau, über den poetischen und rednerischen Numerus. Herr le Beau, der Jüngere, über die Griechischen Tragiker; eigentlich über diejenige Behandlung der Fabel, da der tragische Dichter auf seine Zeitumstände und gegenwärtige Vorfälle anspielt. Es sind Beyspiele gesammelt, wo sich solche Anspielung historisch erweisen läßt; und andere, wo sie vermuthet wird. So zielen die Cumesiden des Aeschylus auf den Anschlag des Orestes, den Areopag seines Ansehens zu berauben Pl. 80; 1. 2. Ein Beyspiel von den muthmaßlichen Anspielungen sey der Ajax des Sophocles: es werde darin Rücksicht auf das Verbot genommen, daß Thémistocles nicht im Gebiete von Athen begraben werden sollte.

Allgemeine Alterthumskunde. Herr Abt Barreau: Haben die Heiden jemals vom wahren Gott wirklich nichts gewußt? (als Zusatz zu den Aufsätzen in vorigen Bänden,) über das thätige Urwesen principe actif. Er behauptet, es sey nie so weit gekommen, weder in frühern, noch in spätern Zeiten; wegen so vieler Beyspiele in Moses Schriften von Wollkern, die auch außer den Juden den einigen Gott kannten, wegen der Cosmogonien und Theogonien und der Mysterien, auch nach so vielen Dichterstellen und Lehrsätzen der Weltweisen. Herr Abt Garnier, von den paradoxen Sätzen der Philosophen;

L t t 2

es

er erklärt sie durch Sätze in der Moral, die den angenommenen Meinungen widersprechen, und kurz und so, daß sie auffallen, ausgedruckt sind. Schon vor den Stottern finden sie sich im Plato, aber sie machten das große Aufsehen erst bey den Stoikern, und zwar daher, weil diese sie mit Kühnheit, auch ausser der Schule, ohne Vorbereitung, ohne einige Einkleidung vorbrachten. Herrn de Chabanon's Muthmaßung, wenn die Accorde zuerst in die Musik der Alten sind aufgenommen worden. Daß erst dieß nach den Zeiten des Euclides und des Aristoremus, und vor den Zeiten des Horazes, geschehen sey, dessen Verse (Epod. 9, 5. 6.) man von der Terzie, in welcher zwey Instrumente mit einander spielen, versteht, ist schon bekannt; daß man sie hernach zu größserer Vollkommenheit gebracht, erläutert hier Herr de Ch. durch eine Stelle im Gaudentius, der im dritten oder vierten Jahrhundert von der Musik geschrieben hat.

Alterthumskunde des Orients. Herr Anquetil, von dem Nutzen, den das Lesen der orientalischen Schriftsteller verschaffen kan: eine Vertheidigung der letztern wider den Vorwurf des Fabelhaften; Schmeicheln und Vergrößern ist die natürliche Folge des Despotismus durch alle Zeiten; Schöne Erläuterung einer Stelle im Moses von Chorene, aus der Geschichte des Persischen Dyraspes; Inhalt des Vehlvischen Werkes Bun-Deh; Herr W. wird es Stückweise in Aufsätzen mit Erläuterungen vor der Akademie vorlesen. Herr Gubert, Anmerkungen über den Obelisk, dessen Erklärung von Hermapion Ammian und erhalten hat. Er bestätigt die Behauptung, daß diese Erklärung auf den Obelisk gehet, welchen Constantius nach Rom gebracht hat, nicht auf den, welchen August im Circus errichtet hat: denn dieser soll von einem A. Sennefertus verfertigt worden seyn; der

derjenige aber, welchen Hermapion deutet, war ein Wort des Rameffes. Herr G. glaubt, der Inhalt beziehe sich auf die Israeliten, die hier Phönicië oder Canaaniter heißen. Einiges über die verschiedenen Gattungen der Hieroglyphen.

Zur griechischen Alterthumskunde: Fortsetzung der Abhandlungen des Herrn Abt Foucher über die Religion Griechenlands. Hier folgt die dritte; über die wichtige Stelle Herodots II, 10. nach welcher sich die Götterlehre der Griechen von Homer und Hesiod herschreiben soll. Der Herr Abt erklärt es richtig dahin: daß beyde Dichter die Götterlehre nicht kühn erfunden haben, sondern Hesiod hat die herrschenden Meinungen und Begriffe der Nation in seiner Theogonie zuerst in einen Zusammenhang gebracht, Homer aber hat sie durch die Reize seiner Poesie mehr verbreitet und befestiget. Die Grundlehre von allem sey: die Götter seyen den Menschen ähnlich, *ανθρωποεις*: (den besten Beweis gab Pindar: *ἰσθύνει, ἰσθύνει γὰρ ἄνθρωπος* f. f.) und daher haben sich Götter mit Menschen vermischt, und Menschen, Helden, sind Götter geworden. Vierte Abhandlung: Untersuchung des Systems des Euhemerus; Gründe davor und davor wider; und Entscheidung, etwas umständlich. Es ist durch und durch unerwiesen und ungereimt, d. i. hängt mit dem Zustande, dem Geiste der Geschichte des ältern Griechenlands nicht zusammen. Die Griechen hatten ihre Götter von Fremden erhalten und ein Theil ihrer Religion war off gleich aus fremder Hand her. Herr A., sey aber doch wahr, Griechenland Menschen erschienen sind Jupiter, Mars, Apollo, Bacchus gegeben haben; hierinn können wir uns verpflichten. Die Vermischungen

götterungen von Bacchus und Hercules sind alles Werke der spätern Zeit, nicht von ihren Lebzeiten. Diodor kan hier keinen Beweis führen; er erzählt nach seiner Hypothese. Ueber das Orakel zu Dodona, vom Herrn Präsidenten de Brosse. Er trägt seine Belesenheit in Reisebeschreibern und die Begriffe vom Leben der Wilden auf das ätteste Griechenland über: alles mit Vortheil; bis dahin, da Kenntniß der alten Welt und Sprachkenntniß eintritt. Die verschiedenen Nachrichten vom Orakel müssen nach verschiedenen Zeitaltern gefaßt werden. Die phrygische Familie der Pelopiden wollte sich wieder in Besiz von Troas, das ihr alt Eigenthum war, setzen: dieß war die wahre Ursache des Trojanischen Kriegs, sagt der Herr Dr. Aber die Pelopiden waren aus Phrygien, und hatten mit Troja, das kein Phrygischer Staat war, nichts gemein. Herr Sibert, über das griechische Jahr. Er findet, daß bey dem auszuslassenden Tag, *Exaesthesia*, (der im *Cyclos* des Meton, nach *Geminus* Aussage, allezeit der drey und sechzigste Tag war,) nicht die Tage in das folgende Jahr fortgezählet werden, sondern ein jedes Jahr für sich genommen and alkemal der drey und sechzigste für den zwey und sechzigsten gezählet werden muß.

Römische Alterthümer: von Herrn le Beau, Fortsetzung seiner Abhandlungen über die Römische Legion, (oder vielmehr über das ganze Kriegswesen der Römer,) die erste, was dazu erfordert ward, daß einer in die Legion aufgenommen, oder vom Dienste befreyet werden konnte. Das Maas gieng doch nie über 6 römische Fuß, oder sechstehalb Französ. Fuß, und das gewöhnliche war ein Paar Zoll darunter. Die zwölfte, vom Soldateneid; er war in ältern Zeiten dreyfach; gleich beym Anwerben, *sacramentum*, zum Gehorsam in die Hand des Feldherrn; zur Tapferkeit

hat und zum guten Verhalten beym Einschreiben in die Decurie; endlich im Lager, zur guten Polirung und Ordnung. Die dreyzehnte, von den Soldatenübungen. Die vierzehnte von den Fahnen. Herr von Bucigny fängt eine Folge Aufsätze von den Sklaven an. Die erste, von ihrem Zustande. Herr Dupuy, von der Art, wie die Alten das heilige Feuer, wenn es ausgegangen war, wieder anzündeten; an den Sonnenstrahlen, die sie in hohlen Gefäßen aufnengen, die eine conische achtwinklichte Gestalt hatten.

Zur Münzwissenschaft: Herr de la Nange, von einem Denarius des M. Livius Drusus Libo; er sey zur Zeit der Spiele geschlagen, die er zur Ehre seines verstorbenen Vaters, M. Livius Drusus, Prätors, im Jahre 794. von dem er an Kindes Statt angenommen war, aufstellte; auf solche Spiele deute allemal das ex S. C. Herr Abt Belley, von den Münzen und der Aera der Stadt Antiochien am Sarus, sonst Abdana, in Cilicien. Diese Abhandlung macht die sechzehnte von einer Reihe in den vorigen Bänden aus, welche des Card. Noris Werk von dem Syro-Macedonischen Epochen ergänzen soll. Den Namen Antiochien erhielt die gedachte Stadt von Antiochus Epiphanes; ihre Aera fängt 19 J. vor E. G. an, da sie einige Freyheiten von August erhielt. Eben ders. von der Art, die Jahre der Kaiser zu zählen, die zu Cäsarea in Cappadocien üblich war. Viele Städte in Asien zählen auf ihren Münzen und Steinschriften mit dem Antrittstag des Fürsten ein neues bürgerliches Jahr, und bey dem Eintritte des neuen, das zweyte Jahr. (Diese Art zu rechnen findet man sogar in den Urkunden der deutschen Kaiser.) Eben so hat auch Cäsarea die Jahre der Kaiser gezählet; Beyspiele davon, seit dem unter Liber, etwa J. E. 20. ihr Jahr auf das Julianische gesetzt war; so wie es

L t t 4

das

das Stener- und Cammerwesen erforderte, daß in allen Provinzen einerley Jahrrechnung eingeführt seyn mußte; ihr Jahr sieng den 12. Decemb. an. Eben derselbe, von den Münzen und der Aera der Stadt Hyrgalea, in Phrygien: ein sonst unbekannter Flecken, Haupt eines freyen Cantons, der zur Asia proconsularis gehörte; merkwürdig ist, daß er die Jahre nach seiner Aera zählet: sie gehet mit dem Jahre Roms 565. v. C. G. 189 an; da Asien dießseits des Taurus vom Antioch den Römern abgetreten ward. Eben derselbe von den Münzen der Stadt Sebaste in Phrygien; sie gehörte zu eben der vorigen Provinz, eine Freystadt, die ihren Rath und Archonten hatte, und ist nur aus Münzen und Städteverzeichnissen bekannt. Auch derselbe, von den Münzen der Stadt Eidnssus in Phrygien. Auch Herr Abt Belley über den Beynahmen Salutaris, den einige Römische Provinzen führen, ihrer sind fünf; Theile von Hauptprovinzen: ein Palästina s. Syria, Phrygia, Galatia, und Macedonia salutaris. Er glaubt mit Pancirol, der Grund der Benennung sey von den darinn gelegenen warmen Bädern abzuleiten. So recht glaublich scheint uns die Sache doch nicht; doch wissen wir auch nichts bessers.

Zur alten und mittleren Geschichte: des Herrn Baron von zur Lauben, Beweiß, daß der Ahnherr von Kaiser Rudolf dem Ersten, Albalbert, Graf von Habsburg, ein Sohn des Grafen Berner, von Habsburg, war: geführt aus einer Urkunde von 1153. Herr Bonamy, Erläuterungen der Geschichte Kaiser Otto des vierten, als Herzogs von Aquitanien und Grafen von Poitiers. Ueber 1197. gehen die Urkunden mit dem Titel nicht hinauf. Die Art, wie er dazu gelanget ist, ist immer noch unbekannt, und mehr, als in den Origg. Guelficis steht, finden wir hier auch nicht.

nicht. Wir rechnen in diese Classe eine diplomatische Abhandlung des Herrn Bonamy, über das Lesen der alten Urkunden, und die Nothwendigkeit, die Originale zu Rathe zu ziehen. An der letztern zweifelt nun wohl niemand. Ein paar Beyspiele von mißverstandenen Schriftabkürzungen. Herr Gaillard, zweyter Auffatz über die Longobarden: ihre Geschichte seit ihrem Einbruch in Italien. Aus dem Anas- tasius Bibliothekar glaubt er, lasse sich erweisen, daß der Umstand gegründet sey, welchen Paul Diaconus beybringt: die Longobarden seyen von dem in Ungnade gefallenen Marfes nach Italien gerufen worden. Es werden noch zwey Aufsätze von den Longobarden nachkommen; der letzte über ihre Geseze, Künste, Religion, kan vielleicht wichtiger werden.

Zur alten Erdkunde: der Periplus des Euxins, zweyte und dritte Vorlesung; die erste war in den zwey und dreyßigsten Band eingerückt: eine Arbeit des würdigen Herrn Präsidenten de Brosse, die als eine Ergänzung der verlohrnen Stelle in Sallusts Geschichten III. B. gelten soll, wo bey Gelegenheit der Flucht des Mithridates die Küste dieser See beschrieben war. Die einzeln daraus erhaltene Fragmente hat der Herr Pr. aus den übrigen Fragmenten der Sallustischen Geschichte gesammelt, von welchen er gegen 700. zusammengebracht hat; und diese wünschten wir wohl abgedruckt zu sehen. Denn so hoch beläuft sich die Anzahl derer wohl nicht, die in Waffens und anderen Ausgaben befindlich sind. Keine Fragmente hat er so unter sich verbunden, daß er die Stellen und Nachrichten von eben diesen Küsten, die bey andern Schriftstellern vor und nach Sallusten vorkommen, zu Ergänzungen braucht, und also ein Gebäude aufführt, daran man am Ende

L t t 5

die

die Callustische Form als zufällig betrachten kan, aber die Sammlung der historischen und geographischen Nachrichten allezeit schätzbar finden muß. Arians Perizplus ist ähnlich, aber mehr als ein geographisch Werk anzusehn; und deswegen hat ihn der Herr Pr. vernuthlich seiner Absicht nicht eben so bequem gefunden. Herr de Guignes, Bestimmung der Lage einiger Scythischer Völker im Herodot. Wenn dieser Geschichtschreiber die Völker nach einander anführt, so sen es nicht anzunehmen, daß er sie über einander nach Norden zu, sondern hinter einander nach Osten zu setze. Des Darius Zug über die Donau diene zum festen Punkte, von da aus das Uebrige zu führt Herr D. um den ganz selbst die Caucassischen Thore Zugs an, als Schutzwehinfälle der Scythen. Nun zu D. Hypothese, die Thypsum der Schineser, an den Aegyptäer, Schineser; die Norden in Sibirien; die n der westlichen Grenze von ha-tschu und Hami zu, in der zur.) Die Arimaspen werde Greife die Min-tsche. Auf zu Herodots und noch vor ihm, zu Aristes Zeiten, die Erdkunde der Griechen bis in Schina hinein. Dieß reizende Gebäude wirft Herr d'Anville in einem folgenden Aufsatze so gut, als über den Haufen, indem er anfängt, geographische Maasse anzupenden, und des Darius Zug zu berechnen. (Beiden Abhandlungen über diesen Zug und das Scythien des Herodots können wir immer noch unsers Herrn Hofr. Gatterers Ausführung entgegen stellen.) — Noch Herr d'Anville, über das Ery-

rythraische Meer. Die Rede ist vom äussern, dem
 Weltmeere, an der Küste von Asien und Africa hin-
 auf. Auf der letztern ist der äusserste Platz bey dem Ptole-
 maeus, Rapta: dieß sey Cabo delgado, 10 Gr. südlich
 der Br. Menuthias sey (der Ort) Zanzibar. An der
 Küste ostwärts hin des Pto-
 lemaeus, deren Land sey kein
 Land d'Anville, von der G-
 rösse verglichen mit Par-
 is grösser. Man habe
 von Constantinopel di-
 stant 120 Meilen gegeben. Thevenot umgie-
 be die Stadt in 12 Meilen: auf eine E-
 liche rechnen: diese berechne
 den Winkel der Stadt, der vo-
 n Constantinopel berechnet, und andere Gr-
 össen der ganze Umfang 78
 Meilen Raume nach, den die Stadt fast, verhält sie
 sich doch nur zu Paris wie acht, zu elf.

Tübingen.

was nur in die Kirchengeschichte einen Einfluß haben, oder ihr einiges Licht verschaffen kan, bereichert dieses Werk mit einer Menge von Nachrichten, Erläuterungen und Anmerkungen, die wol noch nicht leicht in einem Buch dieses Inhalts so beykammen gefunden worden. Um von den ersten einige anzuzeigen: die ganze Geschichte der römischen Kaiser, bis auf Diokletian, und die Kriege und der Zerstörung Jerusalems, sind in diesem Zeitlaufs, z. E. Genes, Plutarch; vom Josepho, Philo, Aquila, Theodotion, Symmacho, auch vom Talmud gehandelt worden. Apollonius von Tyane ist zwar kein Schriftsteller; aber doch ein viel zu merkwürdiger Mann, daß ihm nicht ein eigener Artikel gebühret hätte, der sehr vollständig und lehrreich ist. In dem letzten Abschnitt von der Ausbreitung der christlichen Religion findet sich eine fast durchgängige Erklärung der Apostelgeschichte, mit Zuziehung der historischen Nachrichten in den apostolischen Briefen. Die fabelhaften und ungewissen Erzählungen sind auch fleißig gesammelt. Noch zeichnen wir einige Anmerkungen und Urtheile des Herrn E. über einzelne, besonders strittige, Fragen aus: Apollonius ist kein Wunderthäter: ihn mit Christo zu vergleichen, ist zwar ein sehr alter und kraftloser Angriff der christlichen Religion, bestätigt aber die historische Wahrheit der Wunder unsers Heilandes. Epictetus ist kein Christ gewesen, scheint aber doch, wie andere Stoiker, zuweilen den Christen nachzuahmen. Auf die Frage, warum Plutarch nie der Christen gedenke, wird die Antwort angewendet, welche schon Augustinus auf eine ähnliche Frage in Absicht auf den Seneca gegeben. Suetonii Stelle vom Chre-

ihreſte erklä-
 er neuern P
 tentium Bey
 ehen fallend
 zur Zeit: Chr
 über: Leben i
 verneinet.
 nach Pella n
 geß. unter Ce
 ſcheinlich ſch
 unter ſich g
 ſehr ſchwer;
 zu unterſcheid
 Joſephi iſt ei
 gießung des
 eingeſchränkt
 ſammleten: er
 Petrus ſich: ſ
 predigen, w
 antwortet.
 zweyten und

Amſterdam.

Noch N. 17
 des Chev. Goud
 ſur les cauſes a
 Ruſſie et de ſa
 es zwey Lobred
 die andere. auf
 Art epigrammat
 was mehr oder
 Rußlands vor A
 zu viel. Man i
 genommen, bei

Rosacken Rußlands Gränzen vertheidert, und schon viele fremde Künstler und Kriegsbediente Stunden in Russischen Diensten. Es ist zu viel gesagt, ein Russe, der sich in einigem Zweig der Wissenschaften hervorgethan habe, sey als ein Beleidigter der Majestät angesehen worden. Die Russen haben ihr Leben gehaßt, und sich selber umgebracht, um demselben zu entinnen. Eine große Armee sey allemal das Mittel zum Unterliegen, und die Engelländer seyen eben deswegen den Franzosen überlegen gewesen, weil ihre Armeen klein waren. Der Kanal, der das Caspische Meer mit dem schwarzen verbinden soll, ist noch nicht gegraben. Der Baltadgi, der am Pruth den Befehl führte, war kein Klugerli. Wo findet Herr G., daß Peter nur mit zwey Regimentern Azoph bezwungen habe? es gieng schwer genug zu. Raschivel habe mit Recht behauptet, ein strenger, selbst ein böser Fürst, sey seinen Unterthanen minder schädlich, als ein guter, dessen Gelindigkeit seine Bedienten mißbrauchen. Wider einige Spitzfindigkeiten des Herrn Jean Jacques. Das Nachahmen sey einer Nation so nützlich, als das Erfinden: in Engelland sey nichts erfunden worden; eine Kühnheit, die zum Erstaunen ist. In der Lobrede über die Kaiserin: Corneille und Moliere selbst seyen Lehrmeister für Monarchen. Die glückliche Mittelstrasse, die Katharina in Ansehung der Geistlichkeit beobachtet hat, und ihre Anrede an die Primaten. Zu allererst habe sie vom Throne von Mächten geredet, die zwischen dem Herrscher und den Unterthanen seyen. Sie habe die Monopolen und Privilegien aufgehoben. Sie habe die Schätze nicht mit Gebäuden verschwendet. Die gute Wahl ihrer Staatsbedienten. Eine Lobrede auf den Grafen Alexis Orlov. Ist in zwey Anfängen 269 S. stark. groß Octav.

Lön-

London.

Georg Arnauld, der als ein Geburtshelfer wegen einer persönlichen Verdrießlichkeit aus Frankreich nach Engelland vor vielen Jahren sich begeben, und besonders auf die Heilung der Brüche sich gelegt hatte, ist den 27. Februar mit Tod abgegangen; er ist der Verfasser verschiedener wichtigen Werke.

Paris.

La Combe, der ehemalige Herausgeber gewisser der Königin Christine zugeschriebenen Briefe hat A. 1773. in groß Duodez auf 364 S. abdrucken lassen: *Lettres nouvelles ou nouvellement recouvertes de la Marquise de Sevigné et de Ms. Simiane, petite fille de Me. de S. pour servir de suite aux lettres de Me. de Sevigné.* Die Sammlung besteht aus verschiedenen Theilen. Zuerst die Briefe der Marquisin an einen Präsidenten von Mouteau, ihren guten Freund, und zum Theil an und von ihrem andern Freunde Corbinelli. Hin und wieder ist der Geist der Marquisin deutlich, wie heym Paete non dolet, S. 26. Andere Stellen, und den Namen Scelerat, der dem Präsidenten oft gegeben wird, muß man durch die Vertraulichkeit entschuldigen. Danio ist der Marquis de Dangeau, dessen Gemahlin, eine geborne von Löwenstein, auf Andringen der Dauphine, den Geschlechtsnamen de Davie're ablegen mußte. 2. Die in einem ziemlichem Alter geschriebenen Briefe der ehemaligen Pauline, nunmehr Marquise de Simiane an einen Freund, dem sie ihre Clienten anempfahl. Diese Briefe können nicht gefallen, wie die Briefe der Marquise de Sevigne. Diese handeln von

von Hoffachen, und Begebenheiten berühmter Personen, oder doch von ihrer Tochter, gegen die ihre Zärtlichkeit unumschränkt war. Hingegen schrieb die Tochter Tochter von unbekannter Personen kleinen Begebenheiten, wobey zum Ueberfluß die Leute nicht genennet sind, und woran man unmöglich einen Antheil nehmen kan. Sie schreibt aus einer stillen Gegend in Provence, wo nichts merkwürdiges vorgehen konnte. In etwas nähert sie sich ihrer Grossmutter, wann sie den Schrecken beschreibt, in welchen die vielen bey Parma Erschlagenen Frankreich mitten zwischen dem Te Deum gesetzt haben. Etwas minder gefallen uns die Scherze über die gefingerten oder sonst sonderlich gestalteten Citronen, die sie Monsiress nennt, und an Herrn du Hamel und andere schickt. 3. Briefe der Frau von Sevigne' an den Herrn de Pomponne über die Fouquetische Criminalklage. Sie nimmt sich des Unglücklichen gar sehr an, und alle diese Briefe sind voll Feuer und Leben. Man scheint doch den gewesenen Surintendant zu verderben den Schluß genommen zu haben, ehe die Sache untersucht war. Eine lächerliche Begebenheit des Marschalls de Grammont, der ein Madrigal des Königes für elend schalt, über welches der König, ohne sich zu entdecken, ihm sein Urtheil abgefordert hatte. Die Standhaftigkeit des Commissarii Mesnau, der mitten in den Schmerzen eines eben abgehewollenden Steins doch den unschuldigen Fouquet zu retten, sich im Gericht einfand.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 2. Junius 1774.

Göttingen.

logistischer vorgezogen. Beide aber werden durch eine kleine Tafel entbehrlich, wo Stunden und Minuten in Secunden ausgedrückt sind. Wie Neper's Logarithmen aus den natürlichen entstehen? und was für eine Zahl zum neperischen Logarithmen 1 hat? Wer logarithmische Tafeln zugleich vollständig, bequem und wohlfeil ausgeben wollte, würde die Gelegenheit finden, was in dieser Absicht schon geleistet ist, zu vergleichen und Bemerkungen darüber zu machen. Fünfte Abhandlung. Trigonometrische Untersuchungen; und Anwendungen derselben auf Werkzeuge zum Winkelmessen. Unter andern findet man hier Formeln, die vorgeschlagen worden sind, einen kleinen Winkel oder dergleichen Seite zu berechnen, wenn das Uebrige nicht klein ist. Den Winkel zu berechnen, den man an einem gewissen Punkte würde gefunden haben, wenn des Winkelmessers Mittelpunkt, nur unweit dieses Punktes stand. Logarithmen großer

Leopolds Zahlen.

Eine Formel für 1
Kreisstransversale
trüge mehr als 28
ten von 6 Fuß, d
theilt ist, bis au
Dieser angeheuren

die Kreisstransversalen unbrauchbar, sonst gäben sie
die Theile in geometrischer Richtigkeit. Wie eines
Kreises Halbmesser aus Sehnen gefunden, und um
gekehrt der Kreis durch Sehnen eingetheilt wird.
Wirds Verfahren astronomische Werkzeuge einzutheil
len, übersetzt, mit Anmerkungen. Das äussere Mi
krometer, welches am Rande eines Winkelmessers
Kleine Bogen durch eine Schraube anzieht. Formeln
zu dessen Gebrauche: bequemer als eine die Hr. de la
Lande beim Fernrohre in der Mittagsfläche giebt.
Sechste Abhandlung. Dioptrische Sätze von einigen
Gläsern und Fernröhren. Ueber das Bild das ein
einfaches Glas macht, die Dicke betrachtet oder bey
Seite gesetzt. Eine Regel aus des Bildes Weite und
wahrer Grösse, des Gegenstandes scheinbare zu be
rechnen, welche Hr. de la Lande aus Casini ange
führt, aber eine nöthige Bestimmung, die Casini an
giebt, weggelassen hatte. Aus den beyden Bildern,
die ein Glas macht, eines durch Refraction, das an
dere durch Reflexion, des Glases Halbmesser zu fin
den. Fernere Vergleichen zwischen Bilde und Ge
genstande. Im 10. §. bleibt der Satz wahr, daß man
einen Winkel von 30 M. statt seiner Tangente sehen
darf, sie übertrifft aber ihren Bogen nicht, wie dort
aus Versehen gesagt wird, noch um kein Hundertheil
einer Secunde, sondern: noch um kein Zehnthheil;
Es sollte nämlich dorten 1800,04 statt 180,00 stehen.
Diese Lehren werden auf Fäden im Brennpuncte an
gewandt. Wie viel ein solcher Faden vom Gegen

8 Kreisstransversalen.
mit dem eine solche
den werden. Er be
in so, einen Quadran
1 5 zu 5 Minuten ge
ten abtheilen wollte.
Halbmessers wegen sind

stande bedeckt? Wie lange ein Stern hinter Ihm bleibt? Wie man prüft, ob Kreuzfäden einander genau im Brennpunkte schneiden, und nachdem das erlangt ist, selbst des Objectivs Brennweite genauer findet als sich sonst thun läßt. Stellungen und Vergrößerungen der Fernröhre mit vier oder weniger Gläsern. Das Geheimniß der Nachtfernrohre das Hr. de la L. in seiner Astronomie eröffnet, war schon seit Hagens Zeiten bekannt. Die seltsame Benennung aber verursacht freylich, daß Vornehme und Reiche, ein Ding das sie in der Nähe haben könnten, aus Paris kommen lassen, in Hoffnung damit im Finstern sehen zu können. Der einfältige deutsche Opticus, wenn er ja dem Dinge einen Namen geben soll, heißt es: einen Kometensucher, und da, verlangt es weder Graf noch Kaufmann. Siebente Abhandlung. Von Mikrometern in Fernröhren. Ihre Hauptclassen sind: Die Theile des Mikrometers gegen einander unbeweglich, oder beweglich. In der ersten machen den Anfang: parallele Fäden oder Striche auf Glas, welche letzten unser Mayer zuerst als Mikrometer gebraucht hat, obgleich schon vor ihm Gitter auch von Astronomen, doch nur zum Abzeichnen, angewandt wurden. Mayer konnte nach seinem Verfahren die Striche nicht so gar nahe an einander machen, er verließ sich wegen der Zwischenräume auf sein vorzügliches Augenmaaß. Hr. Branden in Magdeburg macht auf Glas Striche etwa $\frac{1}{6004}$ eines Zolls von einander und $\frac{1}{60004}$ breit. Bey diesem Mikrometer ist Aufmerksamkeit nöthig, daß man nicht einen Strich für einen andern zählt, zumal wenn man sie, wie bey Beobachtungen der Sonne, nicht alle auf einmal sieht. Die Netze, das von 45 Gr., das Rautennes, das Dreyeck; Formeln für sie, wenn der Quersaden der täglichen Bewegung nicht parallel steht. In der zweyten Classe kommt zuerst das Kirchische

Wiſche Mikrometer
Lehren erläutern, |
man den Werth der
und des Objectivs
Verfertiger eines |
um es wenigstens |
ſicht einzurichten,
nachdem durch and
des genannten Wei
Beobachtung der |
eines Gegenſtande
Größe und Entfern
macht ſein Bild ni
wo das Mikromete
nicht in allen Stü
Andere Mikrometer
jezt gewöhnliche.

Fäden der tägliche
Vorrichtungen zu ſ
daß eine entlegene
Darauf beruht da
Nun das Heliomet
ten gleicher Objecti
kannte Winkel he

Schraubengänge zu finden, wozu hier eine Formel
gegeben wird. Weil man aber dergleichen Winkel
nicht wohl an himmliſchen Gegenſtänden nehmen kan,
ſo braucht man dazu Gegenſtände von bekannter Ent
fernung, die wiederum ihre Bilder nicht in den
Brennpuncten der Objective machen. Da hält nun
Hr. de la Lande für weſentlich, daß Ocular ſo viel
weiter herauszuziehen als die Bilder über die Brenn
puncte fallen, ob man gleich ohne Herausziehung,
die Gegenſtände vollkommen deutlich ſähe. Gründe
bringt Hr. de la L. nicht ſtark an, noch weniger Er
ſahrung; und hat daher Hrn. K. nicht überzeugt, der
ins

indessen, was er hierüber denkt, so aus einander gesetzt vorträgt, daß man sieht, worauf die Entscheidung ankömmt, und wenn er geirret hat, solches leicht entdecken kann. Bey einem Heliometer, das ihm der Universitätsopticus Hr. Baumann verfertigt hat, sieht man, ohne die Stellung der Objective gegen einander zu ändern, die Bilder, aus der Berührung von einander weg, oder über einander gehen, nachdem man das Ocular tiefer hineinschiebt, oder weiter heraußzieht. Also verdient diese Sache allerdings noch Untersuchung. Dollond wenigstens ist nicht Hrn. de la L. Meynung. Vom Objectivmeter und der Geschichte des Helimeters. Des Herrn V. Helfenzrieder erweitertes Mikrometer. Die Vorschriften sind größsernthails mit wahren Exempeln und eigenen Erfahrungen des Verfassers erläutert. Das Angeführte wird zeigen, was die Vorrede etwas umständlicher sagt, daß astronomische Abhandlungen nicht nur dem Astronomen allein brauchbar sind. Die Astronomie hat beyde Trigonometrien, Logarithmen, feiner getheilte Werkzeuge (zum Winkelmessen, Fernröhre an ihnen u. s. w. veranlaßt, und alle diese Dinge brauchen nun Feldmesser, Ingenieure, und andere Leute die sich mit der Astronomie nicht beschäftigen. Der Vorrede ist eine Nachricht von einem Manuscripte beygefügt, das Logarithmen der Sinusse durch einzelne Secunden enthält. Es befand sich in der Bibliothek des vor einigen Jahren verstorbenen Grafen von Löser, kurf. Erbmarschalls. Durch Hrn. Hofr. Heyne Besorgung ist es auf Hrn. Hofr. K. Veranlassung für hiesige Universitätsbibliothek angeschafft worden.

Brüssel.

Brüssel.

Dufers hat A. 1773. in drey Duodezbanden abgedruckt: *Lettres à Milady et autres Oeuvres mêlées tant* sind klein nannte A. in einer lung. T. angenehmen Bege. Verschw. Haß geg. Spaniern einiger E. ausgerott. Costume der Lapp. Obst hab. davon die Band ist 251. S. part.

Der zweyte Theil ist von 250 Seiten. In einem Stücke eines unabgedruckten Schauspiels äussert der Verfasser die slavischen Gedanken: man solle auch über den ungerechten Willen des Königes nicht einmal murren. Viele kleine Gedichte an Schauspielerinnen, denen M. de la V. schmeichelt. Ein Auszug aus Shakespears venetianischem Juden.

Der dritte Theil: Restauration sollte S. 53. bey der wunderlichen Geschichte stehn, die wir sonst auch wohl gelesen haben, und in welcher man vorgiebt, Carl I. sey an des Cromwells Stelle begraben, und auch von seinem Sohne seine Leiche als Cromwells Leiche.

Leiche an den Galgen gehängt worden. Einige Nachrichten von dem lieberlichen aber witzigen Abbe' de Voisemorand, einem sehr geschickten Vertheidiger der Rechte seiner Klienten. Daß P. Buffier sein Trauerspiel, *Enlla*, von einem Hrn. de Bresene habe: es war wohl nicht werth gestohlen zu werden. Einzeln, etwas bessere Stellen, aus alten Trauerspielern,

zu seinem englischen Theatrum für den Shakespear. Die ist nicht so nöthig, theils hat nicht beobachtet. Es

daß die Franzosen einem Helden auf der Schanzen zu lassen, aber allen an den Mord mißbilligen. Er muß vieles weglassen müssen; die Franzosen auch sonst bezeugen erlauben. Ein angeblisches, der mit einer verschwundenen Frau geplagt war: es soll ein Ritter geht wirklich zuletzt im Herzoge. Ist von 245

Seiten.

London.

Nur mit einem paar Worten wollen wir die englische Uebersetzung der Reisen des Hrn. v. Ulloa anzeigen, die Joh. Adams zum drittemal N. 1772. bey Lockyer Davis herausgegeben hat. Man macht auf dem Titel dem Leser grosse Hoffnung von den Anmerkungen des Herausgebers, und von einer Beschreibung einiger bis hienher den Engländern unbekannten Theile von Brasilien. Aber die Anmerkungen sind kurz, unbeträchtlich, und wenig an der Zahl, und die vermeinten unbekannten Gegenden Brasiliens eben das höchst bekannte und vom Ptolemaeus eben so beschriebene S. Salvador; und einige Nachricht von der Sandbank der brasilischen Küste (Bar). Sonst ist die Ausgabe verstümmelt, und die meisten Kupfer weggelassen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 4. Junii 1774.

Göttingen.

Die allgemeine historische Bibliothek unseres Hrn. Hofrath Gatterers, die, seit 1767, zu Halle bey Gebauern herausgekommen, ist nur bis zum XIII Bande in unseren Blättern angezeigt worden. (1770, 134 St.) Der Herr Hofr. hat sie hernach noch, bis zum XVI, nach eben dem Plane, fortgesetzt; und das Werk damit, im Jahre 1771, beschloffen. Jeder Theil beträgt, wie die vorigen, 18 Bogen, bis zu einem Alphabet, in groß 8. Die Schriften, die in diesen dreym letzten Bänden, am ausführlichsten beurtheilet worden, sind: "Observations and Inquiries, relating to various Parts of Ancient History, by *Bryant*; Sattlers Geschichte des Herzogthums Würtemberg unter den Graven; Voyage en Sibirie, par l'Abbé *Chappe d'Auteroche*; *Bruckers Historiae criticae Philosophicae Appendix*; *Origini Italiche*

X r

Italiche di *Guarnacci*; Confutazione della Storia del Governo Veneto d'Amelot de la Houssaye (di *Casanuova*); Histoire des causes premieres, par l'Abbé *Batteux*; Histoire de Nader Chah, traduite d'un manuscrit Persan, par *Jones*; *Gesneri* Biographia Academica Goettingensis, edita ab *Eyringio*; Storia della Guerra presente tra la Russia e la Porta Ottomanna, Tom. I-IV; und Recherches sur l'Origine des Decouvertes attribuées aux modernes (par *du Tems*).“ Mit diesen ausführlicheren wechseln, wie bekannt, kürzere Recensionen ab. Die Namen der Verfasser sind hier eben so wenig, als in den vorigen Theilen, ausgedruckt; in denen es nur ein paarmal, aus Mißverstand, geschehen. In der Beurtheilung des Dictionnaire typographique, historique et critique des livres rares, (par *Osmont* (XIV, S. 189, f.) glauben wir doch unseren verstorbenen Samberger zu erkennen. Unter den Abhandlungen ist die Erklärung des Herrn Herausgebers von dem Gräbmaal zu Quedlinburg, welches dem Könige Heinrich dem Finkler zugeschrieben worden, am merkwürdigsten. (XV, S. 3. f.) Des Grafen *Dadich* Denkwürdigkeiten von Constantinoopel gehen noch durch alle drey Bände. Die Geschichte endiget sich mit dem Friedensschlusse zwischen den Russen und Türken, und dem Kriege mit dem Schach-Nadir. Den Beschluß machen einige sehr gute Anmerkungen über die Staatsverfassung des Türkischen Reichs. Graf *Dadich* versichert, daß dessen Einkünfte, im blühendesten Zustande, höchstens 22 bis 23 Millionen Piaster, damals aber nicht mehr, als 10 Millionen, betragen hätten. (XVI, S. 235). Wenn auf die Nachrichten des Abts *Chappe d'Auteroche* zu bauen wäre: so hätten auch die Einkünfte von Rußland, im J. 1767, nicht mehr als 13 Millionen und 402,000 Rubel ausgemacht. (XIV, S. 233).
Der

Der letzte Band enthält ein alphabetisches Register über alle XVI Bände. Man hat die Verdienste dieser Bibliothek um die Ausbreitung des ächten historischen Geschmacks schon längst erkannt. Und sie wird unter unseren besten gelehrten Zeitbüchern ihre Stelle immer behaupten.

Anstatt der geschlossenen historischen Bibliothek unternahm Herr Hofrath Gatterer ein neues periodisches Werk, unter der Aufschrift "Historisches Journal von Mitgliedern des historischen Instituts zu Göttingen," im Verlage der Witwe Vandenhoef. Der Plan ist, in verschiedenen Stücken, von dem in der historischen Bibliothek sächlich Recensionen sey Hauptzweck gewesen, a storische Kunst, und Z schreiber mitzutheilen. Ländern Europas, um der Nation in Absicht den, und ihr Verhält beurtheilen zu können. re aus den Comments und anderen vermischte Historie gehdret, sorg durch die neuen Entdeckungen Cours zu bringen viel eher erhalten werd solchen Sammlungen s schaften, verfertigt we That fruchtbaren, obgle erschien, schon im Herb groß Octav. Es wu schriften von Frankreich, Deutschland, einige der le in der Geschichte, mi

gliedert, und beurtheilet, vornämlich: *le Chou-King*, traduit par le P. *Gaubil*, et corrigé par *De-Guignes*; *Zend Avesta*, traduit par *Anquetil du Perron*; Lettre à Mr. du P. dans laquelle est compris l'Examen de la Traduction de livres attribués à Zoroastre; *the History of Indostan by Dow*; *della Pittura Veneziana e delle opere publiche de' Veneziani Maestri libri V*, (di *Zanetti*); und *Baronii Epistolae*, nunc primum editae ab *Albericio*. Dazwischen stehen verschiedene kürzere Recensionen. Ausserdem aber lieferte Herr Hofrath Gatterer allgemeine Vorstellungen von dem Zustande der Französischen, Englischen, und Deutschen Geschichtskunde. Von der Französischen handeln an den Herrn Prof. Le Bret in dem eine systematische Beurtheilung der 12 Abhandlungen in dem 34ten und der Memoiren der Akademie der Inschriften beiden neuesten, beygefügt ist, die der folgenden zu seyn verdienet. Dencken 12 Tafeln, in denen die Bücher von 1769, 70, 71, nach den wahrscheinlich systematisch, doch nur überhaupt, berechnet. Sie können ohne Zweifel zu vielerley und Vergleichen Anlaß geben. Was h mehr wünschten, und gewiß der Historiatur sehr vortheilhaft seyn würde, wäret jedem Jahre, ein, so viel möglich, vollständiges, obgleich nur kurzes, Verzeichniß in demselben herausgekommenen Historikern und kleinern Werken zu erhalten. werden die Liebhaber anderer Wissenschaften, in den für sie bestimmten Zeitbüchern, eben so sehr schätzen.

Der zweyte Theil dieses Journals ist, wegen verschiedener Verhinderungen, erst in der letzten Ostermesse

messe erschienen, 18 B. Er handelt von Deutschen, Dänischen, Schwedischen, und Russischen historischen Schriften. Von Deutschen Werken sind vornämlich *Georgii*, *Abbatis Roggenburgensis*, *spiritus litterarius Norbertinus vindicatus*, und das Magazin der neuen Historie und Geographie vom Hrn. Oberconsistorialrath Büsching, VII Bände; von Dänischen, die *Scriptores rerum Danicarum Langebeckii*, *Euhm om Odin*, og den Hednisse Gindelære og Gudstienst ubi Norden, und Schlegels Sammlung zur Dänischen Geschichte, Münzkenntniß, Oekonomie, und Sprache, IV Stücke; von Schwedischen, *Jhres* Brief für den theil Isländske Edda, und *Modeers* Försök til en allmän Historie om Svea Rikes Handel; und von Russischen, *Pallas* Reise durch verschiedene Provinzen des Russis. Reichs, und der Petersburgische geographische Kalender auf das J. 1772 vom Etatsrath von Sträbelin, theils ausführlicher recensiret, theils in einem systematischen Auszuge dargestellet worden. Es stehen aber mehrere kürzere Recensionen wieder darneben. Den Schluß macht ein Auszug aus einem Schreiben des Herrn Reichsgraven von Solms, zu Rückerwalde, darin die Erzählungen des Graven Dadich von den Russischen Feldzügen des Jahrs 1737, denen, so wie den folgenden, der Herr Grav als General-Adjutant des Graven von Münnich selbst beygewohnet, in manchen Stücken berichtigt werden.

Der Herr Hofrath Gatterer hat nicht nur das Verdienst der Her Mitarbeiter. D
bern in einigen d
zu erkennen; zum
Bedenken gemacht,
men unter denselbe
auf dem Titel "S

procul habeo. Tacit.“ stimmt mit dem bisher beobachteten Tone der Recensionen wohl überein. Doch haben die Verfasser geglaubt, daß ein bescheidener freyer Tadel damit wohl bestehen könne; und daß allgemeine Beste selbst gegen einige Schriftsteller mehr Strenge fordere. Die Freunde der Geschichte werden mit uns die ununterbrochene Fortsetzung einer so wohl entworfenen periodischen Schrift wünschen.

Paris.

Noch N. 1773. hat der jüngere Didot den sechsten Theil der Portalischen Geschichte der Anatomie und Chirurgie abgedruckt: der Titel ist: *Tableaux chronologique des ouvrages et des principales decouvertes d'anatomie et de chirurgie par ordre des matieres, pour servir de suite et supplement à l'histoire de ces deux sciences.* Hr. P. heißt hier Prof. d'anatomie de M. le Dauphin. Der erste Theil dieses sechsten Bandes enthält die Titel der verschiedenen Theile des menschlichen Körpers. Dann ein Verzeichniß der Schriftsteller, die davon gehandelt haben, und endlich, mehrentheils, eine Anzeige von den besondern Verdiensten eines jeden. Herr P. sagt in der Vorrede, er habe sich sechshundert Bücherverzeichnisse zu Nutz gemacht, und Herr Petit und Desmours haben ihm viele verschafft. Wir wollen von diesem Bande einige Proben geben. Die Hallerische große Physiologie führt Herr P. fast allemal an, scheint aber die übrigen Schriften unsers Lehrers nicht zu kennen, da er weder die Zeichnungen der Iconum, noch den Bau der Knochen, noch andere in den kleinern Werken angeführten Materien anzeigt. Unrichtig ist es, daß der Herr v. Haller für sich oder nach dem Herrn le Cat die Sehnen aus dem Weinfelle herleite. Beym Einspritzen gedenkt Herr P. der grossen Dienst

dienste des Herrn Hunter's nicht. Es ist S. 282. nützlich, daß er die zwey Hyacanth Theodor Veron unter sich und vom D. Theodor Baron unterscheidet. Von den Nerven des Herzens ist die Anzeige freylich unvollständig. Doch muß man sich erinnern, daß Herr V. sein Werk mit dem 1756. Jahre schließt. Eustachi hat den grossen sympathischen Nerven nicht beschrieben, wohl aber abgezeichnet. Wiederum merken wir an, daß der Herr v. Haller den Herrn Huber, (Hubert sagt V.) nicht angeflagt habe, als wenn derselbe

schen Nerven
croit que l'e
die ganze Wel
daß Raum B
dünnen Ver
Membrane p
die Gefäße
nen lassen, d
guren von den
Hrn. Desceme
Hirnhaut. I
hen haben, d
verengert? I
den Arabern
dem Herrn
lichkeit, und
über dieselbe
naux de Nüc
elliaires, es
Gefäßen des
gere Nachrich
den Verdienst
lang vor M.

niemand, daß der Zwölffingerdarm zwischen den Blättern des Netzes liege. Monro hat ganz andere Dinge
von

von der Epididymis, und vor ihm der Herr v. Haller gesagt. Morgagni hätte nicht bey den Runzeln des Mutterhalses angerühmt werden sollen, die Zeichnung war dem grossen Manne gar nicht gerathen. Moreen hat nicht die Lage des Harnanges auswendig auf dem Bauchfelle, sondern seine wahre Gestalt und Höhe beschrieben, die M. Portal nicht kennt. Ueber den Streit zwischen Mery und Duverney zu Gunsten des letztern, aber ohne der neuern zu gedenken, die eigentlich des Mery Gründe entkräftet haben. Dieser erste Theil des sechsten Bandes ist 720 S. stark.

Im zweyten Theile des sechsten Bandes wird zuerst das Tableau chronologique bis S. 899 fortgesetzt: dieser Theil enthält die chirurgischen Schriften nach den Materien, wozu hier aus den Sammlungen des D. Villars eine starke Vermehrung von solchen Schriften gekommen ist, die den Streit mit den Wundärzten zu Paris angehen, auch sonst hin und wieder einige einzelne vergessene Bücher. Aber man findet hier nicht, wie bey der Anatomie, die besondern Entdeckungen eines jeden Wundarztes bey der Materie aufgezeichnet, über welche er geschrieben hat. Dann ein Nachtrag zu den Schriftstellern, mit einigen vormals vergessenen Verfassern oder Schriften. Hier ist beyhm Christ, (Henr.) dessen Leben hier kürzlich angezeigt wird, der Namen Ernst vergessen. Aber bey Adolphi und Adolphus giebt Hr. P. einem andern Verfasser eine Schuld, der den Adolphi wohl gekennt hat, und er selbst hat gefehlt. Dieser Nachtrag ist von 56 S. dann ein Register der Namen der Schriftsteller von 171 S.

Hierbey wird Zugabe 21stes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 7. Junius 1774.

Göttingen.

In Verlag der Wittwe Vandenhöel ist herausgekommen: unsers Hrn. Geh. J. R. Joh. Stephan Pütters außerlesene Rechtsfälle aus allen Theilen der in Teutschland üblichen Rechtsgelehrsamkeit. 2. B. 4. Theil; nebst Register, I. ratione fori et partium litigantium praesertim illustrium, H. rerum praecipuarum, letzteres vom Hrn. D. Joh. Dan. Heinrich Musäus. Da der Nutzen und Werth dieser Rechtsfälle so bekannt ist; so wird hier eine bloße Anzeige dieses Theils, welcher den Schluß des zweyten Bandes macht, nebst Bemerkung einiger vorzüglich wichtigen Stücke, welche in diesem Theil enthalten sind, genug seyn. Das erste und zweyte Stück N. 229. und 230. sind die schon bekannten Responsa, die Mittelbarkeit oder Unmittelbarkeit der Herrschaft Alsß betreffend: darinn die Rechte der von Ledtowitzschen

schen Familie, und die Unabhängigkeit dieser, von den alten Dynastien, noch übrigen Herrschaft, auf das überzeugendste dargethan sind. Das dritte Stück, N. 231. enthält die Lehre von dem Verhältniß einer teutschen Ordens-Commende zu den landesherrlichen Gerichten; und sind darinnen, die verschiedenen Gerechtsame einer solchen Commende, und das Recht der landesherrlichen Gerichte, vollständig aus einander gesetzt; auch Bestimmungen von den Gerechtsamen des Ordens überhaupt angegeben. Ferner ist N. 234. ein Resp. über das Recht Kalk- und Ziegelhütten anzulegen; wo, zur richtiger Bestimmung der landeshoheitlichen Rechte bey solchen Sachen, brauchbare Regeln gegeben werden. Der N. 235. vorkommende Lehnsfall, in Sachen von Falkenberg contra von Lochenheim, ist wegen der vielen besondern Umstände wichtig und lehrreich. So ist auch N. 236. die Herstellung eines ehemaligen Ordenszeichens für ein Goslarisches Stift betreffend, wegen seiner Seltenheit merkwürdig. Das Stift montis St. Petri hat sonst ein Ordenszeichen geführt; welches, wie aus den Statuten sothanan Stifts erhellet, bey der Einkleidung mit übergeben worden. Da aber dieses gänzlich in Vergessenheit gerathen, hat bemeldetes Stift bey kaiserl. Majestät um Ertheilung eines Ordenszeichens nachgesucht, und solches auch erhalten: die Laxe aber nicht erlegt, worauf sich denn gefunden, daß es schon ehemals ein dergleichen Ordenszeichen gehabt, und also geschehe die Anfrage, ob es lure collegiali wieder hergestellt werden könne? welches aber mit nein beantwortet wird. Nicht weniger lehrreich ist das N. 238. befindliche, und auf Anfrage der Gräfl. Reussischen gesammten Ritterschaft und Landschaft Geralschen Antheils ertheilte, verschiedene landschaftliche Beschworenen betreffende Gutachten; darinn, über-

haupt

haupt die landständischen Rechte und ihre Bestimmung, nebst dem Verhältniß derselben zu den landeshoheitlichen Rechten aus einander gesetzt und erörtert sind. Außerdem zeichnen sich N. 240. über das Steuerwesen der Reichsstadt Aachen; und N. 242. wegen einer für drey Töchter ertheilten Anwartschaft auf ein Amt, noch als seltene Fälle aus.

Wien.

Bei dem Edlen von Trattner ist abgedruckt worden: *Hungaria diplomatica temporibus Mathiae de Hunyad Regis Hungariae opera Stephani Kapraini de soc. Jesu S. Theol. Doct. ac rerum hungaricarum Historiographi, 4. T. I. 1767. (2 Alph. 15 B.) T. II. ad annum usque 1461, 1771., (3 Alph. 6 B.)*

Der Verfasser, ein ehrwürdiger G die hungarische Geschichte bisher aller Münzen und Urkunden, die sen können, verdient gemacht; alle und andere Umstände haben ihn seine Arbeiten dem Publico zu schenken aber, nicht nur die Fortsetzung di eine ähnliche *Hungariam temporihumi*, sondern auch eine *Hungariam literatam und numismaticam*. Eigentlich ist dieses Werk nur eine Probe eines vollständigen hungarischen Urkundenbuchs, die auf Veranlassung und Kosten des Baron Carl Pejachevich an das Licht tritt. In dem ersten Theile wird in verschiedenen Abhandlungen kritisch und genau, allein auch mit einer ermüdenden Weitläufigkeit, von der mühsagen, der G und dem budischen G handelt. In Betracht wir S. 92. auf eine

F. X. S. A. de regia budensis Bibliotheca Mathiae Corvini ortu, lapsu, interitu et reliquiis verwiesen, welche uns noch nicht zu Gesicht gekommen ist. S. 27. ist eine umständliche Geschichte der Stadt Koslosvar, und S. 270. u. f. eine ausführliche heurkundete Beschreibung der hungarischen Reichstage eingeschaltet. Im zweyten Theile ist die Geschichte eines jeden Jahrs erzählt, und dieser die Sammlung der Urkunden desselbigen Jahres angehängt. Die Urkunden sind insgesamt getreu, auch mit Anführung der Orter in welchen sie verwahrt werden, mitgetheilt. Sie sind in häufigen Anmerkungen sehr kritisch behandelt, und aus der Geschichte, der Staatsverfassung und der Rechtsgelchrtheit erläutert. In eben diesen Abhandlungen findet sich ein reicher Vorrath unbekannter Nachrichten aus der alten und neuen hungarischen, slavonischen, croatischen und Siebenbürgischen Gelehrten = Abster = und Kirchengeschichten, die diese Sammlung von Urkunden noch schätzbarer und wichtiger machen. Auf einigen Kupferleisten findet man Siegel und Goldmünzen des Königs Mathias, und am Schlusse ist ein Supplement, welches einige Ergänzung aus dem neuen Kirchlichen Werke, von dem wir nächstens reden werden, enthält. Man siehet aus jenen Anmerkungen, daß ein Ducate des Königs Mathias 1458, 200 hungarische Denarien, oder zwey rheinische Goldgulden werth gewesen ist, und daß man aus einer Mark, die ein Viertel Silber mit drey Vierteln Kupfer enthielt, 375 Denarien geprägt hat. Vermuthe eines Vertrags vom Jahr 1445. (S. 228.) mußten zwanzig Jobagines oder Ackerleute einen Reuter stellen, der daher der zwanzigste oder *Huszár* (vom hungarischen Worte *Husz* zwanzig S. 234.) genannt wurde. Die Geistlichen fochten bis zu dieser Zeit selbst in dem Heere, der König hatte ein eigenes Banner

Banier oder eine Leibwache. Die niedrigsten Unterthanen gaben zu den Krieger-Bedürfnissen einen Thürschatz, von welchem man Spiesse, Pfeile und Armbrüste, aber kein Feuergewehr anschaffte. Die Artillerie borgte man von den Städten, und sie bestand aus Pypen oder Büchsen, und Hofniczis (S. 209.) oder Hobizen. Die sogenannten Philistai oder Jazygen waren Bogenschützen, und haben ihren Nahmen von *Jász* und *Jj*, Schütze und Bogen. (*Jász* lateinisch *Jásones* und *Balistarii* auch *Balistaei*, woraus wiederum *Phalistaei* und *Philistei* entstanden ist S. 312.) nicht aber von sarmatischen Jazygen. Nach des B. Muthmaßung stammen diese Bogenschützen von denen Cumanern oder Tataren ab, welche der H. Ladislaw 1086. aufsieng, und unter der Bedingung, daß sie sich im Reiche anbauen und die christliche Religion annehmen sollten, frey ließ. Die hungarischen Cumanen, die mit ihnen noch gleiche Vorrechte, Sitten und Sprache haben, waren bis zum Jahre 1279., ja zum Theil sogar bis zum Jahre 1410., heidnische wahre Tataren (S. 239.), und schwärmten in domibus filtrinis sive vagis tentoriis, auf den Feldern umher. Zu Bestärkung der Madjarischen Abkunft der heutigen Ungaren, sind bereits Sainovics und Hells Entdeckungen, nebst einigen ungedruckten Beweisstücken, aber nicht, die Abhandlungen von Madjar im 4ten Theile des Büschingischen Magazins, und im 4ten Bande der Müllerischen russischen Sammlungen S. 22. und ferner, gebraucht worden. Ein sonderbares Vorrecht des Bischofes von Eger war, (S. 258) den vierten Sohn des regierenden Königes zu verwahren. Auf der 372. Seite und in der Geschichte des Jahres 1459. sind viele merkwürdige Nachrichten vom Jano Pannonio oder Johann Gesinge, einem der Wiederhersteller der römischen Li-

tera.

teratur, beigebracht. Vermöge der letzten Urkunde dieses Landes, hat Georg Podiebrad seinen hussitischen Glauben gleichsam an die Päbste zu verhandeln getrachtet, allein er forderte zu viel dafür, das Constantinopolitanische Kaiserthum, die erbliche Königswürde in Böhmen, und die oberste Feldherrnstelle in allen Kreuzzügen der Christen gegen die Türken. Ueberhaupt ist der fast vollständige Briefwechsel der Päbste mit dem Kaiser Friedrich und dem Könige Mathias sehr lehrreich und unterhaltend. Man sieht daraus, daß Pius II. unaufhörlich arbeitete, einen allgemeinen christlichen Krieg gegen die Türken zu erregen, und daß ihm der Ungehorsam seiner mächtigen Edhne unaussprechliche Kränkungen verursachte. Er wagte es nicht, weder dem Kaiser, noch dem Mathias die hungarische Königswürde ausschließend zuzugestehen, ohngeachtet ihn diese Furchtsamkeit öfters in die größste Verlegenheit brachte. Ein kriegerischer Legat und geistlicher Feldherr zwang (S. 319.) ihn durch heftige Zumuthungen zu dem Geständnisse, daß die Kirche öfters auf das Staatsinteresse achten, und die Besorgung der Gerechtigkeit der höhern Macht überlassen müsse. Dieses Staatsinteresse veranlassete ihn aber öfters zu Widersprüchen. Denn einmahl weigerte er sich zum Vortheil des Kaisers dem Könige Mathias den Königstitel zu entziehen, weil solcher einmahl vom päpstlichen Hofe als König erkannt worden sey. Ein andermahl forderte er vom Kaiser, als Titularkönig von Hungarn, eine besondere Türkensteuer, weil der Titel ihn zu der Vertheidigung des Reiches gegen die Türken verpflichte (S. 304.), und dennoch gab er dem Kaiser den Königstitel nieinals, wenn Mathias Gesandte gegenwärtig waren (S. 366.). Auf der 311. Seite ist von dem Hrn. Verfasser der Stamm der Herren von Oberbohnen und Chelm, oder der Hers

Herzoge von S. Sabas und Herczegovina, beschrieben, der aber aus dem Sanudo in Muratori Script. Rer. Italic. T. XXII. p. 971., 433., 863. und 854. noch mehr berichtet werden kann. Der Stamm des Ducasius, Königs von Nascien (1368 — 1371.) ist aus hungarischen Urkunden S. 570. mit vielen bisher unbekannten Gliedern bereichert worden. Georg, des Despoten von Nascien Stephans Sohn, (S. 198.) war nicht Erzbischof, sondern Despote und Titularkönig (Benevenuti de S. Georgio Hist. Montisferat. ap. Muratorium T. XXIII. p. 755., Tubero ap. Schwandtner T. II. p. 176.) auch lebte seine Schwester Angelina mit dem Despoten Stephan in der Ehe (Benevenutus), und sein Bruder Johann, zeugte einen Sohn Johann, den Gemahl einer Eatharina Battiany (Isthyanus edit. Colon. 1685. p. 168.), vielleicht auch eine Tochter, die mit Eherach Herrn von Montenegro vermählet war (Jovius L. 13. ad An. 1512.)

Würzburg.

Observationum electrico medicarum in collegio electrico, quod condidit Adam Fridericus Princeps, una Semicenturia theorematum de venae sectione et purgantibus praeside honor. Heinricho Meinolph. Wilhelm Prax. Chem. et Med. Clin. P. O. propugnandas suscepit I. Matthaeus Ernst, ist M. 1774 im Februar vertheidigt, und auf 184. Octavseiten abgedruckt. Da es blosse Versuche und Erfahrungen sind, so verdient die kleine Sammlung allerdings eine Anzeige. Hr. W. ist von der K. Königin bey Gelegenheit der von ihm zu Schönbrunn vorgenommenen Inoculationen, mit einem electrischen Vorrathe beschenkt worden. Er braucht den electrischen Schlag, und auf einmahl acht bis zwölf und zwanzig Schläge.
Mit

Mit diesem Mittel hat er verschiedenumahl die zurückgebliebenen Reinigungen hergestellt, dabey aber doch den Wasserdampf, das Fußbad und andere dienliche Hülfsmittel gebraucht. Die den Mutterkrankheiten unterworfenen Weibspersonen vertragen indessen die electrische Schläge nicht. Die zweyte Krankheit, wobey Hr. W. mit seinen electrischen Schlägen glücklich gewesen, ist die lang daurende laufende Gicht (rheumatismus), auch wo der verdickte Saft des Eisenhutes nicht genugsam anschlagen wollen, auch wann Verhärtungen in den Knochen und andere Uebel mit der Gicht verbunden oder die Gelenke steif waren. 3. In der Lähmung nach dem Gebrauche des Wolverleys, auch wann sie aus der Melenkoly entstanden war. 4. In den Zuckungen, in der Betäubung, auch im Kinnbackenzwang. 5. In verschiedenen andern Krankheiten, selbst in der Trommelsucht, der Schwehrmuth, der schon eingewurzelten fallenden Sucht. Er Hr. W. hat mit dem electrischen Schläge die Kräfte wieder herausgetrieben, aber wo Fieber, oder ein allzugrosser Trieb der Natur vorhanden ist, da steht der Schlag nicht anzurathen. In den kurzen Sätzen, die hinten angehängt sind, erwähnt Hr. W. einer Frau, die sich das Aderlassen so sehr angewöhnt hat, daß sie neunhundertmahl sich die Ader öffnen lassen, und endlich wassersüchtig gestorben ist. In den faulichten böartigen Fiebern rühmt er die Rhabarber, die Weinsteinsäure, und zumahl die mineralische Säure. Eine Darmwinde, wobey man den Unrath wegbrach, hat er mit bloßer Mandelmilch und erweichenden Klystieren und Bädern überwunden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 9. Junii 1774.

Bern.

Von den *Epistolis doctor. virorum ad A. Hallerum scriptis* ist neulich der dritte und vierte Band hier abgedruckt. Da man beyde zu gleicher Zeit an zwey Orten abgedruckt haben wolte, so sind sie einerseits ungleich groß geworden, und dann hat man eine neue Zählung der Briefe anfangen müssen. In der Vorrede entschuldigt sich der Herr v. Haller nochmals über die vielen Lobsprüche, davon man, ungeachtet die meisten weggeblieben sind, dens noch allzuviel stehen gelassen hat. Einige, sagt er, hat er nicht aus der Verbindung mit den übrigen Briefen los zu machen gewußt, andere hat er eben deswegen stehen lassen, weil ihre Verfasser in spätern Zeiten ganz anders von ihm geurtheilt und geschrieben haben: es entstehe, sagt er, daraus eine Vermuthung, wie ihre Lobreden keinen echten Grund in ihrer

3 3 3

ihrer Ueberzeugung gehabt haben, so mögen auch ihre
 Kritiken eben nicht die Wirkungen einer wahren
 Ueberzeugung seyn. Sonst ist der dritte Band von
 530 S. und geht von 1749. bis 1755. die Anzahl
 der Briefe endigt sich mit 670. Einige Proben ihres
 Inhalts. Herr Ludwig hat den Trichter im Gehirne
 voll Wasser, doch mehr in dem löchrichtesten Wesen des-
 selben, als in einer Röhre gefunden, und das Was-
 ser kam aus den vordern Hirnhöhlen her. Herr We-
 sel von den Vereinigungen des harten Nerven vom
 siebenten Paare mit dem grossen sympathischen. Von
 dem damaligen Lehrer zu Strassburg Fried., einem
 aufrichtigen und wackern Mann, er folgte in vielem
 dem Deventer. Le Riche habe den Thränensack nicht
 zu öffnen gewußt. Herr Schobinger von einem gros-
 sen Fleischgewächse im Auge. Hilmers glückliche Aus-
 gemuren, auch an der Madame de Dran. Einige
 Klagen des Herrn Ludwigs über des von L. allzuweite
 Ausdehnung seiner gesetzgebenden Macht. Man könn-
 te viele Sonnenschirmtragende Gewächse eben so
 wohl vereinigen, als den Buchweizen, den Beigtritt
 und die Schlangenzurzel. Herr Böhmer in Leipzig
 hat auch die Zähne in einem Schweine von der Ad-
 the gefärbet gesehen. Eine wahre Leberentzündung
 ohne Gelbsucht. Des Augenarztes Eyrs runde
 Staarnadeln: dieser Mann steche ins Auge zwey
 Linien weit von der durchsichtigen Hornhaut. Ref-
 sets, des Neumannischen Herausgebers viele Fehler.
 Von einigen kleinen Schlagadern unten am Halse vom
 Herrn Wesel. Auch von ihm, die grosse Schlagader,
 wie sie aus dem Herzen kömmt, ganz enge, und das
 Herz sehr groß. Herr Gmelin, von den Fuchsfischen
 Figuren, die man zu Tübingen aufbehält: sie sind
 auf das Holz gezeichnet, und noch nicht herausge-
 geben. Im gelben Färberholz hat er nur vier Staub-
 fäden, und vier Blumenblätter gefunden. Ludwig
 vom

vom Geschlechte in den Pflanzen, es spiele oft, und
 er habe auf eben dem Stengel im Spinat männliche
 und weibliche Blumen gesehen. Des geschickten
 und erfindertischen Stähelins betrübtes Schicksal.
 Herr Metel hat auf der einen Seite eine überaus
 kleine Niere gesehen, und wieder einen seltenen Bau
 in den grossen Nisten der grossen Schlagader. Vom
 Herrn Ferrein: er habe seine blutlosen Gefässe am
 deutlichsten in der Niere gesehen. Herr Metel von
 einer Entzündung im Herzen, oder vielmehr in sei-
 nem Fette. Wider Hahn's Entwicklung der Ge-
 fässe in der Haut. Leonhard's Agosti grosse Fehler
 in seiner Spottschrift über die Aerzte. Herr Zinn
 von der halb durchlocherten Klappe der grossen Kranz-
 ader, die Klappen in den grossen Schlagadern hat
 er verhärtet gesehen. Ein alter gelber Körper, wie es
 schien im Eyerstocke, ohne Blut. Ein grosser Vor-
 fall des Mastdarms. Allerdings sey das Polygaloi-
 des von der Kreuzblume unterschieden, da es weder
 den einem Fächer ähnlichen Zierrath, noch die gespalt-
 tene Fahne des letztern habe. Verschiedene Pflanzen
 um Schleswig und Lh
 Ranspect beschreibt sei
 ganz unterschiedene P
 Erfahrung über die Un-
 haut, an einer Frau
 Anmerkungen. Herr
 Gehirne gefunden, mi
 den guten Verstand be
 mit der Reizung der I
 Allerdings habe die
 Herr Metel beweiset
 Nichtdaseyn der Luft z
 Lunge. Er widerleg
 bicken Hirnhaut, die
 len. Eine Verhärtung

gesehen. Daß der weiße Ueberzug des Auges nicht von dieser letztern Haut herrühre. Herr Bernard beschreibt ein sogenanntes menschliches Ey, und versichert, das Hauptwerk des *homme machine* sey nicht vom Herrn la Mettrie, sondern von einem Hrn. S. Herr Mekel hat in verschiedenen Wöchnerinnen die Eingeweide mit dickem Eiter überzogen gesehen, (eben der vermeinten Milch). Herr Zinn, die Markhaut des Auges bestehe doch aus Fasern. Herr Gesner, von Herrn Lavaters Mittel wider den Nesselwurm. Von Herrn Bohadsch, einige botanische Anmerkungen. Herr Ramspeck beschreibt die Hallersche *Frangula polycarpus*. Einige Anmerkungen vom damals reisenden Herrn Mekel: das *hypericum pulchrum*. Ferrein hat nicht selbst zergliedert. Herr M. zieht Herrn Petit dem Levet vor, beschreibt die Zähne des Nashorns, rühmt des Herrn Hunter's eingespritzte Theile des menschlichen Körpers, auch die Albinischen, nur daß Albinus nicht eine vollständige Anzahl derselben besitze, und deswegen zuweilen etwas für neu halte, was andere schon gesehen haben. Herr Ernesti sucht zwischen den Verfassern der Göttingischen Relationum und dem Hrn. Menze Frieden zu stiften, welcher letztere wider die erstern sich etwas hart herausgelassen hatte. Herr Flemming, über die Solanischen Uberschläge, und andere physiologische Anmerkungen. Herr Bernard, von einem ausgehungerten Mann, dessen Häute des Magens knorplicht waren. Herr Mekel, wider eine Lehre des Levets, die Herr Röderer angenommen hatte, und nach welcher die Nische der Mutter auf dem Rande des Beckens liegen sollte. Des Herrn von Brunn Unterredung mit dem jungen Herrn Albinus über die Empfindlichkeit einiger Theile, die Herr A. behaupten wollte, hingegen aber über das Athemholen es mit dem Herrn v. Haller hielt. Der
 ältere

Ältere Albinus lehrte eben ein principium movens, das der Herr v. B. für die Reizbarkeit ansieht. Des Herrn Zinn's erste Beschreibung der Zinnia. Herr Metel hat den Hals des Schenkelbeins gebrochen, und ein neues Gewebe über der natürlichen Pfanne entstanden gesehen. Herr Ramspeck von einer Conserva, die sich im Pfefferwasser bildet. Herr Gesners Entwurf seines grossen Werkes über die Geschlechter der Kräuter. Herr Zinn, von seiner corona ciliari, und dem Petitischen Ringe, und von dem Kleinern Ringe des Augenringes. Der Herr von Haller, und nicht Hovius habe in diesem Augenringe den Schlagaderring entdeckt. Seine Kennzeichen verschiedener Gattungen der Stendelmurz. Des Herrn von Wachendorf berühmter Brief an den Herrn von Haller, den der Utrechtische Lehrer in den Relationibus abgedruckt zu sehen wünschte; der Herr von Haller lehnte es ab, gedachte desselben aufs glimpflichste, und überließ, so viel an ihm war, die Ehre der Entdeckung dem Herrn von B. Albinus aber, der niemals das den Augenstern zuschliessende Zellchen vorgezeigt, oder dessen gedacht hatte, wurde über diesen Brief so aufgebracht, daß die bekannten Schriften wider den Herrn von Haller erfolgten, die der seither in die Ewigkeit versetzte Mann vermuthlich nicht mehr billigen wird: man sieht indessen aus dem Wachendorfschen, und aus dem denselben begleitenden Hahnischen Briefe aufs augenscheinlichste, daß Albinus Lobredner ganz ungegründet die Ursache der von dem Manne angegebenen Streitschriften in einen Anspruch gesetzt hat, den der Herr v. Haller auf eine Entdeckung gemacht habe, die Albinus sich selber zuschrieb: Der Herr von Haller trug bloß Wachendorfs Gründe vor. Herr Gesner wider den Alston, dessen Versuche bloß auf den Zwitterblumen beruhen, die zuweilen am Spinat, am Maiz u. s. f. gefun-

gefunden worden. Baffan von den umsonst an dem Sehnem mit dem Sonnenvergrößerer gesuchten Nerven. Herr Rölreuter beschreibet einen Keulenschwamm, der aus einer Haut sproßet. Herr Manspelt von den Holländischen Gelehrten: er rühmt den Wachs- dorffischen oder Utrechtischen Garten gar sehr; und zeigt einige damals neue Geschlechter von Gewächsen an. Des ältern Albinus Weiße zu lehren. Herr Schobinger beschreibet den langsamen Tod eines Mannes, dem der Magen durchlöcheret war, und das Hinz- untergeschluckte sich in die Höle des Unterleibes ergoß.

Lemgo.

Provincialbriefe über die Sittenlehre und Politik der Jesuiten, unter dem Nahmen Louis de Montalte, an einen Provincial und an die ehrwürdigen Väter aus der Gesellschaft Jesu geschrieben von Blasius Pas- kal, nebst dem Leben des Herrn Paskals, und der Ge- schichte dieser Provincialbriefe. Aus dem Französischen und Lateinischen überetzt; in der Meyerschen Buch- handlung. 238 S. in Großoctav. Merkwürdigung, daß von einer der berühmtesten Schriften der Franzo- sen, noch keine deutsche Uebersetzung vorhanden, die es gewis vor Tausend andern verdienet hätte. Doch ist sie zugleich ein Meisterstück des Wizes und der Sprache; daher aber auch keine leichte Arbeit, sie in das Deutsche zu übersezen. Hier ist eine Probe einer solchen Arbeit, von den fünf ersten Briefen, und der Historie dieser Briefe, die angehänget ist. Der uns unbekannte Uebersetzer verlangt öffentliche Beurtheilungen. Wir müssen das Unternehmen billi- gen. Paskal bleibet ein unentbehrlicher Schrift- steller vor jeden, der die Jesuiten kennen lernen will, und obgleich das Original nicht selten ist, so dürf- ten sich doch unter jenen manche finden, die dieses nicht

nicht lesen können. Die Uebersetzung selbst ist treu; könnte aber doch zuweilen mehr Genauigkeit haben. S. 10. wird docteur de Navarre gegeben, Doctor aus Navarra, anstatt, ein Doctor im Collegio von Navarra: S. 141. stehet Etienne, warum nicht Stephanus, so wie einige Zeilen vorher Blasius, nicht Blaise, gesetzt worden. S. 141. Maison de Portronal, S. 154. Sentiments, S. 182. Louvain, anstatt Löwen, S. 187. Doyen du Parlement. Wenn der Hr. Uebers. fortfahren will, so würden wir ihm rathen, die wendrockischen Noten nicht wegzulassen, und seine deutschen Leser vorher mit Jansenio so weit bekannt zu machen, als es nöthig ist, den Pascal zu verstehen.

Leipzig.

Joh. Friedr. Glasers, der Arnengel. Doct. ... Beantwortung und Widerlegung verschiedener wider seinen erfundenen und . . . bewährt befundenen brandabhaltenden Holzanstrich gemachten . . . Einwendungen . . . Leipzig bey Adam Friedr. Böhme 1774. 80 Octav.

sich in dieser Schrift, Raum hatte, gegen die ihm gemacht worden, besonders beziehe mit etlichen dazu er durch Urkunden.

Dr. Glaser in den unter andern Brandanstalten einigen andern, immanungen angestellt, so

Aufrichtigkeit beschrieben, daß er wohl bey dem, was er erfahren zu haben angiebt, zulänglichen Glauben verdient. Einige Erläuterungen, zu denen ihn die gemacht

gemachten Einwürfe veranlaßet, machen diese Schrift auch dem lehrreich, dem sonst Herrn Gl. Verantwortungen gegen Recensenten gleichgültig oder überflüssig, schienen. Dergleichen sind: daß der Leimen zum Holzanstriche fein muß geschlämmt seyn, damit er desto härter wird, fester am Holze sitzen bleibt, und schwer durch das Wasser der Feuersprizen abgeweicht wird. Das letzte ist durch eine Probe bestätigt worden, die hier in einer Urkunde erzählt wird. Man hat Herrn Dr. Gl. eingewandt, Mehlkleister, den er unter seinen Anstrich mengt, sey für sich brennbar. Das gesteht er zu, nur bemerkt er, solcher Kleister sey nicht sehr brennbar. Wenn man die Hälfte eines recht durren tannenen Holzspans mit bloßem Mehlkleister so dick überzieht, daß der Kleister getrocknet etwa einen Messerrücken dick an den Span hängt, so wird man die unbestrichene viel eher zum Brennen bringen, als die bestrichene. Ferner braucht Herr Gl. bey vier Theilen Leimen nur einen Theil Mehlkleister. Einige Herrn Gl. gemachte Erinnerungen scheinen mehr zu fordern, als man fordern darf, so lange Häuser mit Holz, und nicht mit Asbest gebaut werden. Man verlangt von keinen Erfindungen der Befestigungskunst, daß sie den Belagerer ewig aufhalten sollen, sondern nur eine Zeitlang, etwa bis Entsatz ankömmt: Und mehr darf man auch wohl von Verwahrungsmitteln gegen das Feuer nicht verlangen.

Paris.

Karl Marie de la Condamine, ein Mitglied der Acad. der Wissensch. und der Französ. Sprache, der bekannte Vertheidiger der Inoculation, einer derjenigen, die in Peru einen Grad gemessen haben, ist nach einer langen äußerlichen Unempfindlichkeit am Anfange des Februars in seinem 74. Jahre mit Tod abgegangen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den II. Junius 1774.

Göttingen.

Im Bostiegelschen Verlag ist die vierte Ausgabe von unserm Herrn Hofr. Meisters *principiis iuris criminalis Germaniae communis*, erschienen; welche von den vorigen hauptsächlich darin unterschieden ist, daß die Paragraphen nicht mit jedem Capitel wieder von vorne anfangen, sondern zum bequemern Gebrauche durch das ganze Buch in einer Reihe fortlaufen: und die neuesten Churbraunschweigischen Lüneburgischen peinlichen Landesordnungen angezeigt worden sind.

Halle.

In der Buchhandlung des Waisenhauses ist 1773.
herausgegeben, prophetae minores ex recensione
textus Hebraei et versionum antiquarum latine
U a a a
versi.

versi, notisque philologicis illustrati, a Joanne Augusto Dathio S. Theol. Doctore et Professore linguae Hebr. in academia Lipsiensi. (224 Seiten in Octav, und die Vorrede 36 Seiten). Wir reden spät von diesem Buche, weil wir es vorher genau haben vergleichen wollen. Es versteht sich, daß der Recensent nicht verlangte, Hr. D. sollte stets mit ihm einerley Meinung seyn. Je mehr wir es geprüft haben, finden wir es als ein überaus brauchbares Buch, darin die Frucht sehr vieles Fleißes, Belesenheit, Kenntniß der orientalischen Sprachen, und gesunder Beurtheilung concentrirt ist. Sonderlich sind die alten Versionen mit sehr großem Fleiß gebraucht, und aus ihnen oft viel lange unbekanntes ans Licht gebracht. Auch die Arbeiten der Neuern hat Hr. D. genutzt, und wählt unter ihren Erklärungen als Kenner. In seiner Uebersetzung scheint er den Zweck zu haben, zu leisten was dem Castellio bey den Propheten mißglückte, eine Uebersetzung in gesallendem Latein zu geben. (S. 6. 7. der Vorrede) Wir glauben zwar, daß bey der jetzigen Lage der Literatur den meisten Lesern nicht mehr so viel darum zu thun seyn möchte, die Bibel in gutem Latein zu lesen, als zu Castellions Zeiten; auch kömmt es uns vor, die Schreibart sey wirklich für die Propheten etwas zu sanft und prosaisch: allein zum Unterrichte wird sie nicht bloß Lernender, sondern auch Gelehrter gebrauchen können. Die Anmerkungen dazu sind kurz, und gleichsam geizig, aber enthalten desto mehr Wichtiges. Von S. 175. an folgen die critischen Noten, in denen Hr. D. Rechenschaft von den Stellen ablegt, in welchen er eine andere Leseart der gedruckten angezogen hat, und auch hier erkennet man den einsichtsvollen bescheidenen Criticum. Wir würden bis alles mit Beyspielen erläutern, wenn es nicht schon in der Orientalischen Bibliothek des Hrn. Hofr. Michaelis

Michaelis im fünften Theile geschehen wäre, und uns hier der Raum mangelte. Nur das können wir sagen, daß wir die übrigen Propheten eben so gefunden haben, als dort der Prophet Hoseas ausfieheth. In der Vorrede sind Erinnerungen gegen Herrn Lychsens Tentamen gemacht: vollkommen gegründet, aber in sehr bescheidener Schreibart. Wir sehen bis für ein Buch an; dessen billig keiner entbehren soll, der die kleinern Propheten verstehen will: und solchen Studierenden, die Collegia über die kleinen Propheten hören, riethen wir es als ein Handbuch an, wozu es auch wirklich schon hier in Göttingen gebraucht ist.

Meaur.

Courtois hat N. 1773. in klein Octav auf 264. Seiten abgedruckt: *Traité des lésions de la tête par contrecoup avec des expériences propres à en éclaircir la doctrine, par M. Mehée de la Touche, chirurgien en chef de différens hôpitaux françois.* Obwohl Hr. M. noch einige Vorurtheile beybehalten, auch aus seinen Versuchen nicht allemahl schlüssige Folgen gezogen hat, so ist er dennoch alles Lobes werth, weil er an lebendigen Thieren eine ziemliche Anzahl Versuche angestellt hat, die überhaupt mit den im Streite von den empfindlichen Theilen gemachten übereinkommen, obwohl Hr. M. derselben niemals erwähnt, so sehr als sie zu seinem Zwecke, zumahl in Ansehung der Folgen gehören, die aus der Verletzung verschiedener Theile des Gehirns entstehen. Allerdings, setzt er gleich anfangs fest, ist der sogenannte Contrecoup möglich, zumahl von hinten nach vornen, und in solchen Hirnschädeln, die hin und wieder dünner oder sonst unordentlich gebildet sind. Dieses Unglück begegnet, wenn der getroffene

A a a 2

Theil

Theil der Hirnschale dem Streiche widersteht, der doch seine Wirkung haben muß, und entweder die innere Tafel, oder einen benachbarten Theil zerbricht. Einige Beispiele, wie die Hirnschale eingedrückt, und dennoch ohne weitere chirurgische Hülfe das Uebel gehoben worden ist. Von den kreuzweisen Folgen der Schläge, und der Lähmung des linken Theiles, wenn der rechte getroffen worden ist. Hr. M. erklärt diese Geschichte durch die sogenannten gekreuzten Markfasern des Hrn. Petits (die sehr zweifelhaft sind). Einige Beispiele solcher kreuzweisen Lähmungen, sogar von einem Krebse in der einen Augenhöhle. Versuche darüber, die Hr. M. in Hunden angestellt hat. Er hat mit Ballen von Werk das Gehirn gedrückt, die Beine der andern Seite sind lahm geworden, und hernach beyde hintere Beine. Ansdereemale, und zwar die meisten, war der Erfolg ganz ungewiß, und die Wirkungen des Drucks erstreckten sich auf beyde Seiten. Ueberhaupt schienen untiefe Verwundungen des Gehirns bey dem Thiere keine Folgen zu haben, doch andereemale erfolgte gar keine Lähmung, wohl aber der Tod, und eine allmähliche Erschwachung. Die grossen Zufälle erscheinen erst, wenn eine der Hirnhöhlen geöffnet, oder die gestreiften Hügel, oder auch das kleinere Gehirn, oder sonst ein Theil des verlängerten Markes verletzt war. Ueberhaupt auch haben diese Versuche die Lähmung der andern Seite nur selten, doch zuweilen, bewirkt. Die Rückungen erfolgen mehrentheils auf der Seite der Verwundung, und die Lähmung oft genug eben auch auf der Seite der Verletzung. Eben so ungewiß waren die Folgen des verletzten kleinern Gehirns, die sich bald auf eben der Seite, und bald auf der andern durch eine Lähmung gezeigt haben, obwohl M. Meheé in den Schlüssen meynt, die Lähmung sey auf der andern Seite gewesen. Er gesteht, in den

den Versuchen, nicht aber in den Schlüssen, die Verwundung des grossen Balkens, (Corps callose,) habe nichts sonderlich verursacht: und in den Schlüssen, die Lähmung zeige mit keiner Zuverlässigkeit die verletzte Seite an: die Wunden des kleinern Gehirns aber unterscheiden sich durch das Einsinken des Koppfes auf die verletzte Seite. Noch glaubt er, der Schmerz sey das lehrreichste Zeichen, und er habe seinen Sitz auf der Seite der Verletzung. Er hat vieles Wasser in die Höhlen des Gehirns ausgegossen gesehen, die dennoch keine Lähmung verursacht haben. Bey allen Hirnschalenbrüchen glaubt er sonst, sey das Durchbohren unvermeidlich, und eben so bey den Eindrücken der Hirnschale. Wenn der Streich wes der die Hirnschale gebrochen, noch eingedrückt hat, so muß seine Kraft in den innern Theilen ihre Wirkung getha
 den Zufäll
 urtheilen in
 mehrentheil
 der den lei
 Aberlässe i
 mal auch d
 fen: diese Versuche müssen allemal dem Durchbohren vorgehn. Wiederum Versuche: die Ordnung ist nicht des Herrn Mehe'e Vorzug. Am kleinern Gehirne verursachen überhaupt alle Verletzungen grössere Zufälle, der Kopf wendet sich gegen die verletzte Seite, das Thier stirbt zwar nicht plötzlich, aber wenigstens in diesen Versuchen allemal. Eine Lähmung ist selten erfolgt. Herr W. will hingegen wahrgenommen haben, daß die Wunden des Rückenmarkes auf der Stelle tödlich sind. Versuche am grossen Balken, (corps calleux). Herr W. meint, die Zufälle seyen doch schwerer, obwohl eben nicht tödlich, und mit keiner Lähmung begleitet. Wenn in der Hirnhöhle Blut
 le muß man aus
 ien und zu bes
 Lähmung allein,
 erze verbunden,
 dem Nutzen der
 s Gehirns, zu
 r an den Schlüs
 A a a 5 ergofs

ergossen war, so starb das Thier. Versuche am verlängerten Marke. Die Zufälle sind überaus groß, allgemeine Lähmungen, der Tod in 24 Stunden. Aber die Lähmung ist nicht auf die andere Seite eingeschränkt. Ein Nachtrag, oder eigentlich die Räthe zum Heilen. Zuerst des Quetschens. Wir sehen hier wunderliche Gemische von Kräutern in den Umschlägen, zum Auflösen den Senecio, mit würzhafte[n] Kräutern vermischt, und das Bingelkraut. Nach einem hartem Schläge müsse man den Knochen entblößen, um zu wissen, ob er gebrochen sey. Ein Beispiel eines unmerklichen Abblätterns, wo das Abgehende sogleich durch neue Fleischwarzen ersetzt wurde. Bey einem schweren Falle, da Blut aus den Ohren gekommen war, heilte das Uebel bey[m] Gebrauch der Aderlässe, und der Brechmittel, ohne daß der Knochen sich abgeblättert hätte. Ein Bruch an der Hirnschale wurde eben auch ohne Abblättern und Bohren geheilt. Das Eindringen werde sehr übel mit Klebplastern angegriffen, und lasse sich doch zuwellen durch die bloßen Kräfte der Natur wieder emporheben; aber überhaupt sey das Durchbohren erfordert. Die Schwämme entstehen von Blutklumpen, die in den Hirnhäuten sich versetzt haben, und geronnen sind. Die Cur der schweren Erschütterungen. Wiederum die Aderlässe und das Brechen. Das ins Gehirn ergossene Blut. Aus einigen mit einander verbundenen Zufällen, zumal auch aus den Zuckungen, wird man zum Gebrauch des Bohrers geleitet, ob er wohl zuweilen entbehrt werden könnte. Schlüsse aus allem obigen, und dann noch ein paar Versuche, wiederum am kleinern Gehirn. Der Kopf wurde an die verletzte Seite gezogen, und ein Bein auf eben der Seite ward lahm. Da der Hund ohne zu sterben, die Verwundung dieses kleinen Gehirns ausgehalten hatte, so starb er auf der Stelle, da das

Rück-

Nackmark verletzt wurde. Wie man sich vergewissern könne, daß man eben das kleinere Gehirn verletzt habe.

Paris.

Vie de Marie Leszinska, Princesse de Pologne, Reine de France et de Navarre, par M. Aublet de Maubuy, avocat au Parlement, ist bey Brunet und andern A. 1773. in groß Octav auf 135 Seiten abgedruckt worden. Die vortrefliche Fürstin hat beides, die Gunst und den Druck des Glückes, vor und nach der Vermählung empfunden; sie war nach der Vorschrift ihrer Kirche von ganzem Herzen fromm, und ihrem Gemahl zugethan, mischte sich in keine Angelegenheiten des Hofes, wußte dennoch die Hoheit ihrer Würde ohne Stolz zu unterhalten, ließ sich niemals zur Schminke bereben, und fand ihr Vergnügen bey ihren Kindern, und in der Musik. Sie hassete alle Spöttey, und war, sagt der gute Franzose, dem Könige willig unterthan, worbey er seinen Eifer für die Lehre der unumschränkten Macht des Königes bezeugt, den keine Grundgesetze binden können. Eine schwere Krankheit der Königin: der mineralische Kermes rettete sie, mit der Fiebereinde verbunden. Die verschiedenen milden Stiftungen der Königin, Arbeitshäuser, Liebeschulen u. s. Ihre Vermächtnisse in Krankenhäuser, verfallene Klöster, zur Auferziehung der Jugend, zum Verhlichen armer Officierswöchter, zur Erlernung von Handwerken und Gewinnung der Meisterschaft. Die vollkommene Unterwerfung der Sächsischen Dauphine in die Leitung der Königin. Maria verstund die Französische Geschichte aus dem Grunde, und war im Stande, dem Präsidenten Henault über einzelne Begebenheiten einzuhelfen. Ihre lange Krankheit, davon die Schuld zum Theil in ihrem guten Magen, starken Essen, und Polnischem Gewürze liege. Die nützliche Stiftung
de

de l'enfant Jesus, wo 35 junge Fräulein erzogen werden, so, daß sie dabey die Haushaltung zu besorgen haben; da man im Hause selber Brod für die Armen bäckt, und eine Apotheke und allerley Arbeiten für arme Weibspersonen unterhält, von denen A. 1741. bis 1400 in dieser Stiftung ihren Lebensunterhalt fanden, so, daß sie denselben mit der Arbeit verdienen mußten. Die Fräulein werden ausgesteuert, oder in Klöster versorgt, wenn ihr Verlangen dahin geht. Kein Laster, sagt M. A. konnte man an der Königin entdecken, doch hatte sie ihre Fehler, die er nicht nennt, auch der Kränkungen nicht gedenkt, die einer tugendhaften ihren Gemahl einzig liebenden Königin die empfindlichsten seyn müssen.

Genf.

A. 1774. ist vermuthlich zu Paris abgedruckt worden: *M. de Fintac ou le faux connoisseur, Comedie par l'aveugle de Fernex.* Wir wissen fast nicht, was wir aus diesem satyrischen Lustspiel machen sollen. Einen Connoisseur haben wir angezeigt, (1772. S. XLVI.) der einen jungen Mann zum Verfasser haben sollte. Der jetzige scheint dem von Voltaire zugeschrieben werden zu wollen. Die Hauptsache ist dennoch die nemliche, und zumal des Celicomts Glückseligwerden, indem er die Beschimpfung über sich nimmt, die ein übel aufgenommenes Schauspiel dem wahren Verfasser sonst zugezogen hätte. In der Ausführung ist aber vieles verändert, und von den besondern Liebhabern der Seltenheiten ins allgemeine gezogen. Wie le Nachlässigkeiten in der Sprache lassen nicht zu, den v. B. für den Verf. anzunehmen.

Hierbey wird Zugabe 22tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 14. Junii 1774.

Göttingen.

Bey Dietrich ist gedruckt: Ioannis Behrmann
Commentationis iur
obligationibus. mat
strationem bonorum a defu
secundum ius statutarium
Verfasser vertheidigte im Gel
schiedene Umstände abhielten
beitung seiner Probschrift hi
dieser Materie, und liefert
der damals schuldig geblieben

berst in qualificatam und simplicem ab; davon die erste ein gemeinschaftliches Recht an die Sache selbst, letztere aber bloß einen gemeinschaftlichen Gebrauch giebt. Die erstere geht bisweilen auf alle, bisweilen nur auf einige Güter; doch giebt sie allen gleiches Recht. — Die allgemeine Gemeinschaft hat zwey vorzüglich wichtige Wirkungen, theils in Ansehung der Verbindlichkeit, Schulden zu bezahlen; theils bey Theilung: Es sind hier eigentlich keine Theile vorhanden; sondern sie werden bestimmt, wenn einer aus der Gemeinschaft heraus tritt: auch läßt sich in solchen Fällen keine gesetzliche Erbfolge gedenken, weil der in der Gemeinschaft Uebergebliebene ein ungetheiltes Recht an allen Gütern hat. — Die Gemeinschaft unter Eheleuten ist heutiges Tages nach den Statuten verschieden, doch findet man meistens, daß solche ehemals allgemein gewesen. Selbst die Statuten, so neuerlich davon abgegangen, oder besondere Verfügungen enthalten, so der allgemeinen Gemeinschaft zuwider sind, sehen doch das übrige vorhandene Vermögen als ein Ganzes an, woraus die zu machenden Theile bestimmt werden: auch sind alle diese Abweichungen erst durch neue Verordnungen eingeführt. Ein Beyspiel von dergleichen Veränderungen führt Herr B. aus den Hamburgischen Statuten an; wo sonst eine allgemeine Gemeinschaft gegolten, durch neuere Verfügungen aber, sowol in Ansehung der Schulden, als der Theilung verschiedenes geändert ist. Nach diesen ist die Frau, wenn die Ehe vor Ablauf des fünften Jahrs getrennt wird, von Bezahlung der vor eingegangener Ehe von ihrem Manne contrahirten Schulden frey. Nachher aber muß sie entweder sich der auf dem Sterbhause befindlichen und am Sterbetage vorhandenen Güter entschlagen, oder vor alle Schulden haften.

Theis

Theilung geschieht, wenn Kinder vorhanden, nur bey zweyter Ehe, oder in sonstigem Nothfall: wenn aber keine vorhanden, gleich nach dem Tode mit den Unverwandten nach bestimmten Vorschriften. So viel bleibt allezeit gewiß, daß nach vollzogener Ehe das sämmtliche Vermögen als ein Ganzes betrachtet wird.

Vermöge dieses Grundsatzes hätte man der Ueberlebende alle gemeinschaftliche Güter allein; woben Herr B. des Herrn von Senkenbergs Meinung, als ständen die Kinder bey Lebzeiten der Eltern mit in der Gemeinschaft, widerlegt. Die Hamburg. Statuten verordnen aber, daß nach des einen Ehegatten Tode, alle Erbe und Eurer auf den Langstlebenden und ihre sämmtlichen Kinder fallen: vermöge dieser Verordnung erhalten also die Kinder ein Miteigenthum; der Ueberlebende behält von den vorhandenen Gütern den Nießbrauch und verwaltet dieselben, doch so, daß er ohne Einwilligung der Kinder solche nicht veraußern, oder mit Schulden beschweren darf.

Daß denen Kindern, wenn sie sich setzen, gewisse Theile abgegeben werden, beweist nicht, daß sie kein Miteigenthum in Ansehung des Ganzen haben, da es sich von selbst versteht, daß da Theile müssen gemacht werden, wenn sich mehrere Eigenthümer einer Sache trennen; und ohne dem alsdenn nur die Theilung geschieht, wenn es die Noth erfordert, um zu verhüten, daß die Theile der Kinder im Fall einer zweyten Verhehlung nicht vermindert werden mögen.

Die Frau bleibt also nach dem Tode des Mannes nicht die alleinige Eigenthümerin der nachge-

B b b 2

laß

assenen Güter, sondern die Kinder treten mit dazu, und haben das Recht, auf die Verwaltung der Güter zu sehen, und im Fall solche nicht wol gefährdet werden sollte, solches zu verhindern, wodurch sie wegen ihres zu hoffenden Antheils gesichert sind. Uebrigens aber behält die Mutter alle Nutzung, mit der Verbindlichkeit, die Kinder zu ernähren und auszustatten.

Paris.

Du Chesne's Witwe uad. andere haben A. 1773. in zwey Duodezbanden abgedruckt: *Histoire de Maurice Comte de Saxe, par M. le Baron d'Espagnac, Gouverneur de l'Hôtel des Invalides.* Herr d'E. hat unter dem Grafen von Sachsen 7 Jahre gedient, hat sein Vertrauen genossen, und der Krone grosse Dienste, zumal auch in Beförderung des Kriegsvorathes, geleistet. Er ist also im Stande gewesen, eine zuverlässige Geschichte dieses Feldherrn zu schreiben, und alle Bewegungen der Armeen, ihre Vorrückungen und Abtheilungen genau zu bestimmen, die ohne Zweifel für Leute vom Handwerke ihren Nutzen haben, andern aber, und uns, minder verständlich sind. Im ersten Bande findet man die ältere Geschichte des Grafen vor dem Flandrischen Kriege. In einem Corthemer, (Kretscham, wie wir es begreifen,) erwehrte er sich schon A. 1715. mit achtzehn Mann von achthundert Wohlen, und rettete sich nach einem langen Widerstande glücklich. Seine Erwählung zum Herzoge in Curland, und seine Verdrängung durch die Russen, nachdem er durch unzeitige Buhleren der Herzogin Anna, (nachwärtigen Kaiserin,) Gunst verschorzet hatte. Im Jahre 1738. schrieb er seine *Réveries* in acht Tagen, ein

ein Werk, das der Herr d'E. sehr hoch schätzt. Die Feldzüge in Bayern und Böhmen, und die Eroberung von Prag. Bellisle's Zurückzug wird dem Zurückzuge der zehntausend Griechen vorgezogen. (Man betrachtet aber nicht genug, wie manche hundert Meilen diese Griechen ohne Vorrath, ohne Magazin, ohne Hülfe, zurückzulegen hatten, wogegen der Marsch von Prag nach Eger nichts ist). Die Schlacht bey Dettingen, ungerecht und unrichtig. Das Französische Geschütz schadete nur allzusehr, zumal der Reuterey der Hannoveraner: und den Sieg beweisen die Früchte, die Verlassung des Rheins, des Rheins, und des ganzen Deutschlands. Dieser Band ist von 400 S.

Der zweyte Band enthält die siegreichen Feldzüge in den Niederlanden. Freylich, sagt M. d'E. nicht, daß, wenige Monate ausgenommen, der Marschall von Sachsen eine weit überlegene und mit allem auß vollkommenste versehene Armee anzuführen hatte. Er sagt auch nicht, daß von den Verbundenen die einen keine rechte Anmuthung zum Schlagen bewiesen, obwohl man doch aus seiner Erzählung sieht, daß bey Fontenoi, der zum Rückzuge wirklich sich rüstende Marschall den einen Flügel diesen Rückzug zu bedecken, brauchen wollte, weil derselbe guten theils nicht gefochten hatte, und daß eben der linke Flügel der Verbundenen hätte ausrücken wollen, wie es zu späte war. Zu Lawfeld kan man auch aus seiner Erzählung deutlich merken, was wir von einem Hanndoverschen eben in diesem Dorfe den Befehl führenden General gehört haben, daß die Unthätigkeit von 40000 Mann auf dem einen Flügel der Verbundenen den Marschall in den Stand gesetzt habe, den Flügel zu verstärken, der Lawfeld angriff, und

wo dreizehn Französische Brigaden, eine nach der andern, die Hannoversche Brigade angriff, die das Dorf zu vertheidigen hatte. Zu Bergopzoom nennt der Herr v. E. alle Regimenter her, die bey dem allgemeinen Sturm waren gebraucht worden, aber die eigentliche Geschichte findet man dabey nicht. Diese Festung hatte fast keine Aussenwerke, sondern minirte Lunetten und Raveline. Diese mußten nach und nach wegen der häufigen Stürme gesprengt werden; man schoß wirklich Bresche an den Hauptwerken, und die Festung konnte sich über acht Tage nicht mehr halten; dennoch war es eine unverantwortliche Nachlässigkeit bey einigen Kriegsbedienten der Besatzung, daß sie sich, da der Mauerbruch noch zu enge war, überfallen ließen. Der Ausschweifungen der Eroberer wird auch nicht gedacht, die ohne Zügel und aufs äufferste getrieben wurden. Bey allen diesen Mängeln, die freylich ein Französischer Geschichtschreiber selten vermeidet, muß dennoch der Marschall von Sachsen eine wahre Ueberlegenheit in Einsicht und Geschicklichkeit besessen haben, da er allein von allen Französischen Feldherren, ohne Ausnahme, glücklich gewesen ist. Kurz vor der Schlacht bey Fontenoi mußte er sich das Wasser abzapfen lassen, und diese Hülfe nach der Schlacht wiederholen. Die Eroberung von Brüssel war eine glückliche, aber überaus wohl abgemessene Verwegenheit, wo zwar wiederum die unumthigen Generalen den eingeschlossenen Schweizern nicht erlauben wollten, durch die Französische nicht sehr zahlreiche Armee den Weg mit dem Degen sich zu eröffnen. Etwas that doch der Marschall A. 1746. zur Wiederherstellung der höchst verfallenen Mannszucht. Bey Rocour, sagt Herr d'E., sey das Lager der Verbundenen höchst übel gewählt gewesen. Die Eile der Comedianten, diese Schlacht anzusehen, war wohl zu niedrig, in dieser

Ge-

Geschichte angeführt zu werden. Etwas von den persönlichen Eigenschaften des Marschalls, er hatte wegen seiner dicken und schwarzen Augendraunen etwas hartes, das aber in etwas durch das freundliche Lächeln gemildert wurde. Er schämte sich nicht, gegen einen Hauptmann, den er beleidigt hatte, sich zu entschuldigen. Er schonte des Blutes, und verzog lieber eine Eroberung, als daß er allgemeine Stürme gewaget hätte. Nach seinen Reveries hielt er doch die Franzosen nicht für die besten Kriegerleute der Welt: er ermahnte sogar seine Nachfolger, keine allgemeine Schlachten zu wagen, sondern *affaires de poste* zu suchen, wo man eine große Macht gegen eine kleine anbringen könnte. Als rühmlich wird des Marschalls Abschlag der Bitte erzählt, für die verfolgten Protestanten eine Fürsprache einzulegen. Dieser Band ist von 542 S.

Stettin.

Der hiesige Herr Prof. Alexander Bernhard Röllin hat in einem Anschlage *de cultura historiae naturalis Pomeraniae* gehandelt, und dieser Anschlag ist A. 1773. in Fol. auf 12 S. abgedruckt. Franz Joel habe ehemals, auch in einem hohen Alter, die Lernenden in der Greifswaldischen Geführt. Auch zu Greifswalder gerichtet worden, bey w pin gestanden sind. Zu einen Garten angelegt, d hat, von welchem man einn enthaltenen Kräuter Schicksale dieses Garten zu Greifswalde, und bey Des Herzogs Philips II. Mahler, und mit Farben stedtischen Gartens.

Lon

London.

Mit wenigen Worten wollen wir des schon um etwas verspäteten *Abridgment of the gardeners dictionary* des Hrn. Phil. Millers gedenken, dessen sechste Auflage schon A. 1771 in groß 4., mit feinen Lettern, auf 5 Alph. mit vielen Kupfern herausgekommen ist, und davon seit dem vermuthlich neue Auflagen gemacht worden sind. Man hat alles um etwas ins kurze gezogen, von den Gewächsen nur die vornehmsten Gattungen beybehalten, den Gärtnerkalender ganz weggelassen, und überall die Linnäischen gelehrten und auch trivialischen Namen, mit Ausschluß aller andern, beybehalten, doch die Geschlechter nicht allemal nach der Linnäischen Weise verändert, so daß z. E. Abies ein besonderer, und von Pinus und Larix getrennter Baum geblieben ist. Die rothen Breter, warnt Hr. M., sind nicht von der rothen Tanne, sondern von der Kiefer Pinus. Acetosa steht auch hier besonders, aber nur wenige Arten; noch weniger von der Achillea, und nicht einmal die berühmteste von allen, das ächte Genipi. Von den Roßkastanien gebe man in der Türken die gestoffenen Früchte dem Viehe zu fressen, (sie sind aber zerstoßen ganz ungemein bitter). Alnus longifolia, (die haarichte Erle,) trennt Hr. M. noch von der gemeinen Gattung. Alfine: die Gattungen sind weggelassen, weil sie den meisten sehr bekannt seyn; sie sind es aber gewiß den wenigsten, und viele Gattungen nur von einzeln Schriftstellern bestimmt worden. Ananas: hier und bey allen dergleichen Gewächsen findet man die in Engelland sehr hoch getriebene Wartung. Das Ungezieser, das dem Ananas sehr schädlich ist, findet sich auch häufig auf dem Zuckerrohr. Die Färberröthe, sehr umständlich. Einige Zeichnungen seltener und brauchbarer Gewächse, und der im Gartenbau gebräuchlichen Treibhäuser und Rhodren u. s. f.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 16. Junii 1774.

Stamm

sammenlaufes, nebst den von jedem derselben vorhandenen Verordnungen, ins Licht zu setzen. Dieses ist durch die Ausführung folgender Grundsätze geschehen. Derjenige, dem die Gesetze verstaten, aus einem Verbrechen eine Privatklage auf Rache anzustellen; - hat die Wahl unter dieser und der peinlichen Klage, und verliethet durch den Gebrauch der einen die andere; jedoch verstehet es sich von selbst, daß durch die Erwählung dieser Civilklage die peinliche Anklage einem dritten, oder die peinliche Untersuchung dem Richter nicht benommen werde. Wenn die aus dem Verbrechen entstehende bürgerliche Klage nicht eine Rache zur Absicht hat, sondern eine bloße Privatstrafe, oder Entschädigung, oder beyde zugleich; so kan der Beleidigte entweder die peinliche Anklage, oder die bürgerliche Klage erheben, und, nach Endigung der einen, die andere nachholen: oder er kan beide Klagen mit einander verbinden, und darinn zugleich sprechen lassen. Diese gemeinschaftliche Untersuchung ist nicht nur an sich schicklich, sondern auch dem römischen Rechte, den ältern deutschen Gesetzen, der peinlichen Halsgerichts- hiebenen Landesgesetzen, und dem Gemenß. Sie findet auch statt, wenn bürgerlich klaget, und ein anderer mden ist, oder der Richter peinlich. Den derselben wird zuweilen die eine als die andere entschieden, und z. E. n für, und in der bürgerlichen wider gesprochen. Sie kan einen gemisch- arjachen; dergleichen in Sachsen der Iniurienproceß ist. Sollte der Landesherr eine Abolition der peinlichen Untersuchung ertheilen, so behält nichts desto weniger die bürgerliche ihren Fortgang. Hängt die Statthastigkeit der einen von dem Ausgange der andern ab, so gehet die Untersuchung der

der Präjudicialsache voran: sie mag die bürgerliche oder peinliche seyn. Ausserdem aber, und daferne beyde Klagen nicht neben einander behandelt werden können, welches geschieht, wenn die andere, (es sey peinliche oder bürgerliche,) vom Beklagten angebracht wird; hat die peinliche Untersuchung den Vortgang. Es wäre denn, daß aus dem Aufschube der bürgerlichen Sache, welches geschehen kan, daferne eine Possessorienklage mit der peinlichen Sache zusammenstößet, ein größeres Uebel zu besorgen stünde: indem alsdann die Civilstreitigkeit förderfamst zu endigen ist.

Orford.

Herr Kennikot schickt an die Subscribenten seines Werks, und die Liebhaber der Kritik einen unterm 15. April 1774. datirten Brief, dessen Absicht man am besten aus den ersten zwey Perioden ersehen wird: Doctissimus pater Fabricy, bibliothecae Casanatensis quae Romae est praefectus, in binis voluminibus, quae nuper edidit, (*des titres primitifs de la revelation* &c.) notitiam dedit codicum MStorum Hebraeorum in Italia asservatorum, falsam omnino atque iniustam, asserendo, *illos paucas continere differentias a textu impresso qui vel potius nullius esse m rei status veritati plane repetitur, bonae existimationi, latio apud eruditos in Italia tibus hactenus vsa est, non rem pergratam me patronis nisi brevi huius auctoris refut Italicos, quam citissime ab h opus meum.* In der That hat sem Briefe hinlänglich gezeigt
C c c

Italiänischen Handschriften viele und wichtige Varianten befindlich sind, auch, daß der gute Fabricy von einer Sache redete, die er nicht verstand, und von Handschriften, die er oder seine Aussager nicht verglichen hatten, also auch nicht wissen konnten, was sie von Varianten enthalten. Wir wundern uns aber doch, daß der Herr K. diese dem Fabricy aus keiner bösen Absicht entfloßenen Worte einer Widerlegung würdig gehalten hat. Fabricy's Nahme ist unter Kennern der Hebr. Critik nicht so bekannt, daß sein bloßes Wort einen Eindruck machen könnte: und nachdem man aus einigen Proben in Deutschland excerptirter Handschriften schon weiß, wie viele und wichtige Varianten in diesen befindlich sind, so würde doch wol schwerlich ein Kenner der Critik geglaubt haben, daß gerade die Italiänischen Codices das Unglück hätten, nichts wichtiges zu enthalten. Gesezt aber auch, man hätte es geglaubt, so würde die Kennicottische Arbeit noch nicht verlohren haben, die aus andern zum Theil schon bekannten Handschriften so viel wichtiges haben muß, sondern man würde bloß die Italiänischen Bibliotheken bedauert haben. In der That wissen wir nicht, warum Herr Kennicot hier nicht eben so gut geschwiegen hat, als bey des Herrn Prof. Tychsens tentamine. Dieses letztere hielt er einer Beantwortung nicht würdig, und glaubte, er würde bey Kennern keinen Eindruck machen: aber wegen Fabricy's konnte er, wie es scheint, eben so sicher seyn. Wenigstens hätten wir gewünscht, daß das harte Wort calumnia vermieden wäre. Doch die angenehme Nachricht können wir aus diesem Briefe haben, daß der Druck des ersten Buchs Mose im April bereits geendiget war. Des P. Fabricy Werk, das wir längst in Händen haben, soll zu seiner Zeit angezeigt werden.

Wien.

Wien.

Ephemerides astronomicae. 1774. a Maximil. Hell, Astronomo Caes. Reg. Vniuers. Vindobon. Beym Ebl. v. Trattner, 266 Octav. und Appendix; Supplementum disl. de Parallaxi solis 162 Octav. i Kupfertafel. Die Einrichtung des Calenders ist völlig wie im vorigen Jahre. Beobachtungen findet man dasmal nicht. Im Anhange erscheint nach der Vorrede zuerst ein Brief Herrn Lexells vom 22 Febr. 1773. an Herrn Hell, mit dieses Anmerkungen: Herr L. hatte seinem Briefe Berechnungen der Parallaxe nach unterschiedenen Verbindungen, die sich zwischen den Beobachtungen machen lassen, beygefügt. Der Verbindungen sind 168, und das Mittel aus allen giebt die Parallaxe für den Tag des Durchganges 8, 55 Sec., daraus die in der mittlern Entfernung 8, 69. Herr Hell hatte jene 8, 56 gesetzt, woraus diese 8, 70 folgt, und findet also seine Vorhersagung zutreffend, daß diese Beobachtungen die Parallaxe bis auf ein Hunderttheil einer Secunde bestimmen würden. Ueber diese Hauptsache ist also zwischen ihm und Herrn L. kein beträchtlicher Streit mehr; noch aber sucht er die Richtigkeit seiner Beobachtung den ersten innern Berührung zu rechtfertigen, bey der ihm Herr L. eines Fehlers von 12 oder 14 Zeitsec. beschuldiget hatte. Herr H. zeigt also in einer Zugabe, nach was für Merkmalen die Güte solcher Beobachtungen zu bestimmen ist. Zuerst kommt es hier bey natürlicher Weise auf Beschaffenheiten der Atmosphäre an, die auch des besten Beobachters Geschicklichkeit hindern kan. Bekanntermassen wallt der Sonnenrand bey einer Höhe von 6 oder 5 Graden merklich, und bey geringern Höhen so stark, daß z. E. Eintritte oder Austritte des Mondes, bey Sonnenfinsternissen, unter diesen Umständen, auch von dem

E c c c c 3

geübt

geübtesten Beobachter zweifelhaft wahrgenommen werden. Zu Wardhus war bey der ersten innern Berührung der obere Sonnenrand 6 Gr. 33 R. hoch, in südlichen Oertern viel niedriger, wohl kaum 3 Gr. hoch; dieses macht also südlichere Beobachtungen unsicherer, ohne Vorwurf der Beobachter. Herr H. bestätigt dieses durch umständlich beygebrachte Erzählungen der Beobachtungen, dabey sich selbst solche Geständnisse der Beobachter finden. Herrn H. zweyte Regel ist, wenn an einem Orte, unter einerley Umständen, unterschiedene Beobachter einerley Berührung 10. . 30 Secunden unterschieden angeben, so muß man den geübtesten glauben, wenn sich nicht Gründe zeigen, sie eines Irrthums zu überführen, die 3; wenn bey der innern Berührung der helle Faden der Sonne von unterschiedenen Beobachtern um 5. . 10 Secunden unterschieden ist bemerkt worden, so muß man der frühesten Bemerkung glauben. Denn man hat keinen Grund anzunehmen, daß einer diesen Faden zu früh angäbe, aber wohl, daß einer ihn etwas zu spät bemerkt. Die 4) wenn einer wegen der Erscheinung dieses Fadens bey der ersten innern Berührung um etliche Secunden zweifelhaft ist, so ist wahrscheinlicher, daß man diese zweifelhafte Secunden von der Zeit, die er angiebt, abziehen, als daß man sie addiren müsse. (Eine Folge aus der 3. R.) 5. R. Wenn man für das Merkmal der zweyten innern Berührung die Auslöschung des lichten Faden annimmt, so ist unter den Angaben unterschiedener Beobachter die frühere vorzuziehen. Dieses Merkmal aber hat Schwierigkeiten wegen des schwarzen Tropfens oder Bandes, so sich vor der Berührung der Ränder der Sonne und der Venus hat zeigen müssen, worüber Herr H. sich weiter erklärt. 6. R. Die äussere Berührung bey dem Antritte ist ganz anzuverlässig, und die äussere Berührung bey dem Aus-

Austritte ist nicht sicher, wenn die Witterung nicht günstig ist. Das letzte läßt sich also von der cajane-
 bergischen Beobachtung ohne Beleidigung Herrn Plan-
 manns sagen. 7. R. Wenn man aus vollständigen
 Beobachtungen beyder innern Berührungen an einem
 Orte, die geocentrische Dauer des Durchganges in
 einerley Hypothese der Parallaxe berechnet, so ist die-
 jenige Beobachtung der gänzlichen Dauer die beste,
 und die Hypothese der Parallaxe die wahre, aus
 welcher man eben den kleinsten geocentrischen Ab-
 stand der Mittelpunkte bekömmt, der aus den Ab-
 messungen durch Micrometer folgt, zum voraus ge-
 setzt, daß man die scheinbaren Durchmesser der Sonne
 und der Venus, und der letzten relative Bewegung
 zulänglich kennt. Nun, die Parallaxe desselben Laus
 8, 56 Sec. angenommen, folgt aus der Dauer, die
 Herrn Hells Beobachtung giebt, auch aus der Dauer,
 die Herr Green auf Taiti fand, der Mittelpunkte
 kleinster geocentrischer Abstand 10 M. 10, 06 S.; die
 geocentrische Dauer 5 St. 42 M. 4 S. Aus den Ab-
 messungen, welche die englischen Astronomen selber
 Tag mit Objectivmicrometern angestellt haben, folgt
 jener 10 M. 10 S. diese 5 St. 42 M. 5 S. Diese
 Probe schließt andere Beobachtungen von der völ-
 ligen Richtigkeit aus. Nachdem prüft Herr H. Hr.
 Lexells Regeln, welches hier benzubringen der Raum
 nicht verstattet. Die Methode, die Rechnungen
 bey der 7 Regel zu führen, wird hier so mitgetheilt,
 wie sie vom P. Anton Pilgram der Ges. Jesu 1772
 aufgesetzt worden. Ihr folgt, wegen der Ähnlich-
 keit des Gegenstandes, des P. Hallersteins 1770.
 gefundene Methode, bey einer Sonnenfinsterniß
 aus Beobachtungen den kleinsten Abstand der Mit-
 telpunkte zu berechnen.

Leipzig.

Leipzig.

Schon seit einigen Jahren hat Herr D. und Pastor Jacob Christian Secker, zu Eisleben, in kleinen einzelnen und zum Theil zweimal gedruckten Schriften die Pflichten der Christen in der häuslichen Gesellschaft abgehandelt. Von diesen ist noch im v. J. bey Junius eine Sammlung, mit der Aufschrift; Abhandlungen von den Vortheilen des Christenthums im Hausstand, in Octav, aus Licht getreten, die wir wegen des gemeinnützigen Inhalts und zweckmäßigen Vortrags in vielen Händen zu sehen wünschen. Sie sind: vom gesellschaftlichen Leben der Christen überhaupt, denn christlicher Ehegatten, Eltern, Kinder und Geschwister, Herrschaften, Dienstboten, ferner von den Vorzügen einer christlichen Familie, zuletzt von den ökonomischen und bürgerlichen Vortheilen des Christenthums. Dieser letzte Abschnitt ist eine Vertheidigung von Hrn. H. zu Kiel gedruckten Inauguraldissertation von dieser Materie, gegen die Danziger Berichte in einem Schreiben an den Hrn. D. Verpoorten. Vielleicht würde ein Auszug aus der erstern einem großen Theil der Leser angenehmer gewesen seyn.

Hannover.

Herr M. Schumann, der bisher als Director zu Clausthal gestanden, und an die Stelle des als Superintendent nach Neustadt am Rübenberge abgegangenen Hrn. M. Ballhorns als Director der Schule zu Altstadt Hannover berufen worden, trat am 9. May sein Amt mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten an. Die wohlgeschriebene Einladungsschrift enthält mit den Lectionsverzeichnissen eine Empfehlung der gründlichen Gelehrsamkeit, und giebt einen rühmlichen Eifer für dieselbe zu erkennen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 18. Junii 1774.

Göttingen.

Es hat Herr Gerhard Friedr. von Gülich, aus
Osnabrück, seine Inauguraldisputation: *de
iure sciendendi cespites in fundis communitatis
ad laetificandos agros ibi sitos in Episc. Osnabru-
gensis*, den 28. April 1774. vertheidiget, und dadurch
die Doctorwürde erhalten. Diese Abhandlung
ist nach dem in dem Osnabrückischen hergebrach-
ten Gewohnheitsrechte ausgearbeitet. Dasselbst wer-
den die Plaggen, welches Heiderasen sind, oder Erbs-
schollen, die mit Heide bewach-
rung und Vermehrung des Mi-
gung gebraucht. Dieselben
jenigen, so in der Mark oder
und Markgenossen genannt wer-
dern nutzen und gebrauchen, u-
net, daß man sie in eine ander
D b d d

und daselbst nutzen dürfte. Wenn aber die geernteten Früchte in der Mark verbleiben, so mögen auch die Pflagen aus derselben zu des Landes Düngung verbraucht werden; wird aber die geerntete Frucht in eine andere Mark gebracht, so ist auch aus dieser die Begeilung des Grund und Bodens zu besorgen und zu nehmen. Der Herr Verfasser hat seine Abhandlung nach verschiedenen in dem Bisthum Osnabrück gelegenen Marken abgehandelt, und durch derselben obrigkeitliche Nachrichten gebührend erläutert und erwiesen. Da derselbe diese Arbeit in sehr weniger Zeit fertigsetzt, so wird derselbe sich wohl verdient machen, wenn er solche nach denen vorkommenden Fällen, und denen richterlichen Erkenntnissen weiter erläutert, und dieses im Stifte Osnabrück übliche Herkommen in ein heiteres Licht setzt.

Prag.

Beschreibung der bisher bekannten Böhmischen Münzen nach chronologischer Ordnung, nebst einem kurzen Begriff des Lebens der Münzfürsten und anderer, auf welche sie geprägt worden; mit eingestreuten historischen Nachrichten von dem Bergbau in Böhmen, ausgefertigt von Adalctus Voigt a S. Germano Priester des Ordens der frommen Schulen, 1. Band, 1771, 420 S. 2. Band, 1772, 380 S. Quart. Dieses Werk macht allen, die daran gearbeitet haben, Ehre, dem Verfasser, dem Bischof von Leutmeritz, Emanuel Ernst N. S. von Waldstein, der es veranlassete, und seinen zahlreichen ausgesuchten Münzvorrath dazu herliehe, den Kupferstechern und Erfindern der Kupferleisten, und endlich der Buchdruckerey J. J. Clausers. Der Herr Verfasser, derselbige, dessen Effigies oben S. 6. angezeigt worden, hat weder Mühe noch Fleiß gespart, dem Werke die äußerste Vollkommenheit zu geben, und

und sein deutscher Styl übertrifft, die Erwartung ungemein. Er nimmt den Leser durch seine Bescheidenheit und den behutsamen Ausdruck in Betracht der von seiner Kirche abweichenden Personen ein, und befriediget die Neugierde mit Geschmack, ohne zu verschwenderisch mit seinem Stoffe zu seyn. Er beschreibt zuerst die Münzen eines Fürsten, nachher erzählt er die merkwürdigsten Begebenheiten desselben, dann theilet er die Geschichte der Münz- und Bergverfassung zu der Zeit dieses Herrn mit, und endlich schließet er mit einer genauern Untersuchung der besonderen Eigenschaften, Legenden und Bilder einer jeden Münze. Ueberall setzet er kurze critische Untersuchungen und gültige Beweisstellen unter den Text. So oft es nöthig ist, hält er die Gebräuche, Erfindungen und Einrichtungen der Ausländer, mit ähnlichen Dingen, die er auf Böhmischen Gelde findet, zusammen. — Kurz! er erfüllet alle Pflichten, die man einem Schriftsteller seines Faches nur auferlegen kan. Das Werk ist bisher in acht Abtheilungen an das Licht getreten, allein von der Ostermesse dieses Jahres an soll jährlich ein Band auf Ötern erscheinen, auf welchen der Verleger 3 Gulden Vorshuß annimmt. Jede Abtheilung ist in Stücke vertheilet, und diesen Stücken sind die Abbildungen der Münzen in sauberen und künstlich angegebenen Verzierungen vorgesetzt, welche ein architectonisch-schönes Werk nach gothischem Geschmacke, und zwar der Zeit, in welche die hineingezeichneten Münzen gehören, enthalten. Wenn die Münzen der Herzoge und Könige beschrieben seyn werden, so sollen auch die Münzen der Geistlichen, der Herren und der Städte, und die Schaumünzen auf berühmte Männer erfolgen. Aus dem ersten Theile merken wir nur dieses an, daß die berufenenen Regensbogen schlüssel wahres Böhmisches Gepräge, zum

D d d d 2

Theil

Theil erst aus dem dreizehnten Jahrhunderte sind, daß die segnende Hand auf den Münzen des zehnten bis zwölften Jahrhunderts die Macht Gottes, (S. 152), und keine Lehnunterwürfigkeit andeute, (S. 214 findet sich wirklich um diese Hand die Legende *Dextera Dei*, welches der Herr Verfasser zu unserer großen Befremdung nicht entdeckte), und daß die älteste wahre geprägte Dickmünze vielleicht vom Boleslas dem Brudermörder, die erste Blechmünze aber von Wladislaw (1110-1157) herrühre. Mit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts erscheinen auch in Böhmen die sauber gearbeiteten Gedenkmünzen, auf welchen der Geschmack in der Angabe und Vorstellung der Bilder sich plötzlich sehr verfeinert zeigt. Was war die Ursache dieser Epoche der Kunst, welche kaum anderthalb hundert Jahre sich auf den Münzen erhielt? Vielleicht die nähere Bekanntschaft mit dem Griechischen Hofe durch die Kreuzfahrer?

Vor dem zweiten Theile (1772. 380 S.) ist eine allgemeine Einleitung in das Böhmisches Münzwesen, von den ältesten Zeiten an bis auf das Jahr 1300, vorausgeschickt. Die Böhmisches Regenten hatten das Münzrecht vermöge der Landeshoheit, die übrigen deutschen Herzoge aber aus kaiserlicher Gnade, (S. 13). Die Böhmisches Unterthanen erhielten es erst im sechzehnten Jahrhunderte. Man hat in Böhmen früher, als in Deutschland, güldene Münzen ausgeprägt. Der Zins, welchen der R. Kaiser im dreizehnten Jahrhunderte aus Böhmen erhielt, betrug 500 Mark, oder nach jetzigem Wienerischen Fusse 8333 fl. 20 kr. In Betracht der S. 17. angeführten güldenen Deutschen Münzen muß erinnert werden, daß wir von Lotharius III. güldene *Bracteaten*, (Koehleri Numoph. Burckhard. Tom. II. p. 935.) und vom R. Ludwig von Bayern güldene *Engellotten* (Dets

Wettens Wapenbelust. I. S. 26.) haben. Unter den Herzogen Brzetislaw II. und Friedrich wurde bes-
 sere und schlechtere Münze unter einem Stempel aus-
 gemünzt, und das Silber war endlich kaum achts-
 theig. — Die Böhmisches Bergwerke scheinen uralt zu
 seyn, dennoch wurden sie erst unter Wenzel I. ergie-
 big, und Wenzel II. brachte sie nicht nur in Ordnung,
 sondern gab auch das erste Münzgesetz. Mit jenes
 Wenzel des ersten Münzen beschäftigt sich der Ver-
 fasser zuerst in diesem Bande. Auf denselben findet
 man das Böhmisches Wapenbild den Löwen, welches
 vorhin weder auf Siegel noch auf Münzen gebraucht
 worden. Ottokar I. setzte einen Adler in die Fahne
 des H. Wenzesles auf seinem Kuffsiegel (S. 54), 1194.
 vielleicht weil, wie es dem Recensenten scheint, der
 Böhmisches Herzog, gleich anderen Deutschen Gränz-
 fürsten, den Reichsadler in der Heerfahne führte.
 Ein gewisser Kojata hat bereits ein Siegel mit ei-
 nem lebenden Wapenbilde in der Mitte des zwölf-
 ten Jahrhunderts gehabt. In dem nächsten Jahr-
 hunderte wurden zwar die adelichen Siegel allgemein,
 allein sie blieben bis in das vierzehnte Jahrhundert
 zugleich mit den Wapen willkürlich. Den ältesten
 Wapenbrief setzt der Herr Verfasser in das vierzehnte,
 und das älteste Nobilitationspatent in das drenzehnte
 Jahrhundert; allein man findet bereits einen Adels-
 Wapen- und Lehnbrief vom Jahr 1088. in Seb. Pauli
 Codice diplom. del sacro militare Ord. Gerosolimi-
 tano T. I. p. 82. Die Böhmisches Nobilitirten hat-
 ten einen besondern Standesnamen (Panofle), und
 wurden vom hohen und niedern Herrenstande abge-
 sondert; (p. 341). Unter R. Wladislaw II. aber nah-
 men viele Bürger eigenmächtige adeliche Wapen und
 Vorzüge an, welches der Adel durch Befehdungen
 und Bierbrauereyen, die dem Bürger die Nahrung
 entzogen, zu ahnden trachtete, bis endlich der Zwist

1517. durch einen Vertrag geendiget warb. Ottos
 Jar des zweiten anderer Schwiegervater, Hostisla,
 den der Herr Verfasser nicht zu kennen scheint, war
 Rodaslaw, Titularkönig von Eutari, der Bulgaren,
 Dalmatien und Servien, welchen die hungarischen
 Schriftsteller auch zuweilen den Herzog von Marschowe
 nennen. S. 95. wird eines alten Rutenberger Berg-
 rechts gedacht, welches der Italiänische Jurist Gozzi
 zwischen 1300. und 1305., völlig nach dem Muster
 der iustinianischen Institutionen aufsezte. R. Ben-
 zels IV. Unterschrift und Siegel hat der Herr Verf.
 ausser einer Urkunde seines Vaters R. Carls vom Jahr
 1361. gefunden, (S. 179), ohngeachtet Wenzel da-
 mals kaum einige Wochen alt war. Vom Kaiser
 Carl IV. und Sigismund sind S. 372 zwey wohlge-
 arbeitete ächte Medaillen mitgetheilet, welche wohl
 die ältesten deutschen Schaumünzen seyn dürften.
 Der Herr Verf. hält aber die bekannten Böhmischen
 Ditzgrotschen, die vom R. Wenzel III. an bis auf La-
 dislav mit dem gewöhnlichen Currentgrotschenstempel
 ausgeprägt worden, (S. 171) für Gattungen von
 Schaumünzen oder Ehrenpfennigen. Wenzel des
 andern Lächter sind S. 97. unrichtig angegeben, denn
 Anna war Herzog Heinrichs von Kärnthen, und Mar-
 garethe Herzog Boleslaw von Liegnitz Gemahlin, (Chr.
 aula reg. p. 37). Auch war ausser der Elisabeth noch
 eine Prinzessin Jutta, Graf Ruprechts von Nassau
 Gemahlin, vorhanden. S. 144. scheint der Blanca
 Carls IV. Gemahlin Tod zuverlässiger auf den 1. Aug.
 1347. und der Anna von Taur Hintritt auf den 11. Jul.
 1362. (H. Rebdorf ap. Freher scr. R. G. T. I. p. 452)
 angesetzt werden zu müssen. Die Münzübergische
 Münze mit des R. Sigismunds Bilde ist 1724. (p. 224)
 nicht aber 1742. geschlagen worden. Der R. Georg
 Podiebrad wird würdig geschildert, nur befremdet es den
 Recensenten, den Verf. geneigt zu finden, ihm Ladis-
 lavs

lavs Lob zuzuschreiben. Georg empfienß wirklich das Lösegeld für R. Mathias Hunnyad, (Kapitäl Hung. dipl. Tom. II. p. 149). An der Schirachischen Biographie setzt der Herr Verfasser aus, daß sie zu pragmatisch, oder mit zu häufiger Einwebung der heimlichsten Triebursachen von den Handlungen geschrieben sey: Ein Fehler, der dem allgemeinen Geschmacke gemäß ist, aber dennoch nicht gebilliget werden kan. Eben derselbe Georg führte zuerst die Böhmische Sprache anstatt der Lateinischen in den Böhmischen Kanzelleien ein. R. Ladislaw erniedrigte 1485. die unmäßigen Zinsen auf 10 P. C., ein jetzt unerlaubter Zins! der aber im 13. und 14. Jahrhunderte in Böhmen und Deutschland gesetzmäßig war, (S. 340). Die Münzen S. 107 mit den Buchstaben 105 und 209 möchte der Recensent nicht gerne für Pfennige! des Königes Johann halten, weil diese Buchstaben nie in alten Denkmälern als Abbreviaturen des Namens Johann gebraucht werden. Vielleicht sind sie Münzen einer Stadt. Zu der 83. S. N. 1. kan noch ein Grosche gefüget werden, den der Recensent vor sich hat, auf welchem Wencislaws gelesen, und der Löwe in einem älteren Geschmacke, wie hier, abgebildet wird.

Soissons.

Courtois hat A. 1773. einen Bogen in groß Octav gedruckt: *Memoire pour preserver les bêtes à corne de la maladie epizotique qui regne dans la generalité de Soissons par M. du Fot, Medecin Pensionnaire, Démonstrateur des Accouchemens &c.* Hr Augier, denn so heist Hr. du Fot, sieht die Viehseuche wie eine Magenkrankheit an, und das Uebel setzt er in den zweyten Magen, der vergrößert mit dünnerm und wie in einen Kuchen zusammengebacketen Futter angefüllt ist, dabey
ist

ist er in den Häuten schwarz, seine viereckten Gruben trocken, die innere Haut leicht zu zerreißen, der Gang aus dem zweyten in den dritten Magen weit zu eng, und für den Ruchen unzugangbar. Die Gallenblase war groß und voll Galle. Weiter gieng das Nachforschen nicht, und der Brust und Lunge wird nicht gedacht. Hierauf einige Rätze, dem Uebel vorzukommen. Schwefelblumen in den Ställen anzuzünden, das Maul zu reinigen, die Haut in Stücke zu schneiden, in der Krankheit selbst ein Getränk von Kleyen und Wasser, mehrmalen zu einer Pinte, (2 Pf.), saure Milch, die Stallfütterung, Klystiere von Pappelkraut. Den Theriak hatten wir nicht erwartet.

Paris.

Von den Vögeln, die der jüngere Hr. Daubenton in Kupfer gestochen und mit Farben herausgiebt, ist das Heft von 624 bis 648. uns zu Händen gekommen. Da die gemeinen Vögel erschöpft sind, so steht man hier lauter seltene und fremde Arten, zumal auch aus Neuguinea, die sich, wie uns dünkt, durch ganz besondere Farben und Gestalten herausnehmen. So ist der am Nacken gefederte Paradiesvogel, der aus Gold und Blau geschöppte, mit grossen und aus einander getriebenen Flügeln. Der Sifilet mit sechs langen Straußfedern am Kopfe, und der guldernen Brust. Der Promerops mit dem überaus langen Schwanz und verschiedenen vortrefflich blauen Stellen zwischen den schwarzen Federn. Noch immer ist das Gold nicht so aufgetragen, wie es den Schimmer der Natur nachahmen könnte.

Hierbey wird Zugabe 23stes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 20. Junius 1774.

Göttingen.

In der Abhandlung, die der Hr. Prof. Richter am 14 May in der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften vorlas, suchte er den Zeitpunkt und Fall zu bestimmen, wo der Bruch schnitt, eine Operation, die so oft ohne Grund und zur un rechten Zeit verrichtet wird, wirklich nöthig ist. Es kommt hier darauf an, zu untersuchen, ob ein Bruch, der nicht eingeklemmt ist, diese Operation jemals erfordert, und in welchem Falle, und zu welcher Zeit sie ein eingeklemmter Bruch erfordert. — Brüche, die nicht eingeklemmt sind, erfordern, einige wenige Fälle ausgenommen, die Operation nie; selbst in denen Fällen, wo man vorzüglich Ursache zur Operation zu haben glaubt, ist dieselbe mehr schädlich als nützlich. Diese Fälle sind vornemlich folgende.

E e e e

Kranz

Kranke, die mit Brüchen beschweret sind, können sich zwar durch den Gebrauch eines guten Bruchbandes vor aller Gefahr in Sicherheit setzen, dennoch aber erregt die Beschwerde ein Bruchband zu tragen, und der Gedanke, daß dieses Band die Krankheit zwar in Schranken hält, nicht aber wirklich heilt, daß der Bruch immer bereit bleibt, bey der ersten Gelegenheit wieder vorzufallen, den Entschluß, sich der Operation zu unterwerfen, die, wie man hofft, den Bruch gründlich heilt, und von der Nothwendigkeit, ein Bruchband zu tragen, befreyet. Wenn man aber bedenkt, daß die Operation zwar zuweilen, bey weiten aber nicht immer, den Bruch gründlich heilt, daß der Wundarzt nie zum voraus wissen kann, welches in Absicht der Radikalkur der Erfolg der Operation seyn wird, und daß diese also, das was sie in diesem Falle leisten soll, nicht immer leistet, so sieht man leicht ein, wie wenig Ursache der Wundarzt hat, in diesem Falle die Operation zu verrichten. Diejenigen, welche versichern, daß die Operation ohne Gefahr sey, wenn nur die entblößten Därme der freyen Luft nicht lange ausgesetzt werden, und der Kranke einen gesunden Körper hat, und daraus schließen, daß man eine Operation gar wohl unternehmen darf, wodurch man oft seinen Endzweck erreicht, und dann, wann man ihn nicht erreicht, dennoch keine Gefahr verursacht, müssen bedenken, daß Brüche, die dem Ansehen nach einfach und gutartig sind, oft, wenn sie geöffnet werden, dem Wundarzte manche unerwartete Schwierigkeiten zeigen, die die Operation verlängern, und verhindern, die Därme bald zurück zu bringen; daß in einem Körper, der dem Ansehen nach gesund ist, oft Fehler verborgen liegen, die sich bey einer solchen Gelegenheit entwickeln, und Gefahr, ja den Tod verursachen; und endlich daß selbst die leichteste, einfachste und geschwindeste Bruchoperation

den

den Tod zur Folge gehabt hat. Sehr merkwürdig ist, was Petit beobachtet hat, nämlich daß die Operation eines nicht eingesperreten Bruchs weit öfter tödtlich abläuft, und an sich gefährlicher ist, als die Operation eines eingeklemmten Bruchs. Wer wird also ganz allein wegen der geringen Beschwerde, die das Bruchband veranlaßt, und die die Gewohnheit mindert, eine Operation unternehmen, die so oft fruchtlos, und nicht selten tödtlich abläuft?

Alte und groſſe Brüche, die wechselweise oft vorfallen und zurücktreten, erweitern den Bauchring nach und nach so sehr, daß zuletzt, auch das beste Bruchband seine Dienste versagt, und der Bruch nicht mehr zurückgehalten werden kann, sondern sich selbst überlassen, beständig vorhängt, und den Kranken nicht allein durch seine Größe und Gewicht beschweret, sondern auch durch die Gefahr der Einklemmung beunruhigt. In diesem Falle schlagen einige die Operation vor, indem sie glauben, daß durch dieselbe der Bauchring, wo nicht geschlossen, doch so verengert wird, daß er durchs Bruchband wieder verschlossen und bedeckt werden kann. Aber die Beschwerden, die der Bruch durch seine Größe und sein Gewicht verursacht, können durch den Gebrauch eines Tragbeutels so sehr vermindert werden; und es entsteht in diesen Brüchen so selten eine Einklemmung, daß auch in diesem Falle nie hinreichende Ursache zur Operation ist. Noch viel weniger darf man es wagen, alte verwachsene Brüche zu operiren, denn sie werden gleichfalls sehr selten eingeklemmt, können oft bloß durch den Gebrauch des Tragbeutels und eine lange anhaltende Lage auf den Rücken zurück gebracht werden, auch ist die Operation derselben mit einer wahrhaftig groſſen Gefahr verbunden.

Den rechten Zeitpunkt zur Operation eines eingesperrten Bruchs sucht der Hr. Prof. durch folgende Regeln zu bestimmen. Die Operation muß verrichtet werden nicht allein ehe der Brand entsteht, sondern auch ehe die Entzündung sehr heftig wird, denn diese tödtet oft den Kranken ehe der Brand entsteht, und geht, wenn sie einen gewissen Grad erreicht hat, in den Brand über, obgleich die Operation alsdann verrichtet wird. — So bald der Bruch bey der gelindesten äussern Berührung schmerzhaft ist, muß die Operation verrichtet werden, denn alsdann finden die äussern Handgriffe sowohl als auch die vornehmsten gelinderen Mittel, wie das Tobacksklystier nicht mehr statt, und die Operation ist das einzige übrige Mittel. — Wann die Einklemmung durch eine Anhäufung des Koths verursacht ist, nehmen die Zufälle sehr langsam zu; sehr geschwinde hingegen, wenn die Einklemmung gleich vom Anfange inflammatorisch ist. In diesem letztern Falle darf daher die Operation nicht lange aufgeschoben werden; im erstern kann man zaudern. Je kleiner und neuer der eingeklemmte Bruch ist, desto heftiger ist die Einklemmung, und desto dringender die Gefahr; und hier schadet aller Verzug. Langsam hingegen nähert sich der Brand bey alten und grossen Brüchen. Dringender ist endlich die Gefahr bey einem Darmbruche, als bey einem Bruche, in welchem zugleich ein Stück Netz liegt. Auch ist zu bemerken, daß oft die Leibesbeschaffenheit des Kranken die Gefahr vermehrt.

Altenburg.

In der Richterischen Buchhandlung sind heraus gekommen; Grundsätze der Logik von J. Chr. Briegleb Professor der Philosophie an dem Casimiliano zu Koburg 46 S. 8. Sie enthalten in der That auf wenig

wenig Blättern viel Gutes, mit Auswahl, in einer bequemen gewiß durchdachten Ordnung; und werden nicht nur vom Verf. bey seinen Zuhörern, sondern auch von andern, die eine kurze und von den psychologischen Untersuchungen über die Kräfte und Wirkungsgesetze des menschlichen Verstandes abgesonderte Logik wünschen, mit Nutzen gebraucht werden können. Da wir vom Inhalte weiter nichts zu sagen brauchen; so wollen wir eine Probe hersehen vom Vortrage des Verf. wenn er ausführlich wird; deren Inhalt wichtig genug ist, um öfters überdacht zu werden. S. 36. Von der Glaubwürdigkeit der Zeugnisse: Wenn die Wirkung einer Begebenheit noch fortdauert, wenn viele, sehr viele, die es nicht von andern erfahren, sondern selbst empfunden; oft und in der Nähe genau; von sonst verschiedener Reigungen; Männer an den Feinde nicht zweifeln; die nicht verschweigen; an dem gleich nachher; vor jederm ungeschminkter Einsicht erzählend; Vortheil, nur Elend und wird; wenn sie alles besser als ihr Zeugniß widerrufen; sie vom Zeugniß abzuhalten; wenigsten den Vorwurf nicht schwächer, oder Leichtgläubiger wären; wenn ihre Einwenden, sondern Unwissenheit, worvon sich die Ursache leicht von diesen so gar zu ihnen übertreten — will man da nicht glauben?

Neuschâtel.

Hier, wie man uns versichert, sind H. 1773. in drey Duodezbanden die rechtlichen Schriften des
E e e 3 Hrn.

Hrn. Peter Augustin Caron de Beaumarchais, eines bekannten Dichters abgedruckt: er hat sie selbst mit einer Lebhaftigkeit geschrieben, die sie eben so einnehmend macht, als der beste Roman seyn würde. Für die wahre Begangenheit der Sachen können wir keine Gewehr leisten, da wir seiner Gegner Schriften nicht gesehen haben, aber den Vortrag haben wir mit Vergnügen gelesen. Im ersten Theile. Hr. Caron, oder wie man ihn öfter nennt, de Beaumarchais, der durch seine Bedienung geadelte Sohn eines Uhrmachers, befaß eine Rechnung mit seinem Gönner, dem reichen Duvernan, nach welcher dieser ihm eine gewisse Summe schuldig blieb. Der testamentliche Erbe des reichen Mannes, Graf Blache, ein Elsäßer, weigerte, wegen einiger mangelnden Förmlichkeiten die Schuldschrift zu bezahlen. Es kam zur Klage. Hr. Götzmann, der vorher zu Colmar beim Obergerichte gestanden war, und nunmehr in der grossen Kammer des Parlaments zu Paris steht, war der Referent. Er war dem Grafen günstig, und sagte nachwärts selber, auf seine Stimme haben die übrigen Miträthe den M. de Beaumarchais verurtheilt, der seinen Verlust auf 150000 L. rechnet. Eine wichtige Summe für einen Dichter. Ehe Hr. Götzmann referirte, wozu er nur vier Tage Zeit hatte, wollte er sich vom Hrn. de B. nicht sprechen lassen, der doch es für sehr wichtig ansah, dem Referenten seine Gründe vortragen zu können. Halb verzweifelt nahm er den Rath an, der Gemahlin des Parlamentsgliedes, einer gewesenen Schauspielerin, ein Geschenk anzubieten, um zum Verhör zu gelangen. Er gab hundert Louis d'or, und nachwärts noch eine Uhr von eben dem Werthe, endlich funfzehn Louis d'or, die die Dame für den Secretär verlangte. Ein Verhör erhielt er also, aber zum zweiten konnte er nicht gelangen, und lieber schickte ihm die Gemahlin des Rathsherrn die

die Geschenke zurück, nur behielt sie die funfzehn Louis d'or, die der Secretär empfangen haben sollte, niemals aber empfangen hat. Hr. Gdgmann sprach wider den von B., dieser forderte die funfzehn Louis d'or zurück. Man muß von der Sache geschwagt haben, denn Hr. Gdgmann fand sich beleidigt, und gab eine Klage beim Parlemente wider M. de B. ein, der ihn habe bestechen wollen. Der Dichter schrie, nicht die Stimme des Referenten, sondern das unehrliche Verhör habe er, sehr ungerne, erkaufen müssen. Dieses bewies er durch einen Brief der Me. Gdgmann, und durch Zeugen; auch daß er zwey und zwanzig mahl in vier Tagen sich durch sich selbst oder durch seine Anwälde bey dem Referenten vergebens gemeldet habe. Er wurde gegen Me. Gdgmann verhört. Dieses Verhör ist scherzhaft zu lesen, und die gute Frau spielte ihre Rolle nicht sowohl, als man es von einer Actrice erwartet hätte. Sie widersprach sich, und gestund wesentlich alles ein; auch fand Hr. Gdgmann sie strafbar, und ließ sie in ein Kloster bringen (wo er dennoch sie öfters und ganz ehedemisch besuchte). Der Rathsherr hatte eine zweydeutige Aussage aufgesetzt, und von dem Unterhändler, dem wegen der schönen verlegten Kupferstiche bekannten Buchhändler le Jay, in seinem Cabinette unterzeichnen lassen. Dieser wiederrief, aber im Gefängnisse, wohin man ihn als einen Unterhändler der Bestechung setzte, was dem de B. nachtheilig war, und dieser lektete zeigte handgreiflich, daß der Parlementsath die Aussage aufgesetzt, und auch selbst verbessert hätte. Dieser erste Theil ist von 209 S.

Im zweyten, dem so genannten Supplemente wiederholt M. C. seine Beweise wider die läugnende Me. Gdgmann, daß ja er so oft und so umsonst Verhör

hbr gesucht, und auch seine fünfzehn Louis d'or niemals wieder habe erhalten können. Er beleuchtet des le Jay Aussage, und wendet sich dann wider den Verfasser der Gazette de France M. Marin, und wider den schaudrchten Dichter Darnaud, die etwas zu seinem Nachtheil gezeugt hatten, und gegen beyde ist er sehr scharf, wie auch gegen den Freund des Hrn. Gößmanns, den Präsidenten Nicolai (deswegen auch diese Schriften eine öffentliche Abhandlung erfahren haben). Er vertheidigt sich auch über eine kühnliche Sache. Er hatte von der K. Princessin Victoire, die er bedient haben muß, ein Zeugniß ihrer Zufriedenheit, zwar ziemlich kalt erhalten: dieses führte er an. Man brachte seinen Gebrauch dieses Zeugnisses bey den Princessinnen auf eine Weise an, als wenn er sich ihres Schutzes in der Rechtsache berühmt hätte, und dieses läugneten Ihre Hoheiten öffentlich. Worauf dann die Gegner des M. de B. einen grossen Triumph gründeten. Entrüstet über die vielen Nachreden trat er nun auf seiner Seite als ein Ankläger wider den Hrn. Gößmann auf, und verleidete ihn bey dem Parlemeute wegen einer falschen Unterschrift, und eines falschen Namens, den derselbe als Taufzeuge in die Kirchenbücher hatte eintragen lassen, wobey es scheint, das Kind sey ihm nahe angelegen gewesen. Ist von 206 S.

Erlangen.

Walther hat schon die vierte Auflage von Seilers Religion der Unmündigen ausgegeben, und vom neuen Emil unsers Herrn Prof. Feders (denn warum sollten wir den Verf. nicht nennen?) die dritte, die nur durch die Vertilgung etlicher zu lebhafter Ausdrücke und einiger Druckfehler von der zweyten sich unterscheidet. Der zweyte Theil dieses Werks ist unter der Presse.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 23. Junii 1774.

Bern.

Fabius und Cato, ein Stück der römischen Geschichte, ist kürzlich auf 256 S. in groß Octav abgedruckt. Der Herr von Haller sagt in der Vorrede, er habe nunmehr seinen vor vielen Jahren gemachten Entwurf beendigt, indem im Ufong einige Milderungen der despotischen Macht, im Alfreß die Vortheile einer gemäßigten Monarchie, und nunmehr in dem neuen Buche die Vorzüge der Aristokratie gegen die Demokratie gezeigt werden. Er hat hier die Römische Geschichte genau befolgt, nur daß er seine Römer hat reden lassen, wie es zu seinen Absichten schicklich war. Eine Hauptabsicht war es, des J. Jacques Rousseau Contrat social zu beleuchten, der überall in den Republikanischen Regierungen viele Unruhen verursacht, und zumal an den Genfischen Unruhen einen grossen Antheil gehabt hat.

fff

beg

bey welchen der Verfasser als Beygeordneter des ge-
 heimen Rathes gebraucht worden ist. Er fängt
 bey Hannibals Zuge über die Alpen an, den er ohn-
 gefehr wie der M. de St. Simon beschreibt. Fa-
 bius tritt zuerst als Dictator nach der Thrasymeni-
 schen Niederlage auf. Der Verfasser nimmt nicht
 an, daß Hannibals Heer in dem einen Winterlager
 zu Capua seine kriegerischen Tugenden verlohren ha-
 be. Er rühmt des Fabius Großmuth, der lieber
 eines unerfättlichen Ehrgeitzes sich hat beschuldigen
 lassen, als zugeben wollen, daß ein unfähiger Feld-
 herr dem Hannibal entgegen gesetzt würde. Im
 Lager vor Tarent wird der noch junge Cato mit
 dem Fabius bekannt. Der gewesene Dictator äuf-
 sert seine Besorgniß über die fortgesetzte Gewalt,
 die Rom dem ersten Africanischen Scipio ertheilte,
 und dadurch einem künftigen Tyrannen den Weg
 bahnt. Hier entsteht zwischen ihm und dem Cato
 die Frage: Ist es einem freyen Staate vortheilhaft,
 Edle zu haben, welches Fabius behauptet, Cato aber
 keinem Bürger einem Vorzug zugestehen will. Fa-
 bius zeigt, daß die Verdienste nicht eben der Weg
 sind, in einer Demokratie zu den Würden zu gelan-
 gen: er erzählt eine Menge unbilliger vom Volke
 zu Rom genommener Schlüsse. Fabius widersezt sich
 vergebens dem Zuge des Scipio nach Africa. Die
 Ungnade der Richter trifft einzig den Pleminius,
 und Scipio behält den obersten Befehl. Fabius
 stirbt, und das Volk steuert eine kleine Münze, ihn
 zu begraben. Des Cato Tugenden, die Abschaffung
 des Oppischen Prachtgesetzes, und des Cato Rede
 wider diese Abschaffung, die man mit zwey bey den
 alten Schriftstellern noch aufbehaltenen Reden verglei-
 chen kan: aber freylich hat der Hr. v. Haller seine eige-
 nen Gedanken vornemlich auszuführen getrachtet.
 Cato dient nüzlich in Hispanien als Proconsul, und
 erhält

erhält den Triumph, trägt auch sehr viel zur Niederlage des Antiochus bey. Das Verderbniß der Sitten nimmt in Rom nach dem Asiatischen Siege überhand, und selbst der Rath begeht grosse Ungerechtigkeiten. Verschiedene abscheuliche Lasterthaten werden zu Rom begangen, und zumal die greulichen Bacchanalien. Cato wird Censor, und sucht der Pracht zu wehren. Des Nasica Widerwillen gegen die Schauspiele, und seine Ursachen dazu, zumal auch die unnöthige Aufmunterung solcher Triebe, die eher einer Mäßigung bedürfen. Wider die Schauspiele, die von edelm Frauenzimmer aufgeführt werden, und wider die Folgen der verdorbenen Sitten des Frauenzimmers. Des Carneades Gesandtschaft nach Rom. Seine demokratischen Lehren, eben das ganze Contrat social. Cato zeigt den historischen Grund, und die entsetzlichen Folgen dieser Lehre; die wahren Ursprünge der königlichen Macht; die Untüchtigkeit der Menge, selbst zu herrschen; die grausamen Thaten, der Demagogie. Daß allerdings die Staatsverfassung einen großen Einfluß auf die Sitten habe, wird mit dem Beispiele von Sparta gezeigt. Warum in milden Gegenden Despoten, in kältern die freyen Regierungen entstanden seyen. Ein mäßiger Staat werde am besten durch eine Aristokratie beherrscht, ein großer bedürfe eines Königs. Die Vorzüge der Aristokratie. Die bessere Aufzucht und mehrere Kenntniß, die mehrere Schwierigkeit einen Rath von Edeln zu schlimmen Entschlüssen zu bereben, die Beständigkeit in den Maximen des Staates. Cato entwirft eine Aristokratie: er macht Gesetze wider die Oligokratie, zieht in einem etwas grossen Lande auch einige Unterthanen zur Regierung, erschweret alle Neuerungen, richtet die Aufzucht ein, und bildet die künftigen Regenten in Pflanzschulen, und dann in angemes-

F f f f a

messer

messenen Arbeiten, erteilt keine Beförderung ohne Proben, und macht alle Aemter wandelbar. Cato greift hierauf die Götter, und den Unterschied des Guten und Bösen an. Cato entrüstet sich über eine Lehre, die die Gründe wegnimmt, gut zu seyn, und es in unsere Willkühr setzt, böse zu werden. Ein Gott muß seyn, da der Mensch die Gründe seines Daseyns nicht in sich selber hat, und folglich eine Ursache seyn muß, die den ersten Menschen geschaffen hat, denn die Welt sey noch nicht lang bewohnt.

Augsburg.

Von dem schönen Pennantischen Werke: *Zoologia Britannica*, haben wir wiederum zwei Hefte empfangen, davon das gedruckte von S. 71 bis 88, die Platten aber von 21 bis 40 gehn. Die letztern haben uns netter gestochen geschnitten, als bey den ersten Raubvögeln, sonst ist die Behandlung der Vögel die nemliche: eine kurze Beschreibung, einige Nachrichten, und zuweilen einige Kritik, die Nester und Eyer. Die vor uns liegenden Hefte fangen bey den allerkleinsten Raubvögeln an. Dann die Raben, darunter der Rook der Engländer, und der Seidenschwanz, den man nunmehr auch zuweilen in den nördlichen Gegenden Engellands gefunden hat. Der Herr Herausgeber rühmt des Herrn Hofrath Gänthers in Esch Sammlung von Vögeln. Die Spechte. Der Wendhals. Nur das Männchen des Aukfuß singt. Der Eispogel ausführlich. Der Wiedhopf. Das Däsi der Alpen, oder Killegrew der Britten, dessen kein Fauniste gedacht hat. Das Hühnergeschlecht. Der Auerhahn, sehr schön und in Lebensgröße. Der Wirlhahn mit dem Schwalbenschwanz, eben der Phasan der Alpenleute. Das rothe

the Haselhuhn, das der Britischen Insel eigen schiene. Das Schneehuhn, und eine Spielart desselben, mit halbbunten Federn, das fast eine Bastartart zwischen dem ächten Schneehuhn und dem Haselhuhn, zu seyn scheint.

Leipzig.

Von des Herrn von Einem Uebersetzung der Mosheimischen Kirchenhistorie, mit MacLaine's Anmerkungen, ist der fünfte Theil noch im vorigen Jahr in der Weygandischen Buchhandlung herausgekommen, 2 Alph. 2 B. in Großoctav. Er begreift das funfzehnte und sechszehnte Jahrhundert, mithin auch die Reformationshistorie. Nach dem Zweck dieser ganzen Anstalt forderte dieser Abschnitt die meisten Zusätze. Herr von E. hat sie in reicher Masse, und zwar ganz abgesondert von Mosheims Vortrag, in untergesetzten Anmerkungen geliefert, und dadurch die Brauchbarkeit des erstern erweitert. Besonders stehen die Nachrichten von den so merkwürdigen Personen, die an dieser großen Revolution in allen Gegenden von Europa Antheil genommen, hier am rechten Ort. Nach Mosheims Plan fandte in seinem Werke nicht einmal Luthers oder Calvins Leben eine Stelle. Selbst in der Erzählung der vornehmsten Reformationshandlungen beobachtete er eine Kürze, die einem großen Theil der Leser beschwerlich fallen muß, und bey dieser deutschen Uebersetzung noch mehr schädlich gewesen wäre. Auch MacLaine's Anmerkungen werden in diesem Theil wichtiger und zahlreicher. Sehr oft sind es Ergänzungen und Berichtigungen, lehrreiche Anekdoten, die wenigstens unter uns noch nicht so bekannt sind, als sie es verdienen, z. B. S. 61. von der sonderbaren Abwendung der Verfolgung der K. Maria, von dem

F f f f 3

Proz

Protestanten in Irland; und S. 78. von Georg Browns gewis merkwürdigen Vorherverkündigung der Schicksale der Jesuiten; aber eben so oft sind es Kritiken über Mosheims Urtheile, die den Engländern zu partheiisch vor unsere Kirche vorkommen, eine Klage, die wol sehr wenige erwartet hätten, noch weniger aber gegründet finden werden. Sie geben allemal Stof zu neuen Untersuchungen. Viele werden sich wundern, daß MacLaine auch in historischen Dingen noch so schreibt, wie ehemals die strengsten Reformirten thaten. Noch ist diesem Band die erste Abhandlung von den dreien beygefügt, welche MacLaine in dem Anhang der zweiten Ausgabe seiner Uebersetzung zuerst bekannt gemacht. Sie vertheidiget die Reformatoren gegen Hume's Beschuldigung, daß sie Enthusiasten gewesen, sehr gründlich und angenehm.

Ohne Anzeige des Druckorts

Ist A. 1773. herausgekommen: Grundriß der Geschichte gemeiner Dreybündten Laube mit patriotischer Freyheit und Unpartheylichkeit entworfen, Octav auf S. 254. Eigentlich ist, was wir vor uns haben, nur ein erster Theil eines größern Werks, und die Geschichte geht ungefehr bis 1570. Es sind auch Numern hin und wieder beygedruckt, die zu Anmerkungen und Erörterungen zu gehören scheinen, welche noch nicht abgedruckt sind. Der Verfasser hat auf die Geschichte der Religion, und zumal der Verbesserung derselben viele Mühe gewandt, die im fiebzehnten Jahrhundert vorgegangen ist. Die Altcrthümer. Rhätien sey durch die Lustier und vermuthlich durch die reichsten und vornehmsten bewohnt worden. Von ihnen kommen vornemlich diejenigen Rhätier her, die Romaunisch, (verdorben Römisch), sprechen.

den Hingegen seyen die Deutschredenden ursprüngliche Lepontier, denen die wildesten und höchsten Gebürge zu Theil worden seyen, (aber das Deutschreden der Lepontier kan nicht vom ersten Alterthume her seyn. Die Lepontier werden zu Cäsars Zeiten nicht mehr Deutsch gewesen seyn, als die mit ihnen vermischten Helvetier. Erst nach den Einfällen der Allemannen ist die Deutsche Sprache in Helvetien, und vermuthlich in Lepontien durchgedrungen, das theils nicht durchgehends Deutsch spricht, und dann mit dem alten Deutschlande in keiner Nachbarschaft gestanden war). Diejenigen, die zweifeln, ob ganz Rhätien durch die Römer bezwungen worden sey, sollten sich der augenscheinlichen Römischen Heerstrasse erinnern, die von Cleven über die höchsten Gebürge nach Chur und weiter gegangen ist. Und die Säulen auf dem wilden Julierberge sind wohl unstreitige Ueberbleibsel der Römer. Die kurze Geschichte Rhätiens unter den Römern, und die ersten Anfänge der alten vornehmen Geschlechter. Darunter waren die Victoriane, Grafen zu Chur, deren Herrschaften, und sogar das Wapen an die Bischöfe gekommen ist. Die Bischöfe von 440 an. Noch im Anfange des achten Jahrhunderts heyratheten die Bischöfe und zeugten ehliche Söhne. Die mittlern traurigen Zeiten, wo Rhätien unter der Gewalt der Zwingherren stand, deren Uebermuth und Grausamkeit unbeschreiblich war. Doch ist die Geschichte der Erfahrungen, die Donatus von Nax an drey Gefangenen gemacht haben soll, vermuthlich von derjenigen nachgeahmt, die man dem A. Friedrich zuschreibt. Einige Kriege zwischen den Unern und obern Rhätiern. Die Tyranney der Herren zwang das Volk im funfzehnten Jahrhunderte, sich zur Abhaltung unbilliger Gewalt zu verbinden, zuerst im obern Bunde, und dann im Gotteshausbunde. Der allgemeine Bund

Bund der drey Rhätischen Bünde ist vom Jahr 1437. und diejenigen, die in diesen Bund nicht eintraten, sind niemals hernach zur Freyheit gekommen. Nach und nach kauften mehrere Gemeine dem Bischofe und andern Herren ihre Rechte ab. Die unbilligen Bedinge, unter denen Mailand den Rhätiern einige Zufuhr von Getraid erlaubte. Die Lombardischen Kriege, und die vergebenen Bemühungen durch Gesetze, die Bestechungen fremder Fürsten abzuhalten. Die Glaubensverbesserung, die um 1520. im Prättigau, (M. Rhaeticus); anfieng. Die ersten Prediger der verbesserten Religion übten ihr mühsames Amt mit der größten Gefahr und unter drückendem Mangel aus. Die Disputation zu Glanz und die zu Suß trug dem noch viel bey, daß die bessere Lehre angenommen wurde. Jacob von Medicis, (vom Geschlechte des Pabsts Pius IV), machte wider die Rhätier mit dem Bischof von Chur und dem Abt St. Lucius einen Bund. Es wurde entdeckt, der Bischof entfloh, der Abt wurde hingerichtet, und das Kloster eingezogen. Travers, ein angesehener Staatsmann, ließ sich zum Pfarrer weihen, und predigte mit Eifer. Die vielen zum Theil socinischen Lehrer, die aus Italien nach Bünden kamen, veranlasseten den A. 1553. zu Chur gehaltenen Synodus. Pius IV. schickte einen Botschafter in Rhätien, der die Abschaffung der aus Italien gekommenen Prediger, und die Besuchung der Kirchensammlung zu Trident, nebst andern Dingen, verlangte, und abgewiesen wurde. Man griff es also auf eine andere Weise an, ließ verschiedene Prediger ermorden, andere aber weglocken, verschleppen, und einer von ihnen wurde zu Rom unter dem heiligen Pius V. verbrennt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 25. Junii 1774.

Göttingen.

Am 4. Junius war Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, in der Herr Prof. Joh. Beckmann die Versuche vorlas, die er angestellet hat, Wachs, ohne es zu bleichen, von seiner gelben Farbe zu befreyen, und es weiß zu machen. Gemeiniglich meint man, daß die Venetianer das Bleichen des Wachses zuerst erfunden, und lange Zeit allein in Europa getrieben haben; daß diese Kunst hernach aus Italien nach Holland, und in noch neuern Zeiten erst nach Deutschland gekommen sey. Herr Beckmann aber bewies aus dem Dioscorides und Plinius, daß, wenn auch gleich jene Nachrichten zum Theil wahr seyn sollten, dennoch schon die Phönicier und Griechen das Wachs, fast mit den noch jetzt gebräuchlichen Handgriffen, zu bleichen verstanden haben. Freylich ist die Röhrmaschine eine ganz neue Erfindung, die noch vor
G g g g
wenigen

wenigen Jahren von denen, die sie hatten, geheim gehalten wurde, und sie ist auch noch nicht einmal überall im Gebrauche. Zu des Dioscorides Zeiten blätterte man das Wachs dadurch, daß man den Boden eines Topfes erst in kaltes Wasser, und hernach in das gereinigte und zerlassene Wachs eintauchte, und mit dieser Arbeit fortfuhr, bis alles in dünne Scheibchen gebracht war; ein Verfahren, das noch im vorigen Jahrhunderte gebräuchlich war, wiewohl man statt eines Topfes lieber eine Kugel zu nehmen pflegte. Zu des Dioscorides Zeiten zog man diese Wachsscheiben auf Fäden, und hängte sie in der Sonne auf, so daß sie sich einander nicht berührten, und benetzte sie oft mit Wasser. Plinius aber gedenket schon der Gestelle oder Rahmen, worauf man die Scheiben hinlegte, und er sagt, man flechte sie aus Binsen; ja er hat sogar der Lächer gedacht, womit man, wenn es nöthig war, die Gestelle und das Wachs bedeckte. Damals hieß das weiße Wachs Punisches Wachs, ein Beweis, daß die Phöniciier vorzüglich dieses Gewerbe getrieben haben.

In neuern Zeiten haben verschiedene, z. B. Macquer, Dossie und andere, die Vermuthung geäußert, man würde ein bequemerer Mittel, das Wachs zu weissen, finden können, indem das Bleichen umständlich, kostbar, und wegen verschiedener nicht allemal vermeidlicher Unfälle gefährlich ist, auch nur im Sommer bey uns geschehen kan; auch hat die Bienen-Gesellschaft in Oberlausitz gewünscht, daß ihre Mitglieder sich desfalls bemühen möchten. Eben dadurch ist Herr Beckmann zu diesen Versuchen und ihrer Bekanntmachung veranlaßet worden, die man nicht für unnütz halten kan, wenn jene auch gleich nicht dasjenige völlig verliehen haben, was man von ihnen hofte.

Fär

Für die Ursache der gelben Farbe des Wachses hält Herr B. nicht sowohl den schleimichten Antheil desselben, der so groß nicht zu seyn scheint, und der selbst nach dem Weissen meist noch übrig bleibt; sondern vielmehr das feine dichte Wesen, welches durch Bleichen aus vielen Körpern herausgebracht wird. Nach dem Verluste desselben wird das Wachs spröder, brüchiger, schwerflüssiger, indem weißes Wachs stärkere Hitze zum Zerfließen nöthig hat, als gelbes; es brennet auch alsdann zu Lichtern gemacht nicht so helle, mit wenigerm Rauche und langsamer als das gelbe Wachs. Unter gleichen Umständen brennt eine gleiche Menge weißer Wachslichter 50 Stunden, und gelber nur 42 St. 53 Min. Auch rührt von dem Verluste des feinen brennbaren Wesens die grössere eigenthümliche Schwere her, die das weisse Wachs hat; so wie eben daher die grössere Schwere der metallischen Kalche entsteht; eine Wahrheit, die zwar erst neulich Herr Guyton de Morveau, (S. Beckmanns physikal. ökonom. Biblioth. IV. S. 336.) erwiesen hat, die aber schon der Landsmann des Herrn Beckmanns, Herr D. Joh. Heinr. Krülle, oder Crumwell, aus Hannover, der jetzt in London lebt, in seiner Dissertation de ignis analysi, doch etwas dunkel, vorgetragen hat.

Daß inzwischen durch das Weissen nicht alles brennbare Wesen des Wachses verlohren gehe, versteht sich von selbst, ungeachtet eine lange und oft wiederholte Bleiche wirklich schadet. Herr Prof. B. stellet sich die Sache so vor: Wenn das Bleichen geschehen soll, muß das Wachs vorher in kleine Theile zerlegt werden. Diese verlieren aus der Oberfläche ihre dichten Theile, und behalten solche zum Theil in ihrem Innern, welches nur noch mit den gleichsam calcinirten Theilchen überzogen und umgeben ist. Soll die Weiße vollkommen seyn, so

muß das Blättern und Bleichen wiederholt werden, damit wieder neue Theile der Luft ausgesetzt werden. Hieraus läßt sich auch ein Umstand erklären, der anfanglich sonderbar scheinen könnte, nemlich dieser: Das gelbe Wachs nimmt allemal, wenn es bald schmelzen will, eine weiffere, und wenn es schon zum Theil geweiffet worden, eine ganz weisse Farbe an; auch das geschmolzene Wachs, wenn es bey dem Erkalten zu gerinnen anfängt, hat eine weisse Farbe, die sich aber gänzlich wieder verliehret, so bald die Erkältung und Erhärtung völlig geschehen ist. Hr. Beckmann glaubt, daß im ersten Falle die eindringenden und durchdringenden Feuertheilchen aus der Oberfläche das feine brennbare Wesen abreißen und mit sich wegführen, so wie eben dieses geschieht, wenn man metallene Tafeln über glühende Kohlen legt, da, eben durch diesen schwachen Grad der Verkalkung, in der Oberfläche die bunten Farben erzeugt werden, die zur Bereitung des bekannten Nürnberger Streusandes Gelegenheit gegeben haben. Daß aber eben diese Erscheinung bey Gerinnung und Erkältung des geschmolzenen Wachses entsteht, das rührt daher, weil die Oberfläche die brennbaren Theile verliehret, so lange sie flüffig, oder wenigstens noch weich ist; daß aber hernach die in den untern Theilen fortbauende Hitze die innern feinen bläulichen Theile gegen die erkaltende Oberfläche treiben, wo sie sich, wegen der allmäligen Erhärtung, verdicken, und die gelbe Farbe wieder hervorbringen müssen. Man könnte hieraus den Schluß ziehen, daß öfteres Schmelzen ebenfalls etwas zur Verminderung der gelben Farbe beytragen müsse, da doch die Wachsbleicher versichern, daß das Wachs, was gebleicht wird, durch neues Umschmelzen wieder etwas gelber werde. Allein Herr Beckmann antwortet darauf, daß er diese Verschlimmerung der Farbe nicht

nicht habe bemerken können, wenn er das Schmelzen mit vollkommener Vorsicht vorgenommen hat; daß es aber bey einem zu schnellen und heftigen Feuer geschehen müsse, weil sich alsdann ein Theil des flüchtigen Wesens gleichsam verkohlet.

Zu den Versuchen nahm Herr B. Wachs, das die Harburgische Bleiche für rein und gut erklärt hat, und ein anderes von weit gelberer Farbe und stärkerem Geruche, das von den Bienen im ökonomischen Garten voriges Jahr erhalten war. Beyde haben bey den Versuchen allemal einerley Erscheinung gegeben. Er bediente sich gläserner Gefäße, und setzte solche in ein Sandbad, und nahm überall nur reines Wasser. Dünn zerschabtes Wachs wird, in allen verdünneten und unverdünneten mineralischen Säuren, in kurzer Zeit weiß, am allerweissesten jedoch in Salpetersäure, und zwar vornehmlich alsdenn, wenn das geschabte Wachs erst mit einer alcalischen Lauge begossen, hernach behende herausgenommen, abgespület, und dann in Scheidewasser gebracht wird. Wird es hernach über Wasser zusammen geschmolzen, so hat man einen Kuchen, der freylich nicht so vollkommen weiß, als das völlig gut gebleichte Wachs, aber doch weisser ist, als alle übrige Versuche es gegeben haben. Etwas gelblicher bleibt es, wenn es, ohne jene Vorbereitung, mit Scheidewasser lange digerirt wird, worauf es die Härte, Sprödigkeit und den Geruch des gebleichten annimmt. Durch langes und heftiges Kochen mit mineralischen Säuren leidet das Wachs keine Trennung oder Zersöhrung; aber wird darauf dieser Kuchen einmal mit neuem Wasser geschmolzen, so entsteht endlich eine weisse schaumichte, leichte, ekelhaft riechende Materie, die schwer und dicke fließet, und sehr schnell wieder erkaltet und erhärtet. Alle Säuren

ren zersthören, auch ohne Digestion, die gelbe Farbe, und machen das Wachs spröder, fester, zerbrechlicher, aber bey dem neuen Schmelzen verliehrt sich die Weiße zum Theil wieder. Das flüchtige Schwefelsauer, das bey dem Weißen der Seide so würksam ist, scheint hier nichts oder sehr wenig zu vermögen, wiewohl Herr B. gesteht, daß er nicht dazu eingerichtet sey, diesen Versuch oft genug, und auf die Art, wie er wünscht, anzustellen. Ohne Digestion wird das Wachs in alcalischen Laugen weicher, aber nur wenig weißer, und etwas scheint sich aufzulösen. Die Mittelsalze wirken weit weniger, als die freyen Säuren, und sonderlich leistet der Alaun, in verschiedenen Verhältnissen, angewendet, wider vieler Erwartung, fast nichts. Etwas mehr doch Salpeter, und Herr Prof. B. zieht daraus die Regel, daß die Landwirthe, welche an einigen Orten das ausgelassene Wachs oder Werk mit Küchenalz zu bestreuen pflegen, um es bis zum Einschmelzen aufzuheben, lieber statt dessen Salpeter nehmen sollten, und daß die Wachsbleicher, welche Alaun gebrauchen, einen vergebenen Aufwand machen. Auch sollten diese Potasche weglassen, wodurch nur ein Theil des Wachses in Seife verwandelt und verlohren wird. Boyle behauptet, man könne Wachs durch Digestion mit starkem Weingeist weiß machen, und er meinte, diese Entdeckung könne wenigstens zuweilen im Kleinen genutzt werden. Aber diese Behauptung ist ganz nichtig. Die Digestion macht freylich aus dem Wachs eine weiße Materie, die aber nicht mehr ein brauchbares Wachs, sondern ein sehr lockeres, butterartiges, zum Theil auch käsichtes Wesen ist, das sich der Wachsseife nähert; und dann bleibt auch allemal ein Theil des Wachses in kleinen Körnern unverändert. Ohne Digestion wird geschabtes Wachs in starkem Weingeiste weicher, etwas weißer, und ein kleiner Theil scheint durch die
Länge

Länge aufgelöst zu werden. Da man in Frankreich den Weinstein durch eine mergelartige Erde von den dichten Theilen reiniget, so veranlassete dieses einen ähnlichen Versuch. Herr B. ließ Wachs mit vielem Wasser schmelzen, und krümelte verschiedene Walkererden, besonders die Almeroder, in das zerlassene Wachs. Der Thon senkte sich allmählich zu Boden, und das Wachs verlor wirklich seine gelbe Farbe, und wurde dagegen grau weiß, und so blieb es auch, nachdem es noch einmal mit Wasser geschmolzen war. Vielleicht ließe sich diese Erfahrung mit einigem Nutzen anwenden, und verhüten läßt es sich, daß nicht Wachs mit dem Thon verlohren gehe. Wir übergehen hier die übrigen Versuche, von denen die Proben vorgezeigt wurden.

Zuletzt führte Herr Prof. Beckmann noch einige artige Nachrichten von dem jetzigen Zustande dieses Gewerbes an, die er zum Theil durch die Freundschaft des Herrn D. Reimarus in Hamburg erhalten hat. Ehemals war dieß Gewerbe sehr einträglich, und ein Wachsbleicher gewann in Hamburg auf ein Pfund wohl 6 bis 8 Grote, deren 96 einen Thaler Banco machten, da er jetzt mit 3 Groten zufrieden ist. Freylich ist auch hier die Menge der in neuern Zeiten angelegten Bleichen die Ursache der Minderung, wovon der stärkere Verbrauch der weißen Wachslichter durch den angewachsenen Luxus nicht genug vermag. Eine geräumige Bleiche macht jährlich in 3 Bleichen wohl 100000 Pfund weiß. (In hiesigen Landen kennt Herr B. drey Bleichen, die doch nicht zu den kleinsten gehören). Das meiste verbrauchen die catholischen Ländler, woben Herr B. daran erinnerte, daß, vor der Religionsveränderung, allein in der Wittenbergischen Schloß- und Stiftskirche, wo jährlich 900 Messen gelesen wurden, jährlich 35,750 Pfund Wachslichter

verbrannt wurden. Ehemals gieng viel weisses Wachs nach Spanien und Portugall, jetzt aber hat man auch dort Bleichen angelegt, und seitdem geht jährlich über eine Million Pfunde gelbes Wachs dahin, wodurch der Preis des letztern auf $31\frac{1}{2}$ Grote gestiegen ist, da das weisse nur 34 bis 35, folglich kaum 3 Grote mehr kostet. Inzwischen geht doch noch alle 3 Jahre eine gute Menge gebleichtes Wachs nach Spanien, wenn nemlich dort die Schiffe nach Amerika abgehen, die mehr mitnehmen, als die Spanischen Bleichen, die in den heissesten Sommermonaten, so wie die unsrigen im Winter, nicht arbeiten können, zu liefern im Stande sind. Vielleicht wird aber auch dieser Absatz eingeschränkt werden, da man auch unsere Bienen nach Amerika gebracht hat, und diese daselbst gut fortkommen sollen. Hamburg erhält das meiste Wachs über Danzig, Königsberg, Riga, Reval, Breslau, und von da möchte mit der Zeit die Zufuhr auch erschweret werden. Einen artigen Vorrath liefert auch das Herzogthum Lüneburg, wo allein das Amt Ebsdorf jährlich 4500 Pfund gelbes Wachs, und 360 Tonnen Honig verkauft, und daraus 4320 Rthlr. löset. Die Wachsbleiche in Zelle liefert so viele Pfunde Wachslichter zurück, als sie Wachs erhält, nur wird für ein Pfund gelber Lichter 2 Mgr., und für ein Pfund weisser 3 Mgr. überher bezahlt.

Paris.

Le Jay und andere haben A. 1774. in groß Octav abgedruckt: *Tableau du Ministère de Colbert*. Das Werk ist etwas rednerisch geschrieben, und hat die Unbequemlichkeit, daß die Anmerkungen besonders ans Ende des Buchs angehängt sind, so daß fast alle wichtige Materien an zwey Orten abgehandelt
werd

werden. Es ist indessen ein lehrreiches Werk, worin Stück für Stück gezeigt wird, was Colbert Gutes gethan hat. Sully's Verdienst bestand größtentheils darinn, daß er die Königl. Einkünfte von den Räuberheeren der Hofleute zu retten, und ungeplündert in den Schatz zu leiten suchte. Colberts Vorzug war, neue Quellen von Einkünften auszufinden, und neue Arten von Industrie in Frankreich in Aufnahme zu bringen. Er munterte die Kaufleute durch Geschenke und Ehrenbezeugungen auf, half den Manufacturen mit Besteuren, und setzte den Zins auf 5 im Hundert herab. Ein Kornmangel, der gleich A. 1662. einfiel, erschreckte ihn in der That zu sehr, er wollte allem künftigen Mangel vorbeugen, verbot alle Ausfuhr des Getreides beständig, und ließ sogar das Getraid einer Provinz nicht in die andere führen. Er hielt es auch in einem so niedrigen Preis, daß 240 Pf. nie mehr als 13 bis 14 jetzige Französische Pf. galten. Dieser geringe Werth des Getreides brachte, nebst den Kriegen, den Ackerbau so sehr herunter, daß man hernach, noch A. 1724. und ohne Mißwachs, das Pfund Brod um 9 S. in Paris zahlen mußte, und daß Frankreich viele Jahre lang sein Getraid guten Theils von den Fremden zu kaufen gezwungen war, auch die Linderung mehr als einmal Frankreich genöthiget hat, den Frieden zu suchen, wie A. 1709. und 1748. Hier gesteht Colberts Lobredner den Fehler seines Helden aufrichtig. In etwas half er dem Landmann, indem er die Ausfuhr des Fleisches durch eine Belohnung von 4, (jetzt fast 8 L.), für jede Tonne begünstigte. Aber Frankreich hat niemals viele Viehzucht gehabt. Der Minister schränkte indessen A. 1666. die Zahl der Klöster ein, und kaufte Dunkerte vom verschwenderischen Carl. Er warb auch seinem Könige Lobredner durch einige an fremde Gelehrte gegebene Bes

soldungen, die nicht lang ausgezahlt wurden. Er richtete verschiedene Akademien, und auch diejenige auf, die Frankreich zum größten Ruhm gereichte, die Akademie der Wissenschaften. In beyden Indien richtete er eine Handlung, zwar durch ausschließende Gesellschaften ein. Er belegte die eingeführten Waaren mit schweren Auflagen, beförderte hingegen die Ausfuhr, und zahlte 5 £. für jede Tonne eines neuen Schiffes: er suchte auch die Handlung nach der Ostsee in Aufnahme zu bringen, welches aber nicht zu Stande kam; glücklicher war er mit Marseille, dessen Handlung seit dem beträchtlich worden ist. Er ließ beyde Seen vereinigen, und führte zahlreiche Palläste auf. Ihm hat man die Tapeten aux Gobelins zu verdanken, und die großen gegossenen Spiegel. Vortreflich war auch sein Gebäude, die Mahlercy und die Bildhauerey mit einer Akademie zu beehren. Die Meisterschaften richtete er, und zwar mit ziemlichen Beschwerden und monopolisch ein, welches aber sein Lobredner dadurch entschuldiget, daß eben der Handwerksstand den tugendhaftesten Theil der Nation ausmache. Er erbaute verschiedene Seehäfen (an unrechte Orte, wie man sagt, und vom übrigen Reiche zu sehr abgeschnitten). Er gab Gesetze von allen Arten, umschränkte die Färberey und bald alle Künste mit Königl. Verordnungen, und führte Krankenhäuser auf. Er untersuchte die Mißbräuche in den Cammersachen, und entdeckte 384 Millionen an falschen sogenannten Ordonnances de content. Die Provinzen und die Gemeinen setzte er unter genaue Regeln, und schafte hingegen eine Menge unnöthiger Bedienten ab. Er ließ den Adel seine Vorrechte beweisen, und nahm den angemessenen seine falschen Vorzüge weg. Er zeigte bey der Provinz Montauban die Möglichkeit einer bessern und beständigen Einrichtung der Grundsteuern, und verbot

bot doch lang an dieser Steuer die Kleider, das Bett, das Brod, die Pferde, oder die zum Ackerbau gebrauchten Ochsen wegzunehmen. Er setzte die Tailles von 50 auf 36 Millionen hinunter, (weil der geschwächte Ackerbau nicht mehr tragen konnte). Er verfiel auf die Accise oder auf die Consumtionssteuer. Er verminderte die vielen aufgehäuften Auflagen, und die Einkünfte der Krone nahmen zu. Es wird gerühmt, er habe die Steuern auf den Wein erleichtert, es ist aber bekannt, daß sie noch jetzt unendlich vielfältig sind. Die Salzsteuern ließ er nicht wegnehmen, so hart sie sind. Er unternahm eine andere allemal harte Operation; er zog die veräußerten Königl. Cammergüter wieder ein. Die Einfuhr der Amerikanischen Früchte belästigte er nicht mehr als drey im Hundert: er erlaubte auch die Waaren, die man wieder auszuführen gedachte, an gewissen Orten, ohne Auflagen, in Waarenhäusern niederzulegen. Die Zölle brachte er nicht in Ordnung, und blieb bey der höchst verderblichen Gewohnheit der allgemeinen Pachten: er nahm sich sogar der Finanzbedienten wider die Klagen des Volkes an. Aber die grossen Kriege, die Ludwig XIV. unternahm, und der Haß von ganz Europa, den er sich zuzog, hinderten den Colbert, die Lasten der Nation zu erleichtern: er beredete doch den König, zu Nimwegen einen Frieden zu schließen, und scheute die Unkosten der grossen Feyerlichkeiten nicht, die der König nach diesem Frieden dem Volke gab. Er that also nicht alles mögliche Gute, aber doch viel Gutes, und verdiente den Haß des Volkes nicht, der ihn verfolgte. Die schimmernden Zeiten Ludwigs dauerten nicht länger, als Colberts Leben. Er hat auch (in den Anmerkungen) die Herrschaftlichen Rechte verschiedener Edeln unterdrückt, die sie in der Stadt Paris besaßen. Im Jahr 1669. waren

von 442000 Webstühle im Reiche, bloß für die Wolle, und die seidenen Zeuge trugen 75 (jetzige) Millionen ein. Unrichtig wird hier gesagt, die Calvinisten haben die Kunst, Kupfer zu verzinnen, in andere Länder gebracht: Frankreich hat kein Zinn, und ist erst neulich zum Blechmachen gelangt. Er wollte doch sich der Protestanten zur Japanischen Handlung bedienen, aber die Holländer vereitelten seine Bemühungen. Plötzlich bedeckte er alle Meere mit Flotten. Ist 152 S. stark.

Leipzig.

In der Beygandischen Buchhandlung ist herausgekommen: Pragmatische Geschichte der vornehmsten Mönchsorden aus ihren eigenen Geschichtschreibern, von einem ungenannten Franzosen und in einem deutschen Auszuge so vorgetragen, daß die innere Verfassung des Mönchswesens daraus erhellet. Erster Band, mit Herrn Consistorialrath Walchs Vorrede, 94 und 348 Seiten in Großoctav. Das im J. 1751. zu Berlin, besser zu Paris, in sieben Bänden herausgekommene Buch: les ordres monastiques macht eine neue Epoche unserer Ränntnis des gesammten Mönchswesens, ob es gleich noch lange nicht so bekannt und gebraucht worden, als es verdient. Der Verf. sammlt nur aus den von jedem Orden selbst aus Licht gestellten Gesetzen, Geschichtbüchern, Vertheidigungsschriften, die Nachrichten, und läßt daher jedem das selbst erzählen, was er von seinem Entstehen, seiner Verfassung, seinen Vorzügen, von seinen Schicksalen, von anderen gelehret wissen will, und dadurch öfnet er eine Ausucht in die innere und oft geheimnißvolle Verfassungen, Interesse, Maximen, u. d. g. einer jeden Gesellschaft, und das alles in guter Ordnung. Sehr oft scheint seine Erzählung

Satyre

Satyre zu seyn, sie ist es aber nicht, sondern Wiederholung der Thorheiten, die die Schriftsteller sehr ernsthaft zuerst berichtet. Von diesem Werk würde eine bloße Uebersetzung nicht zweckmässig gewesen seyn. Man hat es daher bey diesem deutschen zum Grund gelegt, und als Sammlung sehr guter Nachrichten angesehen; damit aber anderer Gelehrten Arbeiten verbunden, um jene vollständig zu machen. Wenn die Geschichte der Orden geendiget ist, denn soll noch eine Philosophie des Mönchswesens folgen, oder aus den Erfahrungen, die jene liefern, erwiesene allgemeine Lehren über die Natur, Eigenschaften, moralische und politische Grundsätze, Verschiedenheiten derselben. Diese gesammte Arbeit hat der Herr Rect. Crome zu Einbeck übernommen, und das unter näherer Aufsicht des Herrn Consist. W. Daher hat dieser in der weitläufigen Vorrede Gelegenheit gehabt, seine Gedanken von dem Geist der Mönchshistorie vorzutragen. Sie bezeichnen die Merkwürdigkeiten, die bey der Historie der Mönche oder einzelner Orden vorzüglich in Betrachtung kommen müssen, wenn unsere Kenntniß davon wirklich brauchbar seyn soll. In diesem Band stehen nur zwey Orden, die Carmeliter, deren Historie durch unglaublich grosse Thorheiten angenehm unterhält, und der Orden von Fontevraud.

Paris.

Le Jay hat A. 1774. in groß Octav, mit einem vortreflichen Kupfer von Eisen's Zeichnung auf 140 S. abgedruckt: *Merinval drame par M. Arnaud.* Das Schauspiel scheint nicht aufgeführt worden zu seyn, und die Scene des Gerichtes läßt es auch nicht zu, daß man es spiele. Die Fabel ist aus einem Roman des M. Prevot's hergenommen, und vom
dunkel

dunkelsten Schaudrichten, worinn dann freylich Ar-
 nanld's Vorzug liegt, und er das wesentliche des
 Trauerspiels setzt. Ein Edelmann zwingt seine Frau,
 Gift zu nehmen, und ersticht ihren vermeinten Lieb-
 haber. Die billige Reu verfolgt ihn, und wird un-
 erträglich, nachdem ihm ein bekannter Freund von
 ihm belehrt, die Gemahlin sey unschuldig gewesen.
 Ein erwachsener Sohn eilt diesem Feinde nach, er-
 sticht ihn; er wird gefangen gesetzt und verurtheilt;
 er verlangt vom Vater Gift, auf daß sein Geschlecht
 die Schande einer Hinrichtung nicht leiden müsse.
 Der Vater, nach vielem Weigern, bringt das Gift,
 hat aber die Hälfte selbst eingenommen, und die an-
 gekündigte Gnade verhindert den Sohn, sich auch
 umzubringen. Der Vater stirbt vom Gifte. Das
 Trauerspiel hat viel schönes, rührendes, und nach-
 drückliches. Ein Fehler wider Wahrscheinlichkeit ist
 es wohl, daß der Feind des Merinvals sich bloß
 giebt, dieweil er ganz in der Nähe von seinem Schloß-
 se, und also seiner Rache bloß gesetzt ist. Ein ande-
 rer Fehler ist es, daß der junge Merinval seinen Feind
 hundertmal durchsticht, und dieser doch so lange lebt,
 daß er sich selbst den zugelaufenen Leuten für schuldig
 erklären kan. Ein wichtigerer Fehler aber ist es
 wohl, daß beyde Merinval, zumal der tadellose Jüng-
 ling, für seinen falschen Begriff von der Ehre nicht
 bestraft wird. Die genaue Einheit der Zeit und des
 Ortes ist auch nicht beobachtet, ein Fehler, den aber
 Herr A. selbst nicht für wichtig ansieht.

Friedrichsstadt bey Dresden.

Lehmann hat neulich abgedruckt: Anzeigen von
 der Leipziger ökonomischen Societät in der Michaelis-
 messe 1773. Octav auf 76 S. 2 Kupfern. Die Preise
 und Prämien, die wir wegen der Entfernung der Der-
 ter

ter nicht anzeigen. Hr. Schreiber, aus Erlangen, vom dem Weizen mit ästigen Aehren. Es gebe zwey Arten, einen Sommerweizen, der glatte oder kahle, nur mit grauem Staube beworfene Blumdecken habe: und einen Winterweizen, dessen Blumdecken haaricht und die Seitenähren mehr ausgebreitet sind. Die Versuche sind nicht sonderlich ausgefallen, und der Winterweizen hat nur etwas weniger mehr, als der graue Winterweizen getragen. Von einer Fliege und ihrer Made, die man nach einem Hagel in den Weizenähren wahrgenommen hat. Daß es vortheilhafter sey, im Herbst einzupfropfen. Ein bequemer Papinischer Kessel, in welchem in einer Stunde die Rinderknochen in einen mürben Kalch aufgelsset, und eine Gallert daraus gezogen wird. Vom inländischen Grünspan: dazu sey es am besten, den Bleyzucker in warmen Wasser aufzulösen, auch so den blauen Vitriol, und beyde zu vermischen. Der Essig mit Bleyzucker werde das Bley fallen lassen, und das Kupfer ergreifen. Das Bleyweiß falle zu Boden und sey vortreflich, ob wohl mit etwas Kupfer vermischt.

Gotha.

Verhaltensregeln bey nahen Donnerwettern, nebst den Mitteln, sich gegen die schädlichen Wirkungen des Blitzes in Sicherheit zu setzen. Zum Unterricht für Unkundige. BenEttinger 46 Octav. 1 Kupfert. Der Herzogl. Gothaische Archivar, Herr Lichtenberg, ist Verf., und die Absicht, solchen, die keinen eigenen Fleiß auf die Naturkunde gewandt haben, Unterricht zu ertheilen, der selbst für die Rettung des Lebens wichtig seyn kan. Nach einer kurzen Nachricht von der Entstehungsart der Donnerwetter, werden Merkmale angegeben, daraus sich die Größe der Gefahr beurtheilen läßt. Ein Mann, 9. S., suchte bey einem Gewitter, mit

mit einem andern, unter einem grossen Baume Schutz vor dem Regen. Beide standen eine Zeitlang ruhig und gelassen, als auf einmal der erste mit einer Bangigkeit überfallen ward, die so zunahm, daß er, alles Zuredens seines Freundes ohngeachtet, unter freyen Himmel trat. Er war kaum dreysig Schritte entfernt, so zernichtete ein Blitz den Baum, und sein Freund lag zu einem Klumpen verbrannt. Herr L. erklärt wahrscheinlich diese Angstlichkeit aus der Anhäufung der elektrischen Materie um den Baum, vielleicht war des andern Körper nicht so empfindlich. Indes erinnert Herr L., daß sonst ängstliche Personen nur auf die Entfernung des Gewitters Acht geben dürfen, die Wirkungen ihrer gewöhnlichen Furcht nicht mit dieser Bangigkeit zu verwechseln. Im folgenden werden die Stangen und Ableiter beschrieben, wie sie im freyen und an Gebäuden anzubringen sind, und alles wird mit vielen und deutlichen Zeichnungen erläutert. Auch der Gebrauch des Drachens, und wie man ihn sicher aufsteigen läßt, wird gelehrt, von der Verfertigung desselben giebt der Anhang noch einige umständlichere Nachricht. Wem auch das wesentliche dieser Schrift nicht fremd ist, der findet doch hier mit Vergnügen unterschiedene weniger bekannte Erinnerungen und Gedanken, die von Herrn L. Einsicht und Aufmerksamkeit auf diese Begebenheiten zeugen.

Hierbey wird Zugabe 24stes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 28. Junii 1774.

Göttingen.

Bei den
den
Sach
noch der S
Darunter b
bräuchlich is
gekauft.
scher Stab,
gen, daß e
endigt. Ge
rade, sonder
striche mach
Berichte me
stalt: sie b
Luches oben
unter fallen;
und lassen |

abfallen u. s. w.: So genau sich die Länge dieser Elle nach voriger Beschreibung abnehmen läßt, fand Herr Hofr. K. sie um 2 Pariser Linien kürzer als 2 Pariser Fuß, oder = 286 Pariser Linien. In Crusens Con-
 toristen in der Vergleichung der Ellenmaasse findet sich kein Arabisches, aber eine sogenannte Türkische kleine Pif, = 287,3 Pariser Linien. Es wäre vielleicht nicht viel gewagt, wenn man muthmassete, eigentlich sollte mit diesem Türkischen Maasse gegenwärtiges grobgearbeitetes einerley seyn. Zur Bestätigung der Muthmassung bemerkte Herr N., dem sie entdeckt ward, selbst: der Ort, wo er diese Elle gekauft, sey vordem einmal unter Türkischer Herrschaft gewesen. Franzosen aber haben daselbst bis zu der Zeit, da Herr N. sich da aufgehalten, nicht gehandelt, daher fand er nicht wahrscheinlich, daß das Maas etwa ursprünglich 2 Französische Fuß seyn sollte. Einiges andere, das bey dieser Gelegenheit gezeigt ward, wird durch die Entlegenheit des Ortes, wo es herkömmt, durch das Alterthum, und selbst durch die Tradition, die so oft an die Stelle der Mythologie getreten ist, merkwürdig. Dahin gehört das Holz March, von dem die 25. unter Herrn Hofr. Michaelis Fragen handelt. Es wächst in Femen, und wird als Zahnbürsten gebraucht. Mit einem andern gerieben, verschafft es nach Herrn N. Berichte Feuer, wie in angeführter Frage bemerkt wird, gegenwärtiges Stück aber möchte wohl zu einem solchen Versuche der Kleinigkeit und anderer Ursachen wegen nicht gut taugen. Ein Wespennest aus Aegypten, in Erde. Olen aus Oman. Ein Stück Marmor aus den Ruinen von Persopolis, zeigt doch ein Glied, wie das, welches in der Baukunst ein Pfuß genannt wird. Endlich etwas von dem Sykomorbaume von Mataree oder Heliopolis, in Aegypten, unter welchem Maria mit ihrem Kinde auf der Flucht nach Aegypten soll geruhet haben.
 Man

Man begreift leicht, daß Herr N. dieses Holz in keiner andern Absicht mitgenommen hat, als viel andere gethan haben, z. E. der Holländer, Cornelius le Brün, in dessen Voyage au Levant, (Delft. 1700. fol.) ch. 31. pag. 189. die Erzählung vom Baume befindlich ist. Gegenwärtiges Holz ist ziemlich hart, und doch leicht und schwammicht, eben wie es le Brün beschreibt, daß also doch immer noch einerley Holz Andacht und Neugier versorgt. Noch hat Herr Nieduhr für die Societät den prächtigen Kupferstich von der Bildsäule, welche zu Kopenhagen des Königs von Dännemark Majest. errichtet worden, bestimmt, wovon zu anderer Zeit ist geredet worden; da ein anderer Abdruck dieses Kupfers auf die Universitätsbibliothek gekommen ist.

Lemgo.

In der Meierischen Buchhandlung ist sauber und nach Art einiger von Reich und Weidmann verlegten Schriften gedruckt: *Raidion, oder die Eleusinischen Geheimnisse.* Erster Band, 1774. kl. Octav 464 S. Daß es über kurz oder lang an Nachahmern der Wielandischen Manier nicht fehlen würde, konnte man längst voraus sehen. Der Verfasser der gegenwärtigen scheint mit jenem grossen Schriftsteller nicht sowohl in der Anlage, Einheit, natürlichen Anmuth und meisterhaften Einkleidung haben wetteifern zu wollen: ihm war es mehr darum zu thun, ein Duzend Grundsätze an den Mann zu bringen, bey denen sich schwer entscheiden läßt, ob sie seinen Kopf oder sein Herz mehr nidgen gedrückt haben, so daß er sich ihrer zu entledigen eilen mußte. Deß ungeachtet scheint er güng im Herzen zu haben: allein der Geist ist schwach, und will dem verdorbenen Herzen noch nicht recht Schritt halten. Noch nie haben wir den Fortgang der Cultur unsers Zeitalters so einleuchtend

H h h 2

teud bemerkt. Bisher suchten einige wohlmeinende Weisen uns zu überreden, dieß Leben sey bloß der Freude, dem Ländeln, den Scherzen bestimmt; eine lächerliche Thorheit sey es, sich mit ernsthaften Betrachtungen oder beschwerlichen Geschäften den Genuß des Lebens zu verderben. Jetzt kommt ein treuherziges Männchen nach, und belehrt uns sogar, daß auch nach diesem Leben ein künftiger Zustand in nichts weiter, als in Rüßen, Scherzen, Lieben, Trinken, und dem erhöhten Genuße alles Vergnügens der Sinnen und einer wohlthätigen Einbildung bestehen werde. Und man denke die sinnreiche Erfindung des Verfassers, wie er diese heilsamen Lehren vorträgt, die er in seiner Person vielleicht mit wenigem Nachdrucke vorgebracht hätte! Nachdem er den Leser durch verschiedene Erzählungen, die nicht recht wohl zusammen hängen, in die Fabel einzuleiten gesucht hat, so kommt man endlich schon halb ermüdet dahin: Laïs, oder Laïdion, die berühmte schöne Buhlerin, schreibt aus dem Orte der Seligen an den Aristipp: Wie der zu der Ehre kommt? Recht weiß sie es selbst nicht zu sagen: sie fürchtet sogar, ihr Sendschreiben müsse als untergeschoben angesehen werden. Dem Aristipp legt sie Grundsätze bey, die zu hegen Aristipp noch ein viel zu guter Mann war. Nun für die lange Weile schreibt man aus der Seligkeit doch nicht: also zur Sache, was für herrliche Dinge meldet sie doch, die ein ehrlicher Leinwollen nicht hiernieden eben so gut auch zu schreiben wüßte? Sie declamirt gleich Anfangs über Griechenland, was es seyn könnte, und nicht ist; und das pflegt der Dame oft zu widerfahren, daß sie declamirt, gemeiniglich in den Fällen, wo sie recht scharf philosophiren will. Dann sagt sie Aristipps Glaubensbekenntniß über die Materialität der Seele her, declamirt wieder wider die Weltweisheit, und fängt so weitläufig eine Widerlegung des dem Aristipp

stipp zugeschriebenen Satzes durch ihre eigene Erfahrung an, die vielleicht für die müßigen Seelen in der Laïs Elysium eher schicklich seyn kan, für uns ublichliche arme Sterbliche aber ziemlich ermüdend ist; und dieß noch mehr, da am Ende das Ganze, was die gute Laidion beybringt, ein Gewäsche ist, bey dem sie sich selbst nicht versteht, und das mit tausend zur Sache nicht gehörigen Dingen durchkreuzet ist. Nun bescheiden wir uns wohl, daß diese episodischen Rhapsodien zum Aufstutzen der Erzählung dienen sollen. Aber da wünschten wir doch, Laïs hätte erst die Kunst gelernt, leichte Uebergänge zu finden, solche beyläufige Gedanken, und selbst Fabeln so einzumweben, daß der Faden nicht drüber verlohren geht, noch der Leser ermüdet und die Hauptsache aus dem Gesichte verliert. Und auf den Stil konnte Dame Laïs immer ein wenig besser aufmerksam seyn, daß er weniger erkünstelt, nicht bald holpricht, bald schleppend, bald prettiß war. Doch auf die Wahrheiten selbst zu kommen, die uns die schöne Zuhlerseele aus der andern Welt berichtet: Sie fängt die Erzählung von ihrem Tode an, und zwar mit Todesbetrachtungen, die sie im Sterben angestellt habe:

O mein liebes Ge-
 Küssen, nach sch
 Liebhaberin von
 Rosenblättern bel
 Empfindungen s
 vorinn man die
 o sehr als das C
 erläßt dann ihren
 kenmale konnte sie
 en, und ihre Bl
 Sphäre abgleiten
 heß ihr eine sehr a
 Ob dieß nicht ein
 icht sagen: doch

wahrscheinlich, daß Laïs eine kleine Anlage dazu haben mag. Im Flug kommt ihr der schönste Jüngling entgegen. Die züchtige Laïs schämt sich, daß sie nackt ist, und in eine Rose verwandelt. Der alte Anacreon, und die Weisheit so schenken die Wahrheit wollen die Wahrheiten! aus ihr fließen;“ und der vor vielen Orten wieder Laïs wird nur die Richter geführt: täglich werden deren drey aus den grossen Weisen, die das menschliche Geschlecht hervorgebracht hat, gewählt: und das sind gutherzige, billige, nachsehende Leute, wie sie sich ein Sünder wünschen kan: Schönheit blendet sie so gut, wie hier unsere Richter; “ein Mädchen, das die Schönheit der Charitinnen hat, könne in ihren Augen nicht gesündigt haben.” Und was die Seltigen da einander für Artigkeiten, Schmeicheleyen — Ungereimtheiten und Pöffen vorsagen! Syrenen, Appelles, Karikles und ähnliche Gracismen kommen denn auch mit unter vor! Die Richter sind dießmal Orpheus, Solon, Aspasia. Wie sie eben hintritt, den Becher der Erinnerung getrunken hat, und nun in der Erwartung des grossen entscheidenden Augenblicks steht, siehe da, so fängt das Närrchen an, (wer sollte es unter solchen Umständen erwarten?) sich in metaphysische Grillen über die Seele zu vertiefen: was ein Gedanke sey, wie er im Kopf entstehe s. w. Der eine von den Richtern, Herr Solon, stellt sich sehr sträfflich, wird aber durch Aspasiens schalkhafte Schuzrede und drey Küsse von der Laïs, als ein alter Gecß und Susannenbruder entwasnet, ehe man es sich versteht. Aspasia hat gleich Anfangs Nachsicht: eine Magdalene weiß wohl wie der andern zu Muth ist. Sie und Laïs führen hier die Länge

Länge, und anderwärts mehrmalen. als ausgemacht an, jedes schönes Mädchen müsse eine gemeine Netze seyn, nur ein häßliches Gesicht taue allenfalls zu einer ehrlichen Frau. Dieses Hauptstück scheint dem Verf. vorzüglich am Herzen zu liegen. Das lasse man doch Philosophie eines aufgeklärten Kopfs seyn! Das Verhör fällt sonderbar aus, es wird eine philosophische Disputation, bey der nur der Präses fehlt, über den Begriff der Tugend, den Plato, die so sehr zu wünschende Gemeinschaft der Weiber, von der die größte Verbesserung des Menschengeschlechts zu erhalten stünde. Und, welches uns doch ein wenig wundert, die Seligen disputiren mit ziemlicher Hitze, oft mit einer heftigen Declamation, werfen mit Dummköpfen, Narren, Mangel von Menschenverstand um sich, und das selbst so artige Damen wie Laidion ist: und z. E. bey so herrlichen ausgemachten fruchtbaren Wahrheiten, wie S. 160. 161. 2. dann Solons Beweise auf den f. S. und die treffliche Theorie von den Strafen s.w. wie zufrieden mag da nicht der V. mit sich gewesen seyn! Das, was jedem denkenden Kopfe zuerst, wenn er zu denken anfängt, auffällt; von da aus er alsdenn zur eigentlichen Betrachtung fortschreitet, und nun erst zu philosophiren den Anfang macht; das, glaubt der Mann, ist in seinem Gehirnen, so lang die Welt steht, das erstemal aufgestiegen. Das ganze Gericht endiget sich, mit dem größten Anstande, in ein allgemein Gelächter. Drauf wird, (wieder eine Erfindung, die dem V. nicht wenig gekostet haben muß,) Aspasia für die Mutter der Laïs, und nachher Orpheus und Eurydice für die zweyner Peripetie! n wohl kürzer von Ideen des wird nun Laïs n Episbden, ingen können. is freylich nur die

die Ebnue der Grazien verstehen mögen. Weiter wird nun der glückselige Zustand von der Laiz Elysium beschrieben. Nun ein Hauptstück, das der V. con amore niedergeschrieben haben mag, von der Materialität der Seele und dem Denken, als einer Bewegung der Theile aus denen sie zusammen gesetzt ist, ein so scharfsinnig, durchgedachtes, zusammen hängendes Stück, wie der leichteste Denker für sein bellendes Gewissen jemals zusammen gestoppelt hat: und das alles ein so alter, abgenutzter, aus den Winkeln zusammen gesuchter Kram, daß man wohl sieht, in dem Elysium mögen die Seelen im Denken nicht viel weiter gehen, als sie waren, wie sie unteif aus der Welt weggingen. Den Rest des zweiten und das dritte Buch nimmt die Lebensgeschichte der Laiz ein, welche einige feine Stellen hat: auch einige artige Gedichtchen, da hingegen andere eben keinen hohen Begriff von der Dichtersfähigkeit der Seligen geben: z. E. "Vom Himmel verbannte mich Liebe. Jünonisch war es ein wenig, die Muse der Liebe wegen Liebe vom Himmel zu verbannen" J. w. "O wärst du hier, o Freund, so sollten aus den Lippen Laibions alle Setzen kriechen in Aristippen." Der Sappho Gedichtchen ist so frostig übersezt, daß niemand dabey als vor Kälte schauern wird. Noch sezt der V. einen besondern Witz an den Aufschriften der Kapitel. Wir übergangen einige eingeschaltete philosophische Hauptstücke, als über die Liebe. Der scharfsinnige Philosoph läßt sich hier doch als eine Erklärung der geistigen Liebe, bey der er etwas denkt, die Vereinigung eines Geistes mit dem andern gefallen. Als Anhang ist noch ein Stück aus einem unvollendeten Gedichte angehängt, das im Geschmack des Idris geschrieben werden soll. An großen Fähigkeiten fehlt es dem V. nicht: aber, Himmel, welchen Gebrauch macht er davon! Die beste Vergeltung, die ihm Theil werden könnte, wäre, wenn einmal seine Frau oder seine Tochter seine Grundsätze in Ausübung brächte.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.
Den 30. Junii 1774.

Göttingen.

Der Büchernachdruck, nach achten Grundsätzen
des Rechts geprüft, von Joh. Steph. Pütter,
im Vandenhoeckischen Verlage, 1774; 208
Quartf. Der erste Theil handelt vom Büchernach-
drucke nach der Natur der Sache und in Absicht auf
ganz Europa betrachtet, der zweyte wie solcher be-
sonders beym deutschen Buchhandel und nach der
deutschen Reichsverfassung anzusehen ist. Jeder ist
wieder in Hauptstücke unterschieden. Der erste fängt
mit einer Einleitung von den Quellen an, aus denen
die hier nöthigen Rechtsätze fließen. Sie sind: die
Natur der Sache, Anwendung allgemeiner und ana-
logischer Rechtsätze, oder auch besonderer Gebräuche.
Im justinianischen und canonischen Rechte konnte der
Büchernachdruck nicht erwähnt seyn, weil damals
die Druckerey noch nicht erfunden war, daran erin-
nert

Jiii

nert

nert der Herr g. J. R. die, welche etwas noch für allgemein erlaubt halten, wenn es weder im justinianischen noch canönischen Rechte verboten ist. Daß dergleichen viele sind, muß man ihm, als einem Zeugen, der die Wahrheit weiß und sagen will, glauben, so gern man sonst, zur Ehre des Menschenverstandes, daran zweifeln möchte. Die Natur der Sache führt den Herrn Verf. auf historische Bemerkungen von der Buchdruckerey, dem Buchhandel, Verlage, den ersten Bücherprivilegien. Dem Französischen Schriftsteller, der beyrn 9. J. sagt: Man habe die Buchdruckerkunst noch nicht von Seiten der Handlung angesehen, - ist unbekannt gewesen, was in dieser Absicht Zink im Manufacturlexico gethan hat. Die ältesten Bücherprivilegien, die man kennt, werden im 17. J. angezeigt. Sie betreffen griechische oder römische Schriftsteller, Werke des mittlern Zeitalters, oder Schriften, deren Verfasser zur Zeit des Abdrucks schon gestorben waren. (Vielleicht mit einiger kleinen Ausnahme, z. E. in der aus dem Chevillier angeführten Stelle hat ein Regent der Philosophie 1517. ein Privilegium wegen seines Buchs bekommen,) also, über solche Werke, wovon Abschriften in mehr Händen waren, daher andere Abdrücke konnten gemacht werden, ohne den gemachten zu brauchen. (Vielleicht könnte es sich mit dem Buche des philosophischen Regenten so verhalten haben, ohngefähr wie mit den Heften manches Professors, die ein geschwind nachschreibender Zuhörer vollständig, und mit ihnen seines Lehrers ganze Gelehrsamkeit besitzen kan.) Diese Bemerkung ist deswegen wichtig, weil sie zeigt, beyrn Ursprunge der Privilegien habe man nicht vorausgesetzt, ein gedrucktes Buch dürfe ohne Privilegium von jedem nachgedruckt werden. Daß nun ein Gelehrter an einem von ihm verfertigten Werke ein Eigenthum hat, solches einem Verleger übertragen kan, dieser, bey Ue-

ber-

Vernehmung des Verlags sich oft der Gefahr eines
 Verlustes aussetzt, folglich von dieser Uebernehmung
 durch die Furcht des Nachdrucks abgeschreckt wird,
 hieraus der Gelehrsamkeit und dem gemeinen Wesen
 höchst nachtheilige Folgen entstehen, diese Wahr-
 heiten werden nun in ihr gehöriges Licht gesetzt.
 In dem einzigen Falle spricht der Herr Verf. den
 Nachdruck von diesen übeln Folgen frey, wenn der-
 selbe nicht an Orte verkauft wird, wohin der Verle-
 ger auf Absatz rechnen konnte, z. E. wenn ein eng-
 lisches Buch in Deutschland, oder umgekehrt, nach-
 gedruckt wird. Das 3. Hauptstück zeigt die Unge-
 reimtheit des Schlusses: Weil ein gekauftes Exemplar
 mein Eigenthum ist, so kan ich es, unter andern Ge-
 brauche, den ich davon machen darf, auch zum Nach-
 drucke anwenden. Es wird gewiesen, wie viel
 Ähnlichkeit der Nachdruck mit falschen Münzen hat,
 nur mit einem Unterschiede, der fast völlig wegfallen
 würde, wenn ein Souverain eines andern Geprä-
 brauchte, allenfalls wohl solche Münze in des andern
 Land ausgabe. Daß der Nachdruck, nicht nur theo-
 logisch, sondern auch juristisch betrachtet, ein Dieb-
 stahl ist, wird daraus gezeigt, weil selbst nach dem
 System des römischen Rechts manche Fälle zu Dieb-
 stählen gerechnet werden, die in der Moralität noch
 bey weitem dem Büchernachdrucke nicht beykommen,
 besonders das furtum vsus, mit dem er so genau
 übereinstimmt. - Wollte jemand hier einwenden, daß
 niemand an seiner eignen Sache einen Diebstahl be-
 gehe, so ließe sich doch auch dagegen antworten,
 daß z. E. ein Schuldner, der dem Gläubiger das ver-
 setzte Unterpfand entführt, seine eigne Sache stehle;
 eigentlich aber besteht die Entwendung in der An-
 massung des gelehrten Grundstoffes und des Ver-
 lagtsrechtes, welche kein Eigenthum des Nachdruckers
 sind. Es würde also, analogisch, dem Verleger con-
 dictio

dictio furti incerti zusehen, wie dem Gläubiger, dem sein Pfand entwandt ist. Noch werden Ausflüchte der Nachdrucker, theils widerlegt, theils eingeschränkt, z. E. daß es an Originalabdrücken gefehlt, u. s. w. Das 4. Cap. handelt von den Bücherprivilegien, und dem Nachdrucke, nach der Praxi von Europa. Wie schon angezeigt worden, scheint man zuerst Bücherprivilegien gesucht zu haben, nicht in der Meinung, als wäre ohne sie Nachdruck erlaubt, sondern zu mehrerer Sicherheit einer schnellen Hülfe, die man sonst weiter hätte suchen müssen. Es wird gemeldet, was dieserwegen ausser Deutschland gewöhnlich ist. Das 5. Hauptstück erzählt der bewährtesten Rechtslehrer, und anderer Schriftsteller überwiegende Stimmen, daß Nachdruck unrechtmässig ist. Von Ludewig hat einmal im Vorbengehen dem Nachdrucke das Wort geredet, einige Juristenfacultäten und andere Rechtslehrer sind auch dafür gewesen, ihre Gründe werden hier geprüft, und sind zum Theil schon im Vorhergehenden entkräftet. Luther hat mit seiner gesunden Vernunft auch hier die Wahrheit eingesehen, und angesehene Rechtsgelehrte haben den Nachdruck auch unprivilegirter Bücher für unrecht erklärt. Des 2. Theils 1. Hauptst. erzählt, was der deutsche Buchhandel eigenes hat. Daß man bey dem deutschen Buchhändler ausser seinem eigenen Verlage auch Sortiments findet, ist offenbar für Bücherkäufer eine grosse Bequemlichkeit. Dieses führt auf die Messen, und die Leipziger Buchhandlungen, nebst denen, welche die dortigen Messen besuchen, werden genannt. Ohne die Sicherheit, daß Nachdrücke nicht auf die Messe gebracht, oder an deutsche Buchhandlungen verschickt werden dürfen, ist kein Buchhändler im Stande, einen etwas beträchtlichen Verlag zu unternehmen. Bücher, die in einem deutschen Lande herausgekommen sind, wird ein Buchhändler in eben dem

dem Lande schwerlich nachdrucken; nur in einer andern Provinz wagt man es: daß aber dieserwegen ein deutscher Reichsstand den Unterthanen eines andern Gerechtigkeit widerfahren lasse, gehört zum allgemeinen Vortheile. Die Praxis sowohl der Landesherrlichen als der Kaiserlichen und Chursächsischen Bücherprivilegien, wird im 3. Hauptst. umständlich vorge tragen. Die beyden letztern sind besonders durch die Messen veranlasset worden. Was für Ursachen den Buchhandel auf der Frankfurter Messe geschwächt, warum man sich jetho um Kaiserl. Bücherprivilegien sparsamer bewirbt, wird erklärt. Sonst waren die Kaiserl. Privilegien auch mit auf die Oesterreichischen Erblande gerichtet. Seit Carl VI. Tode fand dieses nicht mehr statt, weil die Regierung dieser Erblande nicht mehr in einer Person verbunden war. Nach diesen Gründen wird des Herrn von Trattner bekann tes Verfahren beurtheilt.

Leipzig.

Von J. C. Heinssus ist von des Hrn. Joh. Fr. Juglers, Kön. Großbr. Raths, Venträgen zur juristischen Biographie das zweyte Stück des ersten Bandes erschienen, groß Octav mit fortlaufender Seitenzahl von 209 bis 441. Vorgesetzt ist das Leben eines Staatsmanns, welches hier Ehr. Wilh. von Eyben ist, der als erster Minister Ernst Augusts, Herzogs von Braunschweig-Lüneburg und Bischofs zu Osnabrück, 1727. starb. Hierauf dessen Vater Hulderich von Eyben, Prof. zu Gießen, Helmstädt, und endlich Assessor beym Reichskammergerichte. Ge. Acastius Enenkel von Hoheneck, der Uebersetzer des Thucydides, und dabey doch ein guter Jurist, wie seine Werke de privilegiis iuris civ. de privileg. militum et militiae, de privil. parentum ac liberorum zeugen.

Dominicus Arundaus, Prof. zu Jena; der Vater der deutschen academischen Publicisten; wenigstens gab er zuerst dem deutschen Staatsrecht eine Gestalt; nach dem hundert Jahre vorher, um 1520. Henning Guden zuerst über das Staatsrecht zu Wittenberg gelesen hatte. Jac. Raewaerd, der bekannte gelehrte Civilist; so auch, Ge. d'Arnaud. Nun kommen die Carpzove nach der Reihe, sieben an der Zahl, darunter der berühmteste Benedict, das Rechtsorakel seiner Zeit, zumal in den sächsischen Landen; das doch seitdem durch neuere ziemlich wieder verdrängt ist: dieser Artikel enthält beträchtliche litterarische Notizen. Gerh. von Mastricht. J. Fr. Hombergk zu Bach, einer von den seltenen Männern, welche philosophisch gründliche Rechtswissenschaft mit alter Litteratur zu verbinden wissen, wie schon seine Ausgabe der Novellen zeigt. Joh. Zanger. Desib. Heralbus, (Herauld), den seine Zänkeren mit Sanmaise am meisten bekannt gemacht hat. Carl Franz Buddeus. Joach. Potgiesser. J. Gottfr. Laurentii, der verschiedenes zur Erläuterung des Kriegsrechts geschrieben hat. P. Heige. Franz von Rove. W. Best.

Berlin und Stralsund.

Unser Herr Prof. Baldinger, welcher Herrn Pallas *Spicilegia zoologica* in das Deutsche zu übersetzen angefangen und von dieser Uebersetzung die drey ersten Stücke geliefert hat, hat bey seiner Hieherkunft nach Göttingen den Herrn Prof. Erleben bewogen, ihm diese gemeinnützige Arbeit abzunehmen. Letzterer hat auch bereits den Anfang der Fortsetzung gemacht, und zwar ist vors erste nur das vierte Stück unter dem Titel: Peter Simon Pallas Naturgeschichte merkwürdiger Thiere, in welcher vornehmlich neue und unbekannte Thierarten durch Kupferstiche, Beschreibungen

gen

gen und Erklärungen erläutert werden, vierte Sammlung, beyzungen, 1774. auf 3 Bogen in Großquart mit 3 Kupfern herausgekommen. Dieses Stück enthält die Naturgeschichte des sogenannten Trompetenvogels, oder der Grus Psophia, und zweyer Perlhühner, des gehaubten (*Numida mitrata*) und des buschichten (*N. cristata*). Herr Prof. E. wird die Uebersetzung der folgenden Stücke so viel als möglich beschleunigen, damit die Uebersetzung nicht gar zu weit hinter dem Originale zurück bleibt. Von diesem ist diese Ostermesse der erste Band mit dem zehnten Stücke geendigt worden, das wir nächstens umständlicher ansetzen wollen.

Arnstadt.

Das Waisenhaus hat 1773. Octav, eine neue Ausgabe vom Liber memorialis Latinitatis des Celsarius verlegt, welche der verdiente Herr Rector J. Gottlieb Lindner besorget, vermehret und verbessert hat. Wenn einmal die Methode in den Schulen behalten werden muß, die Lehrlinge Vocabeln lernen zu lassen, so ist die Methode, welche der Herr Rector in der Vorrede vorschlägt, immer noch die vernünftigste.

Dresden und Leipzig.

572 Göt. Anz. 78. St., den 30. Jun. 1774.

Verbesserungen in Beziehung auf die Kritiken, die über die erste Ausgabe wären gemacht worden. Der Kupferblätter sind jetzt 32.

Neuschatel.

Im quatrieme Memoire des Hrn Beaumarchais, (S. 74. Stuck,) kommen freylich viele Dinge vor, die wir schon wissen. Des Herrn E. Verhör vor dem ersten Präsidenten des Parlements: er hatte erhalten, daß nunmehr Gdymann auch wegen seiner falschen Unterschrift zur Verantwortung gezogen wurde. Eine falsche Anklage, als wann er aus Spanien wegen schlimmer Handel habe entfliehen müssen, giebt ihm Anlaß, eine gewisse angenehme Erzählung der Sache zu machen, worinn er als ein unerschrockener Rächer einer betrogenen Schwester erscheint, und wider alle Hoffnung den D. Joseph Elaviso, der die Schöne hintangesezt hatte, durch des großmüthigen Herrn Wall's Vermittelung von Stelle und Ehren bringt. Ist 213 S. stark.

London.

Eine Predigt, gehalten den 2. Januar 1774. an dem Einweihungstage der neuen deutschen Lutherischen sogenannten Hamburger Kirche zu London, von Georg Christoph Dahme, Pastor daselbst, 1774. in Octav 47 Seiten. Was bey einer solchen Gelegenheit den Zuhörern schickliches ins Andenken kan gebracht und ans Herz gelegt werden, findet man hier gesagt, und in einer edlen, lebhaften, auch zuweilen rührenden Sprache. Insbesondere lässet uns der so erleuchtete als starke Eifer für das thätige Christenthum von den Geschäften des Herrn Verfassers viel Gutes erwarten.

W

JAN 23 1936



